God
Ger 830.8
//Her/Szm
99866

THE

ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY

Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

99866

Fünfter Band.

V 01 5

00.b.15

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

99866

00099866

Inhalt.

Zusätze zu der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts.

Seite

I. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte 3

II. Fragment, von Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe 76

III. Ueber das Schöpfungsbild 82

IV. Fragment über die Mosaische Philosophie in den ersten Capiteln Mosis 86

V. Zur Geschichte des Brudermords Kains. — Ueber Geßners Tod Abels 89

Christliche Reden und Homilien.

Erster Theil.

I. Antrittsrede in Bückeburg. 1771 135

II. Von den Schranken und Mißlichkeiten bei Nachahmung auch guter Beispiele und Vorbilder. 1772 162

III. Ueber das Gleichniß von mancherlei Samenlande. 1773 . 186

IV. Von Urtheilen über andere. 1775 206

V. Ueber den Selbstruhm. 1775 227

VI. Rede bei der Einführung eines Superintendenten. 1776 . . 253

VII. Predigt über Luc. 5, 1—11, gehalten zu Darmstadt. 1775 . 260

Homilien über das Leben Jesu. 1773. 1774.

VIII. Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben 273

IX. Ankündigungen Johannes und Jesus 285

	Seite
X. Lobgesang der Maria und des Zacharias	294
XI. Nachricht an Joseph	305
XII. Zeitpunkt der Geburt Jesu	315
XIII. Lebenssegen Jesu	326
XIV. Ankunft der Weisen	334
XV. Rettung Jesu	346

Zuſätze

zu der

älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts.

Aus den Handſchriften des Verfaſſers.

I.

Die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte.[1]

1. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde! — Himmel und Erde! das iſt die uralte morgenländiſche Welt — das ſinnliche allweite Univerſum, wenn ich auf einer freien Ebne oder von einem Gipfel der Erde rings um mich blicke, nur Erd' und Himmel ſehe und mich in dieſer himmliſch irdiſchen Ausſicht verliere. Himmel und Erde! das ſind die Höhen und Tiefen der ſichtbaren Schöpfung, in denen unſer Dichter den Allgegenwärtigen fühlte:

Ich hebe mein Aug' auf und ſehe:
Und ſiehe! der Herr iſt überall! —

Der große Geſichtskreis, der Bezirk vom Reiche des Menſchen, wenn er, das irdiſche Bild der Gottheit, von dem Erdpunkte, wo er ſtehet, ſich mit dem Auge himmelan hebt, und ringsum auf die Strecken der Erde verbreitet, und endlich in die blaue Gränze des abſinkenden Himmels einfließt, bis er ſich wieder erhebt, und als Herr dieſer ſichtbaren Schöpfung noch mit Einem, dem letzten, Blick das Ganze der Erde und des Himmels umfaſſet und einſchließt. Um alſo das Große, Einfältige zu fühlen, was urſprünglich in dieſem Ausdruck der Originalſprache liegt, ſo trete man in die Zeiten zurück, da der uralte Morgenländer noch ſein Weltall wirklich innerhalb dieſer großen blauen Halbkugel und alſo zwiſchen Erd' und

[1] Geſchrieben 1773.

Himmel fühlte; da er noch von keinem Gedanken an Gegenfüßler und Planetenwelten gestört, seinen Gott auf dem Thron dieses Himmels suchte, und sich als den Gott dieser Erde ansah. Er trete also hier mit dem himmlischen Seher gleichsam auf die Basis der Schöpfung, in ihrem großen himmlischen Umkreis — auf eine morgenländische Ebne vom weitesten, höchsten, blauen, unermeßlichen Horizont, und fange, die ganze Seele im Blick, den Gesang an: „im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde!"

Welch ein Eingang auf das ganze Lied der Schöpfung! Ich erwache aus einem Meere sinnloser Träume und sehe einen prächtigen morgenländischen Tempel vor mir, mit der einfältigen kurzen Aufschrift: „im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde!" d. i. Ich will euch ein Lied der Schöpfung Gottes singen! oder den Gesang der Werke Gottes! — Was jener Dichter[1] prächtig und verworren zu seinem Gesange sagte: „Wer ihn, als einen Palast, zu bauen begönne, der setze güldne Säulen zum festerrichteten Eingange; er beginne den Anfang vortrefflich!" Was dieser Dichter sagte, das thut der unsrige; so beginnet, so schließet er den Gesang, „wenn Gott Erd' und Himmel vollendet!" Wer kann noch zweifeln? Wer kann noch deuten? der Eingang, die Aufschrift, die Ankündigung ist da; wie wird der erste Blick in diese Schöpfung Gottes seyn?

Dunkel und schaudervoll. Der Gesang rollt fort, nach der Weise solcher uralten Lieder; die letzten Worte werden die ersten; kein Himmel ist noch:

Und die Erde war wüst und leer;
Finsterniß lag auf Tiefen des Wassers,
Und der Hauch Gottes webte die Tiefen.

Meine Uebersetzung bleibt dem Eindrucke weit nach, den dieser erste Blick in die ungeschaffne Schöpfung nach der Ursprache machen

1 Pindar.

ſoll. Der Dichter findet die ewige Erde, geſtaltlos, eine wüſte Leere, die den Eindruck des ſchrecklichen Grauſens macht, wenn wir in ein Thohu Vabohu[1] treten.

— Traurige Wüſten
Vor uns in entſetzlichem Dunkel, unbildſam und öde!

Mit dieſem grauſenden, ſchreckenden Eindruck malt er die Erde als eine mit Finſterniß bedeckte See! Ewige Dunkelheit ruht auf ihrem Abgrunde

— — In dem wüſten Bezirk der ungeſchaffenen Erde
Herrſcht die Mitternacht ewig einſiedleriſch. Dunkel und Wolken
Fließen von ihr, wie ein ſinkendes Meer, unaufhörlich herunter.

Das iſt jene alte ewige Nacht, jenes fürchterliche Dunkel, in welches der fluchende Hiob ſeinen Geburtstag verwünſchet;[2] ſie wird in unſerm Gedicht noch grauſender, ein kalter Wind, ein Nachtgeiſt ſchwebt auf dieſen ſchwarzen Gewäſſern; er rauſcht, er ſchaudert uns durch. Wer je auf dem Meer in einer dunkeln, kühlen, ſchaudervollen Nacht dieſe Scene ſelbſt erlebt hat, der wird's auch lebendig fühlen, wenn

— — — Mitternächtlicher Sturmwind
Unaufhaltſam dahinbraust; die Schreckniſſe Gottes
Rauſchen auf ſeinen verderbenden Flügeln; die öde Verwüſtung
Bleibt ungeſtalt im erſchütterten Abgrund hinter ihm liegen!

lebendig fühlen, wenn hier der Hauch, der Wind, der Geiſt Gottes ſich auf den Tiefen der ewigen Nacht wälzt!

— Er, der Geiſt des Himmels,
Welcher von der Winde Bahn
Auf die Fluthen ſich
Niederſenkt —

1 Wüſte und Leere.
2 Hiob Cap. 3.

Wie er über Wogen wandelt,
Fühlet ihn der Ocean,
Gährt empor! — —

Der kalte nächtliche Wind, in dem das durchſchauderte Gefühl ſo gern die Nähe, die Gegenwart Gottes empfindet:

— Mit heiligem Schauer
Fühl' ich das Wehn;
Hier iſt das Rauſchen der Lüfte.
Es hieß ſie wehen und rauſchen,
Der Ewige!
Wo ſie wehen und rauſchen
Iſt der Ewige!

Nähe Gottes alſo! der Herr iſt nahe; er wandelt auf den Flügeln der Nacht heran; himmliſcher Hauch iſt der Bote ſeiner Gegenwart — was wird geſchehen? werden wir ihn ſehen? werden wir ihn hören?

Gott ſprach: Sey Licht:
Und's ward Licht!

Welche Stille! welche erhabne Größe! Ein Heide, der beſte theoretiſche Lehrer des Erhabnen, der in dieſen Sachen ganz fremde war, hat ſie gefühlt und bewundert; du wirſt ſie mehr, als er, bewundern können, wenn du ſie in ihrem Zuſammenhange und in ihrer Sprache fühlteſt. Stelle dich in jene fürchterliche, dunkle Nacht hin, in jene leere Wüſte, wo Finſterniß auf dem Abgrunde lag, und lebender Nachthauch die Wogen durchwühlte und der Ausdruck der Urſprache ſelbſt mit dem Grauſen der Wüſte,

Und dem Dunkel der Nacht
Und dem kalten Schauer rauſchender Wogen

kämpfte. Die Scene wurde ſteigernd immer lebendiger; du fühlteſt kommende Schöpfungskraft und Annäherung Gottes; durchdrungen erwarteſt du die Erſcheinung — und urplötzlich!

— Sey Licht!
Und's ward Licht!

Welche ſtille edle Größe! welche wohlthätige, holde, ſanfte, Offenbarung der Allmacht! Er kommt nicht der Schöpfer der Welt, wie jener Höllengott:

— In dampfendem Nebel! — Ihn ſah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trüb' entſtellten!
— Nur eilt ein ſklaviſcher Herold
Gegen die Feuergebirge, die ſonſt mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund in allen Gegenden kund thun
— Stieg auf Flügeln des Sturms in die grauſen Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte den ganzen Bezirk der Finſterniß ſichtbar. —

So erſcheint Er nicht, der ſchaffende Allmächtige —

Sey Licht!
Und es ward Licht!

Was ſoll ich zuerſt, was zuletzt bewundern? die Erſcheinung ſelbſt? — Licht iſt die erſte Glorie der Offenbarung, der erſte Blick des Schöpfers in die ungeſchaffene Welt hin. Oder die ſtille Größe, mit der er ſchaffet? Er ſpricht! und ſiehe, da ſind alle Schrecken der Wüſte, des Meers und der Nacht durch einen Lichtſtrahl vertrieben. Oder die glückliche Einfalt des Dichters, der ſeinen Gott nachahmt, und wie ſeine Sprache erſt

Mit dem Leeren der Wüſte dumpf ertönte,
Mit dem Abgrund und ſeinen erſchütterten Wogen rauſchte,

jetzt dem Worte der Allmacht nacheifert, und uns mit zwo ruhigen, ſilberhellen Sylben[1] — wie viel mit Einemmal ſinget! — die Größe und Macht ſeines Schöpfers

[1] ji or!

Sey Licht und's ward Licht
— — Geräusch und Lärm war nicht um ihn;
Als er vordem die kommenden Welten dem Unding entwinkte!
und das Urplötzliche seines ersten Winks:
Sey Licht und's ward Licht!
— — Sieh! er rief ihm, da wurde das Licht! Du, Gabriel, sahst es
Wie es hervor riß! —
und das Helle, Schöne, Erfreuliche seines ersten Geschöpfs:
Du erste Geburt der schaffenden Gottheit,
Wie soll ich dich ehren? wie soll ich dich nennen?
Dich, Ausfluß des reinsten, heitersten Wesens,
Aetherischer Strom, der die Schöpfung belebet —
Sey mir gegrüßt! — —

Ja, Menschen, sinnliche, fühlbare Geschöpfe, jauchzt ihm entgegen, dem ersten kommenden Lichtstrahl der Welt; die schaffende Gottheit selbst theilt eure Freude; sie liebt ihr Geschöpf und gibt ihm, als dem erstgebornen Kinde, den Namen.

Und Gott sahe, daß das Licht gut war,
Und Gott unterschied zwischen Licht und Finsterniß,
Und nannte das Licht — Tag;
Die Finsterniß — Nacht.

Welch ein schönes, menschliches, erquickendes Bild, daß der schaffende Gott sich selbst über den ersten Anbruch des Lichts freuet! und was konnte nach morgenländischen uralten Begriffen für eine frühere, natürlichere Symbole des Guten, des Schönen, des Erfreulichen seyn, als Licht, im Gegensatz jener alten, ewigen, schaudervollen Nacht. Werde ein herumziehender, irrender Morgenländer, oder ein verirrter Wandrer in unbekannten, wüsten Gegenden — die Nacht bricht an, und mit ihr alle Gefahren —

— Da regen ſich alle wilden Thiere:
Die jungen Löwen brüllen nach Raub — —
— Da ſtehn auf die Mörder, die Feinde des Lichts,
Und tödten den Dürftigen und Armen
— Der bricht im Finſtern in die Häuſer,
Des Tages ſieglen ſie alle ſich ein;
Und kennen das Licht nicht.

Siehe! nun biſt du der Unglückliche, den die Morgenländer ſo oft ſchildern:

— — Schreckenstöne ſchallen in deinen Ohren,
Dich überfällt der Verwüſter,
Hoffe auf keine Rückkehr aus der Finſterniß.
Von den Warten der Berge lauert das Schwert auf dich;
Du irreſt flüchtig umher, die Speiſe der Raubvögel,
Alle deine Ausgänge ſind vermauret,
Alle deine Wege mit Finſterniß bedeckt!

Und nun erhöhe dir noch dieß natürliche Grauen und dieſe wirklichen Gefahren der Finſterniß mit allen Schreckbildern der phantaſiereichen morgenländiſchen Einbildungskraft, die von Kindheit auf in ihre Seele geprägt waren; erhöhe deine Furcht mit allem Schauderhaften magiſcher Kräfte, Verwünſchungen, Zaubereien, Beſchwörungen und nächtlichen Unthaten; ſetze dich in das Gefühl, in welches dich z. B. ein Shakeſpear zu ſetzen vermag, wenn er bei Mitternacht die unmenſchlichſte, ſchrecklichſte That vollbringen läßt: „Es iſt nun Mitternacht, die Zeit, wo Zauberer und Unholden hinter dem Vorhange der Finſterniß ihre abſcheulichen Künſte treiben; die Zeit, wo Kirchhöfe ihre Todten auslaſſen und die Hölle ſelbſt verpeſtete Seuchen in die Oberwelt ausdünſtet. Nun könnt' ich heißes Blut trinken und Dinge thun, vor deren Anblick der beſſere Tag zurückſchauderte." — — Oder wenn ſein Macbeth voll Königs-

mord den blutigen Dolch vor ſich ſieht: „Es iſt nichts wirkliches, es iſt der blutige Dolch meiner Seele, das ſich ſo in meinen Augen malt — — jetzt ſcheint auf der Hälfte der Welt die Natur todt, und ſchwere Träume mißbrauchen den verhüllten Schlaf; jetzt verrichtet die Zauberei den ſchrecklichen Dienſt der blaſſen Hekate, und der gräßliche Mord, von ſeinem heulenden Wächter, dem Wolfe, aufgeweckt, geht mit räuberiſchem Schritt ſeinem Werk wie ein Geſpenſt entgegen. Du feſte, unbewegliche Erde! höre meine Tritte nicht, wohin ſie gehen. — — Die Glocke ruft mir. Höre ſie nicht, Duncan, es iſt die Glocke, die dich gen Himmel oder zur Hölle ruft! u. ſ. w.“ Fühle alle dieſe Nachtſcenen auf einmal, und welch ein Sinnbild des Böſen wird natürlicher als Finſterniß, und welche Flüche natürlicher als die ſchwarzen Nachtflüche der Morgenländer:

Selbſt die Sterne der Dämmerung ſeyn dir finſter!
Vergeblich harre auf Licht und komme kein Licht!
Und ſehe nie die ſchönen Augenlieder
Der Morgenröthe! — —

Dieß Gefühl nun, und alle ſolche Scenen und Geſchichten und Phantaſien und Schreckbilder lagen in der Seele der Morgenländer; ſie fühlte Hirte und Wandrer, Kind und Weib, und wer je in den Schreckniſſen der Nacht auf den erſten tröſtenden Morgenſtrahl des Lichts gehoffet hatte, und wer ſympathiſirte nun nicht mit dem Dichter: „Gott ſahe, daß das Licht gut war!“ Wer fühlt nicht im Gegenſatz dieſer Nächte den heitern, ſchönen, unbewölkten Tag unter dem Himmel der Morgenländer, der mehr als öfters der unſrige mit Dämmerung und Nebel Gegenſatz macht, als das urſprüngliche Bild des Guten! Gott unterſchied alſo zwiſchen Licht und Dunkel, und nennete (nach der Weiſe der Morgenländer alles in Namen zu hüllen) jenes Tag, dieſes Nacht. Nun iſt das Tagewerk geendigt. Der Schöpfer hat das ſchönſte Werk, das Licht, hervorgebracht: er fand ſein Werk gut und freuete ſich drüber mit der guten Freude

eines Werkmeisters. Er setzte also sein Werk hin, und unterschied's; ja er eignete es sich endlich als Vater und Künstler zu: er gab ihm, als Urheber, den Namen.

So ward der Abend,
So der Morgen: Ein Tag!

Und welch ein schönes, großes einfaches Tagewerk! Die Ueberschrift des ganzen Stücks ging voran. Es folgte die fürchterliche Nachtbeschreibung mit einer Steigerung des Schrecklichen, Lebendigen. Gott kam und sprach Licht! die ewige Nacht ist vertrieben; sein Licht ist da; sein Werk ist vortrefflich; er bestimmt's; er nennt's; das Tagewerk ist vollendet! Wer kann's einfacher beschreiben? Wer kann's vollenden, als Gott?

„Weißest du den Weg zum Lande, der Wohnung des Lichts,
„Und zum Ort der Finsterniß?
„Hast du beide in ihrer Gränz' ergriffen
„Und den Fußsteig zu ihrer Wohnung bemerkt?"

So ward also auch in der morgenländischen Gotteslehre dieß Tagewerk eins der glänzendsten Werke Gottes. Er, der Vater des Lichts,

Licht ist das Gewand Jehovahs,
Mit Glanz und Herrlichkeit ist er geschmückt!

und da nun die Symbole von Gut und Bösem nicht bloß in der Denkart, sondern auch in der Sprache des Orients lag, so ward also die Benennung Gottes, die er dem Tage und der Nacht gab, ewiger Nationalismus. Das ist das Tagewerk des Lichts! die fluthenden Gewässer stehn noch auf der Erde, aber erleuchtet.

II. Und Gott sprach: es sey Ausbreitung in der Mitte der Wasser
Zur Abtheilung zwischen Wassern und Wassern.

Gott machte alſo eine Ausbreitung;
Und theilte
Zwiſchen den Waſſern unter und über der Ausbreitung!
Und es geſchah.

Daß das Schöpfungswerk in ſeiner ſinnlichen Bilderfolge fortgehe, iſt offenbar. Noch waren nur weite hohe Gewäſſer über der Erdfläche; Gott erhebt einen Theil derſelben: es wird ein großes Expanſum in der Mitte, über und unter welchem Gewäſſer bleiben; dieß Expanſum iſt das Tagewerk — was iſt's? was iſt dieſe Ausbreitung, Ausdehnung, oder wie ich's nennen ſoll? Man muß wieder ein Morgenländer werden, um es ſinnlich zu fühlen: es iſt die Himmelsluft, unſere Atmoſphäre.

Daß dieſe dem erſten Anblick nach wohl ein ſinnliches Bild der Ausbreitung, der Ausdehnung ſey, braucht keines Beweiſes; welch Volk, welcher Dichter hat wohl daher nicht große Maße der Höhe und Breite und Entfernung genommen?

So hoch der Himmel über der Erd' iſt,
So hoch gehn Gottes Gedanken über Gedanken der Menſchen!
— — Denkſt du, was Gott erforſchet, zu entdecken,
Und das Maß des Allerhöchſten auszufinden?
Höhen des Himmel ſind's: was willſt du machen?
Ein Abgrund, tiefer als die Hölle: was willſt du erkennen?
Ein Maß länger als die Erde,
Breiter als das Meer!

Was hätte der eingeſchränkte, ſinnliche Verſtand des Menſchen, der zwiſchen Erde und Himmel ſchwebt, für größere Bilder der Ausdehnung?

Aber das Bild unſers Dichters ſagt mehr und etwas anders. Eine Ausbreitung, ein Fußboden zwiſchen Waſſern und Waſſern,

welches iſt das? Hier nehme man die morgenländiſche Mythologie, oder mythiſche Naturlehre zu Hülfe. Da ihnen in den urälteſten Zeiten die wahre Beſchaffenheit der Luft, des Dunſtkreiſes und der Zubereitung des Regens, Hagels, Schnees, der Wolken, des Donners und Blitzes unbekannt, oder noch nicht ſo bekannt war wie uns, da ſchuf ſich alſo ihr begeiſtertes bildervolles Auge eine Welt, wie ſie ſie ſahen, oder zu ſehen glaubten. Da ward der Himmel ihnen bald ein großes weitausgebreitetes Zelt, bald ein blaues, feſtes Gewölbe, bald der Fußboden Gottes und ſeiner Donnerwagen; da prieſen alſo die Dichter:

Den, der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet,
Der ihn, wie einen Teppich, zum Zelte ſpannet.

Da prieſen ſie den —

Der auf die Wolken tritt
Und ſie feſt findet, wie einen gegoſſenen Spiegel — u. ſ. f.

Aber nun ſage man: wie dieſe Ausbreitung, dieſer Teppich, oder dieſer Fußboden Gottes zwiſchen Waſſern und Waſſern ruhe? Die Wolken? Welche Vergleichung zwiſchen ihnen und einem Meer, was noch die ganze Erde bedecket, was noch auf ihrer ganzen Oberfläche fluthet? Sie, kleine Schläuche, kleine Dünſte, einer Hand breit, und unten ein Ocean! Doch wie unten? Sind ſie denn über der Veſte? ſind ſie nicht eben auch, nach allen morgenländiſchen Bildern, unter dem Fußboden Gottes? Und was iſt denn nun dieß Tagewerk, da Gott ausdrücklich eine Ausbreitung in der Mitte der Waſſer, zur Abtheilung zwiſchen Waſſern und Waſſern, ausdrücklich zwiſchen Waſſern über und unter dieſer Ausbreitung macht? Wenn wir nicht ſpielen, oder ſelbſt Waſſer in die Augen ſtreuen wollen, ſo erklären hier die Wolken nichts, und ich glaube das Tagewerk bisher faſt unerklärt.

Ein Schritt weiter in die poetiſche Naturlehre der Morgenländer wird's erklären. Was ſind die Waſſer, die bei ihnen noch oft

von Regen und Wolken unterſchieden werden? die großen Waſſer, auf denen der Donnerwagen Gottes gehet? die Waſſer oben im Himmel; die ihn noch außer dem Schnee, dem Hagel und den Wolken loben? die Waſſer, mit denen er ſeinen Himmel gewölbet, für die er ſeine Fenſter des Himmels aufthut? die Waſſer, die ſeine verborgnen Abgründe und Schatzkammern ſind? Spuren genug, daß die Morgenländer noch über dem Himmel, als dem Fußboden Gottes, Meere und große Behältniſſe des Regens geglaubt, Vorrathshäuſer, die der Allmächtige zur Zeit der Dürre noch in ſeiner Gewalt habe, die Erde zu erquicken. Der weite Himmel war über ihnen, die Reſidenz Gottes, und da ſie dieſen, den Schöpfer und Vater der Welt, mit der Hervorbringung, Erhaltung und Regierung des Weltalls beſchäftigten, ſo gaben ſie ihm in ſeinen Himmel allen Vorrath, den er brauchte. Da war ein Land wo das Licht wohnet, und ein ander Land der Finſterniß; da waren Schatzkammern des Schnees und ein Zeughaus des Hagels —

Den ich auf die Zeit, wenn Feinde ſind,
Auf den Tag der Schlacht und des Krieges beigelegt habe.

Da waren alſo auch Vorrathshäuſer des Regens, dem er in Wolkenbrüchen Canäle machte, daß es über Länder ohne Einwohner regnet —

Ueber Wüſten, in denen kein Sterblicher iſt,
Um die tiefſte Einöde zu ſättigen
Und Gras und Kräuter aus ihr hervorſprießen zu laſſen.

Regen und Schnee, Hagel und Blitze waren ihnen alſo nichts weniger als Dämpfe, die von der Erde aufſteigen; ſie waren alle Kinder des Himmels, Werkzeuge aus den Gegenden über dem Fußboden Gottes.

Nun wird unſer Tagewerk klar. Gott wölbt eine Ausbreitung, einen Himmel: oben über ihm ſind Waſſerſchätze, unter ihm auf der Erde floß noch der Ocean. Und nun verſtehen wir eine Reihe dichteriſcher Stellen, die ſich auf die Naturlehre dieſes Tagewerks gründen:

Der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet
Und auf emporſchwellende Wogen tritt —
In Wolken bindet er Waſſer zuſammen
Und der Wolkenſchlauch zerreißt nicht unter ihm
Er verſchließet die Thür zu ſeinem Thron
Und breitet ſeine Wolke um ihn herum —
Biſt du an die Schätze des Schnees gekommen
Und haſt das Zeughaus des Hagels geſehen?
Wer hat den Wolkenbrüchen ihren Canal bereitet?
Und dem donnernden Blitze den Weg?
Läſſeſt du deine Stimme ſchallen, hoch aus der Wolke,
Da Waſſerfluthen dich bedecken?

Man ſiehet, daß ſich die Bilder im Detail nach der Weiſe jedes Dichters verändert haben; im ganzen aber iſt der Orientalismus klar.

Und Gott nannte die Ausbreitung Himmel (Himmelshöhe)
So ward der Abend;
So der Morgen, der zweite Tag!

So gehet das Tagewerk wieder zu Ende, indem der Künſtler, der ſein Werk gemacht hat, es auch nennet. Da iſt nun die große, klare Himmelsausbreitung, in der Urſprache die Höhe! Da ſteht ſie gegoſſen, wie ein ſapphirner Spiegel, und über und unter ihr ſind geſonderte Waſſer, die am erſten Tagewerk noch in fluthende Tiefen zuſammengedrängt lagen.

— Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun ſieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verſchwinden.
Da ſteht in Waſſern gewölbt der Boden des göttlichen Palaſts!

Doch das Werk iſt nur noch, wie halb zu Ende; die andere Hälfte, welche ſonderbare Parallele!

III. Und Gott ſprach:
Auch unter dem Himmel fließen die Waſſer zuſammen:
Das Land erſcheine!
Und es ward alſo.

Die Parallele iſt offenbar. Dort trenneten ſich die Waſſer über und unter der Himmelsausbreitung, und es ward — der Fußboden Gottes. Hier fließen nun die Waſſer, die unter der Himmelsausbreitung blieben, zuſammen, und es wird — der Fußboden der Menſchen, trocknes Land, Erdboden. Jenen nannte Gott Himmel! Höhe! Dieſen:

Und Gott nannte das Land Erdboden (Niedere)
Und die zuſammengefloſſ'nen Waſſer Meer.
Und Gott ſah, daß dieß gut war.

Wer kann nun noch an der Parallele zweifeln? Hier iſt das Siegel der Benennung: Himmel und Erde! Höhe und Niedrigkeit! Fußboden Gottes; Erdboden der Menſchen! wie weit iſt ſchon die Schöpfung ausgebildet —

Da ſteht der Himmel, in Waſſern gewölbet!
Die Himmel, ſeiner Hände Werk!
Da ſteht die Erde am Meere gegründet!
Und an den Ocean geſenkt!

Und weil nun dieſe beiden Tagwerke eine ſo enge, zuſammenſpielende Parallele machen, ſo ſieht man ohne Kopfbrechen und gelehrte Geheimniſſe die Urſache, warum bei dem erſtern von beiden nicht ausdrücklich daſtand, daß alles gut ſey. Es ſollte nicht abgeriſſen und geſchloſſen werden; es ward ein fortgehendes Werk, was ſeine zwote Hälfte fordert; und da dieſe vollbracht iſt, da der Fußboden des menſchlichen Palaſts ſo geräumt iſt, wie dort der Fußboden Gottes, ſo ſieht nun der Werkmeiſter beider mit Einem Blicke: vollendet,

gut, vollkommen! Nun gebührt ihm das Lob, was ihm über dieß Tagewerk die morgenländischen Dichter in so erhabenen Bildern geben:

Wer legte dem Meer Schleußen vor,
Als es hervorbrach wie aus Mutterleibe?
Als ich ihm Wolken zum Gewand
Und Nacht der Gewitter zu Windeln bestimmte?
Als meine Hand über ihm Maß nahm,
Ihm Thor und Riegel vorlegte
Und sprach: bis dahin sollst du gehn! nicht weiter!
Der Winkel soll deine schwellenden Wellen niederdrücken!

Das Lob, da seine Schöpfung dieses Tagwerks wie gegenwärtig gemalt wird:

Der du den Boden des Erdreichs gründetest,
Daß es ewiglich feststehet, wie ein Palast!
Mit Tiefen deckest du es wie mit Gewande,
Und Wasser stehen über den Bergen!
Aber du schiltst und sie fliehen,
Du donnerst und sie rauschen herab!
Da gehn die Gipfel der Berge hervor,
Da breiten sich die Ebnen auf festen Grund aus!
Den Wassern setztest du unübersteigliche Gränze,
Daß sie nie wieder die Erde bedecken!
Nur Brunnen lässest du quellen in den Gründen,
Und Ströme rauschen in Thälern zwischen den Bergen u. s. w.

Es mag die Naturlehre dieser Bilder unsrer Naturlehre so wenig, oder so viel entsprechen, es mag der Palast der Erde aufs Leere gegründet, und das mit Gewitterwolken umwindelte Meer, und das durch den Donner von Wassern geräumte Erdreich, und die mit dem Maßstabe des Baumeisters gemessenen Gränzen des Oceans sich mit

unſern Vorſtellungsarten und Hypotheſen reimen oder ſtoßen — wir ſind hier in der Denkart und Naturlehre des Morgenlandes und beten alſo auch

Das Aug' gen Oſten gekehret,
Das Knie zur Erde geſenket,
Die Hand zur Andacht gefaltet
Und vor Begeiſtrung aufwallend

den Schöpfer des Orients an —

Der Höhn und Tiefen des Weltbaus,
Das Meer, die ſtehende Veſte
Der Erdhütt' ewiglich wägte,
Der Mächtige!

Sobald der Erdboden geräumt iſt: ſchnell geht in ihm die ſchaffende, wirkende Kraft fort; die neue Erde muß gebären! Hier folgt ein Zuſatz der Befruchtung und gleichſam der erſten Bevölkerung

Und Gott ſprach:
Es ſproſſe die Erde zartes jungfräuliches Kraut
Und männliches, Samen ſäendes Kraut
Und Fruchtſtauden, die ſich ſelbſt beſamen;
Und es ward alſo.

Dieß iſt alſo die erſte lebendige Familie des Erdbodens: die Geſchlechter, oder wenigſtens die Lebensalter der Pflanzen. Daß die Morgenländer, die im Garten der Natur wohnten, bei ihrem botaniſchen Hirten- oder Ackerleben ſich mit Kräutern und Pflanzen wohl gekannt, iſt ausgemacht; dieß zeigt ſchon der Reichthum ihrer Sprache an Wörtern und Unterſcheidungen in dieſer Art, der ein Zeuge des Reichthums ihrer Kenntniſſe iſt. Und ſollten ſie nun alſo, die täglich mit dieſen Kindern der Natur umgingen, ſie als Lieblinge pflegten und warteten; ſollten ſie, die noch von keinem Syſtem und Claſſengeiſt aus Büchern angeſteckt, nur noch die ganze, volle, lebendige,

wirkende Natur ſahen; ſie überdem, die Phantaſie genug hatten alles im Reich der Schöpfung zu beleben, alles als fühlbare, handelnde Natur zu ſehen, und anzureden — ſollten ſie, ſage ich, an ihren grünenden Freunden, den Pflanzen, nicht Leben und Lebensalter, Geſchlechter und Befruchtungen geſehen haben? Ungezweifelt! und wem meine Ueberſetzung, die offenbar weibliche zarte, männliche beſamende und Hermaphroditen von Pflanzen und Fruchtbäumen findet, die den Samen in ſich ſelbſt haben — wem dieſe Ueberſetzung zu viel ſagen wollte, der kann wenigſtens die Eintheilung in zärte und härtere Pflanzen, und alſo die Lebensalter, und die Zeit und Unterſchied ihrer Beſamungen nicht verkennen; und auch das ſind ſchon lebendige Attribute. So iſt demnach hier zu Ende des erſten Drei von Tagewerken die erſte Befruchtung, die erſte Bevölkerung der Erde. Wie weit iſt ſchon die Schöpfung! —

Auf roſefarbnem Gewölk mit jungen Blumen umgürtet
Sinkt ſchon ein Frühling vom Himmel. Es wird ſein göttlicher Odem
Durchs Herz der Erde gefühlt. Da rollen Güſſe von Bergen,
Der Boden trinket die Fluth; das Weltmeer wälzt ſich ins Thal hin.
Die Luft iſt ſanfter. Ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidet Thäler und Hügel.
Wie ſchimmert der blühende Garten! wie düften die Wälder! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen und Samen der Zephyr! Er führt ſie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Heil euch ihr jungen Bewohner
Der Erd'! ihr erſten jungfräulichen Bräut'! ihr grünenden Kinder
Des Schöpfers! Blumen, von Reiz und Liebe beſeelet! — — — —

IV. Und Gott ſprach:
Es werden Lichter in der Ausbreitung der Himmel,
Zwiſchen Tag und Nacht zu ſcheiden
Und Zeichen zu ſeyn für Zeiten, Tag und Jahre;
Und Lichter zu ſeyn im Raum der Himmel
Zu leuchten der Erd'; und es ward!

Wie fortgehend wälzt ſich der Geſang noch immer um die vorigen Ideen, um jede derſelben ſinnlich weiter fortzubilden. Das Licht des erſten Tages, was Tag und Nacht ſcheidet; die Himmel des zweiten, die über den Menſchen gewölbt ſind, und die gewonnene Erde des dritten Tagwerks werden fortgeſchaffen: Lichter am Himmel, der Erde Tag und Nacht zu geben! — Und wie ſchön, uralt und einfältig iſt der Nutzen der Geſtirne betrachtet! Zeichen für die Zeitrechnung, die Witterung, die Ernte, die Feſte, die Lebensalter; Lichter, den Wohnplatz des Menſchen Tag und Nacht zu erleuchten — was will der gute morgenländiſche Hirte und Landmann mehr?

Und Gott ſchuf zwei große Lichter:
Das große Licht, zum Könige des Tages!
Das kleine Licht, zur Königin der Nacht!
Und die Sterne!

O wer in dieſer Einfalt nicht Größe fühlt; wer hier über das große und kleine Licht und die Proportion zwiſchen Sonne, Mond und Sterne ſpotten kann, der fühlt keine Poeſie, keinen Geſang des ſinnlichen Anſchauens; für den ſchreibe ich nicht. Aber ohne aſtronomiſche Maße und Tabellen im Kopf, nehme ich einen die Natur anſchauenden Jüngling, führe ihn Jahrtauſende zurück unter die uralten Morgenländer: ſtelle dich hier, als ein ſinnlicher Weltbürger auf dieſe Höhe, auf dieſe Ebne und ſiehe! Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!"

Da geht sie hervor, ein lachender, glänzender Jüngling!
Ein Held, voll Muth, ihren Weg zu wandeln!
Da geht sie hervor an einem Himmels-Ende
Hinüber zum andern Himmels-Ende,
Und alles ist voll Glanz und Gluth!

Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da faßt das Morgenroth das Ende der Erden,
Und schüttelt die nächtlichen Uebelthäter herab,
Die Erde verwandelt sich, wie Thon unter dem Siegel,
Und alles steht plötzlich im Schmuck!
Entzogen ist den Uebelthätern ihr Licht,
Ihr stolzer Arm ist zerbrochen!

Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da heben sich die brüllenden Löwen davon
Und gehn in ihre Höhlen!
Da wandelt der Mensch, verjüngt, zu seinem Tagwerk hin
Und ackert bis zum Abend.
Herr! Deine Werke sind groß und viel, und weise geordnet,
Die Erd' ist deines Segens voll.

Nun siehe, den Mond! das kleine Licht, die Königin der Nacht! — — und hinter ihr die Sterne!

Schön bist du, Himmelstochter! sanft und huldreich
Ist dein verschwiegen Angesicht!
Du prangst heran. Die Sterne reihen sich in Osten
Um deinen blauen Pfad!
In deiner Gegenwart, o Mond, frohlocken
Die Wolken. Deinen Schimmer trinkt
Ihr dunkelbrauner Saum in sich. Wer ist am Himmel,
O Kind der Nacht, dir gleich?

Die Sterne ſind beſchämt und ſchlagen ſeitwärts
Ihr dämmerndfunkelnd Aug' von dir —
Allein du ſchwindeſt ſelbſt ins Dunkel und entſtürzeſt
Der blauen Himmelsbahn.
Dann heben Sterne, die du nun beſchämeſt,
Mit Luſt ihr funkelnd Haupt empor —
Indeſſen, da dich noch dein Schimmer kleidet, blicke
Vom hohen Thron herab —
Wind! brich die Wolke, daß ſie niederblicke,
Die Königin der Nacht, daß ihr
Die Büſche wieder glänzen und in Licht ſich wälze
Die blaue Meeresfluth![1]

Siehe den Mond, das kleine Licht, die Königin der Nacht!

— — wie er am einſamen Himmel heraufgeht
Und aus dämmernden Lauben den Weiſen, ihn anzuſchaun, hervwinkt,
Wenn er das Menſchengewebe der Erdeſeligkeit fliehet
Und die Bücher der ewigen Zukunft im ſtillen eröffnet — —

Nun höre weiter:

Gott ſetzte ſie in den Raum des Himmels,
Der Erde zu leuchten
Und Tag und Nacht zu beherrſchen
Und Licht und Finſterniß zu begränzen.
Und es geſchah!

Welche Größe! Er nahm die Sonn' und ſetzte ſie in die Weite des Himmels: „leuchte der Erd', und ſey König des Tages!" Er nahm den Mond und ſetzt' ihn in die Leere der Himmel: „leuchte der Erd' und ſey Königin der Nacht!" Daraus ſind nun ähnliche Bilder:

[1] Oſſian.

Er ruft der Sonn' und ſchafft den Mond
Das Jahr darnach zu theilen! — —
Er verbietet der Sonn' und ſie geht nicht auf,
Er drückt auf Sterne ſein Siegel: ſie verſchwinden!
Er iſt's, der den Wagen und den Orion und das Siebengeſtirn
Und die verhüllten Kammern in Süden gemacht hat — —
Auf ſeinen Befehl wird der Himmel zur Morgenröthe
Und ſeine Hand tödtet den nordiſchen Drachen —
Biſt du's, der das Band des Siebengeſtirns feſtbindet
Und dem Orion die Löwenhaut ablöſet?
Kannſt du den Wagen zu ſeiner Zeit hervorführen?
Und die Nachtwandrerin über ihre Söhne tröſten?
Kenneſt du die Geſetze des Himmels
Und machſt die Abzeichnung für ihn auf Erden?
So ward der Abend,
„So der Morgen: der vierte Tag!"

Ein großes Tagwerk!

V. Und Gott ſprach:
„Das Waſſer bringe hervor allerlei lebendige Waſſerthiere!
Und über der Erd' an meinem Himmel fliege Gefieder!"

Siehe da! wie ſich nun alles wirklich belebet! Da der Himmel mit Sternen geſchmückt und die Luft aufgeklärt und das Meer geſammelt und die Erde mit Kräutern und Bäumen bevölkert iſt, ſo bekommt alles lebendige Bewohner. Hier iſt's zuerſt Luft und Waſſer! da beide zufolge des zweiten Tagewerks, nach der Naturlehre dieſer morgenländiſchen Schöpfung, verwandt ſind — da die Ausdehnung der Luft nur eine Erhebung und Wölbung von Waſſern geweſen, die eine Leere unter ſich gelaſſen — was Wunder, daß auch hier

im fünften Tagwerk beide zuſammen bevölkert werden? Das Waſſer bekommt ſeine Waſſerthiere; die Luft ihr Geflügel — die vorigen Ideen werden immer fortgeführt und entwickelt. Der Himmel iſt noch immer das weite Expanſum zwiſchen Waſſern und Waſſern — da ſchwimmen alſo die Vögel in einem leichtern Ocean; da unten iſt das Waſſer unter dem Himmel — das lebet und webet von Fiſchen und Seegeſchöpfen:

Und Gott ſchuf die großen Waſſer-Ungeheuer
Und alle lebendigen kriechenden Waſſerthiere in ihren Arten,
Und alle Luftgefieder in ihren Arten,
Und Gott ſahe, daß es gut war.

Die Welt der großen Waſſerungeheuer war in der Einbildungskraft der Morgenländer ſehr furchtbar und lebendig. Sie, die das Weltmeer nicht anders als ein unendliches furchtvolles Element kannten, ſie ſchufen ſich aus dem, was ſie wußten und dichteten, Meerungeheuer, die alles Ungeheure, Schreckliche hatten, was nur Drachen und Wallfiſche und Krokodile vereinigen können. Wir haben alſo Freiheit, das Wort Tannim hier für das zu nehmen was es vielleicht am öfteſten war, für die Vorſtellung der Meerwunder, von denen aus der Ferne des Weltmeers ſo viel ſchreckliche und fabelhafte Erzählungen gingen. Wer eine davon leſen will, wird ſie im Hiob vom Leviathan finden — —

Von deſſen Nieſen Licht ausgehet;
Und deſſen Augen wie die Morgenröthe funkelt;
Fackeln wehen aus ſeinem Rachen
Und ausfahrende Feuerfunken.
Von ſeinem Schnauben dampft's
Wie ein ſiedender Topf im aufwehenden Feuer.
Kohlen zündet ſein Odem;

Und Flammen sprühet sein Rachen.
Sein Riesenfleisch hängt fest zusammen;
Ein ehrner Panzer ist um ihn, den ihm niemand nimmt
Wie ein Stein ist sein Herz,
Hart wie der untere Mühlstein:
Kein Schwert kann ihn bestehn!
Nicht Spieße, nicht Lanzen, nicht Waffen!
Denn Eisen ist ihm Stroh,
Und Erz wurmstichiges Holz.
Die Söhne des Bogens durchbohren ihn nicht;
Die Steine der Schleuder sind ihm Stoppeln.
Vor ihm brauset die Tiefe wie Kessel.
Ihm brauset das Meer wie gährende Säfte!
Hinter ihm glänzt sein Weg,
Fluthen mit weißem Scheitel,
Auf der Erd' ist seinesgleichen nicht —
Der König der Wasser-Bewohner!

Sey nun dieß Ungeheuer; was es wolle, und alle seine Brüder und Unterthanen — man siehet indessen das furchtbare Element der Morgenländer, und die Ansicht, in der es hier geschildert wird.

— Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Riesen des Wassers
Durchtaumeln die unabsehbare Fläche! — —
Das ist das Weltmeer, groß und allweit
Und wimmelnd von großen und kleinen Bewohnern —
Da gehen Schiffe;
Da scherzen Meerwunder, Gott, deine Geschöpfe!

Laß' dir von diesen die Einbildung mit den Erzählungen der Morgenländer füllen — und nun! hebe den Blick ins andre Reich dieses Tagwerks, in die freien Reviere der Luft! — Welche andre Welt! „Er spricht der Schaffende! Schnell rauschet ein Heer, un-

endlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln; ſteigt hoch empor in die Luft, ſpielt in blumichten Fluren, in Büſchen und ſchattichten Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönt durch den erſtaunten Hain und die rauſchende Luft laut des Schaffenden Lob! —"

— Schlagt laut, Bewohner der Wipfel!
Schlagt, lehrt mich euren Geſang! O du biſt ſo herrlich im Vogel
Der hier im Dornſtrauch hüpft, als in der Veſte des Himmels,
Zu der der Adler hinanſtrebt!

Und Gott ſegnete ſie und ſprach:
Seyd fruchtbar und mehret euch
Und füllet das Gewäſſer!
Und das Gefieder die Erde.
Der fünfte Tag aus Abend und Morgen!

Hier iſt die erſte förmliche Segnung auf die erſte völlige lebendige Welt Gottes. Pflanzen und Kräuter, dieſe eingewurzelt athmenden Geſchöpfe bekamen ihn ſtille in ihre Natur verflochten; aber die Waſſer- und Luftgeſchöpfe — ſie können ſchon die Stimme des ſegnenden Vaters in ihrem Element hören. Da taumeln die Rieſen des Waſſers ſchon herauf! Da flieget das bunte Gefieder ſchon um ſeinen Thron; er ſegnet! — Der dritte, beſte Segen wird bald für ſeine beſten Geſchöpfe kommen!

VI. Und Gott ſprach:
Auch die Erde gebäre vielartiges Lebendiges,
Thiere, Gewürm und Wild in ſeinen Arten:
Es geſchah.
Gott machte das Wild in ſeinen Arten
Und alles Kriechende in ſeinen Arten;
Und Gott ſah, daß es gut war.

Die Worte ſind kurz, aber die Scene iſt groß und prächtig. „Er ſprach noch, ſchnell wanden Klöße ſich los und formten ſich zu un-

zähligen Geſtalten; da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf der Flur und ſchüttelte wiehernd die Mähne; der ſtarke Löw' entwickelte ſich, halb Kloß noch und halb Löwe verſucht er's, die erſten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel und jetzt ging er, belebt, als Elephant daher — ſo ſtiegen mit einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor!"

Und Gott ſprach:
Laſſet uns Menſchen machen, zu unſerm Bilde,
Sie machen zu uns Aehnlichen!
Herrſchend über Fiſche des Meers und Vögel des Himmels,
Ueber vierfüßige Thiere und über die ganze Erd',
und was auf ihr kriechet.
Und Gott ſchuf den Menſchen zu ſeinem Bilde,
Zum Bilde Gottes ſchuf er ihn,
Einen Mann und Ein Weib!

Der Menſch unter den Thieren der Erde! ein edler Zug der alten morgenländiſchen Einfalt! Er aus Erde gebauet, von der Erde ſich nährend, in Erde zerfallend — was iſt er, als ein Thier der Erde? Ort, Beſtandtheile ſeines Körpers, Inſtincte der Seele, Lebensalter, Nothdürftigkeiten, Schmerz und Vergnügen, Fortpflanzung und Ende — alles hat er mit den Thieren gemein; wie wollte er ſein Geſchlecht verkennen? O es gab Zeiten, wo dieß noch der Glaube des Menſchengeſchlechts war! wo man dieſe Verwandtſchaft noch natürlicher anerkannte, und ſich gleichſam an charakteriſtiſcher Beſtandheit unter den Thieren der Erde fand — wo man mit dieſen ſeinen unedeln Brüdern noch näher umging, ihre Natur und Art anſchauender erkannte, von ihnen Künſte und Geſchicklichkeiten lernte, Weisheitsſprüche aus ihrem Munde und Betragen dichtete, mit ihnen fühlte, empfand und genoß, und endlich, da ſich alles verdarb, gar

Sinnbilder von wirkenden göttlichen Eigenſchaften in ihnen verehrte. O Menſch, die grauſam vornehme Naturlehre iſt nicht immer geweſen, daß die Thiere nichts als empfindungsloſe Maſchinen, und der Menſch der einzige Liebling Gottes, das einzige Genießende ſey im allweiten Reiche der Schöpfung! Nein, der Menſch, das erſte Geſchöpf Gottes, fand ſich unter Thieren des Feldes — gedenke an deinen Urſprung!

Thier unter Thieren! — aber der Menſch iſt ein göttlich geadeltes Thier! ein Bild der Elohim! ein irdiſcher ſichtbarer Gott der Thiere! iſt dieſer Unterſchied nicht größer als durch eigne Claſſen und Tage? Zuerſt berathſchlagt ſich über ihn der Schöpfer — und er berathſchlage ſich nun, wie? und mit wem er wolle? Der Zweck, der adelnde Vorzug des zu ſchaffenden Geſchöpfs leuchtet unwiderſprechlich aus dieſer Rathſchließung hervor. So ſprach er nie zu ſich ſelbſt, da er Sonnen und Geſtirne, nie, da er Kräuter und Bäume, nie, da er den Wallfiſch und den Elephanten erſchuf; nur hier krönet er ganz nach vollbrachter Schöpfung ſein Werk mit dem Meiſterſtück ſeiner Hand — dem Menſchen! Sey's, daß er ſich gleichſam aufmuntre, um ſeine ſo gute Schöpfung noch ſo würdig zu beſchließen, oder ſey's, daß es gleichſam Berathſchlagung mit ſich ſelbſt und das letzte Wohlan! und der Ausbruch des werdenden Gedankens ſey, der Zunder in der Seele fand — es iſt immer das Wort, was den Menſchen vor allen Geſchöpfen der ſinnlichen Schöpfung adelt:

„Laſſet uns Menſchen machen, daß ſie unſer Bild und uns ähnlich ſeyn!" Geſchlecht! biſt du ſo verfallen, daß du die Züge der Aehnlichkeit Gottes, dieſe Spuren der Göttlichkeit in dir, nicht mehr anerkenneſt? Siehe dich! ſiehe die Thiere! Dieſe aufgerichtete, edle feinere Geſtalt, dieß ſeelenvolle Antlitz — — ſo mächtig der Seele

Tiefſtes Denken vom redenden Aug' herunter zu ſagen

dieſer geiſtige Blick, der ſchnell und voll und einheimiſch — zum Himmel hinaufwallt; dieſe zu einer ſolchen Sprache artikulirte Stimme; dieſe zu ſo vielen und feinen Geſchäften und Empfindungen und Gedanken artikulirte Bildung — die gab er dem Thier nicht! da geht, auch in ſeiner nackten Dürftigkeit, in ſeiner zerſtörlichen Schwäche, da geht ein irdiſch gebildeter Gott! einer der Elohim in ſichtbarer, ausdrückender Geſtalt! Seht hin in ſein himmliſches Antlitz, auf ſeine winkende Stirn, in ſein redendes Auge, auf ſeinen Mund und Miene, die die unſichtbare Vernunft und die unausſprechliche Empfindung ſichtbar und hörbar machen können — ſeht ihr nicht Strahlen der Gottheit? Sehet ſeinen Umriß und Stellung, Bruſt und Arme, Stand und Bewegung — da wohnt Stärke und Adel, Leben und Wirkſamkeit, Schönheit und Güte, Liebe und Weisheit! er iſt der Elohim einer, der unter dieſer Hülle wandelt! — Wir wollen alſo nicht unterſuchen, was für ein Wort die meiſten dieſer Eigenſchaften in ſich faſſe? ob es Vernunft oder Seele oder Organiſation heiße? was iſt uns am Wort gelegen? ſchlimm, wer dieſen Vorzug ſeines Geſchlechts, dieß Göttliche in der Menſchheit nicht in ſich fühlet!

Herr, wenn ich deiner Hände Werk, die Himmel,
Wenn ich den Mond und die Sterne ſehe, die du gemacht haſt —
Was iſt der Menſch, daß du ſo an ihn gedachteſt?
Daß du dich ſein ſo unterſcheidend annahmſt?
Faſt haſt du ja ihn, den Dürftigen! deinen Göttern gleich gemacht:
Da ſteht er! mit Würde und Schönheit gekrönet —

Und ſo ſchuf Gott, zu ſeinem Bilde, jedes nach ſeiner Beſtimmung und Art, zwei Geſchlechter

Gott ſchuf den Menſchen zu ſeinem Bilde,
In der Aehnlichkeit Gottes ſchuf er ihn!
Ein Mann und ein Weib! —

Ein Ebenbild von Würde und Hoheit! Eins von Schönheit und Reizen!

Und wird dieſer Vorzug nicht auch außer ihm herrlich werden? Allerdings! Der ihm Aehnliche ward auch im Reich der Weſen zu ſeinem Bilde. Man höre den ſegnenden Vater:

Und Gott ſegnete ſie und ſprach:
Seyd fruchtbar, mehret euch und erfüllet die Erde,
Machet ſie euch unterwürfig und herrſchet
Ueber Fiſch im Meer, über Vögel unter dem Himmel,
Ueber alles Lebendige, was ſich auf der Erde bewegt.

Da iſt nun der herrſchende Erd-Gott. Sowie nicht bloß nach morgenländiſchen, ſondern nach allen Begriffen der uralten Welt, Macht, Herrſchaft, wirkſame Allgewalt Hauptvorzüge der Götter und Helden waren, ſo überträgt auch hier der ſchaffende Unſichtbare ſeinem Lieblinge die ſichtbare Herrſchaft und Statthalterſchaft in Luft, Meer und Erde. Wie der Himmel der Fußboden Gottes, ſo wird der Erdboden ſein Reich.

Gott, du haſt ihn zum Herrn gemacht über alles Werk deiner Hände!
Alles haſt du ihm zu Füßen gelegt.
Ihm dienen Schafe und Ochſen;
Er zähmet das Wild,
Er herrſchet über Vögel der Luft und Fiſche des Meers
Und was ſich im Meere reget. — —

Sehet da alſo die Natur und die Beſtimmung des Menſchen! daß er ein waltender Gott ſey in ſeinem Reiche. An Dürftigkeit iſt er ein Thier der Erde; aber an Bildung und Vernunft, an Beſchäftigungen und Empfindung der Elohim einer! Sein Daſeyn iſt, zu herrſchen, mit einem Plan der Vollkommenheit in ſeiner Seele, zu verändern, umzuſchaffen, zu veredeln, und in einem kleinen Kreiſe zu vervollkommnen. An Wirkſamkeit, an Wiſſenſchaft, an Kunſt und Erfindung wird er ein nachahmender Gott ſeyn, ein zweiter Schöpfer. Aber dieſer ſichtbare Gott bedarf auch Speiſe: da bekommt

er ein neues Reich, der Kräuter, Pflanzen und Früchte; er bekommt's mit ſeinen Bildern der Erde, den Thieren:

Sehet, alle Kräuter hab' ich euch gegeben: denn ſie pflanzen ſich fort;
Und alle Fruchtbäume gegeben: denn ſie pflanzen ſich fort.
Zur Speiſe ſollen ſie euch dienen,
Euch und allen Thieren und Vögeln,
Und allem, was auf Erden kriecht und athmet.
Alles grüne Kraut gebe ich zur Speiſe. Und es geſchah ſo!
Und nun ſahe Gott an, alles was Er gemacht hatte,
Und ſiehe da! es war alles ſehr gut!

Der letzte, ruhige, ſelige Blick des Werkmeiſters!

Dieß war Abend und Morgen, der ſechste Tag!

VII. So war nun Himmel und Erd' und alles ihr Heer vollendet!
Am ſiebenten Tag hatte es Gott vollendet!
Und ruhete alſo am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken
Und ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn,
Denn an ihm hatte Er von ſeinen Werken geruhet!

Das Ende iſt dem Anfange gleich. Dort ward in der Ueberſchrift die Schöpfung Himmels und Erden angekündigt, und jetzt ſind Himmel und Erde, d. i. die ganze anſchauliche Welt vollendet. Vollendet mit alle ihrem Heer: Sonn' und Mond und Sterne, das Heer des Himmels! Kräuter und Pflanzen und Thiere und Menſchen, das Heer der Erde! Da ruht nun Gott, der vollendende Künſtler, und genießt des Anſchauens ſeiner Werke —

Da kommt die neue Natur, in liebenswürdiger Schöne
Sonnen und Erden und Morgenstern' und wandeln dem Throne
Jauchzend vorüber! die Kinder der Gottheit!

Und da segnete Gott diesen Tag der Ruhe zum ewigen Gedächtniß — welch ein würdiger feierlicher Ursprung des Sabbaths, Eines Ruhetags unter sieben!

— Ihn feiert
Oben der Himmel, und unten die Welt!

Wir sind dem poetischen Strome der Bilder gefolget — aber poetisch? Lasset uns einen Augenblick stillstehen! das gar zu Glänzende und Farbenvolle des Lichtstroms der Bilder uns vom Auge nehmen, was bleibt übrig? Welche Kette derselben? Welch ein Plan in der Schöpfung? — Sie fängt an; und die Erde ist schon da? ungeschaffen vor der Schöpfung? mit Wassern und Sturm und Nacht bedeckt, ehe sich Luft und Schöpfer zeigt? So ist Erde und Wasser und Sturm und die dicke Finsterniß, von welcher nachher das Licht abgesondert werden muß, vor der Schöpfung geschaffen? — Gott spricht: Es sey Licht! — erstaunende Offenbarung des ersten Anblicks; aber wie? dieß Licht, was ist's? was ist's bis auf den vierten Tag, den Schöpfungstag der Sonne? Und wo bleibt's, da diese geschaffen wird — und wo kennen wir ein Licht außer der Sonne? — Welch eine sonderbare Bühne, der Himmel zwischen den Wassern? und dieser grobe Trug der Augen, dieses Kinderbild und Pöbelphantom, der Himmel als ein gläserner Fußboden Gottes! die Wolken seine Wasserschläuche! seine Residenz ein Regenmagazin! — dieser Pöbelglaube der Unwissenheit kann der Inhalt eines ganzen Tagewerks werden? Es kann der Inhalt eines Tagewerks werden, daß diesem blauen Luftgewölbe zum Gegenspiel, zur kindischen Parallele, am

dritten Tage die Erde entwässert, und Berge und Meer und trocknes Land wird — wodurch trocknes Land, da keine Sonne noch war? woher die Berge und zwar, wie die Sage lautet, durch Donner erhobene Berge, da noch kein Donner war? woher die Thäler, die Flüsse, die Meere und die ganze Erdgestalt, da ja diese ewige Erde keinen Umschwung hat, da sie eben an diesem Tage noch recht ruhig auf Pfeiler gelagert wird? Woher Gras und Bäume und ein ganzer grünender Frühling noch ohne einen Strahl der Sonne? — Endlich wird diese mit Mond und Sternen geschaffen — wieder ein sinnliches Bild, nichts als Ansicht; die aber nicht Stich hält, wenn wir sie zum zweitenmal ansehen: das ganze Tagwerk also wieder Phantom? Und nun, welche schöne Parallele! — Vögel und Wasserthiere an einem, Thiere und Menschen am andern Tage! Nachdem der arbeitende Werkmeister sich den ganzen Tag mit Thieren ermüdet, so kommt ihm noch zur Abendfeier der Gedanke ein, „lasset uns Menschen machen!" Und das ganze Augenmerk Gottes, zufolge dieses Stücks, die Krone der ganzen Schöpfung, wird das letzte Spiel der ermattenden Hand? Und denn überhaupt welche Folge, welche Proportion zwischen den Tagwerken? Welcher kleine, elende Plan der Schöpfung der Welt, der alles auf das verschwindende Geschöpf, den Menschen bezieht; der auf Wortspielen, Benennungen und Anschaulichkeiten einhergeht — o wenn je ein Baumeister so bauen würde! —

Alles dieß ist von einer gewissen Seite ganz wahr; ja ich erkläre mich hiemit, daß ich die meisten dieser Einwürfe, auf die Art wie man sich bisher dabei genommen, noch völlig für unwiderlegt erkenne. Ich weiß, wie viel physische, metaphysische, chronologische, dogmatische, philologische, mystische und sogar historische Systeme und Hypothesen man auf diesen Schöpfungs-Bericht gebauet hat; jeder weiß es, wie ich, daß dieß ganze Stück hindurch kein Wort, keine Sylbe, ja fast kein Buchstabe, und kein Raum zwischen zween Buchstaben zu finden ist,

der nicht zu einer Reihe von Träumen, Erfindungen und Erklärungen Anlaß gegeben; jeder weiß es, wie ich, daß über dieß Eine so genannte Capitel eine Bibliothek von einigen tausend Büchern gemacht werden könnte, und daß der menschliche Verstand sich über nichts so sehr angegriffen, und über nichts so sehr seine Schwäche gezeigt, als über den Anfang der Wege Gottes. Und darf ich mein Bekenntniß thun, daß ich für die Befriedigung meines Geistes in diesem ganzen Ocean von Erklärungen noch nichts, durchaus nichts vollständiges gefunden habe? Und sollte es nicht außer mir Aufrichtige geben, die ein Gleiches sagen müssen?

Hier sind einige Hauptgründe, warum man in einer so langen Strecke nicht von Jahren, sondern von Jahrhunderten und Jahrtausenden, warum man in einer so großen Weite von Ländern, Völkern, Nationen und Religionen, die dieß Stück vor sich gehabt — warum man endlich bei einer so großen Menge von Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kenntnissen, noch meistens so unglücklich hat seyn können!

Zuerst hat es wohl der unselige Plan gemacht in diesem so genannten Moses einen, ja den größten, Naturkundiger zu finden; und da man den in ihm erwartete, so hatte jedes Zeitalter, jede Nation, jede Schule, jeder eigendenkende Kopf die Wuth sein eigenes System der Physik in ihm anzutreffen. Mein Gott also, welche Mühe! welchen Scharfsinn! welchen Schöpfungsgeist hat man bewiesen, mit den Worten unserer Urkunde die Welt, jeder nach seinem Plan zu bauen! der aus Atomen, der aus Feuertheilchen, der aus Wasser, der nach Kräften der Bewegung, durch Engel, durch Kometen — ich könnte nicht endigen, wenn ich alle Systeme und Hypotheſen hererzählen sollte; der Leser, der sie nicht kennet, kann sie unmöglich in der Menge vermuthen, in der er sie finden wird, wenn er sich um den Katalogus der Schriftsteller dieser Art bemühet. Und alle haben ihr System in Mose gefunden! und ihr System nach

Moſes ſechs Tagewerken entwickeln können! Und in aller Moſaiſchen Ordnung! und genau mit ſeinen Ausdrücken! Guter Gott, wie viel Kräfte und Scharfſinn kann der menſchliche Verſtand zeigen, eben wenn er am gröbſten irrt! Und wie grob kann er irren, eben wenn er die göttlichſten Funken zeigt!

Wenn eine Nation in den Abgrund dieſes Fehlers gefallen iſt, ſo ſind's unſere Brüder, die Engländer. Sie, ſo denkende, durchdenkende Köpfe, ſo große Erfinder in der Naturlehre, ſie ſollten Moſes nicht ihre Naturlehre haben geben können? — Verſucht haben ſie's — — jeder die ſeinige — — manche mit einer Einbildungskraft, mit einer Stärke von Arbeit und Gelehrſamkeit, daß, wenn ich die Werke der Burnets, der Whiſtons, der Keils — — und die Reihen von Schriftauslegern betrachte — was ſoll ich? bewundern? oder bedauern? — Wir Deutſche ſind ihnen zwar nicht an Erfindung, aber gewiß an Arbeit und Mühſeligkeit zuvorgekommen, dieſe Hypotheſen zu ſammeln, weitläuftig ans Licht zu ſtellen und — elend zu widerlegen oder zu verbeſſern.

Und ich behaupte, daß nie ein phyſiſches Syſtem, die Naturlehre mag ſich verändern und verweitern, wie ſie will, der Schlüſſel zu Moſes ſeyn wird. Das ganze Stück iſt offenbar nichts als Gedicht, morgenländiſches Gedicht, was ganz auf den ſinnlichen Anſchein, auf die Meinungen des Nationalglaubens, ſogar auf durchaus falſche Meinungen, auf Irrthümer der Vorſtellungsarten des Volks, auf Blendwerke der Einbildungskraft und des Nationalgefühls bauete — denn was ſind die Bilder von einer ewigen mit Nacht und Dunkel und Sturmwind bedeckten Erde? Von einem urſprünglichen Licht der Gottheit außer der Sonne? Von einem Fußboden Gottes zwiſchen Waſſern gewölbet? Von Schatzkammern des Regens über dem Himmel? Von einer Erde auf Pfeiler gebauet und ans Waſſer gegründet? Von einer Bildung der Berge, der Thäler, der Flüſſe und der Meere an einem Tage? Von einem Baum- und Pflanzen-

reich ohne Sonne? Von einer Sonne und Mond, deren Gefährten die Sterne ſind? Von einem Reiche Waſſergeſchöpfe, die nach der völlig getrockneten Erde entſtanden? Von einer in ſechs Tagen, in ſolcher Ordnung, nach ſolchem Verhältniß geſchaffenen Welt? — Was ſind das, aufrichtig und genau zu reden, anders als Vorſtellungsarten, die aller unſerer Phyſik, ſie ſey Erfahrung oder Hypotheſe, und aller ihrer Wahrſcheinlichkeit und Gewißheit und Wohlgereimtheit widerſprechen? ſo völlig und unvergleichbar widerſprechen, daß es bei mir Sache der Gewißheit iſt „hier ein neues Syſtem, die Moſaiſche Schöpfung nach unſerer Phyſik zu erklären!“ oder „hier ein neues Buch voll Träume, Verdrehungen, Verwirrungen und Unſinn!“ Keine Erklärungsart in der Welt hat Moſes ſo wenig ſagen laſſen, was er ſagt, als dieſe! Ein Schöpfer warf die Welt des andern über den Haufen, und blies eine eigne aus ſeinem Gehirn, wo ſie fertig lag, und nur mit Moſes Worten, als mit heiligen, fürchterlichen, geheimnißvollen Ungewitterwolken bedeckt wurde. Da wurde jedes Wort verdreht und gebogen; die Moſaiſche Urkunde ward ein Zelt, wo jeder ſeine eignen Götzen hinſtellte und ſagte: du biſt mein Tempel!

Dicht hinter dieſe phyſiſche tritt die dogmatiſche und myſtiſche Erklärungsart her. Da unſer Stück ſo alt und wahrſcheinlicher Weiſe das urälteſte iſt, was wir in einer menſchlichen Sprache beſitzen, da es ohne dran zu zweifeln, in den Gegenden verfaſſet worden, aus welchen ſich die Cultur und Aufklärung des menſchlichen Geſchlechts, wie eine Morgenröthe zum Tage, über die Erde hinübergezogen, ſo hat's mehr als ſieben Hauptreligionen mit allen ihren Unterarten, Secten und Zeitveränderungen nach und nach in die Hände fallen müſſen, von denen jede, ihrem Syſtem und der Geſchichte ſeiner Entſtehung gemäß, auch hier erklärte. Hebräer, Perſer, Araber, Aegypter, Chriſten, Türken und Freidenker nach allen ihren Geſchlechtern, Gattungen und Arten haben es näher oder entfernter gekannt. Die Hebräer haben die Urkunde bekommen und erhalten; die Perſer

haben ſie nicht, aber das Syſtem derſelben ſo ziemlich, wie es ſich in der Tradition erhalten kann; die Sabäer hatten davon nur noch elende Reſte, wie abgebrochne Reliquien der Wallfahrt; bei den Aegyptern ſieht man nichts als einige Hauptideen durch ihre errichtete Nationalmythologie durchſchimmern; bei den Türken iſt's die verſtümmeltſte Fabel; die Chriſten haben ſie ganz, und die Freidenker, nur um dagegen zu ſchreiben. Ich will den Beſitz dieſer Religionen gar nicht vergleichen: einigen hat ſie nur von fern einen Stoß in ihre Denkart gegeben; Juden und Chriſten allein ſind's, die ſich zu ihr bekennen. Beide haben über ſie viel Gutes geſagt; daß aber auch aus beiden nicht ſehr viel Fremdes, Unnützes, Träumendes und Falſches geſagt ſey, wird kein aufrichtiger, beleſener Jude oder Chriſt läugnen. Wer kennet nicht das viele, ſo weit hergeholte, Myſtiſche, Kindiſche, Kabbaliſtiſche der Rabbinen? —

Doch ich bleibe nur beim dogmatiſchen Erklärungsgeiſt der Chriſten. Jede geſunde Kritik in der ganzen Welt ſagt's, daß, um ein Stück der Literatur zu verſtehen und auszulegen, man ſich ja in den Geiſt ſeines Verfaſſers, ſeines Publicums, ſeiner Nation und wenigſtens in den Geiſt dieſes ſeines Stücks ſetzen müſſe; und die Hermenevtik der Chriſten ſagt's ebenfalls! — daß man ja nicht ein fremdes Syſtem, eine vorausgefaßte Hypotheſe hineinbringen müſſe, und die Hermenevtik ſagt's ebenfalls! — daß ein uraltes, orientaliſches, poetiſches, National- und Populariſtück, was lebender Geſang der Tradition ſeyn ſollte, nicht wie ein gerichtliches Teſtament müſſe behandelt werden, das — auch das muß jeder geſunde Exeget zugeben — und nun?

Und nun, um aller Vernunft und Redlichkeit und Ehrliebe willen! wie kann man ein poetiſches Stück dieſer Art je auf dogmatiſche Art behandeln? daß man ihm keinen eignen, dichteriſchen Ausdruck laſſe? daß man ihm keinen Ausdruck ſeiner Zeit, ſeiner Nation, ſeiner Sprache erlaube? daß, wenn man ein Wort für ſich

brauchen könne, man es aus seinem ganzen Zusammenhang, aus seiner ganzen poetischen Haltung, aus alle seinem National- und Localllicht herausreiße? daß man sogar mystischen Sinn hineinlege? einen kleinen Theilbegriff einer Redensart, ein Nadelöhr ergreife, um einen Kamel dadurch spazieren zu lassen? um aller Vernunft und Billigkeit willen, wie kann man das? Kann man's; kann man aus dem poetischen Namen Elohim, den eine sinnliche Nation Gott gibt, eine Dreifaltigkeit, und aus dem „Elohim schuf!" eine Dreieinigkeit, und aus dem schauderhaftesten Bilde des Nachtwindes eine dritte göttliche Person, und aus dem edlen poetischen Ausdruck „Gott sprach!" ein selbständiges Wort beweisen? Nach eben den Regeln und Befugnissen, wer hindert mich alle diese Ausdrücke in der Dogmatik wieder so, der dogmatischen Natur zuwider, zu poetischen Ausdrücken zu machen, als sie, ihrer poetischen Natur entgegen, Begriffe des Systems wurden? Kann der poetische Contrast, daß Gott mitten unter den Dunkelheiten des ewigen Erdmeers das Licht hervorspreche: kann der's dogmatisch erklären, daß Gott die Welt „aus Nichts, durch ein Wort!" geschaffen; so steht's mir ja frei, dieß dogmatische Nichts mir so sinnlich als die alte Wassernacht, und das Schöpfungwort so sinnlich, als ein: „Sey Licht!" zu denken. Ist's erlaubt in der einfältigen Ueberschrift unsers Gesanges im Wort „Himmel und Erde" Chaos, Element, erste Maße der Welt zu finden; in der schönen Weltbeschauung eines Künstlers, der sein Werk gut findet, einen dogmatischen Beweis zu sehen, „daß alles in der Welt gut sey!" in den Heeren des Himmels „die Engel" zu sehen — warum sollte es mir nicht erlaubt seyn auch in der Dogmati diese Engel, diesen wolfianisirenden Optimismus, diese erste Maße de Welt wieder dazu zu machen, was sie waren — zu Vorstellungsarten der Poesie? Und so werden alle Regeln der Vernunft, des Geschmacks und der Einbildung über den Haufen geworfen, die Gränzsteine der verschiedensten Seelenkräfte verrückt,

das anſchauende Gefühl des Menſchen, ſowie ſeine Vernunft, verſtümmelt und alle Arten von Wiſſenſchaft und Kenntniß zuſammen geworfen. Dogmatik wird Poeſie und Poeſie ein uraltes, ſinnliches, orientaliſches Nationallied, wird einige Jahrhunderte nach Chriſti Geburt ein zerhackter dogmatiſcher Locus. Da liegt's! ſeine ſieben Chöre ſind Hübner'ſche Leberreime, und die Folge ſeiner erhabnen Bilder eine ſcholaſtiſche Topik.

Wir ſind in einem Jahrhundert, wo die Vernunft und der Zuſammenhang von Regeln ſich wenigſtens nicht offenbar mehr untertreten und verſpotten läßt — und nun! den entſchloſſenſten Dogmatiker — ich frage ihn, nach welchem Zuſammenhange von Regeln er auslege? Dogmatiſch? daß jeder Buchſtab, jedes Wort eigentlich genommen werde, als wäre es im achtzehnten Jahrhundert urſprünglich und unmittelbar für die Dogmatik, in aller trocknen Schulform, wie ein Capitel der Phyſik und Metaphyſik geſchrieben — ſo? wohl! ſo nehme er's auch durchaus ſo! ſo komme er nicht mit optiſchen und anthropopathiſchen Ausflüchten, wo es ihm beliebt, wo er nicht anders durchkommen kann, und wieder mit eigenthümlichen, ſtrengen, dogmatiſchen Contorſionen, wo er glaubt durchkommen zu können. Wie? er darf mit allen Geſetzen des Verſtandes und des Zuſammenhanges, und mit aller Vernunft ſeiner Leſer und Zuhörer ſpielen? hier ſich auf ein gleichſam berufen, wo er nicht anders kann, und dort ein gleichſam verbannen, was natürlicher iſt, als ſein's — das darf er? hier ein Wort orientaliſch, das andere unmittelbar occidentaliſch und ſcholaſtiſch nehmen — das darf er? Und auf den Ton des Ganzen merken, und ſeinen Leſern die Regeln ſagen, nach denen er fortgehend erkläre, das darf er nicht? Welche Befehdung der Vernunft! Willſt du dogmatiſiren, ſo dogmatiſire in allem, ſo trage deine Veſte, und deine Waſſer über der Veſte, und dein ſelbſtändiges Licht vor der Sonne — das alles trage ſo ſtrenge dogmatiſch hinein, als deine ſechs Tagewerke, und deine ſchwebende

himmliſche Taube, und dann ſey dir's vergönnt, auf dem einen Blatt von Gott dogmatiſch zu behaupten, daß Er der Unveränderliche ſey, bei dem keine Zeitfolge ſtattfinde, und auf dem andern zähle ſeine Tagwerke dogmatiſch her! Auf dem einen nenne ihn den allwiſſenden Weiſen, und auf dem andern laſſ' ihn ſeine Tagwerke ſiebenmal ruhig geſehen und betrachten, ob kein Fehler in ihnen ſey? Widerſprich dir, ſo viel du willſt — du biſt keiner Widerrede mehr werth.

Was iſt's geweſen, was auch bei Auslegung dieſes Stücks die ſcharfſinnigſten der Neuern ſo oft verführt hat ihre Talente, Zeit und Mühe zu verlieren, als eben die dogmatiſche Schulform? Sie, die ja alles dogmatiſch nehmen wollte, und doch ſahe, daß ohne Schande ihrer ſelbſt nicht alles dem Buchſtaben nach genommen werden könnte; ſie verführte ſo viel gute Köpfe, aus Noth und Bedrängniß, bald philoſophiſche Rettungen, bald phyſiſche Hypotheſen, bald myſtiſche Träume, bald chronologiſche Tabellen der Tage, bald philologiſche Wortverdrehungen auszugrübeln, um ſich, die dogmatiſche Methode bei Ehren zu erhalten. So hat man den menſchlichen Verſtand gefeſſelt, und in unwürdigen Staub geworfen. Kaum wagten's im vorigen und im Anfange dieſes Jahrhunderts ein paar der verdienteſten Kritiker, die erſten Capitel der Bibel Poeſie zu nennen, und ließen es bei dem Nennen. Zu unſern Zeiten hat jemand dieſen Namen wiederholt; aber wieder nur als Name, und die Erklärung ſelbſt, die dieß Stück in alle ſein Nationallicht ſetzte — die ſoll noch kommen!

Und natürlicherweiſe wäre dieß doch die einfachſte, ungezwungenſte Erklärung, die bloß durch ihre Darſtellung ſich den Unparteiiſchen empfähle. Sie bliebe von Anfange bis zu Ende einem Hauptaugenmerke treu, ohne ſich über Einzelheiten zu martern; frei von phyſiſchen oder dogmatiſchen Syſtemen, folgte ſie nur dem Genie des Stücks, der Sprache, der Nation, der Weltgegend; verließe ſich

auf keine Winkelſtützen, würde aber auch durch keine Seitenblicke gehindert; ſuchte alles in ihrer Urkunde auf, hätte aber weder Luſt noch Urſache ein Jota mehr in ihr zu finden als ſie hat. — Wenn neunundneunzig Abwege irre führen, ſollte darum der Weg zur ſimpeln Wahrheit nicht der hundertſte ſeyn können? und wie, wenn er der leichteſte wäre?

Es iſt für mich unbegreiflich, wie alle Augen, die über dieſem Stück in ſo viel Jahrhunderten und Nationen geweſen, einen Plan haben überſehen können, zu dem man gewiß nichts mehr als Augen nöthig hat, und der ſo wichtig iſt, daß er uns ohne alle phyſiſche und dogmatiſche Tafeln gerade an der anſchaulichen Sache feſthält. Ich habe nicht auf die Spur kommen können, daß ihn jemand vor mir entwickelt; es ſollte mich aber wundern, wenn ihn jemand nach mir überſehen oder verwerfen könnte.“

Sieben Abtheilungen ſind: das iſt hörbar. Sie ſchließen alle mit der Cadenz, ſo ward der Abend! ſo ward der Morgen! ſie werden alle als Tage gezählt; ſie haben alle, jeder ein einziges Hauptbild — dieſe Hauptbilder der Tagwerke nun, als Hieroglyphen, zuſammengehalten, und ſie geben die offenbarſte Symmetrie, den ſichtbarſten, orientaliſchen Parallelismus. Das erſte Tagwerk geht voran: Licht! die prächtige Pforte zum ganzen Gedichte — und nun ſtrecken ſich zu beiden Seiten Flügel. Das zweite Tagwerk ordnet ſo den Fußboden Gottes, wie das dritte den Fußboden der Menſchen; jener aus den Waſſern des Himmels, dieſer aus den Waſſern der Erde; jener bekommt den Namen Höhe, dieſer Niedriges! Offenbarer kann nichts ſeyn und ich ſchreibe alſo, ohne Hieroglyphen malen zu wollen, hin:

I.

II. III.

Das vierte Tagwerk, die Schöpfung der Geſtirne, ſo groß und edel als das erſte nur ſeyn konnte, ſteht wieder allein in der Mitte, wie ein neuer Palaſt des Lichts; und das fünfte und ſechste wird Parallele. Jenes bevölkert ſo das Waſſer und die Luft, wie dieß die Erde; jenes ſegnet ſo ſeine naſſen und flüchtigen, wie dieß ſeine irdiſchen Bewohner.

IV.

V. VI.

Nun kommt der ſiebente Tag nach, gleichſam das Allerheiligſte des ganzen Gebäudes: Ruhe Gottes, Feier, Sabbath. Die ganze ſymmetriſche Structur iſt alſo ſo ſichtbar, als nur eine Pindariſche Strophe, Antiſtrophe und Epode ſeyn kann:

1.
Licht!

2.
Fußboden Gottes
(Himmel! Höhe!)

3.
Erdboden der Menſchen
(Erde! Niedere!)

4.
Lichter!

5
Geſchöpf im Waſſer u. Luft
(Segen)

6.
Geſchöpfe der Erden
(Segen)

7.
Sabbath!

Um dieſen ſinnlichen Plan noch mehr zu zeigen, merke man ſich, daß in dem erſten Dreieck von Tagwerken das zweite und dritte ſich unmittelbar aus dem erſten entwickeln; das erſte hatte zu ſeiner Baſis das alte Gewäſſer; das zweite und dritte wird alſo auch aus Gewäſſern bereitet: das Dreieck iſt gezogen. Das fünfte correſpondiret noch mit dem zweiten, ſo wie das ſechste mit dem dritten. Im

zweiten war der Himmel aus Waſſer und Luft gebildet; im fünften alſo Waſſer- und Luftgeſchöpfe; das dritte war Erdboden; das ſechste, was gerade drunter trifft, hat Thiere der Erde. Das erſte, vierte, ſiebente entſprechen ſich offenbar, gleichſam als die großen erhabenen Tage, und als der mittlere Stamm des Werkes. Das fünfte und ſechste, die gegenüber ſtehen, ſagen ſich, ſo wie im Innern, ſo auch darin zu, daß ſie beide Segnung bekommen, und die Cadenzen aller Tagwerke, die ſchon dem unwiſſenden Ohre ſymmetriſch ſind, faſſen alles ein — da ſteht alſo die dichteriſche, ſinnliche gedächtnißſtützende Symbole! — das ſchließt uns viel auf.

Lowth hat's bewieſen, daß die ganze hebräiſche Dichtkunſt einen Parallelismus, eine Symmetrie von Zeilen liebe, die bald ſynonymiſch, bald Antitheſe, bald Veränderung des vorigen Sinnes iſt; und das kann ihm niemand läugnen, der Pſalmen, Propheten und Hiob geleſen. Daß er aber dieſen hebräiſchen Parallelismus aus Chören im Tempel, aus Antiphonien im Heiligthum herleitet, iſt wider alle Wahrſcheinlichkeit, ja wider die Geſchichte aller Poeſie. Wer ſagt's ihm, daß die Poeſie der Hebräer in Tempeln entſtanden, und nicht erſt als ein Kind der menſchlichen Affecten, aus Tänzen und Gaſtmahlen, zur Pflegerin der Altäre gemacht iſt? — Und wenn das, müßte nicht die Poeſie der Tempel hier ſo, wie unter allen Völkern, eher die Geſtalt ihrer Erzieherin, der ländlichen Muſik, des jugendlichen Freuden- und Luſtgeſchreies, der Tänze und Lieder des Volks annehmen, als daß ſich dieſe weiſſagend nach den Chören des Tempels hätte bilden ſollen? Zudem ſind's bloß die Tempelgeſänge, die Pſalmen, die oft nicht die beſten Stücke der orientaliſchen Dichtkunſt ſind — ſind's bloß die Lieder, die ein Singet dem Herrn! wiedertönen, die dieſen Parallelismus urſprünglich haben, oder ſind's nicht vielmehr alle, auch die vom Tempel entfernteſten Stücke? ſelbſt kurze Ausbrüche des Affects mitten in der Geſchichte? ſelbſt hingeworfne feurige Bilder mitten im Erzählen? ja das hiſtoriſche

Gewebe der Geſchichte ſelbſt? Die ganze hebräiſche Dichtkunſt, bis auf den innern Bau ihrer poetiſchen Sprache iſt ein fortgehender Parallelismus — iſt ſie aber ganz eine fortgehende Litanei? —

Ja wäre ſie's. Alle orientaliſche Dichtkunſt iſt im Grunde eben ſo paralleliſch; ſo ſelbſt ihre Fragen und Antworten, ihre Segnungen und Flüche, ihre Lehrſprüche und Sentenzen, ihre Räthſel und Gleichniſſe — alles ſinkt auf zwo Seiten, oder wenn man will, geht zweifüßig erhaben daher. Wie? und alle dieſe Morgenländer waren im Tempel zu Jeruſalem erzogen? ihre Sprache und Tanz und Geſang unter den Prieſter-Chören der Juden gebildet? — Ja endlich, warum Morgenländer allein? alle alten, einfältigen Poeſien wilder Völker lieben dieſen zweiſtimmigen Rhythmus; ſie mögen in Norden oder Weſten, in Wäldern oder auf Bergen gewohnt haben; Skandinavier und Nordamerikaner, Letten und Lappländer; je mehr ſich ihre Sprache der Poeſie, und ihre Poeſie dem Liede, dem Erhabnen, dem Zaubermäßigen nähert, deſto mehr wird ſie Antiphonie! Parallelismus! und was hätten alle dieſe Völker bis auf ihre wilden Zaubertöne, und ihre Geſänge der hölliſchen Geiſter mit den Prieſter-Chören der Juden gemein? Das heißt den Ocean mit einem Eimer ausſchöpfen, die menſchliche Seele mit einem Knabenſtecken meſſen!

Poeſie lebt im ganzen menſchlichen Geſchlechte, und wo ſie lebt, immer dieſelbe menſchliche Natur. Laß ſich die Seele zu erhabnen Gedanken, zu feurigen Bildern, zu Ausſichten in die Zukunft erheben; ſie ſteigt zur Poeſie herauf; Loblieder und Hymnen, Orakel und Weiſſagungen werden den Himmel fühlen. Alle lebendigen Affecten reden Poeſie: Rache und Wuth, Haß und Neid, Mittleiden und gerührte Theilnehmung, innige Dankbarkeit und menſchliche ſüße Liebe. — Der weiche Proſaiſt, und der kalte ehrliche Träumer — laſſet ſie fühlen; ihr Herz thue ſich auf; es wird in Poeſie von ihren Lippen fließen. Der wüthende Zornige, und das Schlachtopfer, das er

erſchlug, das rauchend im Blute liegt; das letzte Aechzen des Sterbenden und das Schnauben ſeines Verfolgers; die erſte dankende Stimme des Freundes, dem ſein Freund das Leben rettete, und der männliche Abſchied zweier, die ſich nicht mehr wiederſehen werden; und das erſte Angſtgeſchrei der Mutter, die ihren todten Sohn ſieht; und das erſte zitternde, ſtammelnde Flehen der Liebe — das Ringen zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie die Stimme des Muths und der Tapferkeit; ſobald die menſchliche Seele ſich äußert, da durchſtrömt ihre Sprache lebendige Dichtkunſt. Da wird keine Beredſamkeit, keine runde Glätte des Perioden, keine logiſche Deutlichkeit des Verſtandes, keine höfliche Wortſammlung nach der Mode gehört; da fließt die Rede nicht, wie ein Strom auf der Ebne, rhetoriſch oder hiſtoriſch oder proſaiſch herunter; ſie bricht ſich; in kurzen Sätzen, es ſey Ausrufung oder Seufzer, Bild oder Empfindung richtet ſie ſich, wie ein ſteiler Fels gen Himmel; ſie ſtirbt und kommt mit abgebrochnen Sätzen wieder; es ſey in ſpaniſchen Novellen oder in franzöſiſchen Erzählungen, ſie zerſtückt den Perioden, und ſo hören wir noch, wo ſich ſo ein Auftritt der freien menſchlichen Seele äußert, noch jetzt, ſo ſelten es ſey, in unſerm gemeinen Leben hören wir alsdann zerſtückte poetiſche Gedanken — **disjecti membra poetae**; bis in Lehrſprüche und Räthſel, in Charaktere und Fabeln, verfolgt ſie die kurze, zerfallende Poeſie.

Sobald nun über dieſe einzelnen Ausbrüche von Bildern und Empfindungen etwas Kunſt, Anordnung und Bildung kam; ſobald ſich die Muſik mit den Tönen des Herzens verband, und Tanz und Geſang mit dem aufſtürmenden Jauchzen der Freude, ſobald Harfe und Saitenſpiel die Seele zu mäßigen anfing, die in großen Bildern und Gedanken aufflog; was in der Welt natürlicher, als daß die einzelnen Ausbrüche der Seele geordnet, geregelt, verbunden wurden? und welche Ordnung, welche Regel und Verbindung in der Welt war da natürlicher, ungekünſtelter, einfältiger,

als eben dieſer Parallelismus? Zwei iſt ja die leichteſte Menſur; Zwei die leichteſte, gefälligſte Symmetrie in Gedanken, Bewegung, Rhythmus und Bau der Worte. Da entſtand alſo der leichteſte Tanz, zwei gegeneinander tanzende Chöre; die leichteſte Symmetrie der Gedanken, Wiederholungen, Gegenſätze, Räthſel und Antwort; die überſehlichſte Symmetrie im Versbau, zwo ſich entſprechende Zeilen; endlich die natürlichſte Rhythmik des Ohrs, der Parallelism, oder der Reim bei ſo vielen Nationen. Alles ergibt ſich aus Einem Principium; alles ſtimmt mit dem rohen Anfange der Kunſt, die die einzelnen abgetrennten Ausbrüche der Seele auf die leichteſte, natürlichſte Weiſe nach dem einfältigſten Plan einer Symmetrie ſchön ordnet; alles endlich wird durch die Geſchichte aller Sprachen, Völker und Welttheile beſtätigt. Wir brauchen nicht nach dem Tempel zu Jeruſalem zu wallfahrten; wo auf der Erde die Natur Poeſie ſpricht, und die Kunſt Poeſie ordnet, da wird dieſer Parallelismus ſo der Anfang der Dichtkunſt ſeyn, wie die leichteſte Symmetrie in der Baukunſt, im Tanz, im Geſange, in der menſchlichen Geſtalt, in der Zeitrechnung und in allem, Anfang der ſchönen Kunſt iſt. Da mißt das Auge, das Ohr, der denkende Geiſt, der ſich bewegende Körper; die Seele wirkt und vollendet; geht in Theile und fühlt zugleich, daß ſie ein Ganzes habe; beſchäftigt ſich alſo ohne ſich zu entkräften; ſie empfindet dunkle Vervollkommnung, und Wolluſt und Schöpfung und Nachahmung Gottes. Die Symmetrie tönt im Ohr wieder

Schlag auf Schlag, Gedank' auf Gedanke! der hörende Jüngling
Jauchzt und zerfließt im Gefühle der Freuden —

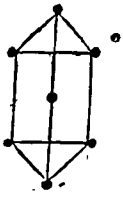
Die einfache Symmetrie ſpielt im Auge mit Farben, mit Geſtalten, mit Gebäu; regt ſich im Tanz des hüpfenden Körpers, wiegt den ſich dunkel fühlenden Geiſt, der, Entzückung und Ohr,

Trunken wallet in der Fluth
Der hohen Harmonie! —

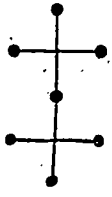
Ja noch mehr! Man weiß den urſprünglichen Gebrauch der lebendigen Dichtkunſt zur Verewigung der Thaten, Geſetze, Geſchlechter, Erfindungen, Weisheitſprüche und Lehren. So wie da das Ausgeſuchte und Gemeſſene der Worte und Bilder den Verſtümmelungen der Tradition zuvorkam; ſo wie Poeſie und Rhythmus das Gedächtniß ſtützte und hob, und die Rede gleichſam in die Seele hineingrub, ſo daß die Araber den ganzen Bau ihrer Proſodie und ihrer poetiſchen Regionen mit der Abſtechung eines Zelts allegoriſiren — was war natürlicher als daß zu dieſer Abſtechung auch die tüchtigſten Nägel, zur Einprägung der Poeſie ins Gedächtniß der leichteſte Rhythmus und Numerus gewählt wurde? Und das war wieder Symmetrie des Parallelismus. Da ſtand die Rede, die Ueberlieferung, die Urkunde, wie ein ewiges Bild in der Seele! Jeder Zug erinnerte ans Ganze, und ſolange ein Glied des Körpers blieb, war die völlige Geſtalt ſicher!

Offenbar iſt unſere Urkunde ein ſolches Gedächtnißlied für ein ſingendes Volk. Sieben Tagwerke, in der leichteſten Symmetrie geordnet, und jedes Tagewerk mit einem Hauptbilde. Dieſe Hauptbilder auf die einfältigſte Weiſe dargeſtellt, aus dem vorigen hergeleitet und mit folgenden verbunden; jedes mit einer Namennennung beſiegelt, die in der Urſprache den Inhalt des Ganzen wörtlich in ſich hat. Drei mittlere Haupttage, die ſich genau auf einander beziehen, Licht, Sonne, Sabbath, und die glänzenden heiligen Mittelpunkte der Schöpfung ſind; die übrigen vier kleineren Tage zwiſchen ſie paralleliſch geordnet, und jeder mit ſeiner Namennennung geprägt. Aus dem Grunde des erſten wird das Geſchäfte des zweiten und dritten, Himmel und Erde, und beide in den Namen parallel. Der fünfte und ſechste parallel, zugleich aber mit dem zweiten und dritten ſymmetriſch. Der ſiebente endlich, als der Schluß des Ganzen, durch die Segnung aber vorzüglich mit dem fünften und ſechsten, als den belebten Tagewerken, zuſammenhangend.

Hier ist die mnemonische Figur, mit ihren Beziehungen und Gedächtnißstäben, im symmetrischen Zusammenhange — das vollkommenste Gezelt eines morgenländischen Liedes der Erinnrung, ein regelmäßiges Sechseck!



oder



Da steht nun der Präsul, der heilige Sänger der Geheimnisse Gottes, und singt die drei großen mittlern Tage.

— — Dich, erstes, ewiges Licht! und die Sonn' und den heiligen Sabbath!

Die beiden Chöre horchen ihm, führen den Gesang fort und singen

— in sich antworteten Stimmen,
Himmel und Erd' aus Wassern geformt, und der Wasser und Erde
Lebende Schaaren!

Jeder halte von dieser Gedächtnißkunst der Morgenländer, von ihren mit Buchstaben anfangenden Psalmen, Weisheitsliedern und Klagegesängen so viel, oder so wenig als er wolle; es war Gebrauch des Landes, Bedürfniß der Zeit und Mode des Scharfsinns. Unter allen mnemonischen Liedern aber, die ich kenne, ist dieß das vortrefflichste. Es nimmt sein Erinnerndes nicht von Anfangsbuchstaben her; es wird kein Spiel des Alphabets, sondern sein Gedächtniß ist im innern Baue, in der Structur des Ganzen und seiner Theile, bis auf jede Namennennung und Cadenz: — innig nach seinem Wesen, die lebendige Gedächtnißkunst selbst!

Wenn wir nun dieſen Umriß, dieß Sbozzo, mit der ganzen Seele des Orients, mit allen Nationalbegriffen eines lebenden Volks in ſeiner Denkart, Erziehung, Sprache, Gefühl von der Welt um ſich ausfüllen, ſo ausfüllen könnten, daß er vor uns lebte? Nichts iſt ſchwerer als das. Erziehung, National-Geſinnung, Schnitt des Auges, die Gegenſtände in der Farbe, in der Geſtalt zu ſehen; ſich das und jenes aus ihnen zu ſchaffen, zu dichten, zu bilden; ſollten's auch Vorurtheile, auch Irrthümer, auch Märchen ſeyn — ſie leben im Geiſt der Nation, in Sprache und Handlungen! Wer ſie erhaſchet und braucht, der Dichter, der Weiſe des Volks, der Geſetzgeber, hat den Zügel der innerſten Leidenſchaften und Neigungen ſeiner Nation gefaßt; er hat ihr Herz ergriffen, daß es ihm nachwandle; jeder Zug, jeder Wink, jeder Idiotismus wird ihre Aufmerkſamkeit und Liebe an ſich reißen und ewig in ihnen leben! — Solch ein Zauberbild in der Seele eines Morgenländers mußte unſer Schöpfungsgeſang ſeyn; nur wo der Hebräer zufuhr und entbrannte: elend, daß der nördliche Abendländer meiſtens alsdann zurückfährt und kalt wird.

Unſere Welt iſt nicht die Schöpfung Himmels und der Erden; ſie iſt aus Sonnen und Erden, aus Planeten und Kometen, aus Sonnenwirbeln und Milchſtraßen gebauet; da verliert ſich unſer Geiſt, und ſucht die Gränzen, die Entſtehung aller dieſer unendlichen Welten und Syſteme und Wirbel und Kugeln —

Vielleicht die tauſendſte der Sonnen wälzt ſich jetzt,
Und tauſend bleiben noch zurücke! — —

Das iſt unſere Welt; wie kann uns nun die einfältige Ankündigung gefallen? „Am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde!" wie jener Redner in Athen gefiel, da er anfing „Athen und die ganze Welt!" — — Aber da ſehe ich den uralten Morgenländer. Seine Gedanken heben ſich nicht höher als an das gewölbte Blau des Himmels, und

ſenken ſich nicht tiefer als auf die Erde, die er bewohnet; da kniet er auf eine Ebne dieſes Staubes nieder, erhebt ſeinen Blick himmelan und betet — nicht zum Schöpfer der Sonnenwirbel und Milchſtraßen; zum Schöpfer Himmels und der Erden. Spotte nicht ſeiner eingeſchränkten Begriffe: ſie ſind der Geſichtskreis des menſchlichen Auges, und auch da findet er Gott in Größe:

Höhen des Himmels ſind's! was willſt du machen?
Tiefer als die Höll' ein Abgrund! was willſt du erkennen?
Das Maß des Allerhöchſten iſt länger als die Erde,
Iſt breiter als das Weltmeer!

Vergiß Welt-Charten und Erdabriſſe, um dieſe Maße lebendig zu fühlen; ſie ſind der Umfang der Schöpfung Gottes im Aug' eines Naturmenſchen:

Wo ſoll ich hingehn vor dem Geiſt Gottes?
Wo vor ſeinem Angeſicht hinfliehn!
Gen Himmel? er iſt da!
In die Höll'? auch da iſt Er!
Wollte ich auf Fittigen des Lichts ans äußerſte Weltmeer hinfliehn!
Auch da bin ich in Gottes Hand, und unter ſeiner Rechte!

Was läßt ſich im ſinnlichen Anblicke mehr ſagen?

Und wie wollten wir dieſem Staubgeſchöpfe, das nur zwiſchen Himmel und Erde ſchwebt, zumuthen ſich den Anfang der Welt zu denken? Als ein mathematiſches und metaphyſiſches Nichts? Welche ſinnliche Einbildungskraft kann es denken? Wer auch von uns allen denkt es ſich anders als ein abſtractes Zero, oder als einen ſchwarzen, wüſten, runden, unendlichen Raum? Und war beides das Nichts, was vor der Schöpfung vorherging? Menſch, bekenne es: du biſt mit dem Seyn und mit der ſinnlichen Welt umhüllet; deine ſpeculative Vernunft kann dahin, wohin das Ganze deiner

Seele, ihre ganze ungetheilte Bilderkraft nicht folgen kann. Du kannſt dir immer das alte Nichts

Befruchtet mit der Kraft des weſenreichen Wortes

gebärend denken wollen, zu denken ſcheinen; aber (ich nehme den bloßen Begriff, als Zero, als Abſtraction aus) was denkſt du?

— Euch ruf' ich an, euch, ihr altgraue Weiſen!
Zeigt mir den Raum, wo keine Welt noch war!
Bezeichnet jenen Gleis von Wunderkreiſen,
Wo ſich das Licht gebar!
Wo nichts unten und nichts oben
Und nichts in dem Unendlichen umſchränkt —
Und doch die Höh' ward, wo ſich Himmel hoben,
Und doch die Tief', in die das Weltmeer ſich ſenkt — —

Der ſinnliche Begriff davon iſt eine Trugvorſtellung, ſo fertig auch eure Kinder und Säuglinge ausrufen mögen: „aus Nichts hat Gott die Welt gemacht!" Verzeiht's dem Morgenländer, daß er von dieſer ſtolzdürftigen Scheinpracht nichts wußte, und ſeine Schöpfung von einer Erdwüſte, mit Meer und Nacht bedeckt, anfing! Es war freilich dieſe ewige Erde jener indianiſchen Schildkröte gleich, auf der der Erdeträger, der Elephant ruhete; aber wie? wenn kein ſinnlicher Indianer je es ſich in den Sinn nahm, zu fragen: worauf denn die Schildkröte ruhete? und kein ſinnlicher Morgenländer es ſich in den Sinn nahm, zu fragen: was denn vor dieſer Erdwüſte vorherging? Eine Erdwüſte: weiter ſah er nicht, denn ewige Nacht lag auf ihr. Er ſtand, den Rücken zu ihr gekehrt, und wollte nur hören, was weiter aus dieſer Erde und Waſſern ward? Ihr ſtehet nicht ſo: gerade das Geſicht gegen dieſe Nacht gekehrt, fragt ihr: „was denn jenſeits dieſer Nacht ſey?" und eure Kinder, Weiber und Pöbel antworten: „Nichts!" Vielſagende Antwort! weiſer Pöbel! Wie viel mehr weiß er, als der dumme Morgenländer!

Dem ſinnlichen Morgenländer war kein größeres und tieferes Bild des Alters in der Seele als ſeine Erde. Berge der Erde, das Bild der ewigen Feſtigkeit und Dauer! die Erde ſelbſt auf ihre Grundpfeiler ewiglich geſtützt und feſt und unbeweglich. Daher das Bild der göttlichen Ewigkeit und Größe.

— Vor dem die Berge altern
Und es nicht wiſſen, wenn ſein Zorn ſie dahin ſtürzt!
Vor dem die Erde aufbebt,
Daß ihre Säulen wanken!

Daher die Steigerung des Maßes der Ewigkeit Gottes im erhabenſten unter den Pſalmen:

Herr! Gott! du, unſre ewige Zuflucht!
Ehe die Berge wurden,
Und die Erde ward,
Und die Welt geſchaffen ward:
Biſt du, Gott, der Ewige!
Menſchengeſchlechter zerfallen vor dir:
Und du ſprichſt: Kommt wieder, neue Menſchengeſchlechter!
Ein Jahrtauſend iſt dir, wie der Traum des geſtrigen Tages:
Wie eine Nachtwache verſtrichen!

Und inſonderheit nimmt von dieſem Idiotism der Ewigkeit im Bilde der Erde die ganze Frage Gottes Licht und Macht:

Rüſte dich wie ein Mann!
Ich will fragen; du ſollſt mich lehren!
Wo warſt du, als ich die Erde gründete?
Sprich, du Mann von großen Kenntniſſen!
Wer beſtimmte ihre Ausdehnung? du Vielwiſſender!
Wer zog über ſie die Meßſchnur?
Worauf ward ihr Grund geſenkt,
Und wer legte ihren Eckſtein —

Unter dem Freudengeſchrei der Morgenſterne,
Unter dem Jauchzen aller Söhne Gottes?

Wir Vielwiſſende können, Gottlob! dieſe Fragen alle beantworten: wir gründen unſere Erde auf ihren Mittelpunkt; meſſen ihren Umfang und Geſtalt; ziehen vom Nordpol bis zu den peruaniſchen Gebirgen und von da bis zur Magellaniſchen Meerenge die Meßſchnur; legen ihren Eckſtein, wie einen, oder, wenn es beliebt! wie vier Magneten in ihr Innerſtes — alles gut! vortrefflich! ein Schatz der Kenntniſſe unſerer Zeit und die reife Ernte der Jahrhunderte! Aber vor viertauſend Jahren war das ja nicht die Denkart des Morgenländers! Er war nicht mit Maupertuis und Condamine umhergezogen. Er hatte nicht mit Newton die Erde und die Geſtirne gewogen. Er wußte noch nichts von Geſtirnen, die Sonnen und Kugeln wären; und wie hätte er's vermuthen ſollen, daß ſeine Erde es ſey? und daß ſie auf ihren Mittelpunkt gelagert ſey? O ſchonet ihn, ſchonet das Ohr der Kindheit der Welt mit Wahrheiten, die bei Hiob unter die Geheimniſſe Gottes gehören, und tretet mit ihm auf ſeine große, unermeßliche, feſte, ewige Erdfläche: wer konnte ſie meſſen? wer ihre Pfeiler wiſſen? wer hatte dieſe Pfeiler geſehen? und wer war dabei, da unter dem Freudengeſchrei der Morgenſterne ihr Eckſtein gelegt ward? Kurz! was war ewiger als die ewige Erde? Der Dichter beſchrieb ſie ſchauderhaft genug; blicke nicht weiter! — da hängt der Vorhang der Nacht!

Als die ſpätere Zeitfolge, der jüngere, vorwitzigere Orient, die Weisheit des Dichters verkannte, die ſolchen Vorhang der Finſterniß vorgewebt hatte; als man ungeachtet aller Schauer, die auf dem Meere der ewigen Nacht lagen, weiter ausſehen wollte — welche Speculation hat den menſchlichen Geiſt mehr verwüſtet als dieſe? was erdachte ſich die morgenländiſche Einbildung, die nirgends ſo gern als im Unbegreiflichen umherirret, für Schöpfungen im Un-

geſchaffenen, und für Ungeſchaffenes vor der Schöpfung? Was hat ſie in dieſem Abgrunde der Zeiten und Weltdinge nicht für Elohim und Weltregierer, Satane und Kriege Gottes, der Elohim und der Satane erträumet? Und wie weit haben ſich dieſe ſublimen Erdenkungen und Märchen ausgebreitet? Wie viel Religionen erfüllet! wie viele gute Syſteme der Moralität und Selbſtwirkung zerſtöret! wie viel menſchliche Seelen mit Irrthümern, abſcheulichem Aberglauben, Schrecken und Schauder entnervt und gebrandmalt! wie ſehr die ganze Schöpfung Gottes in Anſicht und Betrachtung inſonderheit der menſchlichen Natur und ihres Adels verwüſtet! Mir blutet das Herz, wenn ich alle die ſchauderhaften Scenen in ſo viel Jahrtauſenden, Ländern und Menſchengattungen überſehe — o warum blieb euch nicht der Vorhang der ewigen Nacht vor? Verwüſtete, mißgeſtaltete, unglückliche Seelen!

Licht war die erſte Offenbarung der Gottheit und das erſte Geſchöpf der Welt — ſey Morgenländer, um es zu fühlen! Unſer Gott iſt meiſtens ein metaphyſiſches Weſen, und der feinſte Deiſt wünſcht ſich oft vor dem Pöbel aller andern Menſchen Glück, nichts von Gott zu wiſſen, als daß er ſey. Es ſey; die ganze menſchliche Seele hat gewiß nöthig mehr von ihm zu wiſſen, oder ſie weiß nichts. Soll Gott ihr gegenwärtig, ſoll er in ihr Leben wirkſam ſeyn: ſinnliche Menſchen, man hat euch wie jenem Alten, dem man bewies, daß Gott ein bloßer Geiſt ſey, man hat euch mit ſeinem Bilde zugleich euren Gott genommen. Euren Gott, zu dem ihr betet; euren Gott, der euch begeiſtert und beſeligt! er iſt euch nichts mehr als ein todter metaphyſiſcher Gedanke. Wie wollt ihr ihn nun bilden? Wem wollt ihr mich gleich' geſtalten? ſpricht Jehovah.

— Unſre Lieder von Schwung und Harmonien begeiſtert,
Suchen ſein Bild, doch umſonſt.

Da zeigt ſich Gott im Lichte. Es iſt nicht ſein Bild, nicht ſein Weſen: es iſt nur das Erſtgeborne ſeines Worts; wie konnte er ſich

aber würdiger offenbaren? Das Unbegreifliche ſeines Weſens, der Glanz ſeiner Hoheit, das Durchdringende ſeiner Macht, das Allgegenwärtige ſeines Daſeyns, die erhaltende und erzeugende Güte ſeines Weltgeiſtes, das Erquickende und Erfreuliche ſeines Einfluſſes, das Reine und Heilige ſeiner Subſtanz — ſiehe das iſt Licht!

Licht iſt das Gewand Jehovahs:
Mit Glanz und Herrlichkeit iſt er geſchmückt!

Verzeihe dem lichtbegeiſterten Morgenländer, der in Gegenden des reinſten Lichts wohnet, den Gebrauch dieſer Symbole; welche beſſere Glorie kannſt du Gott geben? Licht iſt ſein erſtes Geſchöpf — das Reinſte, Mächtigſte, Zärteſte unter den Elementen der Dinge. Wolle dir das Feinſte in der Natur, den Gedanken deiner Seele, denken: er wird Lichtſtrahl. Da geht er auf, gießt plötzlich ein Meer der Klarheit in deinen Geiſt und Feuerſtröme durch Herz und Adern. Da blitzt er im Auge, da lacht er von der Stirn, da flammt er wie Morgenröthe auf den Wangen, da brennt und pocht er im Blute; da belebt er deine ganze Natur. So ſiehe das Licht um dich. Es ſchafft eine Welt von Farben und Geſtalten, von Anmuth und Mannichfaltigkeit; es regt und belebt; es erhitzt und wärmet; es kleidet die Traube mit Abendroth, und tränkt ſie mit Kraft des Himmels; es malt dem Auge eine Welt von Bildern, und ſchießt in dem Geiſt ein Feuermeer von Gedanken; es gießt Strahlen: da ſieht ſich alles bewundernd an, und badet ſich im Glanze; es zaubert Farben, und da wundert ſich alles des neuen ſchönen Truges. Dort hofft der zagende Wanderer auf den erſten Morgenſtrahl, und da fällt der Andächtige vor ihm nieder und jauchzt dem erſten Geſchöpfe des Tages. Haſt du noch nie dieſen erſten Strahl des Tages lange vor Aufgang der Sonne geſehen, und gefühlt, wie er die ſchreckhafte, dunkle Nacht vertrieb, die Erſtgeburt aller Hoffnungen des Tages; ei! ſo ſpotte nicht mehr über dieſen erſten Strahl der Schöpfung: der auch vor der Sonne vorausging, und die dunkle ewige Nacht

vertrieb, und die Scene aller Erſcheinungen dieſes Schauplatzes öffnet: falle nieder und bete an!

Nun ſeht, o ſeht, wie die Natur hier webet!
Wie fein ſpinnt ſie den zarten Flor der Luft!

Es wird Himmel! Aus Waſſer und Lichtſtrahlen — ein ſchönes Bild, ein feines Gewebe! Haben nicht lange genug unſre ſyſtematiſchen Naturlehrer das Blau des Himmels wiſſenſchaftlich aus dem Gewebe der Luft, durch das Lichtſtrahlen fallen, erklärt? Und für die Sinne, was für eine wahrere Dichtung, als dieſes Zelt, dieſer wäſſerne Lichtflor? Und was iſt ſonach der große Luftraum unter dieſem feuchten Strahlen-Gewebe, als eine große Leere, über die

Er's iſt, der die Mitternacht ausbreitet
Und ſein Gezelt ausſpannet ohne Gehülfen!

Aber die Waſſer über der Veſte? ſpotte nicht über eine Einfalt, aus der ſo viel menſchliches ſpricht! Wie ſchwer mußte es werden, die Mechanik des Regens zu bemerken und ſich zu erklären: man ſahe Wolken in der Höhe, und wußte nicht, woher ſie kamen? ſie goſſen erfriſchenden, erquickenden Regen, und man genoß ihn aus der Hand des himmliſchen Vaters. Da war Er's alſo, der dort oben die Waſſerſchläuche füllete und zur Zeit der Noth ausgoß; da betete zu ihm die darbende Armuth, und der lechzende Säugling und der ermattende Wanderer und der ſchmachtende Greis um Tropfen ſeiner Güte. Und ſollte er, der Allmächtige, nicht deſſen einen Vorrath haben? ſollte es ihm fehlen ſo viel geben zu können, als er will? Wie oft erbarmt er ſich zur Zeit der Dürre und in der Todesnoth des Durſtes plötzlich; mit einmal ſtehen da am unbewölkten Himmel volle Wolken, reiche Schätze ſeines Segens:

Sie ſtrömen herauf,
Das iſt ſichtbar der Ewige,
Der kommt!
Zürneſt du, Herr! weil Nacht dein Gewand iſt?

Dieſe Nacht iſt Segen der Erde,
Sie kommt Erfriſchung auszuſchütten
Ueber den ſtärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube —
Du zürneſt nicht, Vater!

Das iſt er alſo, der Wohlthuende! Er hat die Vorrathskammern ſeines Regens geöffnet:

Fenſter des Himmels hat er aufgethan,
Und Waſſergüſſen Canäle bereitet,

Iſt dieß eine unwürdige Denkart? eine unwürdige Fühlbarkeit der Menſchen in Ländern, wo ihnen der Regen oft ſo ſehr Bedürfniß, Erquickung und Güte des Himmels war? in Ländern, wo ſo oft Zunge und Aue und Baum und Pflanze nach Waſſer dürſten? Haſt du für eine verſchmachtende Menſchheit Gefühl — ſo ſchone der Regenkammern des Himmels.

Daß der Himmel ein Fußboden Gottes und die Erde ein Fußboden der Menſchen ſey — wie viele Nationen in Nord und Süd ſind nicht auf dieß ſo natürliche Bild gekommen, wenn ſie donnern hörten, wenn ſie Blitze ſahen! Es mochte ihnen der Donner Fußtritt Gottes, oder Rauſchen ſeines Wagens und ſeiner Donnerpferde, oder Bruch ſeiner Axe, oder ſein Schelten oder Gang Gottes auf rauſchenden Waſſern ſeyn — der Himmel ward immer ſein Fußboden. Wie erhaben und majeſtätiſch iſt nicht vielleicht auch uns dieſe Vorſtellung in unſerer Kindheit geweſen! und wie entſetzlich, aus ſeinem Capitel der Phyſik ſeltene Weisheit zu holen, um dieſe ſo natürlichen, menſchlichen und poetiſchen Bilder ſcharfſinnig zu verſpotten!

Sonne, Mond und Sterne, das glänzende Heer Gottes! wer iſt der Blinde und Fühlloſe, der dieſen Anblick in ſeinem Leben nicht bewundert hat? So wandre er unter den heitern Horizont der Morgenländer, wo Sonne und Mond und Sterne ſiebenfach heller

glänzen! er werde mit ihnen ein Schäfer! ſchlafe und wache unter freiem Himmel! ſehe ihren Lauf und Wiederkunft! er wird ſie bewundern! er wird ſie als herrſchende Könige, die ſeinen Zeiten und Früchten gebieten, betrachten: er wird ſie anbeten!

Luft- und Waſſerthiere ſind ein Tagewerk — denn es iſt dieſelbe Parallele zwiſchen ihnen, wie zwiſchen Waſſer und Luft! da fliegen die Fiſche mit Floßfedern und die Vögel ſchwimmen mit geflügelten Federn; jene in einem dickern, dieſe in einem dünnern Ocean. Sie zerſchneiden ihn beide und ſegeln in Strömen und Wellen dahin: dieſe mit Schuppen, jene mit Federn bepanzert, beide mit allen Farben der Sonne geſchmückt! Wer, wenn er einen Ton ſprach und zirkelnde Luftwellen und das zurückprallende Echo hörte, fand ſich nicht im Ocean? Wer, wenn ſeine Lungen und Adern und Schweißlöcher Luft tranken und Luft ausathmeten — fand ſich nicht in einem Ocean? Wer, wenn er von Hitze zerfloß, und in Kälte zu Eiſe gefror — wer fand ſich nicht in einem Ocean?

Waſſer- und Erdthiere machen die Parallele zweier Tagewerke — Warum nicht? wer hat noch die ganze Welt von Waſſerthieren erkannt? und das Fernglas zu denen erfunden, die in den Tiefen des Meers waten? Und was ſind die, die zu unſerer Höhe hinan ſtreichen, anders als Vögel, die einem hohen Felsbewohner erſcheinen? und wie, wenn der von dieſen Luftſtreichern auf die ganzen Erdgeſchlechter ſchließen wollte? Und auch ohne dieſe unbekannten Waſſerländer, was hat der Ocean nicht für ſchon entdeckte Wunder? Und was iſt einem ſinnlichen Erdebürger ſeine Erde anders, als Land und Waſſer?

Der Menſch, ein Thier der Erde! ich habe mich ſchon über dieſe charakteriſtiſche Beſtandheit desſelben erklärt, und ſie wird's im Morgenlande noch augenſcheinlicher. Ihrem ganzen erſten Anblick nach iſt der Menſch — Erde! ein Haufe von Leim, in dem lebendiger Wind hauchet.

— Ein Bewohner der Hütten von Leim
Die man ſchneller vertilgt als Motten!
— Eine Blume, die aufgeht und verdorret;
Ein fliehender Schatten, der nie ſtille ſteht!
— Aus Leim gebildet,
In Staub wird er wieder verwandelt!

Du biſt Erde, und ſollſt zur Erde werden! Und da ſie nach ihrem Hirtenleben oder Ackerbau mit den Thieren der Erde in beſtändigem Umgange lebten, ſich ihnen in ſo vielem ſo ähnlich fanden, ſo ſchämten ſich ihre Dichter und Weiſen auch der Vergleichungen mit ihnen nicht; ſchämten ſich nicht, von ihnen Weisheit zu lernen — Der Menſch war ein Thier der Erde!

Aber auch Bild Gottes! und hier wende ich mich inſonderheit nach Oſten. Der verſtümmelte Lappländer, der affenmäßige Neger, das Nachtgeſpenſt vom Albinos und die Sandauſter vom Neuholländer würden vielleicht auf dieſe Denkart nie gekommen ſeyn; aber ſiehe den edlen, wohlgebildeten Morgenländer! Der Mann mit welcher Würde des Anſehens begabt! Das Weib im Klima der Schönheit geboren! beide göttlicher Natur! Sein edler Geiſt, der das Hohe und Große liebet, und den Staub der Erde verachtet, gewöhnt ſich auch an edle Bilder ſeines Geſchlechts, ſeines Adels von Herkunft; er ſucht den Himmel und läßt den Erdwurm in Erde wühlen. So wenig es das Gepräge und der begleitende Schutz-Engel eines unſerer politiſchen Europäer, eines geſchäftigen, kriechenden Hofmanns, eines raubenden Soldaten oder eines kargen Betrügers der Gedanke ſeyn wird: „bedenke, du biſt ein Bild Gottes!" ſo konnt's das Gepräge der Seele eines freidenkenden Morgenländers werden, der Städte und eingeſchloſſene Paläſte haſſet, in freier Welt und in Eden lebt, und es für Glückſeligkeit hält zu herrſchen — frei zu ſeyn, oder zu walten: auf der Jagd oder in ſeinem Hauſe; über ſein edles

Pferd, oder über seinen Stamm und Familie. Man bilde sich ein Ideal eines edlen, glücklichen Morgenländers, und er wird — ein herrschender Gott der Erde! Was kann ich dafür, daß wir in unserem städtischen, häuslichen, bürgerlichen, gelehrten, politischen, geschäftigen, gekrümmten und sklavischen Leben das Ideal nicht mehr fühlen?

Der schaffende Gott ruhete endlich und hielt großen Sabbath — Morgenländische Ruhe, Seligkeit und Lohn nach ermüdenden Geschäften! Da ruhet alsdann der fühlbare Morgenländer im Schatten seines Palmbaums, und ziehet Duft und Erholung mit allen Sinnen ein! Da ruhet der befehlende Monarch, und hundert Sklaven warten auf den Wink seines Haupts in stiller Ehrfurcht! Da ruhet Gott, der Weltschöpfer, der alles mit Einem Wort geschaffen und gemacht hatte, und genießet sich selbst in heiliger Sabbathsstille — selbst die Besichtigung seines Werks ist vollendet — sich allgenugsam und selig! Unser Gott ist das nicht; der ist, nach unserer rastlosen Geschäftigkeit, der wirksamste Weltregierer, den wir in jedes unserer Geschäfte mit Hitze und Interesse einmischen; es ist auch nicht der selige Gott unserer Philosophen, der sich in seinem einigen ewigen Gedanken der Vollkommenheit spiegelt: es ist aber der Gott der Morgenländer — National-Gott!

Kann ich ein Nationalstück in alle seinem Leben geben? Dieß feine Völkergefühl, was uns so mächtig ergreift, so innig fortreißt, es hängt an welchen kleinen, flüchtigen Eindrücken der Vorstellungsarten, Bilder, Worte, Töne und ihrer von Kindheit auf mitwirkenden Ideen! Wehe dem, der es sich will vorbuchstabiren lassen! der es nicht lebendig sieht, und, wenn er will, mitfühlet. Man stürze sich in die Natur des Orients, lese nicht bloß Reisebeschreibungen kalt und todt, sondern fühle ihre Werke und den unübersetzbaren Geist derselben lebendig; man wird bei Kleinigkeiten

mehr fühlen als ſich in ewigen Commentaren ſagen läßt. Wer aber ohne dieß Gefühl tadeln und ſpotten will, der verdient die Antwort, die Noah nach der Fabel dem Eſel gab, der vor ſeiner Arche tadelnd ſtehen blieb: hinein du Eſel!

Ein morgenländiſches Gedicht auf die Schöpfung — aber, bei alle dieſen und hundert andern Nationalvorſtellungen aus ihrer Naturlehre, was ſoll die kleine, kindiſche Anordnung in ſieben Tagewerke, die doch offenbar der Plan des Ganzen iſt? Ein Gedächtnißlied auf die Kaſten! Ein Parallelismus von Tagewerken, der ſo viel unwürdiges in das Große der Schöpfung bringt! War denn keine andere Abtheilung fürs Gedächtniß, kein anderes regelmäßiges Sechseck von Hieroglyphe möglich, was Gott nicht ſo erniedrigt? Er ſpricht nur, und es wird Licht! Das iſt erhaben; und ſehet! er arbeitet ſechs Tage, betrachtet ſein Werk jeden Abend, betrachtet am letzten Abende noch einmal alles, muß als ein ermattender Künſtler am ſiebenten Tage ruhen — iſt das auch erhaben? iſt das auch göttlich und dem Schöpfer der Welt gleich? — Nicht wieder eine kurze Abfertigung durch ein zauberiſch Gleichſam: „das iſt nur ſo gleichſam! es wird von Gott auf Menſchenweiſe geredet und muß auf gottwürdige Art verſtanden werden!“ denn das Gottwürdige hätte der Dichter verſtehen und in ſein Gedicht legen ſollen, ſo verſtehen wir's ihm alle nach. Nun iſt aber das Ganze ſeines Stücks auf dieſe Menſchenweiſe gebauet; er kann nicht deutlich genug ſeyn: „das war Abend! das war Morgen! Ein Tag! wieder Ein Tag!“ wiederholen; nicht genug die tägliche Beſichtigung ſeines Gottes preiſen; er läßt ihn offenbar ſechs Tage arbeiten, um ihm (das iſt der Plan des Werks!) um ihm am ſiebenten Tage Handwerksfeier und einen Tag der Erholung zu geben — das iſt klein! Und was man auch darüber aus einzelnen Bildern und Gedächtnißzwecken des Ganzen ſage, klein! Was helfen gute Bilder zum Hausgeräth, wenn das Haus ſelbſt eine ſo elende, zerfallende Hütte iſt?

Ich würde über die philoſophiſchen Mühſeligkeiten nur lächeln oder den menſchlichen Verſtand bedauern müſſen, wenn ich's anführen wollte, wie ſich dem ungeachtet dieſe Tagewerke immer ſehr gut und genau und metaphyſiſch mit der Natur des Gottes reimen laſſen, bei dem keine Zeitreihe, keine Folge von Handlungen, kein Wechſel von Veränderungen, alſo keine Handwerksarbeit und Tagemuße iſt; bei dem aber doch in dieſem Fall, genau und dogmatiſch zu reden, eine Folge von Tagen und Werken und Ruhe ſeyn kann, ohne daß ſie doch eine Folge von Tagen und Veränderungen ſey! Vom heiligen Auguſtinus an hat man ſich gequält, dieſes Tageregiſter zu erklären, ohne aber je nöthig zu haben, vom trocknen, grübelnden Wortverſtande Eine Linie breit abweichen zu dörfen. Man hat phyſiſche Demonſtrationen gemacht, daß nach der Natur aller Sachen die Schöpfung nicht anders als in ſechs Tagen ſich habe entwickeln müſſen! phyſiſche Demonſtrationen, daß drei Tage, jeder mit Morgen und Abend ſeyn mußten, ehe eine Sonne ward! daß Kräuter einen Abend früher ſeyn mußten, ehe die Sonne ward! daß Sonne, Mond und Sterne an Einem Tage, Fiſche und Erdthiere ja aber an zwei Tagen geſchaffen werden mußten! Und das alles nach der innern Ordnung der Natur! — War das nicht ein mächtiges q. e. d.? Und nun traten die Myſtiker den Phyſikern auf dem Fuße nach: Was alles durch Sabbath und Ruhe Gottes geheim verſtanden werde? was Gott vor der Schöpfung und an dieſem Ruhetage gemacht? wie viel Sabbathe und Teſtamente gefeiert ſind und gefeiert werden ſollen? — Erklärungen und Randgloſſen genug über dieſen göttlichen Kalender! Da ſteht er, zur Schande deſſen, was dogmatiſcher Begriff heißt, in allen Dogmatiken! Lehrling, ſiehe dieſe Bibliothek von Auslegern, philoſophiſchen Syſtematikern und Rettern der Schrift; ſuche dir eine Erläuterung, die dich befriedige. Ich habe ſie nicht gefunden!

Zwo Fragen ſind's, die ſich hier aufwerfen. Warum muß

Gott ſechs Tage arbeiten, und dieſe Arbeitseintheilung offenbar der Grundriß des Schöpfungsgeſanges werden? Warum muß Gott ſo feierlich am ſiebenten Tage ruhen, nachdem er ſechs Tage gearbeitet hat, und dieſe Ruhe offenbar der poetiſche Ausgang des Stücks ſeyn? die letzte Frage läßt ſich zuerſt beantworten.

Gott ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn,
Denn auch Er hatte an ihm von ſeinen Werken geruhet.

Sehet das iſt der Ausgang und Zweck des ganzen Stücks: „Anordnung und Einweihung des Sabbaths!“

Sabbath zu feiern: Einen Tag von ſieben der Ruhe zu widmen, — keine Gewohnheit kann dem Morgenlande angemeſſener ſeyn als dieſe. Ihre Beſchäftigung und Lebensart, inſonderheit bei dem Ackerbau, macht ihrem Vieh; ihr Hang zur Leibeigenſchaft und zum Deſpotismus macht ihren Sklaven und Weibern; ihr Klima endlich, das ihren Körper bei der Arbeit mehr auflöſet, macht ihnen ſelbſt und Vieh und Weibern und Sklaven einen Sabbath, einen Ruhetag nothwendig. Ruhe alſo war ihr Idol der Glückſeligkeit, ihr Zuſtand der Wolluſt, die Belohnung ihrer Arbeiten. Sie, die es ſchon für Strafe und Mühe hielten, daß ihre Seele in einen Körper geſetzt wäre, den ſie regieren und bewegen müßte; ſie, die es für Seligkeit Gottes hielten, ſich dem Unbeweglichen, dem Nichts, dem Unthätigen zu nähern; ſie, die bei der Feinheit ihrer Organe die Ruhe durch alle Sinne mehr genießen, und mit vollern Zügen in ſich trinken konnten, als wir härtlichere, nordiſche Naturen; ſie, die in ihrem warmen feinen Aether gleichſam ſanft aufgelöſet in der Erſchlaffung der Nerven, im ſanften Athmen am liebſten ihr Daſeyn fühlten — wie mußte ihnen der beſchwerliche Ackerbau gefallen? wie es ihnen gefallen, als ein Sklave zu dienen, mit dem Vieh zu arbeiten, unter dem ſtechenden Sonnenſtrahl in der Erde zu wühlen, und im Schweiße des Angeſichts ein dürftiges, ſklaviſch erackertes Brod zu

eſſen? Der erſte Fluch des menſchlichen Geſchlechts war ihnen alſo, dem Weibe, unterthänig und eine Sklavin zu ſeyn; dem Manne

— Von der verfluchten Erde mit ſaurer Arbeit eſſen
— Im Schweiß des Angeſichts ſein Brod genießen!

Der härteſte Fluch des erſten Brudermörders war:

Dir flucht das Land, das ſeinen Rachen aufthat,
Von deinen Händen Bruderblut zu trinken!
Das Feld wird dir nicht mehr ſeine Kräfte darreichen!

Die rührendſten Seufzer über das menſchliche Elend und Kummer waren Bilder der Mühſeligkeit, der Sklaverei der Arbeit:

Hat nicht der Menſch nur Herrendienſt auf Erden?
Sind ſeine Tage nicht wie eines Frohnknechts?
Wie eines Knechts, der ſich nach Schatten ſehnet?
Wie eines Sklaven, der auf Taglohn harret?
— So wende Gott, dein Antlitz! gib ihm Feierſtunde!
Gönn' ihm, dem Frohnknecht, doch noch Abendruh!

So waren die tröſtenden Bilder ihres Todes! So ihre Ausſichten ins Reich der Schatten und in die Inſeln der Glückſeligkeit!

— Ruhig wirſt du liegen und nicht aufzittern!
Vergeſſend des Ungemachs,
Daran im Schlummer denkend, wie an fernhinrauſchende Wogen:
Nimmt dich, nach dem ſchwülen Mittag, kühle, ſelige Wolluſt!

So die Lieblingsbilder ihrer Propheten von einer goldnen Zeit, die ſie mit aller Ruhe und Süßigkeit des Schäferlebens malen. Ja ſo endlich gar das große Sabbathjahr, das Moſes, als ein Bild der Belohnung, in ſeine Ackergeſetze mit einmiſchte, das vielleicht nie gefeiert iſt und nie gefeiert werden konnte; aber, mit ſeinen Verheißungen, die Induſtrie und die dürftige Armuth und die arbeitende Mühſeligkeit, wie ſehr aufmuntern konnte! In allen ihren Staats- und Haus- und Religions- und Dichterplanen iſt Sabbath

Blüthe und der Genuß der Tage! eine ewige Sitte so vieler uralten morgenländischen Völker!

Eine ewige Sitte! — und wie viel galt dieses Langhergebrachte der Gewohnheit in der Seele des Orients. Nicht ihre Trägheit und Lässigkeit allein, aus der der philosophische Gesetzgeber Europens das Fortdauernde der morgenländischen Gewohnheiten bis auf ihre Kleidertracht u. s. w. herleitet — nicht sie allein machte ihnen das Alte heilig, sondern zehnfach mehr die Ehrfurcht für die, die ihnen solches zugeerbet. Wir haben in unsern höflichen, flüchtigen Sitten kaum einen Begriff mehr von dem tiefen Gefühl der Morgenländer für ihre Väter und Vorfahren; von dem innigen Familiengeist, der in ihren Häusern und Stämmen lebte; von der Anbetung vor dem Ansehen der Greise, und der Urgeschlechter — kaum einen flüchtigen Begriff mehr! Mit welcher Heiligkeit wurden also Gewohnheiten und Gebräuche in Familien herabgeerbet! Heilig, wie väterliche Testamente, und tausendmal heiliger als die späteren politischen Gesetze, die der schlaffe Commentar dieser Ursitten, die ein schwerfälliges Kleid, eine Decke der Nothwendigkeit um den lebenden nackten Körper von Nationalcharakter wurden, der in diesem Ursprünglichen ewiger Gewohnheiten lebte. Das war die schweigende mächtige Zauberstimme der Todten aus ihren Gräbern, womit sie Jahrhunderte hin ihre Geschlechter regierten; und von Seiten dieser die ewigen Steine und Altäre, auf denen sie den Schatten ihrer Väter opferten. Solche heilige, ewige Sitte war der Sabbath. Nicht bloß ihre Väter und Stammväter, Gott selbst, der Urvater ihres Geschlechts, hatte ihn im Anfange der Welt gefeiert und für ewige Geschlechter geheiligt! Wehe dem Missethäter also, der ihn entheiligte; er schmähet nicht bloß die Schatten seiner Väter, er lästert selbst seinen Gott —

Denn er spricht zu ihm: Sey ferne von mir!
Mir gefällt sie nicht, deine Stiftung!

Und so wurde, auch noch im spätern Mosaischen Gesetze, die offenbare Sabbathschändung, als eine Lästerung Gottes, mit dem Tode bestraft! Denn „Gott hatte an diesem Tage geruhet," wie es der Gesetzgeber, der dieß uralte Herkommen zur positiven Verordnung machte, immer einschärft. Gott im Anfange der Welt hatte ihn verordnet; ewige Reihen von Vätern und Söhnen und Enkeln hatten ihn gefeiert! er ist das heiligste urälteste Erbstück unsers Geschlechts. Nun ist's weltbekannt, wie solche alte Gewohnheiten, die fortgeerbt werden sollten, auf die Nachwelt verewigt würden? durch Traditionen! Und, daß diese angenehmer würden und unverfälschter blieben, durch Lieder und Gesänge. Das war die Stimme der Vorwelt, die so sehr in den Ohren der ersten alten Zeiten schallte:

— — Der Laut
Der Tage, die vorüber sind; dann kehrt
Der Vorzeit Angedenken in das Herz!

Die Stimme der Vorwelt, die in den Liedern der Dichter und Barden ewig schallte. Ein Volk wählte Gesänge der Thaten: so die tapfern Nordländer; Eins der Thaten und der Liebe, die Kelten; die Morgenländer, die ruhige Gebräuche und Speculation liebten, die Stimmen der Weisheit und Traditionen. Wie horchten sie auf diese, als auf Orakel:

Frage die Vorzeit!
Auf die Weisheit der Väter merke!
Unsre Tage sind Schatten auf Erden.
Jene werden dich lehren, und dir sagen
Und die Schätze des Herzens vor dir ausschütten!

So stritten die Freunde Hiobs mit Weisheitsliedern der Vorwelt; andre enthielten die Stiftung feierlicher Gebräuche — so dieß „Lied des Sabbaths!" Gott war Stifter desselben im Anfange der Welt. Das sang der Mund der Kinder und Urenkel. Die ers-

Frage iſt beantwortet. Die Ruhe Gottes war nach der offenbaren Anzeige des Schluſſes Heiligung des ſiebenten Tages, Stiftung des Sabbaths, und dieß Lied war darüber der Denkaltar.

Und nun wird die andre Frage ein offenbares Echo. Warum muß Gott ſechs Tage ſchaffen, um am ſiebenten erſt zu ruhen? Weil den Menſchen der Sabbath erſt auf ſechs Arbeitstage folgen ſollte; und wie dort das Lied ein Denkmal des Sabbaths wurde, ſo wird's hier eine mnemoniſche Einſchärfung des Fleißes der Woche.

Daß die den Morgenländern nöthig ſey, wird niemand läugnen, der einen Blick in ihr Land gethan hat, und daß unſer Lied Abſicht darauf habe, iſt ebenſo unläugbar. Warum iſt's, daß Gott in ihm ſechs Tage lang wirkend eingeführt wird? Ein Zufall iſt das nicht; es iſt die Baſis des Liedes, die Grundfläche des Gedächtnißparallelismus in ihm und alſo Hauptzweck des Dichters. Wirkt des Genie's iſt es nicht; denn es iſt der Denkart des ganzen Orients von Gott entgegen. Nach ihnen allen iſt Gott ein Weſen, deſſen Seligkeit bloß in Ruhe beſtehet; und hier muß er ſchaffen und machen, und beſchauen, und ſich mit der Arbeit ermüden. Wurf des Genie's iſt's nicht auch ſelbſt nach der eignen Denkart des Dichters; er fühlt gleichſam ſelbſt das Unwürdige der Arbeit Gottes; er läßt ihn, ſo viel er kann, ſprechen, ſtatt zu wirken, er überhebt ihn, ſo viel er kann, der Arbeit. Aber der ſechsfachen Tagarbeit kann er ihn nicht überheben; die macht er eben zu den ſechs Hauptpunkten, um die ſich das Gedicht wendet. — — Daß man doch nicht zerbröckele, ſtatt den Fortſchuß des Ganzen lebendig zu fühlen! Wenn hier Gott immer ſelbſt in der Werkſtätte erſcheint, immer macht und will, und beſiehet, und ſich freuet, daß er's gut findet — daß, ſobald der Menſch auf der Bühne erſcheint, er als das Bild, das Gleichniß Gottes aufgeführt werde, und zwar ein Bild Gottes im Herrſchen, im Wirken, im Schaffen und Walten — daß ihm der Sabbath von Gott alsdann beim Schluß des Liedes zum ewigen Heiligthum ein-

geſetzt wird; was ſingen ihm alle dieſe Töne ins Ohr? als: Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und nur am ſiebenten ruhen! was ſingen ſie ihm ein? als: Sey Bild Gottes in der Ordnung, in welcher er die Welt ſchuf! Fühle auch darin die Göttlichkeit deines Daſeyns, daß du, wie er, wirkeſt und alles gut macheſt; dich, wie Er, freuen kannſt, daß alles gut ſey, und dann, wie Er, nach vollendeter Arbeit erquickende Ruhe des Sabbaths fühleſt! Das iſt offenbar der Ton des Ganzen; die ſechs Tage beziehen ſich auf den Sabbath, und der Schluß des Sabbaths entſiegelt ja das ganze Stück. „Ein ewiger Gedächtnißgeſang alſo der Tage der Arbeit, und der Ruhe!“ Solange die Hieroglyphe von Sieben in ihrer Parallele leben würde, ſo lange würde auch die Ordnung der Tage leben: „ſechs ſollſt du arbeiten und am ſiebenten ruhen, denn er iſt des Herrn Ruhetag!“

Welch ein nützliches Lied im Orient! Heilſam und aufmunternd, wie die Feierlichkeit in China und Perſien, wenn ihre Könige an gewiſſen Tagen ſelbſt den Pflug erhoben und Beiſpiel gaben. Hier gibt Gott ſelbſt Beiſpiel!

Welch ein ſchöner Zweck, die Religion zum Wohl der Menſchheit und der Geſellſchaft anzuwenden! Sie erregt die Wirkſamkeit der Menſchen durch die edelſten Vorſtellungen: du biſt, wenn du wirkeſt und walteſt, ein Bild Gottes! Du bereiteſt dir die innige Freude vollendet zu haben, und das Vollendete gut zu finden! Du gehſt durch Arbeit einem deſto erquickendern Sabbath entgegen!

Welch eine ſchöne Art endlich, dieſen Zweck zu erreichen! Mehr ermunternd als lehrend; nicht pochend und befehlend, ſondern wie es der Religion gebührt, rathend und in väterlichen Bildern erinnernd. Wie in Lacedämon der Altar der Furcht war, um Tapferkeit einzuflößen, ſo ſteht hier ein Altar der Ruhe Gottes, um zur Wirkſamkeit zu beleben. Wie nützlich in ſeinem Hauptzweck!

Aber auch in allen Nebenzwecken für den Orient sehr nützlich. Der Unterricht, der auf diesen Tagebau gegründet war und sich mit ihm in die Seele drückte, welches ewige Gute brachte er in das Gedächtniß und die Einbildung der Nation! Reine, erhabne Ideen von Gott, dem Weltschöpfer, ihnen einpflanzen; sein Andenken ihnen in allen Werken der Natur sichtbar machen; im prächtigen Lichte und im Dunkel der Nacht, im hohen Himmel und in der gebahnten Erde, in den königlichen Gestirnen und in den belebten Heeren der Welt — welches würdige Geschäft! Es führte ihnen die Reihen der Wesen, als Zeugen Gottes, in singender Ordnung vorbei: „Siehe! auch das ist gut geschaffen!“ Es zeigte ihnen eine lichthelle, freie, geordnete, bevölkerte, genießbare Welt in aller Pracht ihres Ursprungs und in allem Rechte, was sie darauf hätten. Es flößte ihnen bei ihrem Hirten- und Landleben die edle Neigung ein, Gott in der Natur zu suchen, und das glückliche Loos ihrer menschlichen Bestimmung zu fühlen, daß sie als gesegnete Untergötter da wären, zu wirken und zu genießen! Das alles konnte es von der einen Seite. — Und von der andern, was zerstörte es für abscheuliche Vorurtheile, die später hie und da das Morgenland verwüsteten!

Es lehrte ihnen kein Schicksal, keine blinde Vorsehung, keine geschriebenen Tafeln des Glücks und Unglücks; der Mensch ist auf gewisse Weise sein eigner Gott auf der Erde; die Loose des Schicksals, Tod und Leben liegen vor ihm, daß er wähle: er ist kein Vieh; er ist Bild der Gottheit.

Es gab ihnen nicht auf, zu beten und zu ruhen, wohin sich so gern die orientalische Weichheit senkte. Du hast dir deinen Segen und dein Gutes empfangen; du bist selbst dein kleiner Gott geworden: herrsche, walte! so wird alles gut seyn.

Es lehrte nicht, die Erde zu verachten, sie mit den verächtlichsten Namen zu belegen; eine Denkart, in die die Morgenländer bis zum Unsinn verfallen sind. Hier ist keine Spur vom zukünftigen

Leben, was dich im jetzigen ſtören ſoll; vielmehr herrſche! Hier auf Erden iſt dein Urſprung, dein Geburtsland, deine Wohnung, dein Königreich, dein Zweck, deine Beſtimmung. Der Himmel iſt der Palaſt Gottes, und über deinen Blicken zugewölbet; dein iſt die Erde; die iſt dir gegeben, zu beherrſchen, zu erfüllen, zu genießen. In Träumen über die Zukunft, in Speculationen des Müßigganges, biſt du nicht ein Bild der Gottheit, ſondern in Würde der Menſchheit, in Wirkſamkeit deiner Tage — in Erfüllung deiner Beſtimmung!

Und dieſe Menge der würdigſten Ideen für die Menſchheit, die mehr gefühlt als zergliedert werden müſſen, hingen an ſieben Stäben der Erinnerung! In ſieben Bildern, Worten und Chören pflanzten ſie ſich fort von Geſchlechtern auf Geſchlechter, wurden das Spiel der Jugend, ihre erſte Poeſie, Naturlehre und Tagerechnung; ſie wurden der Geſang der Arbeit und der Ruhe, der Woche und des Sabbaths unter dem Volk; das Studium und die Religion des Weiſen! Da ſtelle ich mir einen vor bei Aufgang der Sonne wie er das Licht und die Schöpfung und ſeine Tagesarbeit grüßt — — doch meine Stimme iſt zu ſchwach, um einen heiligen Geſang, wie dieſen, zu commentiren!

Ich mache einen Anhang. Iſt Moſes der Verfaſſer dieſes Stücks, oder nicht? Man ſiehet, die Frage iſt nicht ſo wichtig wie die vorigen Betrachtungen, die den Verſtand, den Zweck und einzigen Sinn des Gedichts erforſchten. Es wäre mir alſo auch hier gleichgültiger, nicht alle zu überzeugen; und doch hoffe ich's, wie man's nur in ſo entfernten Zeiten hoffen kann.

Der erſten Wahrſcheinlichkeit nach ſcheint ein ſolches Gedächtnißlied kaum aus den Zeiten Moſes. Daß in ihnen die Buchſtabenſchrift nicht bloß erfunden, ſondern auch ſehr allgemein bekannt und

gebraucht geweſen, zeigt ſeine ganze Geſchichte. Gleich nach dem Ausgange aus Aegypten war ihm ja die Anſtalt leicht, die Namen der zwölf Stämme auf Edelgeſteine, auf das Bruſtſchild, den Namen Gottes auf das Stirnblatt graben zu laſſen. Die Gebote brachte er vom Berge Gottes in Stein gegraben — das alles mußte doch geleſen werden können. Ihm waren Bücher bekannt, wo Namen ausgelöſcht werden konnten. Er ſchrieb ſelbſt ſeine Bücher, wenigſtens ſeine poſitiven Geſetze; ſeine „Orakel Gottes an Moſes!“ ſie wurden vorgeleſen und in die Bundeslade verwahrt. — Unter den Prieſtern alſo wenigſtens war die Buchſtabenſchrift eine bekannte und übliche und alſo lange voraus erfundene Sache. Aus dem Buch Hiob ſind allerlei Arten der Aufzeichnung bekannt „in ein Buch, mit eiſernen Griffeln in Bleitafeln, in Felſen.“ Ja von der Seite Phöniciens weiß man ja, daß zu Moſes Zeiten Cadmus ſein Alphabet ſchon den Griechen brachte; und wie lange pflegt ein Staat ſchon bewohnt zu ſeyn, wie viel Zeit pflegt er zu ſolcher Bevölkerung zu gebrauchen, ehe er Colonien abſetzt? das iſt alſo mehr als ungezweifelt.

Wie unwahrſcheinlich iſt nun die Erfindung einer ſolchen Gedächtnißhieroglyphe zu einer ſo buchſtabenreichen Zeit! Welche Mühe, dieß auszudenken! die Tradition von Schöpfung und Sabbath ſo genau geordnet an ſieben Punkte zu hängen! die Tagewerke aus einander zu entwickeln und ſie gegen einander abſtechen zu laſſen! den Parallelismus in einzelne Worte zu faſſen, die zum Theil erinnernde Wortſpiele und Idiotismen der Sprache ſind! eine Figur von ſieben Bildern zu erfinden, wo eins auf das andre weiſet und rufet! Dieß alles in eine Hauptfiction von Schöpfungstagen zu bringen, und ſie mit Strophen, Rhythmen und Cadenzen zu unterſtützen! — Wozu alle dieſe Mühe und Beſtrebung, wenn nicht das Bedürfniß in der Zeit ſie geweckt und aufgenöthigt hätte? wenn's nicht nöthig gethan hätte, einem Volk, was noch nicht Bücher hatte, vorzuſingen, und weil's noch nicht ein Buchſtaben-Gedächtniß beſaß,

vorzubilden? Man denke einmal nach, welche Gedankenreihen unsre so vielsagende, so tief ausgedachte und so viel geordnete Gedächtnißtafel gefasset habe! welche Anordnung von Bildern, Sachen, Namen, Zeiten und Verwandtschaften die Seele habe durchgehen müssen, ehe solche einfach-vielfache Schöpfung ward. Nein! so thöricht und unnütz verschwendet der menschliche Geist seine Arbeiten nicht, wenn er nicht muß, wenn ihn nicht Zeit, Bedürfniß und große lebende Absicht wecket. Warum sich an dieser Hieroglyphe zu martern, wenn man's, wie Moses, schlechtweg schreiben und befehlen konnte: sechs Tage sollt du arbeiten und am siebenten ruhen? Warum einen Schöpfungsgesang so mühsam an sieben Zahlen, Bilder und Worte zu binden, wenn man, wie Moses, freiere Gesänge des Lobes und Segens machen, und sie doch dem Gedächtniß einverleiben und durch andre Mittel erhalten kann? Nein! das Zeitalter der Hieroglyphen, ihrer Bilder und Zahlen und Gesänge, war in aller Welt früher; ging lange vor Buchstaben und Büchern vorher, wurde eben von dem Mangel dieser veranlaßt, und von der Erfindung dieser verdrungen. Da ein menschlicher Geist auf den feinen Luftgedanken gerieth Schälle zu bilden und Töne zu malen; der verfliegenden Rede des Mundes Fesseln anzulegen, um sie, dem Auge nicht mehr sichtbar, sondern ihm wirklich hörbar, selbst dem abwesenden Auge sie hörbar machen zu können — da verflog der Geist der Gedankenbilder und Zeichen und Zahlen. Die redenden Denkmäler auf Obelisken, Altären, Steinen und Säulen verschwanden, und krümmten sich in schwache, mit Vogelfüßen bemalte Palmenblätter und Pergamente.

Wer hat die Gesetze des Moses und selbst die Orakel Gottes an ihn gelesen, und wagt den Geist ihrer Zusammenordnung mit diesem Stücke zu vergleichen? Sie sind, wie die Suras des Korans, nicht anders als nach Vorfällen und Zeitumständen geordnet; nie in irgend einem Gesetz ein Gedächtnißplan, eine künstliche Hülfs-

anlage — und wie weniger eine Anlage, ein Gedächtnißplan, als dieser? Ueberall der trockne Geſetzgeber, der im Namen Gottes befiehlt, ſein Geſetz ſo deutlich, ſo wiederholentlich genau und punktmäßig macht als er kann, und für nichts ſorgt als ſich verſtändlich zu machen; fürs übrige ſorgten Prieſter, Bundeslade und Strafen. Selbſt die zehn, auf zwo Tafeln gegrabenen, Geſetze ſind ohne Gedächtnißplan; nichts weniger als Hieroglyphen, in denen unſre Sabbathstafel durchdacht, und denen zu gut ſie geſchaffen worden. In ihr ſpricht nichts weniger als jener harte poſitive Geſetzgeber; ſie malt, ſie bildet, ſie zählt, ſie benennet, ſie berichtet, ſie lehrt — und damit ordnet ſie an. Der Geiſt in ihr verhält ſich zum Geiſt der Geſetzgebung zur Zeit Moſes, wie überhaupt uralte Gewohnheit zum förmlichen Geſetz, wie häusliche Sitte zur bürgerlichen Pflicht, wie die Stimme der Väter zum Wort des Geſetzgebers und Richters.

Moſes Geſetzgebung verfolgt nichts ſo ſehr als Vielgötterei, bis auf Zeichen, Namen, und die kleinſten Reſte des Andenkens — wie? und hier läuft der Name Elohim (Götter!) das ganze Schöpfungswerk, das ganze Stück durch — und das Stück iſt von Moſes? Er wird mit der einen Hand die Vielgötterei mit Feuer und Geboten ausrotten und verfolgen, und ſie mit der andern durch Lieder und das wirkſamſte Herkommen empfehlen? Er wird auf der einen Seite dem Namen Jehovah mit allen Kräften einen Thron in Iſrael bauen, und auf der andern ihm den Thron Himmels und der Erde rauben, um ſolchen den Elohim zu geben? Er wird ein Stück verfertigen, was dem Götzendienſt dieſer Elohim, als Weltſchöpfer und Sabbathsſtifter, im Auge des Aberglaubens die älteſten, feſteſten Stützen geben mußte? — Welche Idee! welche Zubringung! Eher wollte ich glauben, daß Moſes, auch nur als Sammler dieſer Stücke, lieber den Namen Jehovah würde eingeſchoben haben, um dem Mißbrauche zuvorzukommen, wenn er's hätte thun können; als daß

er durch den andern Namen dem Mißbrauche Thür und Thor eröffnet hätte. — — Moses haßte nichts so sehr als den Dienst der nächtlichen Götter, den Dienst der Finsterniß; und er wird die Nacht, deren Götzendienst in Aegypten schon als eine gräuliche Mißfolge dieser Tradition galt, seinen Israeliten als den ältesten Weltzustand empfehlen? Er verfolgte den Götzendienst der Gestirne, der Sonne und des Mondes; und er wird in dieser Urkunde ihnen zu diesem Dienste mit jedem Worte der Beschreibung „König des Tages! Königin der Nacht!" u. s. w. Keim und Samen geben? Er verbot so strenge, so scharf, die Zeichendeuterei, das Fragen der Gestirne; und wird ein Lied verfertigen, wo die Sterne dazu geschaffen werden, „zu Zeichen für Zeiten, Tage und Jahre." Welche Idee! welche Zumuthung! Ich wiederhole es, daß Moses, als Sammler, diese anstößigen Vorstellungsarten, die zur Zeit der Verfassung noch unschuldig waren, nicht ungern würde geändert haben, wenn er's hätte thun können! — — Und überhaupt der Geist dieses Stücks und der ägyptisch-arabische Geist in der Denkart zu den Anordnungen und Arbeiten Moses — welcher Unterschied! welche Entfernung! Der Gott seiner Gesetzgebung selbst ist nicht mehr eigentlich der Gott des Himmels und der Erde, sondern der Gott Israels, ihr Ausführer aus Aegypten. Der Geist seines Sabbaths selbst ist eigentlich nicht mehr, wie aus der Wiederholung des Gesetzes erhellet, Sabbath der Weltordnung, sondern Gedächtnißtag der Ausführung aus Aegypten. So in allem — welcher Unterschied! welche Entfernung!

Und denn endlich, hat Moses dieses Stück gemacht, woher denn so lange vor ihm, unter so vielen Völkern und Nationen, die ganze Religionssage dieses Gedichts? Hebräer kennen wir nur durch ihn, und alle übrigen Völker des Orients aus diesen Zeiten sehr dunkel; aber ist nicht die Religion der alten Perser z. E., soferne sie sich noch vom Abraham herschreibt, bei aller Dämmerung viel zu klar, als daß wir ihr den Gebrauch dieses Stücks ablängnen

könnten? Kann man nicht in der Abſtammung und Entfernung der Völker ſogar auf gewiſſe Weiſe den Weg finden, wie ſich die Ideen dieſer Urkunde verfinſtert und verſtümmelt haben? Haben nicht alle Begriffe und Bilder dieſes Geſanges ſo viel Unſchuld und Einfalt, daß ſie der Denkart Moſes, die in Aegypten und Arabien gebildet war, ſo wenig entſpricht; aber älter angenommen, ſo vieles in der Denkart dieſer Völker lange vor Moſes aufklärt? Und welcher Geſang konnte ſich wohl füglicher Ewigkeiten heruntererben als dieß Gedächtnißbild? Und hat Moſes die folgenden gefunden, was konnte er unverfälſchter finden als dieß?

Für mich — verehre ich alſo, nach aller philologiſchen und hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit, dieß Poem als die heiligſte Antike des Orients, als das urälteſte Stück aus der Morgenröthe der Zeiten. Da ſtelle ich's mir vor, wie ſeine Figur und Bilder, als ehrwürdige Hieroglyphen auf Säule und Altar eingegraben, wie ſeine Worte zuerſt vielleicht noch in den alten Buchſtaben der Mutterſprache des Orients geſchrieben, Tafeln der Tage, Symbole der Religion, der Weisheit und Politik waren! Heilige Religion, die nur noch Gott den Weltſchöpfer verehrte! Vortreffliche Weisheit, die ſich noch im Adel der Menſchheit und im wirkſamen Gebrauch des Lebens auf Erden erkannte! Beſte Politik, die nur noch Ordnung des Lebens, Freiheit und Wirkſamkeit des Menſchengeſchlechts zu ſeiner eignen Ruhe, und Glückſeligkeit zum Zweck hatte! — wo ſeyd ihr, mit dem erſten Urbilde unſrer Urkunde, geblieben? — Verſchwunden, daß man eure Sprache nicht mehr verſtehet, eure Bilder nicht mehr kennet.

Dieß iſt die Erklärung des uralten morgenländiſchen Denkgedichts über die Anordnung der Wochentage und des Sabbaths aus der Schöpfung der Welt.

II.

Fragment.

Von Entſtehung und Fortpflanzung der erſten Religionsbegriffe.[1]

Die Völker der Erde ſind ſo wie einzelne Menſchen in ihrer Kindheit ſich einander ähnlicher, als in ſpätern Zeiten ausgebildeter Charaktere. Solange ſie das Nothwendige ſuchen, und ihre erſten Begriffe und ihre unverſtellten Begierden herlallen, ſo enthüllet ſich bei allen einerlei Geſtalt der Seele, und faſt auf einerlei Art. Daher hat ſich unter allen Völkern der Welt, die wir durch einzelne Nachrichten und Fabeln aus dem Zuſtand ihrer Jugend her kennen, ihre erſte Aufmerkſamkeit faſt auf einerlei Dinge, und bei allen faſt auf Einem Wege gewandt.

Bisher waren ſie barbariſch und unwiſſend, und mit der Natur der Gegenſtände unbekannt, bei jedem neuen Auftritt ein Raub der Verwunderung, bei jedem ſchrecklichen neuen Auftritt ein Raub der Furcht, des Entſetzens geweſen. Jedes Monſtrum hatte ſie zittern, jeder ſich zutragende oder drohende Unglücksfall wechſelsweiſe bang und abergläubiſch gemacht; ſie hatten ſich alſo eine Anzahl meiſtens fürchterlicher oder die Furcht abtreibender Localgötter erſonnen; ſich eine Religion gedichtet, die Affecten dieſer Gottheiten zu beſänftigen. So war die ganze Natur, die ihnen ſchaden oder nützen konnte, in allen ihren Theilen und einzelnen Veränderungen und Schickſalen, Gottheit — ein Pantheon lebendiger Weſen, die für oder gegen die Menſchen wirkten; und ihre ganze Religion dieſer Weſen Furcht und Aberglaube.

Der Weltweiſe Hume hat dieſen Satz aus der Geſchichte und der menſchlichen Natur bewieſen; der Weltweiſe Michaelis hat ihn

[1] Geſchrieben 1767 oder 1768.

in gehöriger Einschränkung angenommen; und die ersten Fabelurkunden fast aus jeder Nation, so wie alle Stücke der Vergleichung mit der Kindheit einzelner Menschen, bestätigen ihn.

Als sie aber allmählich diesen Tagen der Beschwerden, der Arbeit, der Noth entkamen, als sie, mit der Natur der Dinge etwas vertrauter, gleichsam den ersten Sabbath ihrer Gedanken, den ersten Ruhetag feierten, da ward eine ruhigere Frage an den Ursprung der Dinge natürlich; da wollte man sich hellere Rechenschaft geben können: wie die Welt? wie die Menschen? wie einzelne Merkwürdigkeiten und Erfindungen? wie insonderheit die Nation, in der man lebte, mit ihrer Sprache, und Sitten, und Denkart entstanden wäre? Dieß ungefähr war der Katechismus jeder Nation, da sie aus dem rohen Aberglauben zuerst zu sich selbst kam.

Jedes Volk kam also auf den Gedanken, eine Kosmogonie, eine Anthropogenesie, eine Philosophie über das Uebel und das Gute der Welt, besonders seiner Gegenden, eine Genealogie und Geschichte seiner Stammeltern, Sitten und Gewohnheiten zu wissen; zu haben, was man „Origines, ursprüngliche Urkunden" nennet. So folgte auf die erste rohe Religion, die fast in allen Sprachen von Furcht den Namen hat, eine Art von historisch-physischer Philosophie.

Nichts aber in der Natur gehet sprungweise, und so ist auch aus dem Zustande der barbarischen Mythologie zur ersten heiteren Philosophie kein Sprung gewesen. Wenn eine menschliche Seele mit Begriffen von einer starken, rohen, sinnlichen Art ihre ganze Jugend durch genähret ist, und all ihr Denken nach solchen gebildet, so verarbeitet sie noch immer, auch wenn sie frei denken will, diese Materialien. So konnte also kein Volk auch über die Ursachen und den Ursprung der genannten Gegenstände anders, als nach den Materialien und Prämissen seines vorigen Zustandes denken. Die

oberſte ungeſtalte rauhe Haut ſtreifte es ab; aber konnte es gleich den ganzen Körper umwandeln, der nach ſolcher Mythologie gebildet war?

Ihre erſte Quelle zu Beantwortung ſolcher Fragen ward alſo die Lehre voriger Zeiten, die Tradition. Man weiß, wie viel die Völker aus dieſer Quelle von Weisheit machen, die nicht, wie wir, vom Wiſſen, ſondern von Erfahrungen leben. Der Mund ihrer Väter, die Sage der vorigen Zeiten iſt ihnen der nächſte Schatz nach der Allwiſſenheit. Und wo hätte auch die Tradition mehr befragt werden ſollen als in dem, was ſelbſt Tradition heißt, Sachen des Urſprungs? Die Antwort gerieth alſo nach dem Geiſt der vorigen Zeitalter, mythiſch.

Jedwede Nation dachte ſich alſo die Entſtehung der Welt und des Menſchengeſchlechts, und ihres Zuſtandes, und ihrer Völkerſchaft in Begriffen der Religion! alles bekam theologiſche Farbe; denn, wie geſagt, waren ſie kaum aus dieſem Zeitalter der Wunder und Zeichen und Götterthaten und Götterbeſänftigungen herausgetreten, und dachten noch nach Begriffen ihrer Väter. Jede beſchäftigte alſo ihren Gott, oder ihre Götter, ſo gut ſie konnte, mit dem Weltbau, mit der Menſchenbildung, mit der erſten Haushaltung der Welt, mit den erſten Unglücksfällen ihrer Väter, mit dem Bunde und der Sittenrichtung ihres Staats. Das theologiſche Gewand war allenthalben heiliger Schleier der Verhüllung, und heiliger Schmuck der Auszierung, und Würde des Urſprungs.

Natürlich, daß dieſe theologiſchen Traditionen auch ſo national ſeyn mußten als etwas in der Welt. Jeder ſprach aus dem Munde ſeiner Väter; er ſahe nach der Welt, die um ihn war; er machte ſich Aufſchlüſſe von Dingen, die ihm als die merkwürdigſten vorlagen, und nach der Art, wie ſie ſeinem Klima, ſeiner Nation, ſeiner bisherigen Leitung nach am beſten konnten erklärt werden; er ſchloß nach ſeinem Intereſſe, und nach der Denkart, Sprache und Sitten

ſeines Volks... Welt und Menſchengeſchlecht und Volk ward alſo nach Ideen ſeiner Zeit, ſeiner Nation, ſeiner Cultur errichtet, im Kleinſten und im Größeſten national und local. Der Skandinavier bauete ſich ſeine Welt aus Rieſen, und durch Rieſen des Froſtes, die Erde aus dem Leichname des Ymers, das Meer aus ſeinem Blute, und den Himmel aus ſeinem Schädel. Er ſchuf ſich ſeine Menſchen aus Stücken ſchwimmenden Holzes; erklärte ſich die Uebel ſeiner Welt aus dem Wolfe Fenris, und der großen Schlange von Midgar; ſo dichtete er ſich die Natur der Dinge und des Himmels; alles war Rieſe, Ungeheuer und Zauberei. Der Iroquoiſe machte Schildkröten und Fiſchotter — der Indianer Elephanten — der Neger endlich ein Kuhhorn voll Miſt zu Maſchinen deſſen, was er ſich erklären wollte. Hier ſind alle Alterthümer und Reiſebeſchreibungen voll von Sagen und Traditionen, von Localdichtungen und Nationalmärchen. Wer da will, der bringe in dieſen unendlichen und ſo wildverwachſenen Wald Licht, Ordnung und Ausſichten.

Ueberall wurden alſo dieſe uralten theologiſch-philoſophiſch-hiſtoriſchen Nationaltraditionen in eine ſinnliche bildervolle Sprache eingekleidet, die die Neugierde des Volks auf ſich ziehen, ſeine Einbildungskraft füllen, ſeine Neigungen lenken, ſein Ohr vergnügen konnte. Die Väter lehrten es ihre Kinder, die Geſetzgeber und ſogenannten Weiſen das Publikum, was Volk hieß. Jeder mußte alſo Bilder aus ſeiner Welt, Dichtungen für ſeine Seele, ſtarke Züge für ſein Herz finden, in denen er erzogen war, die in ihm lebten, und nur geweckt werden durften, um ewig in ihm zu leben. Man findet durchgängig alle Urkunden dieſer Art in einer ſtarken bildervollen, phantaſiereichen Sprache. Nichts anders als ſehr dichteriſch mußten alſo dieſe Urkunden werden. Sie betrafen die intereſſanteſten Gegenſtände einer Nation; ſie wurden aus den lebhafteſten, ſtärkſten Ideen der rohen Zeiten gebildet, die nichts gleichſam, als Bild und Sinn und Affect, geweſen waren; ſie nahmen alles Feierliche und

Schreckliche der Religion ihrer Väter an ſich; ſie kamen aus dem Munde der ehrwürdigen Vorwelt; ſie wurden ſo eingerichtet, daß Kinder und Volk ſie lernen, und zu ſeinen Lieblingsgeſängen und Weisheitsſprüchen machen ſollten; ſie ſollten das Publikum lenken, und ſeinem Urſprung treu, national erhalten; die Sprache, in der ſie vorgetragen wurden, war voll Bilder, ſinnlicher Ausdrücke, von Abſtractionen und wiſſenſchaftlichen Begriffen leer, und in dieſem Fall nahm ſie noch das ehrwürdige Siegel uralter Traditionen, und das Neue, das eine noch unbekannte Erklärungsart haben muß, an; außerdem, daß ſie im höchſten Grad populär und ſinnlich ſeyn mußte. Wie dichteriſch mußten ſolche Urkunden werden! Und ſie wurden völlige Gedichte. Zu einer Zeit, da kaum noch an eine Buchſtaben- und Schreibekunſt zu denken war, ſollte die Stimme der Ueberlieferung ſie aufbehalten. Sie mußten alſo kurz, voll weniger ſtarker, ausgewählter Worte, voll beſtimmter und gleichſam unzertrennlicher, ewiger Wortfügungen, voll unzuverwirrender Abſätze und Ruheſtellen, ſie mußten gleichſam eine lebendige Gedächtnißkunſt ſeyn. Dazu, da ihnen nichts angeflickt noch weggeraubt werden ſollte, da ſie im Munde des Volks und der Echo, die immer ſo gern verkürzt und verſtümmelt, ewig und ganz bleiben ſollten; ſo ward eine Einkleidung in das Ganze eines Drama, dem keiner ſeiner Theile entwandt werden konnte und wo man die Zuſätze bald bemerkte, noch nothwendiger. Eine Zuſammenordnung von Strophen und στίχοις, eine Art von ähnlichem Rhythmus, oft Reime, Namenſpiele, ähnliche Fälle und hundert andre Sachen wurden eben ſo viel Merkſtäbe der Erinnerung und eine lebendige Poeſie. Und wenn überhaupt im damaligen Zeitalter die Sprache lebhaft, brauſend, voll ſtarker Abfälle und Erhebungen, voll Geſang im Sprechen war, was natürlicher als daß ſie in die Modulation eines rohen Geſanges zerfiel, Poeſie auch im Bau der Worte, der Verſe, der Strophen, der Zuſammenordnung des Ganzen.

Nun komme Muſik hinzu, dieſe Töne und Bilder noch auf eine Art zu beleben, ins Ohr zu wiegen, und in der Seele zu verewigen, durch Melodie des Geſanges. Es komme nach der damaligen Zeit der Aufwallung und übertriebener Bewegung eine Art von Declamation dazu, ſo wird dieſe roher Tanz ſeyn, und ſo ſind die νόμοι, die Geſetze, Urkunden, Geſangweiſen da, nach denen die Bäume tanzen, und die Eichen ſich beleben.

Der Denkart der Nationen bin ich nachgeſchlichen, und was ich ohne Syſtem und Grübleréi herausgebracht, iſt, daß jede ſich Urkunden bildete, nach der Religion ihres Landes, der Tradition ihrer Väter, und den Begriffen der Nation; daß dieſe Urkunden in einer dichteriſchen Sprache, in dichteriſchen Einkleidungen, und poetiſchem Rhythmus erſchienen; alſo mythologiſche Nationalgeſänge vom Urſprung ihrer älteſten Merkwürdigkeiten.

Und ſolche Geſänge hat jede Nation des Alterthums gehabt, die ſich ohne fremde Beihülfe auf dem Pfad ihrer eigenen Cultur nur etwas über die Barbarei hinaufgebildet. Wo nur Reſte oder Nachrichten ſind, da auch die Ruinen ſolcher Urkunden, die Edda der Kelten, die Kosmogonien, Theogonien und Heldengeſänge der älteſten Griechen, und die gemeinen Nachrichten von Indianern, Spaniern, Galliern, Deutſchen, und allem was Barbar hieß: alles iſt Eine geſammte Stimme, ein einziger Laut von ſolchen poetiſchen Urkunden voriger Zeiten.

Wer Iſelins Geſchichte der Menſchheit in einem ſo merkwürdigen Zeitpunkt beleben wollte, der bringe alle dieſe Nationalſagen und mythologiſchen Einkleidungen und Fragmente von Urkunden in die nackte, dürftige, menſchliche Seele zurück, die ſich auf ſolchem Weg zu bilden anfing, und mit allgemeinen Ausſichten über Erdſtriche, Völker und Zeiten, ſammle er ſo aus der Barbarei „einen Geiſt urkundlicher Traditionen und mythologiſcher Geſänge," als Montesquieu

für die bürgerliche Gesellschaft; freilich tausendmal nützlicher, einen Geist der Gesetze sammelte. Dort wenigstens sind überall redende Züge zum Bilde des menschlichen Geistes und Herzens, wie wir sie in unserm gebildeten und erkünstelten Zeitalter nicht finden. Die wahre Gestalt des sinnlichen Menschen, das ganze Gymnasium der Einbildungskraft und der Dichtung, die erste und starke Politik des Witzes und Scharfsinns, die einfachen Triebfedern der Leidenschaften und Nationalvorurtheile — alles, was wir vom Menschen in unsern verfeinerten Zeiten nur in schwachen dunkeln Zügen finden, lebet in den Urkunden dieses Weltalters. Unser Jahrhundert ist zu fein, zu politisch und philosophisch, oder eine andre Gattung von Menschen sind nichts als Zusammenschreiber und gedankenlose Antiquarier, als daß wir schon eine philosophische Geschichte dieses poetischen Zeitpunktes hätten haben können; denn wie viele Menschen gibt's wohl, die in ihren weltweisen, staatskundigen, reifen Jahren sich der Kindheit ihrer Jahre nicht schämen? und wie viel wäre doch aus diesen zu lernen?

III.

Ueber das Schöpfungsbild.

(Geschrieben 1781.) [1]

— „Wie hat es sich fortgepflanzt? mich dünkt, es trägt, wie ein lebendiges Geschöpf, die Mittel seiner Erhaltung in sich."

„Denn offenbar ist dieß schöne, hohe, einfache Gemälde auf die sieben Wochentage angewandt; ja es ist für sie erfunden. Es erhielt

[1] Wo diese Stelle in den Geist der hebräischen Poesie I, 252 kommen sollte, darum aber vermuthlich ausgelassen wurde, weil der Verfasser die völlige Umarbeitung der ält. Urk. vorhatte.

ſich alſo mit ihnen: es war der Grund der erſten Zeitenabtheilung und Ordnung im Leben; kurz, ſeine Geſtalt war der erſte Kalender."

„Was man auch ſage, dieſe Idee nicht aufkommen zu laſſen, ſo wird ſie aufkommen; denn das Stück ſpricht ſie vom Anfang bis zum Ende. Wie Gott arbeitete, ſoll auch der Menſch arbeiten; wie er ruhte, ſoll auch der Menſch ruhen. Er iſt Gott droben, der Menſch ſein Bild im Herrſchen und Walten, dem Segen Gottes unten. Darauf iſt das ganze Stück eingerichtet; es theilt alles in die obere und untere Welt; Himmel und Erde. Oben wölbt ſich der Gott des Lichtes die Veſte zu ſeinem Fußboden am zweiten Tage; am dritten hebt er den Fußboden der Menſchen, die Erde, hervor. Die Lichter werden Könige der Welt und Zeiten, und ſtehen dem Urlicht gegenüber; die Geſchöpfe des Waſſers und Luftreichs (des Himmels) am fünften Tage ſtehen den Erdgeſchöpfen (der Niedre) wieder gegenüber. Im Original hilft die Etymologie dem allem nach; alſo iſt die Nachahmung Gottes für den Menſchen in Ruh und Arbeit der Zweck und Geiſt des ganzen Stückes, die jedes Wort, jede Eintheilung geſetzt haben und alles binden. Wer dieß nicht ſehen will, deß Urtheil mag ich über den Geiſt des Ganzen einzelner alter Stücke nicht begehren. Daß viele alte Völker und Religionen im Orient die Zeiteintheilung nach ſieben Wochentagen gehabt haben, iſt unläugbar; und wahrlich aus den Tafeln Moſes nahmen ſie ſolche nicht an. Sie war bei ihnen uralte Gewohnheit, älteſte Zeitabtheilung. Aus den Planeten haben ſie ſie auch ſchwerlich genommen, deren Entdeckung und Zurückführung auf ſieben gewiß viel Zeit koſtete, und wornach rechneten die Menſchen, ehe ſie ſo feine Entdeckungen am Himmel machen konten, vorher? Hatten ſie gar keine Zeitrechnung — und erfanden am Himmel die ſieben Planeten? Ja endlich, was haben die ſieben Planeten mit den Wochentagen zu thun? geht jeder an Einem Wochentage auf und nieder, daß ſinnliche Menſchen daher den erſten Maßſtab nähmen,

die Zeit einzutheilen? Offenbar band ſie nur der ſpätere Aberglaube, beiderlei ſieben zuſammenzuſtellen und jedem Tage ſeinen Engel, Regierer, Einfluß und Planeten zu geben; nicht aber die Natur der Sache oder die Geneſis der Wochentage. Gewiß waren dieſe zuerſt ein angenommener Begriff, ein väterliches Geſetz, die erſte runde Kreiszahl von wiederkommenden Tagen, die eben dieß Stück als eine Ordnung Gottes ſelbſt heiligte und unwandelbar feſtſtellte. Ein feſtes Maß von Tagen mußte man haben, ſonſt ſank alles in die Nacht der Vergeſſenheit hinab. Ordnung mußte da ſeyn; nur ſie ließ ſich nicht aufdringen, ſondern durch väterliches Beiſpiel und Anſehen etabliren. Hier ward Gott ſelbſt alſo beiſpielgebender Vater. Nun zählte man alſo die Tage mit ſieben und fing nach 7 wieder an; am ſiebenten Tage erholte man ſich und erneuerte wahrſcheinlich die Begriffe, die in dieſem ſchönen Symbol der Schöpfung und Zeitrechnung lagen, und an denen dem menſchlichen Geiſt all ſeine Würde, Beſtimmung und Cultur hing. Die Ableitung der Begriffe, die Coordination der Bilder in denſelben hat in die ebräiſche Sprache und ihre Schweſtern unwiderſprechlich einen großen Einfluß gehabt, wie aus hundert Beiſpielen zu erweiſen ſtünde; und kurz, warum wollen wir läugnen, was der Augenſchein ſagt, und die ganze Conformation der ebräiſchen Sprach- und Dichterbegriffe beweiſet:

Licht

Himmel Erde

Lichter

Himmels- Erd-Geſchöpfe

Ruhe

„iſt der Typus dieſes Gemäldes, das Modell der erſten Zeitrechnung, Religion und Ordnung, ja endlich das geheime Urbild von Ausbildung der poetiſchen Bilder und Begriffe in der ebräiſchen und ihr verwandten Sprachen. Das Buch Hiob iſt von keinem Ebräer geſchrieben, und die ſchönſten Vorſtellungen der ebräiſchen Kosmogonie und Natur-

anſicht ſind in ihm; ja vielleicht erſcheinen ſie in ihm in einem erhabnern Lichte als ein ebräiſches Buch ſie darſtellt. Alle Völker im Zuſtande der Kindheit zählen auf eine ähnliche Weiſe ihre Tage: durch Stäbe, Schnüre oder andre Zeichen, mit denen ſie Bilder, Geſchichte, Lieder, Tradition verbinden; ohne Zweifel war alſo dieß Stück der erſte ſolche Talisman der häuslichen Ordnung und des Gottesdienſtes, an dem ſich die Vernunft, Einbildung, Sprache und Beſchäftigung der Menſchen regelte und fügte. Wie man ihn auch abgebildet und in einer Geſtalt vorgeſtellt habe, ſo wird wahrſcheinlich die Figur

dabei im Spiele geweſen ſeyn, die ſich in allen alten Religionen und Denkmälern findet. Das erſte Stück erhielt ſich alſo an der Ordnung, die es feſtſetzte, und die Ordnung erhielt ſich durch dasſelbe; die einzige beſte Art Begriffe feſtzuſetzen und zu verewigen, eine Einrichtung, Gottes oder des weiſeſten Menſchenvaters würdig. Vielleicht hat eben Seth mit der Buchſtabenſchrift auch dieß Denkmal erfunden, und er verdient alsdann, daß ſein Name ewig Denkmal, Stiftung heiße. In den morgenländiſchen Sprachen ſind die Worte: Zeichen, Wunder, Geheimniß, göttliche Offenbarung gleichbedeutend; mich dünkt, dieß erſte Stück der ebräiſchen Schriften verdiene vorzüglich dieſen Namen." —

IV.

Fragment.

Ueber die Moſaiſche Philoſophie in den erſten Capiteln Moſis.[1]

Die Dogmatik hat dieſe Capitel ſo wenig erſchöpfen können, als dieſelben urſprünglich zur Dogmatik verfaßt worden. Auch im poetiſchen Umriß haben wir faſt immer nur die Außenſeite berührt, und im Innern, auf die orientaliſche Metaphyſik von Ideen der Schöpfung, der Entſtehung des Böſen in der Welt, der verſagten Unſterblichkeit, des erſten Fortganges der Laſter und der bürgerlichen Geſellſchaft, des erneuerten Naturrechtes, und der Sprachenvermehrung, auf die Tiefe aller dieſer Ideen haben wir nur hinzeigen können. — Da ſank meine Hand nieder; eine orientaliſche Seele, mit Weisheit ſolcher Art von Jugend auf genährt, werde hier unſre heilige Muſe.

Ich bleibe bei den Umwandlungen dieſer Philoſophie bei ſpätern benachbarten Völkern, und da dünkt's mich kein Traum, was ich für Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Ideen als Original und zwiſchen den Geheimniſſen der alten Chaldäer, Perſer, Aegypter und Griechen als Ableitungen finde. Und zwar je urälter und näher dem Moſes, um ſo mehr Aehnlichkeit; je entfernter und befremdeter, um ſo mehr in andre Nationen nationaliſirt, und endlich faſt ganz Gräcismus. Ich weiß, wie viel Autoren ſich in dieſer Dunkelheit verirret und jeder ſeinen Schatten geſucht habe; wir wollen aber ohne Vorurtheil und Syſtem hinein.

Daß alle alten Völker ihre Weisheit in Geheimniſſe verkleidet und in Geheimniſſen gelehret; daß, je weiter nach Morgenland, die Verhüllung dieſer Weisheit um ſo beliebter und nationeller ſey, darf

[1] Ebenfalls 1767 oder 1768 geſchrieben. Dieſes, wahrſcheinlich nicht vollendete Capitel, enthält die erſten Grundzüge zum 2ten und 3ten Theil des erſten Bandes der Urkunde.

ich nicht beweisen; dieß erklärt ſich aus dem Geiſte der Nation, der Zeit und der Sprache. Aber daß ſich die Geheimniſſe mit Ideen dieſer Gattung unter allen Völkern beſchäftigt, und mit allen um ſo viel mehr beſchäftigt, je näher dem Moſes, das iſt ins Licht zu ſetzen.

Die Kosmurgie, die Weisheitslehre der Schöpfung leuchtet aus den Geheimniſſen der Chaldäer, der Aegypter und Griechen als Hauptnachricht hervor; der Eingeweihte ward überall ἐπόπτης, der die Dinge der Welt ohne Verhüllung, ohne Decke ſah, der von ihrem Urſprung ohne Fabel Nachricht bekam. So magiſch und aſtrologiſch nun dieſer Unterricht über die Natur der Schöpfungswerke bei den Chaldäern, ſo mythologiſch und ſymboliſch bei den Aegyptern, ſo dichteriſch endlich und griechiſch bei den Griechen wurde — man ſehe von Orpheus zurück auf den Weg, den die Geheimniſſe nahmen — ſo wird man ſich einigermaßen die Folge der Vorſtellungsarten und auch der Einkleidungen erklären, und oft findet man, daß das Sonderbarſte ſelbſt aus einem mißverſtandenen Buchſtaben Moſes entſtanden ſey. Das Chaos, die Schöpfung der Welt aus Waſſer, das Ei aus dem Munde Gottes, die Athor, der Phthas u. ſ. w. der Aegypter, viele orpheiſche Eigenheiten ſind gewanderte, eingebildete, verfälſchte Ableitungen. Man muß in einzelnen Auslegungen behutſam ſeyn; im ganzen wird wohl die Wanderung faſt unläugbar, und da eben ſo unläugbar der kosmurgiſche Unterricht ein Hauptzweck der Geheimniſſe geweſen, ſo wird wahrſcheinlich daß dieſe eine Zeitlang vielleicht das Vehiculum und Erhaltungsmittel dieſer Urkunde haben ſeyn können. Nur je weiter man commentirte und interpretirte, deſto mehr gerieth man ſo damals hieroſkopiſch wie nachher dogmatiſch vom Zuſammenhange der Begriffe ab, hielt ſich bei Stückwerk auf, und verkleidete den mißverſtandenen Buchſtaben in Fabel und Syſtem. Daher entſtanden zuletzt die gräulichen Theogonien, Kosmogonien und Mythologien. Denn der Schneeball, je weiter hin er gewälzt wurde, deſto mehr riß er Gras und Kraut und Erde des

Landes mit ſich, und ballete ſich auf zum Koloſſus von einer Tradition aus ſo verſchiedenen Zeiten, Völkern und Sprachen. — Welch ein großer Miſchmaſch! — Wie vieles iſt z. E. in den Geheimniſſen des Orpheus phyſiſch und kosmurgiſch! Seine Hymnen und Geſchichten ſind voll davon, und alle übergebliebenen Nachrichten ſeiner τελετῶν, ἱερῶν λόγων, θεολογιῶν, ἔργων καὶ ἡμερῶν u. ſ. w. beſtätigen, was ich ſage.

Daß die Schöpfung des Menſchen aus Erde und die Einhauchung ſeiner Seele, als eines himmliſchen Hauches in allen Geheimniſſen ſehr orientaliſch gedacht ſey, iſt offenbar.

Zusätze zum zweiten Band.

I.

Zur Geschichte des Brudermordes Kains,

im dritten Buch des vierten Theils. [1]

Ueber Geßners Tod Abels.

(Aus einem Briefe an Minna.)

— „Ich weiß nicht, m. Fr., ob je eine Geschichte so kurz, so einfältig und so rührend, schrecklich, feierlich geschildert werden kann! Auch hat dieß niemand, der die Geschichte mit Herz gelesen, oder mit Gefühl bearbeitet hat, völlig übersehen können. Wie rührend z. E. hat Ihr Geßner einige, oder die meisten dieser Ingredientien behandelt! Wie schön die Scenen herbeigeführt, da Kain würgt und — den Bruderleichnam betrachtet! Vater und Mutter ihn finden, Thirza und Mehala ihn sehen, die kleinen Unmündigen ihn sehen, der alte Vater ihn begräbt, Thirza in der Mondnacht auf seinem Grabe liegt! Kain der Thirza, der er Gemahl und Liebling und Bruder erschlagen, vorüberzeucht! und Mehala ihrem Gemahl, dem Mörder ihres Bruders in die Wüste folgt — alle diese Charaktere, in ihrem verschiedenen Interesse so fein contrastirt und situirt; überhaupt im Ausdruck stiller, unschuldiger, rührender Situationen des Herzens, wer gleicht Geßner? Auch wird sein Tod Abels gewiß ewig, wenigstens so lange als eine traurige Barbarei-Revolution uns

[1] Um 1772 geschrieben.

Sprache und Dichtkunst und Geschmack nicht umstürzt) eine süße, Lectüre aller Herzen, die wie Minna fühlen, und eine, wie bildende Lectüre unsrer Kindheit und Jugend bleiben!"

„Darf ich indessen, m. Freundin, auch etwas an Ihren Dichter, und an die, wenn ich so sagen darf, männlichere Seite, an die Charakterzeichnung seines Gedichts kommen, die nicht bloß Situation, Farbe, Sprache der Empfindung u. s. w., sondern Haltung des Ganzen seyn soll? Ob er da die That seines Gedichtes, den Brudermord, hat zu veranlassen vermocht? ob die Ursachen dazu tief aus und in der menschlichen Seele gezeichnet sind? ob der Charakter Kains ein Charakter sey, und die Situation der Seinigen zu ihm und er zu den Seinigen Grundanlage dieses Stücks seyn sollte? ob der Dichter die Erzählung seiner Urkunde ganz und in allen Stücken genützt? — — Doch was frage und grüble ich? Jeder gibt das, was er nach seinem Lieblingszuge des Genie geben mag; was er siehet, am liebsten siehet und fühlet. Wer wird von der liebegirrenden Taube oder von der schmachtenden Nachtigall den Aufschwung des Adlers oder den Flötengesang der Lerche begehren? Und Sie wissen es zu gut, daß ich, liebe Minna, mir keine Stimme des Genie im Augenblicke des Genusses durch Kritik verderbe. Ohne Zweifel wird Abels Tod noch einmal einen zweiten Dichter wecken, der" —

„Und, o daß mein Wunsch erfüllt würde, daß dieser zweite Dichter (etwa der Sänger Pygmalions oder der Ariadne) ihn auch noch musikalisch beweinte! Ich kenne fast kein Stück, wo alle Empfindungen des menschlichen Herzens, von der sanftesten Unschuldfreude bis zur wüthendsten Verzweiflung, vom schrecklichsten Schauder bis zur zartesten Trauerthräne der Tonkunst solche Fülle darböten! und alles, schon der Geschichte nach, sich so sanft weckte und hübe und in einander verflösse, und, Himmel! wie mannichfalt sich nüancirte und kämpfte, und im Ganzen ein Interesse für die Menschheit

gäbe — und o wenn alsdann Freundin Minna die Saiten der sanften rührenden Empfindung mit Ihrer Stimme und Tonart des Herzens belebte!"

In einem folgenden Brief an Agathokles über eben diese Geschichte.

— „Ich getraue mich zu behaupten, daß man sogar diese leichte Erzählung, in ihrem kindlichen naiven Mutterton, in ihrem fast romanzenhaften natürlichen Fortschritte — nach allem Wesentlichen — nicht verstanden! Nach allem Wesentlichen nicht verstanden! ich schreibe die Worte nochmals hin, und will sie beweisen . . . . Alles, was dasteht und nicht dasteht, hat man zu erklären gewußt; wie Abels Lamm und wie weit betrügerischer Kains Feldopfer ausgesehen? Woran es Kain habe merken können, daß Gott sein Opfer nicht angenommen? wer den Leuten zu opfern befohlen? wie sie geopfert? was Kain mit Abel auf dem Felde gesprochen? mit wie vielen Schlägen er ihn erschlagen? und insonderheit! insonderheit, jenes Zeichen Kains? den nebenanlaufenden Doggenhund! die schrecklich glänzende Stirne! den sonderbaren Accent der Sprache, der Vieh und Menschen von ihm getrieben? — Leute, die alle das und noch zehnmal mehr gewußt haben, die? — haben nie recht die Veranlassung des Todtschlages sehen können! die, da sie die Worte Gottes, die diese Veranlassung sagen, übersahen, sich vielleicht den ganzen Geist, Sinn, Endzweck der Erzählung haben entgehen lassen!"

„Ich habe schon Ihrer Minna darauf Winke gegeben, wie ungewiß die Dichter über diese Geschichte meistens die wahre Triebfeder derselben haben bearbeiten müssen — und warum? weil die Nichtdichter, die Erklärer, sie nicht bearbeitet, und auf sie, so offenbar sie dastehe, kein Auge gewandt haben. Sagen Sie einmal, männlicher Freund, ist Kain bei Geßner nicht wirklich mehr Träumer

als Thäter? nicht mehr, und zwar auf die unangenehmſte bitterſte Weiſe beklagenswerth, als laſterhaft? daß er ernſthaft iſt, daß er das Freudeſingen und Weinen und Umarmen und Händedrücken und zärtliche Wimmern ſeiner ſchwarzblütigen Natur wegen nicht mitmachen kann: kann der arme Kain, kann er, trotz aller guten Vatervermahnungen, im Grunde noch immer dafür? Und wenn nun dieſer Kain außer ſeiner unwilligen und unwillkürlichen Sinnesſchwärze noch ſo vieles männliche Gute hat, gegen ſeine Mehala, ſeine Kinder, die Krankheit ſeines Vaters noch immer ſo fühlbar, ſich ſelbſt über ſeine Blutmiſchung ſo fühlbar beklagt, ſeine Reue über kleine Vergehungen ſo unſchämend bezeugt — ſo gern anders ſeyn möchte! — und nun iſt die Stärke ſeines Feindes ſo groß, daß ſie ihm ſelbſt im Schlafe keine Ruhe läſſet — und nun kommen tauſend recht herbei maſchinirte Zufälle, die dieſem Feinde hundertfache neue Stärke geben müſſen — und nun kömmt noch gar ein wüthender, ſchwarzer, dämoniſcher Traum! eine übertäubende hölliſche Phreneſie! ſeine Hand ſinkt! ſein Bruder fällt — und auf einmal fällt alle Reue, alle übertäubte Bruderliebe, alles menſchliche Gefühl um deſto dringender an ſein Herz — Sagen Sie mir, Agathokles, kann eine bittrere, melancholiſchere, unwilligere Thräne je geweint werden, als die über ſolche Effectuation? daß es Menſchen, Sinnesarten, Temperamente gebe, ſo unglücklich, ſo unwiderſtehlich gleichſam zum Fluch, zum Abſcheu der Natur ausgezeichnet und zugebildet — laſſen Sie mich nicht ausſchreiben! Alle übertriebenen Empfindungen und übertreibenden Empfindſamen auf der einen Seite, laſſen Sie der andern Seite etwas anders, als ſolche verzweifelte, abſcheuliche, harte Ungeheuer zu? Schwache Abgötter jener wächſernen Engelidole, und die ungerechteſten Menſchenfeinde zugleich!" —

II.

Fragment.

Ueber die Geſchichte der Nachkommen Kains.[1]

„Ihnen, Euſebius, ſoll die Entwickelung und Abſicht der Geſchichte zukommen, aber — erſchrecken Sie nicht — ſie iſt nichts mehr und minder als eine Geſchlechtsurkunde von der Trennung und dem ewigen Haſſe der beiden Hauptvölker Orients, der Beduinen und Kabylen. Ich werde Ihnen ein Ketzer oder ich muß mich erklären."

„Kabylen ſind die alten Geſchlechter des Ackerbaues im Morgenlande. Sie wohnen auf Bergen, haben ihre alten Sitten und uralte Sprache — die einzigen, die das wenige von Künſten und Handarbeiten erhalten, was in dem Lande und in dem Zuſtande noch iſt; haben ihre Daſkrah's, ihre Leimhütten und Leimſtätten, und unter allen dieſen Titeln, als Ackerleute und Bergbewohner, als Künſtler und Städte-Menſchen, kurz als Kabylen werden ſie von dem andern Urſtamme ihrer Brüder, den Beduinen, als ein Fluchvolk, gehaſſet und verachtet."

„Die Beduinen (ich berühre natürlich nur die Seite, die hier anſtreift) dünken ſich ein edleres, freieres, gottgefälligeres Volk; leben von der Viehweide, unter Zelten, ziehen umher, und haſſen, wie

[1] Ebenfalls um 1772 geſchrieben. Der Verfaſſer hat dieſe Abhandlung nicht in die Alt. Urk. aufgenommen; ſpäter aber in den Ideen zur Philoſ. der Geſchichte der Menſchheit, Th. II. X Buch, 7 Cap. das Reſultat kurz angezeigt. — Es frägt ſich doch: wie kömmt man auf einmal von der Höhe Aſiens, dem wahrſcheinlichen Schauplatz der vorigen Geſchichten, in die Wüſten Arabiens und Afrika's herunter? Zudem ſtarben ja nach Moſes Nachrichten alle Kabylen in der Noahiſchen Fluth? . . . Dieſe und andre Fragen laſſen ſich gegen des Verf. Meinung machen; doch wollte ich dieſes Fragment der weitern Prüfung nicht vorenthalten. (Anmerk. d. Herausg.)

gesagt, nichts so sehr als Städte, Häuser, Künste, Ackerbau, Kabylen."

Der Contrast ist sonderbar; und sehen Sie, die Kabylen sind nach der Sprache unsrer Erzählung schon gleichsam Zug für Zug gemalet. Söhne des Ackermanns Kain, des ersten Städters, Hanoch, Einwohner des Landes Nod, der traurigen Gebirge, Künstler und Handwerker, ein Geschlecht, das Jabals, Jubals und Thubalkains unter sich gehabt hat; die einzigen Besitzer von Landeigenthum, Kainiten also; und bei alle dem von den andern so gehaßt, verachtet; ewige Feindschaft, als ob ein uralter ewiger Brudermord zwischen ihren Geschlechtern obwaltete" —

„Und doch gleichsam gebürgt, verwahrt, heilig verbannet, unverletzbar. Kein Beduin plündert sie, oder führt mit ihnen Kriege. In Armuth und Dürftigkeit und Hunger, wenn seine Hütte, wie er sagt, nothleidet, wenn ihm kein Reisender, den er plündern kann, begegnet — die Hütten der Gebirge sind, gleichsam als Bann, heilig — alles das ist so sonderbar!"

„Und kurz, Kain heißt heutzutage im ganzen Morgenlande Kabyl; Kabylen sind also auch der alten ewigen Benennung nach nichts als Kainiten." [1]

„Tiefer also in die Sitten des Orients. Was könnte die Ursache seyn, daß zwischen zwei so sonderbaren, alten Geschlechten ein so sonderbarer heiliger Haß, der doch nicht Eigennutz, nicht Gränzstreitigkeit, nicht Raubbegierde ist, obwaltet? Was ist in der Seele des freien edlen Arabers noch für eine andre Triebfeder zu solchem Haß, um welchen sich doch alle Ideen seiner Ehre und Lebensart umwenden, zu finden? Nach aller Aehnlichkeit der morgenländischen Sitte, Denkart, Ehre, Geschlechterfeindschaften im Kleinen keine andre als Haß der Väter, ungerächtes, unschuldigvergossenes Blut —

[1] Man s. Herbelot S. Cabil., und von den Kabylen in Nordafrika Shaw Reisen. S. 193, und H. Bruns Erdbeschr. von Afrika VI. 245. (A. d. H.)

Blutbann! Alle Reiſebeſchreibungen ſind davon voll, wie tief die Blutrache in ihrer Seele ſey, wie ewig ihnen Tod des Vaters, des Urahnen vorſchwebe. Der Sohn, der den ungerächten Tod ſeines Vaters hörte, verbannet ſich freiwillig vom Hauſe der Seinigen, wird Fremdling, Abenteurer, ſuchet den Mörder. Suchen und ächten, rächen, ſind ihnen auch Gleichwörter: Vaterblut klebt an ihm, was er abſpülen, die höchſte Beleidigung der Ehre ſeines Geſchlechts, die er, ſollt es auch mit Liſt, Meuchelmord, Betrug ſeyn, rächen muß. Euſebius, Sie wiſſen, wie viel blutige Spuren dieſer Rachſucht in unſern hebräiſchen Büchern ſind, wie viel Mühe ſich Moſes gegeben mit ſeinen Freiſtätten dieſe wüthende Flamme zu mildern. Palämon wird Ihnen ſagen, wie die Gedichte der Araber dieſen Blutgeiſt hauchen — Er, und was ſonſt das ſtolze Ahnengefühl der Morgenländer für Beleidigung an ſeinem Stamme erkenne — das iſt, und nichts anders, der Funke ihrer ewigen Feindſchaften."

„Und hier halten ſich doch dieſe Feindſchaften ſo ſonderbar in der Scheide. Die Kabylen verflucht und geſchont; gehaßt und gleichſam geheget. Die Bedouinen arm und ſo ſtolz, in der Ebene und doch vor den Bergwohnern ſo geſchützet."

„Und nun ihre Lebensart, gleichſam abgeſchiedene Welt von Geſchäften, Neigungen, Ehre, Begierden — Euſebius, wenn Sie je ſolche genealogiſche Urkunden, Vatererzählungen, Geſchlechts- und Stammes-Romanzen gehört haben — (Sie wiſſen es zu gut, daß dieſer Name nur durch Mißbrauch etwas märchenhaftes in ſich ſchließet) aber unter allen tauſend Familiennachrichten, davon jeder Stamm der Morgenländer voll iſt, kann eine erklärender, natürlicher, vollſtändiger ſeyn als dieſe?"

„Nun bekommt alles Zweck, Verbindung, Leben. Kain, Kabyl, der erſte Ackermann, der erſte Kabyle. Ein Opfer iſt die

Urſache der Fehde zwiſchen den Brüdern. Denn was iſt bei den Morgenländern, zumal in dieſen Zeiten, für ein urſprünglicher Ehrenintereſſe? für näheres Anliegen? für größere Haus-, Stamm- und Familienbeſchimpfung alſo, als dieſe, des Erſtgebornen? Wie vorzüglich prängen die andern nachher mit dem Namen, Söhne Gottes! — und dieſe, Verſtoßene! da zündet der Funke des Familiengrolls! Da fließt das Blut, das noch unentſündigt iſt! da ſind ſie noch im Lande des Fluchs, der Wüſte, des Elends! ackern, bauen die Erde mit dem Unſegen des erſten Vaters! — Aber Gott hat ihn in Bann genommen! Sie ſind heilig — er hat ihnen Freiſtätte und Gebirge gegeben — — —, Euſebius, iſt nun noch das Zeichen Kains unerklärt? Was heißt auch im Morgenländiſchen das Wortmit alle ſeinem Abſtamme anders, als „verſiegeln, bezeichnen, einſchließen, bergen," und was kann dieſe Kabylen beſſer bezeichnen?"

„Wir haben in unſrer Sprache zwo Etymologien, die die ganze Nachbarſchaft der Hauptbegriffe dieſer Geſchichte wunderbar familienmäßig zuſammenbannen — es iſt Burg und Bann. Auch bei uns muß Berg, Gebirge die Väter unſrer Sprache geberget, verborgen, geborgen haben — die Sache iſt natürlich, und wie könnte man alſo auch Hanochs Stadt, dieſe erſte leimerne Kabylen-Daſkrah beſſer als Burg nennen? In ſie und ihre Gegend ward Kain und ſeine Familie gleichſam verbürget. Dieſe Abſtammung, ſage ich, iſt natürlich. Aber daß bei einer andern Bann in den Wurzeln der Sprache zugleich Mord, Höhe des Berges, Zeichen (Bannier) und wieder zugleich Hausherr, Eigenthümer (Husband) alſo Kain, und nach den Dialekten der cimbriſchen und celtiſchen Gloſſarien Kan, Fan u. ſ. w. heißt; und dann das Wort bannen ſo entgegengeſetzte Bedeutungen, von heiligen und verbannen, hegen und verfluchen hat — Euſebius, ich mache daraus nichts, was würden aber die Borhorne, Ihre u. a. in Gegenhaltung dieſer

Geſchichte daraus machen? Wäre ſie nicht alſo nach ihren Grundſtrichen für uns anders überſetzbar, als ſie iſt? . . . .

„Die Lebensumſtände, Geſchäfte und Bedürfniſſe der Kabylen ſind in unſrer Urkunde ſchön gemalt. Kain, der erſte Kabyle, bauet die erſte Daſhkra nach ſeines Sohns Namen, macht nach eben dieſem Namen alſo die erſte Stadteinrichtung, gleichſam die erſten Bürger ſeiner Burg. Da gab's bald im nähern Zuſammenhalt der Familien auch mehr Muße, mehr Köpfe, mehr Erfinder; vorzüglich ward darin ein Haus berühmt, Lamechs. Aus ſeiner Doppelehe, die damals aus dem Zuſammendrange der Menſchen entſtand, entſprang ein Tonkünſtler, auch (unter den Kabylen) ein Hirte, ein Hürden- und Zeltenwohner, und vorzüglich jener berühmte Patron der Handwerke, Thubalkain. Da ſprach nun Lamech zu ſeinen Weibern u. ſ. w.“ [1]

— „Wie ſehr iſt's im Ton des Morgenlandes das Gedicht, von allen Seiten! Aufs Schwert! wie rühmen ſich deſſen die Streitbaren dort, die Söhne des Schwerts? [2] Wie nennen, wie lobſingen ſie's! — Und auf ſeine Erfindung! Wie natürlich, dieſe in ſolch Spruchlob zu verfaſſen, Erfinder und Erfindung zu verewigen! — Und hier die geflüchteten Kabylen — es war, morgenländiſch zu reden, das letzte Zeichen ihrer Sicherheit und Verwahrung. Wie gelegen alſo wird die Geſchichte Kains herbeigeführt! und wie gut ſchließt ſich die Familienurkunde der Kabylen mit dieſem Gegen-Kain, mit dieſem Tubal. Er iſt die letzte Mauer ihrer Sicherheit! Das Schwert, aus ihren Bergen gegraben, ihr hundertfaches Sicherheitszeichen — Kurz, hier iſt das Liedchen, das die Geſchichte der Kabylen beſchließet:

[1] Hier folgt die Erklärung des Liedes. S. im Text.

[2] Die Araber haben ein ganzes Buch von Namen des Schwertes. S. Herbelot, §. Saif.

Lamechs Lobgesang aufs erste Schwert.

„Ihr Weiber Lamechs, höret an
Was mein Gesang euch singt!
Seht diesen Blitzstrahl! — und den Mann,
Der diesen Blitzstrahl schwingt!
Nun komme Held und Jüngling kühn!
Ein Greis, von schwacher Hand,
Im ersten Tritte fäll' ich ihn
Dahin aufs blut'ge Land.
Ward Vater Kain siebenmal
In seiner Burg verbürgt —
Dieß Schwert! es rächt uns siebzigmal,
Das unsre Feinde würgt!"

Nachschrift an Minna.

„Und nun, meine liebe Minna, wenn Ihnen meine Freunde Resultat aus meinen Briefen dargelegt: was dünkt Ihnen, als Oberrichterin, von der Geschichte? Sie sind keine Alterthumskundige. Sie können sich nicht mit einer Freude Palämons darüber freuen, wie genau hier der Ursprung, die Sitte und Lebensart zwei der ältesten, sonderbarsten Völker im Orient bestimmt ist? Wie tief nach jedem Zuge im Geiste der Morgenländer? Sie gehen Kabylen und Beduinen nicht mehr als eine geographische Sache, als zwei Flecken auf dem Erdboden an — Kurz die wahre Urkundenfreude (wenn ich so sagen darf) ist für Sie nicht. Aber dem ohngeachtet, m. Fr., in Bibel und alter Geschichte wird Ihnen nun das Stück nicht anders?"

„In welchem dämmernden feierlichen Zuſammenhange las man's ſonſt, ich weiß nicht, in welchem Lauf von allgemeiner Weltgeſchichte! Kain und Hanoch, der erſte Polygam und ſeine Söhne — Mann für Mann ſtellte man ſie in einen hochanſehnlichen Leichenconduct, der auch in unſrer Weltgeſchichte daherzieht — und doch weiß niemand recht, was dieſer anſehnliche Leichenconduct denn bedeuten ſolle? Der eine ein Brudermörder, der andre ein Schmied, der dritte ein Pfeifer, der vierte, der gar zuerſt (herrliche kopfbrechende Erfindung fürs menſchliche Geſchlecht) der zuerſt zwei Weiber genommen: das geht nun alles ſo hinter einander her — wozu ſo? wozu die? da gab man ihnen, meine Minna, entweder ich weiß nicht, welch falſches feierliches Licht und Intereſſe auf die ganze Menſchheit; oder man ergriff den lehrreichen erbaulichen Mutterton, und ſo feierlich- oder erbaulich-hiſtoriſch paradiren jetzt Kain und Thubalkain, Lamech und ſeine zwei Weiber, ſein Liedchen an ſie nicht zu vergeſſen, in unſrer (nun muß ich recht groß ſchreiben) allgemeinen Weltgeſchichte. Da kommen denn die Voltaires drüber her — ſehen das Märchenhafte, und das herrliche Weltgeſchichten-Licht, in dem ſolches Märchenhafte erſcheint, und lachen! und ſpotten! — Kann man's ihnen verdenken? Haben ſie nicht vielmehr hier, ſo wenig nun freilich die Voltaires Richter über morgenländiſche Urkunden ſeyn können — haben ſie hier nicht Recht? Thun Sie einen Blick, m. Fr., z. B. in Boſſuet ſelbſt, dieſen berühmten Prediger der Univerſalgeſchichte — was hat der gute Mann nicht von Kain und Abel zu erzählen? in welch ſtarkes Licht tritt bei ihm ein ſolches Geſchichtchen, — in einem Gemälde, wo Länder, Völker, Nationen, Jahrtauſende übergangen ſind, für die er nicht Raum hatte. Und unſre andre Compilationen von Welthiſtorie — und dann der Riß, den man uns von dem allem in der erſten Jugend vorlegt — es iſt lächerlich, l. M., nur zu denken, daß ein Menſchenvolk, wie wir, Univerſalgeſchichte ſeines Geſchlechts

und seiner Welt haben soll? — aber doch; wie das Ding jetzt aussieht, ist's doch gar zu erbärmlich."

„Mich dünkt, was voraus ein feierlich Muttermärchen mit dem schwebenden Gewirre von Schattenzügen war, wird in meinem Gesichtspunkt das bestimmteste, geendetste, vollste Gemälde. Zug für Zug erklärt! Bei Zug für Zug die Ursache und das Interessante, warum er dasteht? warum er in dem Lichte steht? Kurz, die rundeste Urkunde vom Ursprunge, Lebensart, Nothdürften und Erfindungen der Kabylen, und offenbar ist alles dahin erzählt."

„Statt alles feierlichen Commentars also, in dem man das Gemälde nichts als zerstreuet, rücken Sie seine Züge zusammen! nehmen das Ganze, Vollendete, die Absicht des Stücks ins Auge, nun das Gemälde jenes noch (ohne Zweifel nach den Veränderungen so vieler Jahrhunderte sehr veränderten) und doch noch immer so existirenden Volkes neben- oder gleichsam dahinter durchscheinend an — was für leichten faßlichen Sinn haben Ihre kleinen Lehrlinge? Was für bestimmten Umriß bekommt's in der ältesten Geschichte? Es hat aufgehört ein feierliches Bibel-Capitel zu seyn, das man als Märchen las, und wird die rundeste, für die Morgenländer wirklich wichtige und schöne Urkunde eines Urstammes der Erde."

„Ich bin vielleicht zu eingenommen, meine liebe Minna; aber das Ganze, der Umriß, in dem ich das alles erzählt erblicke, nähert die kleine Geschichte mir fast einem wirklichen allegorischen Ideal. Der Besitzthümer und die erste Stadt, im siebenten Geschlechtliede die Erfindungen und Einrichtungen, das Antwortende der letzten siebenzigfachen Schwertverbürgung mit der ersten Kainsverbürgung, das ist alles so an seiner Stelle, wie es ein morgenländischer, dichterischer Montesquieu oder Goguet nur angeben könnte, der die Ideen des ersten Eigenthums und Städtelebens verfolgte."

III.

Ueber das Geſchlechtregiſter der Sethiten.[1]

An Palämon, Euſebius, Agathokles.

„Sie ſind alle zu wiſſen begierig, meine Freunde, was ich nun aus dem darauf folgenden trocknen Geſchlechtsregiſter machen, oder wie ſich Euſebius ausdrückt, dichten werde: ich werde aber, der lieben Veränderung wegen, hier weniger dichten, malen, auszeichnen; auch nicht, was vielleicht Palämon erwartet, zählen, Weltgeſchichte berechnen, ſondern — eine eben ſo wichtige Sache! — zweifeln, fragen, mitunter aber, hoffe ich, doch auch, erklären.“

1. „Da Seth in des verſchwundnen, betrauerten Abels Stelle geſetzt wurde (im morgenländiſchen Namenſpiele), ſo trat auch natürlich ſeine Nachkommenſchaft in die Lebensart des Abgegangnen; dieß iſt allgemeine Vaterſitte des Orients. Mithin ſehen wir auf einmal, daß es nicht Kopfblöde, Naturſtiefmutterſchaft dieſes Geſchlechts war, daß es nicht Erfinder hervorbrachte, ſondern — Lebensart war's, Welt, Bedürfniß. Wir thun nichts, als durch Nothwendigkeit, innere und äußere Geſetze der Schwere gedrungen; ſo wirkt der Körper, ſo erfindet die Seele — und wie wenig brauchen alſo die morgenländiſchen Hirtengeſchlechter zu erfinden? Sie bedürfen wenig, ihnen wäre der erfundne Ueberfluß auf ihrer ewigen Wander- und Pilgrimſchaft beſchwerlich! Sie ſind alſo faſt noch jetzt nach Jahrtauſenden im einfachſten Stande der Natur. Wenn es da alſo was merkwürdiges des Stammes, Memoires zu Urkunden gibt, ſo iſt's — was anders? Namen der Väter! Regiſter des Geſchlechts, und ſolch ein Stück haben wir hier.“

[1] Um die gleiche Zeit wie das vorige Fragment verfaßt.

99866

2. „Nun mag Palämon meine Stelle vertreten: „wie viel ſich „die Morgenländer aus ſolchen Geſchlechtregiſtern machen; wie nett „ſie ſie verfaſſen! wie ſorgfältig aufbehalten! eine ſolche Urkunde, was „es für eine Ehre des Stammes iſt! wie ſtark das natürlichſte Band „noch zwiſchen ihnen ziehet und wirket: „„Adam war ein Vater „Seths! Seth ein Sohn Adams!““ daß jeder über dieſem Verhält„niſſe lieber ſeinen eigenen Namen vergäße.“ Alle dieſe Erläuterungen ſetzen unſer Stück in ein ungleich würdiger Licht, als in dem es der bloße Namen- und Capitelleſer, oder auch der bloße Zeitrechner erblicket. Es wird die intereſſanteſte Urkunde fürs ganze Geſchlecht, Stammbaum ihrer Väter vom Urmann Adam zum Vater eines neuen Zeitalters, Noah. Sehen Sie alſo auch daher die würdige Anhebung des Geſchlechts nach Gottes Bilde! Es iſt gleichſam das Anfangsbild, der glänzende, ausgemalte erſte Buchſtabe des ganzen Geſchlechtbriefes. Und da nun Seth nach eben dem Vaterbilde hinunterſtammte: mit einmal tritt die ganze Reihe Abkömmlinge in das Licht welches ſchönen, herrlichen, göttlichen Urſprungs.“

„Euſebius, vielleicht dünkt Ihnen hier dieſe Erklärung vom Bilde Gottes und Bilde Adams auch Dichtung; bedenken Sie aber, daß ein morgenländiſches Geſchlechtregiſter nicht nach einem dogmatiſchen Locus mit künſtlichen Gegen- und Spitzſätzen könne erklärt werden. Laſſen Sie ſich hier bloß ein Pergament von Stammesurkunde vorlegen: ſtatt Malerei und goldner Buckeln prangt's mit einem großen Titel des Urvaters; ſein Abkömmling, der eigentliche Stammhalter dieſes Zweiges, für den die Urkunde gilt, muß alſo an dieſem Titel theilnehmen; wenn Adam Bild Gottes iſt, wird Seth ein Bild dieſes Urbildes — das iſt ſo offenbar! und eine Kopfhängerei hier über verlornes Bild Gottes! und Seth, Bild Adams, ſtatt Gottes! ſo elend — Wie? wenn in einem Liede Oſſians, des Sohns Fingal, eine Geſchlechts-

that ſeines Stammes geprieſen, Urvater Trenmor alſo in ein herrliches Licht geſetzt, und ſein Sohn Fingal, der Vater des Stammes, als Bild Trenmors erſchiene? — Welches Auge könnte Verachtungs-, Klage-, Schimpfnamen ſehen?"

„Nun bedenke man überhaupt den Geſchmack der Morgenländer an großen Namen, zumal in Stammherrlichkeit, Urſprung der Väter! man erinnere ſich ihrer Neigung, dieſes Lob ſo gern in Strahlen, Bild Gottes! Sohn Gottes! Wonne des Himmels! zu malen; man betrachte nur überhaupt den Anfang eines ihrer Briefe, Urkunden — wie edel und einfältig wird hier der kurze Name des Ruhms! wie einfältig die Art, wie Vater Seth, der Hauptmann dieſer Urkunde, daran theilnimmt — Euſebius, laſſen Sie meine Auslegung für Erläuterung gelten?"

3. „Als Geſchlechtsregiſter iſt alſo nichts zu ſagen; aber als Zeitregiſter? Hier erheben ſich Fragen und Zweifel. Das lange Leben der Patriarchen, die Länge ihres Jahrs, die Verſchiedenheit der drei gleichſam Hauptbibeln in Berechnung und Abtheilung ihrer Jahre — Sie wiſſen, m. Fr., wie viel über alle das geſagt, geſtritten, gerechtfertigt und gemuthmaßet worden. So vielfach gezählt, überzählt, gerechnet und überrechnet, daß man nichts, nur eben die kleine Hauptfrage, unerörtert gelaſſen: wie denn ſelbſt dieſe Leute, die Patriarchen, haben zählen, die Tage der Welt und ihrer Jahre denn gleich von Anbeginn haben zählen können? Die kleine Hauptfrage iſt übergangen oder unbefriedigt."

„Sie wiſſen, m. Fr., was es für ein mühſames Werk, die Zeitrechnung ſey? im eigentlichſten Verſtande ſelbſt nur ein Kind, und zwar ein ſpätes, nicht im erſten Alter, der Jugendhitze, ſondern nach langen Erfahrungen, im Schnee der Vernunft gleichſam erzeugtes Kind der Zeit. Wie viel gehört zur Abſtraction einer Zahlenreihe? wie noch mehr zu Bemerkung der Monate,

Jahreszeiten und Jahre nach solcher, wie der kommenden Tagreihe! Wie viel Erfahrung, Betrachtung, Rücksicht, Gedächtniß, Vergleichung, Ruhe, Ordnung der Gedanken, der Gesellschaft, des Lebens, gehöret dazu? Und wenn man keinen Zeitrechner des Himmels, keinen Kalender in den Wolken annehmen will, wie viel Tage, Monate, Jahre, mußten sich in das Meer der Vergessenheit gestürzt haben, wie viel Sonnen und Monde mußten unberechnet untergegangen seyn, ehe man wiederkommend sie anmerken, sie berechnen lernte — wie ist also ohne Wunder und Zeichen eine Chronologie Adams, vielleicht auch seiner ersten Söhne möglich?"

„Es scheint im Anfange wunderbar, wie so viele Völker des Erdbodens, die in andern Stücken schon so weit in Cultur und Gedankenreihe gekommen sind, in der Zahlen- und Größenreihe doch so sehr haben zurückbleiben können? und bei näherer Ansicht wird doch nichts natürlicher. Zu allem was Calcul ist, gehören schon so ruhige, feine, bleibende, wiederkommende, vergleichende, ein Ganzes ersinnende Operationen des Geistes; die Seele muß schon so fortgebildet, der äußere Zustand der Gesellschaft schon so geordnet seyn, um dergleichen Kalenderspeculationen, so nöthig sie sind, Raum, Muße, Element, Antrieb, Glück zu geben — daß ich mir nichts so sehr erklären kann, als daß Völker über hohe Zahlsummen, Jahrreihen, Zeitrechnungen ihrer Vorfahren in Mangel, in Verlegenheit, in Widersprüchen, oder in offenbaren übertriebenen Fabeläonen sind. Sie sind alle gewissermaßen so auf der ganzen Erde. Der Wilde und Naturmensch lernt fast nichts so spät, als abstrahiren und zählen; er muß die Zeit erst an der Zeit und mit der Zeit lernen, und vom Anfange her verliert sich doch alles in einen tiefen Abgrund, in Geschlechtregister und Fabelreihen, die kein Ende haben."

„Hie wieder, m. Fr., weiß ich nun bei unsrer Urkunde (wenn ich menschlich erklären soll) nichts, als daß der Stamm, die Lebens-

art, bei der ſonach die erſte Zeitrechnung aufgekommen iſt, von außen alle Vortheile und gleichſam Prädeſtinationen hat, Zeitrechnung zu begünſtigen. Das Klima, der ſiebenmal heitrere Himmel, die glänzenden, blinkenden Sterne, der Hang der Morgenländer hinaufwärts, die Anſchauung des Himmels, die ſie gleichſam in allem leitete, und ihnen die Geſtirne zu ſo feierlichen Weſen machte; ihr ruhiges Schäferleben, Schlaf und Wachen unter freiem Himmel, ihre immer reiſende Wallfahrt, die auf die Veränderungen der Sterne merken mußte — doch wie ſchwer und trüglich iſt's Erfindungen nachzuſpüren, wo Ein Zufall, Ein großer Kopf, Eine glückliche Reihe von Gedanken, auf die er geräth, in Augenblicken, in Stunden, in Tagen mehr thut, als die ſpätere, läſtige Speculation ihm, Jahrhunderte zugeſtanden, nachgrübelte. Ueberhaupt ſind Facta ſchwer oder gar nicht durch Berathſchlagungen a priori zu beſtimmen; die Welt der Zufälle, der Würfe, der Veranlaſſungen, der Gedanken iſt ein großer Loostopf, wer kann ſeine Fälle berechnen? und wer gar dieſen oder jenen Fall mit prophetiſcher Gewißheit weiſſagen?"

„Indeſſen, m. Fr., dünkt mich hier meine gegebene Erklärung der Sabbathsurkunde uns ſehr auf den Weg zu bringen. Iſt dieſe denn doch nichts als Wochenbild von Sieben! nichts als erſte ſimpelſte Zeitrechnung der Tage; nahm alſo der Geiſt ihrer Väter, ihrer Bildner ſchon ſo frühe dieſen Weg, daß eine Regel der Zeitordnung gleichſam der erſte Schritt zur Cultur wurde, von dem wir wiſſen — dieſen erſten Schritt gethan, und die ganze weitere Bahn lag frei vor! Woche eingerichtet, Tage zu ſieben aufgezählt — und die geradeſte Richtung war genommen, auch Monate, Jahrszeiten, Jahre zu zählen; denn was iſt überhaupt ſchwerer als erſte Richtung? Alle Erfindung beruhet nur auf dem erſten Gedankenwurf; iſt der da, ſo iſt alles übrige nur Fortleitung, Porisma der Anwendung. — Euſebius, ob nun hier mein erſter Wochenkalender nicht ſehr

erläutert? Und weiterhin in den Abgrund der Zeit ſehen zu wollen, auszurechnen, wie viel Zeit dazu gehört hat zum erſtenmale die Zeit zu berechnen, halte ich — für Zeitverderb. Wer kann in den Abgrund ſehen? wer, ehe gerechnet wurde, rechnen?"

4. „Aber, werden Sie vielleicht ſagen, nun eine Sammlung dieſer Rechnungen? Woher kommt uns die Gewißheit, auf welche Weiſe ſolche angebliche Chronologie denn Jahrtauſende fortgeſetzt wurde? Kurz woher öffentliche Autorität?"

„Wie wäre es nun, m. Fr., wenn ich Ihnen eine authentiſche Nachricht geben könnte: wo? und auf welche Weiſe ſolche Zeitrechnung nach Lebensläufen geſammelt, aufbewahrt und alſo autoriſirt iſt? — — Sie glauben, ich ſcherze oder träume; denn was wären uns außer dieſen Urkunden für Urkunden übrig, die einander bewähren ſollten? Es müßte alſo in dieſer ſelbſt ſtehen. — Und das iſt eben die Sache. Natürlich fängt ſich die Geſchichte der Sethiten an, wo ſich die Geſchichte der Kainiten endigte, — alſo vom 25. V. des vorigen Capitels. Natürlich macht alſo die Geſchichte der Sethiten ſo ein fortgehendes Ganze, als die Geſchichte der Kainiten. — Und mehr brauche ich nicht. Der Zuſammenhang lehrt's offenbar. Adam bekommt ſtatt Abels Seth, Seth den Enos, und nun

„Um die Zeit fing man an ſich vor Jehovah zu nennen!"

Und nun unmittelbar darauf; dieß iſt alſo das Buch ſolcher Namennennungen von Adam her. — — Kann was offenbareres ſeyn?"

„Sie wiſſen, m. Fr., was man aus den Worten herausgebrochen hat: bald — ſoll man Gott jetzt Jehovah genannt! — bald ſich nach dem Namen Gottes genannt — bald etliche nach dem Namen Gottes genannt — bald den Namen Gottes zu predigen angefangen — bald ihn gar umgekehrt durch Abgötterei entweiht haben — — ſo hat man gedreht, geklünſtelt, interpolirt — und doch blieb alles ohne Zuſammenhang und Grund, einige Erklärungen

offenbar dem Wortverſtande zuwider; andre wieder eine ſo froſtige Kleinigkeit, daß ich noch nicht begreife, wie der ſo ſimple Erzähler „man fing an!“ habe davor ſetzen können? Als ob's denn ſo ein großer Anfang, ſolche ſonderbare Neuheit geweſen wäre, Gott oder etwa gar ſich oder einzelne Leute bei einem neuen Namen zu nennen? Wie klein flicht das ganze Wiſch Auslegungen gegen die reellern Anfänge und Erfindungen der Kainiten ab! die fingen an, die begannen etwas beſſers!“

„Ich hoffe, meine Erklärung iſt von alle dieſem das Gegentheil. Sie iſt dem Wortgebrauche am urſprünglichſten. „Nennen,“ Namen angeben, beſonders in Verſammlung, Gericht (beide haben nachher ſelbſt davon den Namen), nachher das Genannte, Aufgezeichnete wieder nennen, d. i. leſen, ſammeln u. dgl. Die ganze Wortfamilie iſt ihrem Urſprungsſinne nach meiner Erklärung gleichſam geſchaffen. Ich darf nichts deuten, nichts durch Interpolation hineinbringen. Es iſt den Zeiten, dem Zwecke der Urkunde, dem Zuſammenhange ſo würdig, und dann, wenn ich dazu ſetzen darf, bekommen doch die Worte „man fing an“ etwas Sinn. Kurz, es wird jetzt unter dem dritten Sohn Adams die Einrichtung gemacht, die Namen der Stammväter vor dem Herrn! anzugeben und alſo die erſte Zeitrechnung zu ſammeln.“

„Sie bemerken, meine Freunde, daß das jetzt eben die Zeit war, die man faſt von ſelbſt vermuthet hätte. Jetzt mußten die erſten Jahre und Lebensumſtände von Adam und Seth geſammelt werden, oder ſie gingen verloren; jetzt hatte man aber auch Reiſe genug ſie zu ſammeln, und die künftige Angabe einzurichten. Die Rechnung bekommt dadurch Siegel des Urſprünglichen.“

5. „Wie geſchahe aber die Angabe?“ Nach dem, wie wir's im Texte haben, auf die leichteſte Weiſe: nach der Succeſſionsfolge der Patriarchen. Es ſcheint im Anfange ſonderbar, woher bis auf die Geburt eines Sohns gerechnet werde, als ob die ſolch eine unter-

ſcheidende Merkwürdigkeit im Leben des alten Knaben anginge, und man hat darüber, wie über alles, ſehr und ſehr unnütz geſpottet. Nach Art der Morgenländer ging freilich für den Vater eine neue Periode an, denn der Sohn (ich glaube, es war nicht immer der Erſtgeborne) ward gleichſam ſein Nachfolger, ſein Statthalter vor dem Herrn, alſo nach ihm das Haupt ſeiner Familie. Alle übrigen wurden nicht gerechnet, und auch die Succeſſion dieſes mußte natürlich ſpäter als im Geburtsjahre aufgenommen werden, wenn gleich dieſes angeſetzt wurde. Auf ſolche Weiſe wurde die erſte natürlichſte Zeittafel, weil ſonſt bei der bloßen Lebenslänge die Jahre der Patriarchen in einander fielen und alſo keinen Faden gaben. Mich dünkt, eine einfachere Zeitangabe iſt nicht möglich; allein aber daher entſtunden auch ſpäter die bekannten Varianten. Man ſahe den Grund dieſer Angabe vielleicht nicht ein, und ändert, alſo aus dem Kopfe, oder — was weiß ich?"

6. „So, fragen Sie mich vermuthlich, wiſſe ich auch nicht, die Art der Aufzeichnung?" Nein, und wer kann das wiſſen? „Auch nicht die Länge der Jahre?" Nein, und wer kann das wiſſen? „Aber ſo wüßten wir ja das wahre Alter der Welt nicht?" Nein und das wiſſen wir auch ſo ſchon nicht wegen der vielen und ſtarken Varianten, die Jahrhunderte ſtark von einander abgehen; — und was brauchen wir's auch zu wiſſen? Chaldäer, Aegypter, Chineſer und Kamtſchadalen wiſſen's eben ſo wenig."

„So viel getraue ich mich dieſer Urkunde anzuſehen, daß ſie in ſpäterer Zeit irgendwo von einem Denkmal der Aufzeichnung (vor dem Herrn! zu Enos Zeit angefangen) muß genommen ſeyn; das zeigen alle Namen. Sie ſind alle rückwärts aus der Zeitfolge, von hinten her genommen. Noah, der ſein Geſchlecht in der Sündfluth tröſtete, und Methuſalah, der kurz vor der Sündfluth ſtarb, Henoch der Betrachter (vermuthlich eine Erklärung deſſen zugleich, daß er einſam mit Gott wandelte und Gott ihn frühe wegnahm

u. ſ. w.), alle müſſen entweder prophetiſche Namen geweſen ſeyn (welches anzunehmen ſelbſt einen etwas prophetiſchen Geiſt erforderte), oder ſie müſſen aus der Tradition und einem Denkmal rückwärts aufgenommen ſeyn. Und das iſt der Analogie des Ganzen wohl das gemäßeſte. Die Zahlbuchſtaben ſtanden ohne Zweifel da: die Namenzeichen daneben; aus dieſen ward ſpäter die Urkunde verfaſſet — und alſo die Namen des Gedächtniſſes wegen, aus dem Erfolg, dem Charakter des Lebens u. ſ. w. zu lebendigen Lebensbeſchreibungen, zu hörbaren Emblemen der Zeitmerkwürdigkeiten geſchaffen — und ſo geht das vielleicht bis auf Seth zu."

7. „Aber ſo wird alles ſo ungewiß!" Meine Freunde, alles gewiſſer! indem ich eine Nachricht angebe, wann dieß Zeitgeſchlecht öffentlich aufgezeichnet zu werden angefangen; indem ich den Grund ſolcher Aufzeichnung muthmaßlich angebe, und aus den Namen Spuren blicken laſſe, daß unſre Urkunde aus ſolchem Monumente ohne Zweifel ſpäter aufgenommen worden; ſo bekommt alles den tiefſten Grund, den es haben kann, es wird hiſtoriſches Factum. Nun aber die Varianten zu vergleichen, zu ergrübeln, in welchen Charakteren die frühеſten Zahlen beſtanden? wie lang ein Patriarchenjahr geweſen? u. ſ. w. — mich dünkt, die Mühe iſt undankbar, weil ſie ganz grundlos iſt; weil wir ja keinen Schlüſſel der Berechnung, keinen Mittelſatz der Vergleichung, keine Facta der Vergewiſſerung haben. Und wozu auch alle die Mühe nöthig?"

„Aber ſo wiſſen wir ja nicht das Alter der Welt!" Ich glaube, wie geſagt, das ſelbſt — allein aus dieſer Urkunde dürfen wir's auch nicht wiſſen. Sie iſt Geſchlechtregiſter Eines Namens, keine Zeittafel für unſre Weltgeſchichte. Zudem wüßten wir's auch, wie geſagt, ſchon nicht aus ihr, wegen der Varianten — wer hat da Recht? Hebräer oder Samaritaner? Die Siebenzig oder Joſeph? Und was brauchen wir's auch zu wiſſen?"

„Aber so haben wir ja keinen chronologischen Anfang der Weltgeschichte?“ Auch das glaube ich selbst, aber was dürfen wir ihn haben? Alle älteste Geschichte, wenn sie nützlich werden soll, muß als Philosophie und Dichtkunst, als eine Art von Mythologie studirt werden, oder sie ist die abscheulichste Sache von der Welt. Man lerne Sitten, Denkarten, Leidenschaften der Menschen in Zeiten kennen, wo sich alles dieß noch in freierm Schwunge, in stärkern Massen zeigte; man sehe ihren Handlungen, Gesetzen, Einrichtungen, Spielen des Geistes und Herzens als einer Kindheit der Welt zu, beobachte ihren Fortgang oder Rückfall; vergleiche Klimate und Nationen u. s. w.; elend, wenn das nicht das schönste, lehrreichste Gemälde, halb Philosophie, halb Dichtkunst gäbe. Aber mehr muß es auch nicht seyn wollen, sonst wird's Antiquitätenkram; jenes elende Gewühl, was als Geschichte verkauft, das als Geschichte trauriges Gedächtnißwerk wird und — siehe es ist Lüge!“

„In der Zeit, da wahre, gewisse, für uns interessante Geschichte vorkommt, wird auch gewiß Stab und Pfeiler genug seyn, die Geschichte chronologisch daran zu binden, und alsdann zieht ein jeder seinen Faden weiter. Der Grieche von Olympiaden, der Römer von Erbauung Roms, der Christ von der Geburt seines Religionsstifters — laß den Juden nach seinen Nationalsagen, nach dem Hebräischen, den Samariter nach seinem Texte rechnen — Alles das sind Verhältnisse, die im Neuern alle, im Alten und Aeltesten doch nimmer zusammentreffen, weil es da keinen festen Punkt der Mitte gibt, und gibt's den nicht, was brauchen wir der Mühe? was würde unsre Weltgeschichte für eine andre Gestalt haben, wenn sie nach diesem Plane eingerichtet wäre?“ — —

IV.

Fragment.

Ueber Lebensart und langes Leben der Patriarchen.

(Zu alt. Urk. 4r Th. 3s B.)[1]

„Je weiter wir in Unterſuchung der älteſten Geſchichte kommen, deſto mehr ſimplificirt ſich das menſchliche Geſchlecht in allen ſeinen Sproſſen zum Urſprunge von Einem. Mit jeder hiſtoriſchen Entdeckung der letzten Jahrhunderte nähert man ſich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menſchenpaar, der zarte Keim des ganzen Geſchlechts unter den mildeſten Einflüſſen aller erleichternden Umſtände, Zufälle und Fügungen, die wir Providenz, mütterliche Vorſehung nennen wollen, auch in ſeinen erſten Regungen, Neigungen und Kräften, mit der Wahl und Vorſicht gebildet und erzogen wurde, die wir doch dem Schöpfer einer ſo edlen Gattung zutrauen müſſen. Indeſſen geht's auch mit dieſen erſten Entwicklungen wie mit allen Hervorbringungen der ſtillwirkenden Natur. Der Keim wird unſichtbar und erſtirbt; der Embryon wird im verborgenen gebildet, bis er ſchon ganz gebildet ans Licht tritt; und das menſchliche Geſchlecht wird auch, nach Maßgabe des älteſten Buchs ſeiner Urſprünge, auf dieſen erſten Wegen ſeiner Bildung eine Hieroglyphe, an der der bloß philoſophiſche Geiſt meiſtens ſtumm ſteht, oder ſtammelt und ſchwatzt oder erröthet. Es iſt aber ſehr natürlich, daß es allein „die ſimpelſten, ſtärkſten menſchlichen Neigungen ſeyn konnten, die die Providenz am früheſten, tiefſten, ſtärkſten in den Stammvätern des ganzen Geſchlechts für alle Welt und Nachwelt bildete.“ Und welches waren die, und konnten's ſeyn, als eben die Neigungen des Patriarchenlebens, „Vater-, Gatten- und Kindes-

[1] Geſchrieben 1773.

liebe! Furcht Gottes, häusliche Glückſeligkeit, und der ſimpelſte Zweck deß allen, langer, ruhiger Genuß des Lebens!"

„Wenn wir auch bloß dem ermatteten Echo der weltlichen Geſchichte folgen, ſo kommen wir überall mit den Urſprüngen jedes Volks auf den ſimpeln Anfang ſolcher kleinen Geſellſchaften, wo ein einzelner Wohner, Väter, König und Prieſter, auf ſeinem Erbe ſichtbar wird, einen Erdſtrich und eine Familie wie einen kleinen Staat um ſich hat, lebet, regiert, genießet und ſeinen Hausfrieden handhabet. Und wenn wir nun dieß Bild erſter väterlicher Glückſeligkeit und Ordnung in ſein wahres Land des Urſprunges, wo ſich doch auch alle weltliche Geſchichte herzieht, nach Orient ſetzen, und die Neigungen betrachten, die da nun nach Klima, Bedürfniſſen, Lebensart gebildet werden müſſen: in welch ein Licht kommt's! wo können die „zarteſten, menſchlichſten Neigungen" einen angemeſſenern, ſchönern Garten erſter Erziehung finden, als im Hirtenleben des ſchönſten Klima, in der frommen, weiſen, ruhigen Hütte des Patriarchen? Wo kam die freiwillige Natur den ſimpelſten Bedürfniſſen eines werdenden Geſchlechts mehr zu Hülfe, und erleichterte ihnen die Laſt des Lebens, um menſchliche Neigungen und Kräfte auszubilden? Wo räumte ſie ſo ſehr alle fremden Hinderniſſe weg, um eben die zarteſten, nothwendigſten und edelſten auszubilden? Die ganze Natur war voll Kraft, voll Segen Gottes, voll Religion; aber wie und wo ward nach der weichen, zarten, fühlbaren Natur des Orients dieſe Segenskraft inniger genoſſen, als im Bilde der Menſchheit, im väterlichen Triebe, im Segen auf Sohn und Nachwelt! Und wo konnte dieſer Segen, dieſe lange, ſtille, fortdauernde, menſchliche Glückſeligkeit beſſer genoſſen und mehr gegründet werden, als im Hirtenleben, unter den einfachen Bedürfniſſen und Beſchäftigungen, im Anblicke der Welt, der großen ruhigen Familie des Allvaters! außer der ſie noch keine Welt kannten. Und an welchen Zuſtand konnten mehr An-

fänge zu andern Fäden der Cultur geknüpft werden, als an dieſen — häusliche Ordnung, Religion, die ſimpelſten Künſte und Begriffe des Eigenthums — es war die Milch, womit die Kindheit des menſchlichen Geſchlechts allein genährt, erquickt und erzogen werden konnte: „menſchliche, väterliche, häusliche Patriarchenneigungen" die erſte Bildung der Welt!"

„Man gehe noch gegenwärtig (zu ſo viel andern Neigungen das menſchliche Geſchlecht ſich in ſo viel Jahrtauſenden gebildet haben möge) die ganze Liſte aller Neigungen durch; ordne ſie an- und unter einander; betrachte das Wahre, Unverfälſchte, Nothwendige und Schuldloſe einer jeden, oder das Gegentheil von alle dem; berechne ihren Betrag zur Glückſeligkeit des einzelnen Menſchen, und der größten Geſellſchaften in ihren weſentlichſten Elementen — man wird allemal auf dieſe „Neigungen" als auf die Wurzel des ganzen Baums zurückkommen. Ermatten ſie, ſo iſt alles ermattet; ſind ſie tief gegründet, voll Saft, Stärke und Leben, ſo wächst und grünt und blüht der Baum Jahrhunderte fort."

„Hier finde ich alſo auch in einem wunderbaren Umſtande, den die Tradition erzählet, und über den wir nur zu leidig ſpotten, einen wie ſorgenden, väterlichen Gedanken Gottes — ich meine: das lange Lebensalter dieſer Urväter aller Neigungen und Bildung. Wir laufen jetzt nur durch die Welt her und uns gleichſam nur vorüber; alles Gute und Böſe iſt vielleicht ſchon da, und was wir mitbringen, ſollen wir auch meiſt wieder mitnehmen. Oder wir hätten bei dem großen Vorwachs der Jahrhunderte, bei dem erſtaunenden Vorrathe von Mitteln und Maſchinen, bei dem ſo ſchnellern Laufe unſrer Säfte, Neigungen und Gedanken, vielleicht wenn Jahrtauſende unſer Lebensziel wäre, zu viel in Händen — Kurz, wir ſind gegenwärtig mit Lebensdauer, Vorbild und Unternehmung, nur ſchnelle, kraftloſe Schatten, auf Erden. Aber wie ſchön und nothwendig, daß im Anfange gerade das Gegentheil ſtatt-

fand! daß der Keim von allem, was die spätern Jahrhunderte nur modificiren sollten, in Jahrtausenden feste, tiefe Wurzel schlug! daß die ersten Formen des menschlichen Herzens sich gewissermaßen in jedem einzelnen Vorbilde verewigten! Wie stark wirkte nun ein so erhabnes, stark ausgeprägtes, stilles und ewiges Vorbild im Kreise um sich her! wie wirkte jedwede Gewohnheit, Lehre und Unterweisung, die diesem ewigen Vorbild anhing, und verewigte sich mit! wie stark und fest, da alles auf die simpelsten Neigungen der Menschheit hinausging, mußten diese Neigungen, diese Bande werden! Ich stehe vor der Ceder eines solchen Patriarchenlebens mit frohem Schauder; ringsum sprossen hundert junge blühende Bäume, und nähren sich vom Safte der Wurzel; die alte ewige Ceder blüht fort, und strömt in sie Aber ihres Lebens unaufhörlich. So bildete sich das erste menschliche Geschlecht in seinen unschuldigsten, stärksten, nothwendigsten Neigungen; die ganze Natur Gottes arbeitete auf gewisse Triebe, aber so langsam, still und kräftig, als hier der Saft im Baume treibet, als diese ewige Ceder blühet."

„Selbst alles das, was wir „„Fehler! Laster! Unglückseligkeiten des Orients!"" nennen; wie ungemein trug's zur Bildung solcher Neigungen bei. Die warme Einbildung der dortigen Gegenden, der sich so gern alles in göttlichen Glanz kleidet, jene weiche Furchtsamkeit und Ruhe, die Ehrfurcht vor allem was Macht, Ansehen, Aehnlichkeit Gottes ist, die Resignation in die Weisheit und Güte eines andern, die sich sobald ins Gefühl der Ehrfurcht mischet, und die uns Europäern in hundert Fällen fast ganz unbegreiflich ist, — lauter Neigungen einer zarten Kindesnatur, die in gewissen spätern Zuständen ungemein viel Böses, Aberglauben, Sklaverei, Versunkenheit in alte Vorurtheile und Gewohnheiten, entmannte Furchtsamkeit und die ärgste Geißel des menschlichen Geschlechts, den Despotismus, mögen hervorgebracht haben; zum Anfange, sieht man, zu Bildung der ersten kindlichen Neigungen, in der Menschenheerde waren alle

dieſe Eigenſchaften Forderniſſe, wie zur Beſtandheit, ſo zur Glückſeligkeit der Welt. — — — —“[1]

V.

Fragment.

Ueber die Geſchichte der Sündfluth.[2]

Erſtes Stück:

1 Moſ. 6, 1—8.

Daß alle vorigen Stücke, durch Sethiten, oder ſolche, die ſich zu ihrem Geſchlechte hielten, zu uns gekommen, bezeigen die Geſchlechtsregiſter, der religiöſe Ton, der hier durchaus herrſchet, und die klagenden Namen der Patriarchen. Es war alſo ein kleines Geſchlecht von Menſchen auf der verderbten Erde, die ſich an ihre alte Religion und Unſchuld hielten, und ſich nicht in das wüſte Leben der ausgelaſſenen Leidenſchaften hineinſtürzten; durch die die Tradition herabkam, und in der ſpäteren Zeit aufgenommen wurde, die wir jetzt vornehmen.

Daß ſie ſich durch den Namen „Kinder Gottes“ unterſcheiden, kann ſeyn, und kann auch nicht ſeyn. Es kann dieſer Name Spottname, oder Unterſcheidungs- und Ehren-Name geweſen ſeyn; er kann aus 1 Buch Moſ. 4. 26. folgen, oder nicht folgen; in dieſem 6ten Cap. iſt er's kaum. Wie ſonderbar wäre die Erzählung, daß dieſe Götterſöhne ſich nur durch Stärke unterſcheiden, die ſchönen Töchter der Menſchen wegzuräuben, nur durch Stärke unterſcheiden, „Nephilim und Kabiren“, Rieſen und Weltbeherrſcher zu erzeugen! und das wäre das Prädicat dieſes Namens? Mich dünkt, man bringe den

[1] (Das übrige fehlt in der Handſchrift.)

[2] Geſchrieben 1767 oder 1768.

Sinn dieſes Wortes aus dem Vorhergehenden, inſonderheit aus der mißdeuteten Stelle c. 4, 26. und verfehle alſo den Ton dieſes Stücks, das ſich doch ſo eigen unterſcheidet, und ſo ſonderbar ausnimmt.

Wenn bei einem der vorigen Stücke ein neuer Abſchnitt ſichtbar angeht! ſo hier. Was für ein Zuſammenhang mit dem vorigen Geſchlechtsregiſter? vielmehr neue ſonderbare Begriffe, von Götterſöhnen, Rieſen, Gewaltigen, Weltherrſchern, zu denen gar nicht zubereitet worden? Eine Abgebrochenheit im Stücke ſelbſt, das beinahe wieder Anfänge, z. E. V. 4 fg. in ſich zu haben ſcheint — wie kann man da ſicherer gehen, als einzeln? und da iſt der Charakter dieſes Einzelnen groß und koloſſaliſch. Götterſöhne, Ueberwältigungen, ein Rechten des Geiſtes mit dem Fleiſch: Rieſen-Männer von Namen und Gewalt; eine fürchterliche Beſchreibung der menſchlichen Bosheit; heftige Leidenſchaften und grauſame Entſchlüſſe in Gott; dieß alles in kurzem, gewaltſamem Ausdruck — Das iſt der Charakter des Stücks, und nach dem müſſen wir auslegen.

Die Götterſöhne[1] ſind alſo wohl kaum die Frommen; ſo werden ſie weder im vorigen genannt, noch hier charakteriſirt. Auch daß es Götzendiener ſeyn ſollten, hängt wohl mit der Bezeichnung nicht zuſammen, daß ſie den Töchtern der Menſchen entgegengeſetzt, und mit dieſen ſo rieſenhaft gepaaret werden. Die natürliche Bedeutung des Ausdrucks „Götterſöhne" iſt nach der Sprache der Morgenländer die von Macht, allgewaltiger Herrſchaft, Herrlichkeit und Hoheit. In der vermehrten Welt, wo ſich mit den Menſchen auch die Leidenſchaften vermehrt hatten, mußten ſich bald bürgerliche Deſpoten finden, die durch Leibesſtärke, durch Anſehen, Verſtand, Glück, Reichthum, Zufälle über andere das Haupt emporhoben;

[1] Homines fortissimi. Spinozae tract. th. pol. pag. 10.

ihnen fehlte nichts; sie wurden bewundert; sie konnten herrschen, das waren „Götterſöhne!“

Und sie überhoben sich ihrer Macht; und wurden ausgelassen — natürlich zuerst auf der menschlichsten Seite. Sie überwältigten und entführten schöne Weiber und Töchter, welche sie wollten, ohne Rede und Recht, mit List und Gewalt — wenn sie ihnen nur schön ins Auge fielen. Diese waren doch nur „Töchter der Menschen“, niedrige Leute, die an Rang, Ansehen, Reichthum, Herrlichkeit u. s. w. unter ihnen waren. Das ist also der frühe Orientalismus, gewesen, die Mächtigen zu vergöttern; und die Niedrigen, Armen blieben „Kinder des Staubes,“ „ein schwaches unvermögendes Geschlecht der Menschen.“ Der Begriff hat dem hebräischen Wort „Mensch“ so beigewohnt, wie ihm bei uns, oft die Idee von Verachtung noch beiwohnet.

Welche natürliche Quelle des bürgerlichen Verderbens, und welche leider nur zu natürliche Aeußerung. Macht, Hoheit, Reichthum, Vergötterung machte die ersten privilegirten Lasterhaften und offenbaren Böſewichter; die Armen und Niedrigen wurden ihr Opfer, und der ungezähmte Geschlechtertrieb, der erste Strom, der ausriß.[1] Da ist nun die natürliche Erklärung der Worte:

„Es sahen die Götterſöhne die Töchter der Menschen, daß sie schön wären,

„Und raubten sich nach Gefallen Weiber aus ihnen.“

Und die Folge hievon mußte seyn? — was anders, als Verzärtelung, Unordnung im ganzen Menschengeschlecht, und die Annäherung eines

[1] Der Text gibt Vermehrung der Menschen zur Ursache an, V. 1. und das ist dasselbe, was Montesquieu (XVI. 4) als den Grund der orientalischen Polygamie angibt, daß mehr Töchter als Söhne geboren werden. Gewaltthätigkeit fand um so mehr statt, da die Weiber frühe zur Reife kommen, wenn sie noch wirkliche Kinder sind, und der Geschlechtertrieb im Morgenlande sehr ungezähmt ist von beiden Seiten. Angriff und Fall ist zusammen.

Verfalls. Die heiligſten Geſetze wurden zerſtört, die Sitten der Menſchen entnervt und weibiſch, ein öffentlicher Untergang nahe. Das heißt in der feierlichen religiöſen Sprache des Orients:

„Da ſprach Gott:
„Mein Geiſt ſoll nicht in Ewigkeit hin in Menſchen wohnen,
„Denn ſie ſind Fleiſch."

„Fleiſch und Geiſt" ſind hier einander offenbare Gegenſätze, und ſo muß ſich auch die Erklärung beider einlenken; der Geiſt kann alſo wohl nicht eine göttliche Perſon, oder das Gewiſſen, oder das Amt der Propheten ſeyn; der gewöhnlichſte Gegenſatz zwiſchen Fleiſch und Geiſt iſt vielmehr, daß das eine „Schwachheit, Unvollkommenheit, Verfall," das andre „Stärke, Vortrefflichkeit, Vollkommenheit" bedeute; und ſo auch hier. „Mein Geiſt ſoll nicht immerhin unter den Menſchen wohnen!" Die Macht, das Anſehen, das blühende Weſen, das ſie zu Götterſöhnen macht, ſoll von ihnen genommen werden, „da ſie Fleiſch ſind" d. i. ſo weich und üppig leben.[1] Die Erklärung ſcheint gewagt; ſie iſt aber ganz morgenländiſch, und das Stück behält Einen Ausdruck von Anfang bis zu Ende. Das Stück bezieht ſich alſo unmittelbar auf die gewaltthätigen, üppigen Beherrſcher und Unterdrücker, und an eine allgemeine Sündfluth wird noch nicht gedacht. Vermuthlich iſt's urſprünglich eine prophetiſche Drohung geweſen, die 120 Jahr vor der Sündfluth verfaſſet, und vom Sammler in den hiſtoriſchen Styl übertragen wurde.

Der Zuſatz bekräftigt meine Auslegung: ein Zuſatz, gewiß aus mündlicher Sage. Was bei den Griechen Titanen, Kyklopen und

[1] (Spätere Anmerkung des Verf.) Dieſe Antitheſe iſt zu weit hergeholt; natürlicher, daß Geiſt Gottes bloß Leben iſt; und Fleiſch das Thieriſche im Menſchen. „Sie ſollen den Athem verlieren — ſterben; da ſie ſo ganz wie Thiere leben, ſo iſt mein Hauch für ſie zu edel, zu gut, um ſolch Fleiſch zu bewohnen." Dieſes Stück iſt alſo aus 1 Moſ. 2, 7. zu erklären.

Heroen in der Kindererzählung waren; was in andern Ländern andere riesenhafte, schreckliche und gräßliche Sagen alter Zeit sind, das sind hier Nephilim und Giborim — Furchtnamen der Vorwelt.[1] Da in den ersten Jahren die Einbildungskraft der Kinder sich gerne mit solchen Schreckbildern beschäftiget, weil diese mehr Eindruck auf sie machen, als die einfältige Wahrheit selbst; da der Pöbel, der des reinen Bildes der Weisheit nicht fähig ist, sich gern mit solchen Popanzen der Weisheit umherträgt, so wird es wohl keiner Nation an solchen Riesenmärchen fehlen. Und da der Sammler dieser antediluvianischen Nachrichten an das vorige Stück kam, wo von Götterſöhnen und Ueberwältigungen u. s. w. die Rede war, so suchte er diese riesenhafte Sage hier zu läuteren, und an die historische Wahrheit anzubiegen. „Damals (sagt er gleichsam als Randgloſſe), damals war's, da die Nephilim auf der Erde waren; denn da (nach V. 2.) die Götterſöhne den Menschentöchtern beiwohnten, da wurden eben die Machtmänner (Heroen, Giborim) geboren, die noch itzt nach so vielen Jahrhunderten in der Tradition leben, und immer leben werden." Man hat über die Nephilim und Giborim, und Leute von Namen in Ewigkeit so viel Märchen gesagt, als selbst die hebräischen Märchen nicht mögen gesagt haben, und die Worte des Originaltextes sind doch so deutlich in ihrer Zufügung zum Text; in ihrer Einlenkung zum zweiten Vers, und in Anzeigung der Quelle, woraus sie genommen sind, daß ich mir keine andere Erklärung denken kann.

„In den Tagen also lebten auch jene Nephilim (jene Riesengestalten der Tradition) auf der Erde. Denn als die (genannten) Götterſöhne den Menschentöchtern beiwohnten und ihnen Söhne zeugeten, so waren das die Heroen (Titanen), die in Ewigkeit Männer von Namen sind, und Jahrhunderte hinweg in der mündlichen Kinder-

[1] Die spätere Mythologie hat sie zu Dämonen gemacht, die man sich als Riesen dachte. S. Herbelot, S. 298.

erzählung fortleben." Was diese aber von ihnen gesagt, weiß ich nicht, und wer braucht's zu wissen? der Sammler setzt sie nur, als Randglosse, des Einen Zuges wegen, hinzu, um seine Göttersöhne selbst aus der verdorbenen Tradition zu bestätigen; und uns vergewissern sie es, daß unsre vorige Auslegung den Sinn getroffen.

Es geht V. 5. ein neues Fragment, aber im vorigen gewaltsamen Tone an. Wie wird das menschliche Herz, und Gottes Reue und Bekümmerniß und sein zorniger Entschluß gemalt, alles zu vertilgen, was unter dem Himmel ist! Noch aber wird an die Sündfluth nicht gedacht, und es ist wieder wahrscheinlich ein Ueberbleibsel von prophetischer Sprache in den historischen Styl übergetragen. Die den ersten Vers zum Beweise für die Erbsünde nach den beiden genannten Seelenkräften Dichten und Trachten machen, reißen ihn aus seiner Welt, für die er gehörte, und aus der er genommen war, aus dem Zusammenhange, in welchem er hier steht, und aus der Sprache, in welcher er verfaßt worden. Solche Ausleger mögen sich auch denn darüber quälen, wie Gott so gewaltsame Leidenschaften, Reue daß er die Menschen gemacht, innere Bekümmerniß und rächender Zorn zukomme? — das ganze Stück ist im heftigen und gleichsam orpheischen Style geschrieben, und wenn man Worte der Leidenschaft, des Zorns, der Reue, der Wuth:

„Vertilgen will ich den Menschen, den ich gemacht habe,
„Vom Angesicht der Erde will ich ihn vertilgen,
„Vom Menschen zum Vieh, zum Wurm, zum Vogel unter dem Himmel!
„Denn mich reuet, daß ich ihn geschaffen,"

wer diese Worte der Leidenschaft kalt auslegen, und daraus die Allgemeinheit der Sündfluth beweisen wollte, wo käme der hin? Was könnte der nicht für eine Theologie von Gott schreiben; ärger als die Heiden von den Leidenschaften ihrer Götter dichteten. Wie,

und wenn die Leidenſchaft ſelbſt uneigentlich, anthropopathiſch genommen werden ſoll; und die Worte, die die Leidenſchaft ausſtößt, will man nüchtern und eigentlich heraus buchſtabiren? — — „Noah aber fand Gnade vor dem ſo zornigen, ſo ergrimmten Jehovah!“, Hier iſt das Stück aus.

Der Sammler hat offenbar zwei Verſe eingeſchoben (V. 9. 10), um den Mann, der Gnade fand, recht zu bezeichnen. Sie ſtehen ſchon Cap. 5, 32 und ſtehen hier, und auch Cap. 9, 18 und auch Cap. 10, 1. Der Mann, der ſie einrückte, muß Noah ſehr nahe angegangen ſeyn; Wäre es nicht Sem ſelbſt, oder gewiß einer ſeiner Nachkommen?

Der 11. und 12. Vers ſind hiſtoriſch vorgerückt, um auf den 13., offenbar aus ſeinen eigenen Ideen und Worten, zu bereiten; und da fängt eine dritte Sage Gottes an. Die erſte, ohne Zweifel die älteſte, iſt erhaben (V. 2—4), mächtig drohend; aber allgemein, noch gleichſam weit ausſehend und unbeſtimmt. Die zweite, näher dem Noah, iſt heftiger, beſtimmter an Urſache und Strafe, noch aber ohne Sündfluth V. 5, 8. Die dritte, V. 12—22, beſtimmt Sündfluth, das orientaliſche Schiff, die Einwohner deſſelben, und ihre Speiſe. Der ganze Text iſt hiſtoriſche Poeſie und ein Nationalſtück des Orients.

Zweites Stück.

Von der Sündfluth ſelbſt.

1 Moſ. 7, 1—24.

Der ganze Text iſt hiſtoriſche Poeſie und ein Nationalſtück des Orients; ſo endigte ich und ſo fange ich an. Der Vater Noah iſt ein morgenländiſcher Stammvater. Der in einer großen Ueberſchwemmung mit ſeiner ganzen Familie und allerlei Lebendigem

erhalten wird. Ihn rettet eine göttliche Weissagung durch den Unterricht, ein Schiff zu bauen. Er nimmt reine und unreine Thiere mit sich. Die Sündfluth kommt, tödtet alles, verzieht sich allmählich. Noah bekommt die verneuerte Erde gleichsam zum Bundesgeschenk wieder. — Ich hoffe aus dem Ton, in dem dieß alles erzählt wird, den meisten Zweifeln zuvorzukommen, die man gegen die Sündfluth heget.

Mit den Documenten und Ueberbleibseln einer allgemeinen Ueberschwemmung, wie man sie in so vielen Ländern gefunden, fangen wir nicht an; denn wie anders würden doch diese Muschellagen und Versteinerungen an sich selbst reden müssen, wenn wir nicht zum voraus zu ihnen den Glauben daran aus unsrer morgenländischen Urkunde mitbringen, sondern auf sie als Naturphönomene merken wollten? Haben's ja andre Naturlehrer aus zehn Gründen und Proben bewiesen, daß diese Versteinerungen vielmehr zeugen daß die Erde voraus Jahrhunderte durch ein Seegrund gewesen, als daß eine Ueberschwemmung von etlichen Tagen sie habe erzeugen können. Alle diese Wahrnehmungen gehören also zur Mosaischen Philosophie eher, die auch die Erde mit ewigen Meeren bedeckt, und gar nicht zu unsrer Sündfluth.

Auch von den Nationaltraditionen einzelner Völker von Sündfluthen und Ueberschwemmungen Deukalions, Ogyges u. s. w. können wir nicht anfangen, wenn wir nicht wie Boulanger rechnen wollen, der überall Sündfluth findet, wo man Wasser hat und Wasser gießt und sich in Wasser wäschet. Alle solche Nachrichten sind Nationalsagen von ihrem Lande, und Stammvätern aus einer weit spätern Zeit, als daß sie mit dieser gleichgestellt werden könnte. Wir nehmen also unsre morgenländische Urkunde so zur Hand, als wenn wir von nichts anders in der Welt wüßten.

Und da ist die Beschreibung davon ungemein sinnlich und schrecklich. Gott spricht in der stärksten Leidenschaft: „es reue ihn,

daß er Menſchen geſchaffen; Er wolle ſie bis auf alles Lebendige, Vieh, Vögel und Gewürm vertilgen." Er ſpricht in der ſtärkſten Leidenſchaft: „Alles Fleiſch habe ſeinen Weg verderbt; das Verderben alles Fleiſches ſey alſo auch von ihm beſchloſſen." Er will Noah und ſein Geſchlecht retten, und gibt ihm alſo einen Kaſten an, zu deſſen Bau er ihn durch fürchterliche Beſchreibungen eines allgemeinen Verderbens aufweckt. Die Sündfluth kommt, die Brunnen der Tiefe brechen, die Fenſter des Himmels regnen, es regnet vierzig Tage und vierzig Nächte. Die Waſſer wachſen und tragen den Kaſten empor; alle, ſelbſt die höchſten Berge ſind bedeckt, bis fünfzehn Ellen hoch bedeckt; es iſt nichts als Meer und Himmel; nun ſtirbt alles Lebendige, Menſchen, Vieh, Wurm und Vogel: — alles ſtirbt! eine ſchreckliche Sündfluth. Laſſet uns in die Zeit Noah, vor und in ſeine Arche hineingehen, um ſie zu ſehen und zu fühlen.

Zuerſt: Gott ſpricht zu Noah, daß er um des Verderbens der Welt willen ſie ſtrafen wolle. Folgt hier wohl etwas auf die Allgemeinheit der Sündfluth? War die ganze Erde denn auch ſchon bewohnt? Wußte denn auch Noah, daß ſie bewohnt ſey? Wußte er von Rundung derſelben, von Antipoden und von Amerika, oder was verſtand er unter ganzer Erde? Wenn alſo Gott für ihn, für ſein Ohr, für ſeinen ſinnlichen Verſtand ſprach, folgt daraus das geringſte auf eine durchaus allgemeine Sündfluth? So wenig als es aus den Worten Joſua folgt, daß das Ptolemäiſche Weltſyſtem wahr ſeyn müſſe. Zudem wird Gott drohend, in Leidenſchaft ſprechend eingeführt, der von allem Lebendigen gleichſam Rache nehmen will. Ich habe es ſchon geſagt, die Leidenſchaft will man uneigentlich, ſinnlich, poetiſch und die Sprache der Leidenſchaft eigentlich und philoſophiſch nehmen — das ganze ſtürmiſche Feuer der Rede verkennen und an jedem einzelnen Ausdruck nagen — welche Erklärung kann unzuſammenhängender ſeyn? Wie — wenn man alsdann auch früge: „Ob die Thiere denn auch ihren Weg verderbt gehabt? weil

dieß doch von allem Fleisch gesagt werde; oder ob denn die Menschen damals keine unsterbliche Seele gehabt, da alles ausgetilgt und verderbt sey, was einen lebendigen Odem hatte, und alles Fleisches Ende vor Gott gekommen? oder ob die Menschen damals anders gegangen, weil es heiße, sie hätten ihren Weg verderbt — was kämen da für sonderbare Erklärungen heraus? — Nicht sonderbarer als die Folge von Allgemeinheit der Sündfluth auf die ganze Erde.

Wir wollen das biblische Stück als Weissagung Gottes an Noah, oder auch als Drohung an die Welt annehmen, und in beiderlei Gesichtspunkt verliert sich der Zweck derselben von Allgemeinheit der Sündfluth ab. — Als Befehl an Noah: da war's sinnliche Rede für ihn, für seine Einbildungskraft, dem allgemeinen Verderben durch den Bau eines solchen Schiffs zu entrinnen, nach der Sprache seines sinnlichen Verstandes; denn alle Welt, die er kannte, alles Lebendige um ihn sollte untergehen. Wahrhaftig aber war kein geographischer oder physischer Bericht der Zweck Gottes, der es sprach, der Art, in der er sprechend eingeführt wird, und der Absicht, zu der es Noah hörte. — Als Drohung an die Welt betrachtet, wird eine Allgemeinheit der Sündfluth hieraus noch fremder. Kannte Noah diese ganz? Konnte er allen Völkern die Warnung Gottes bekannt machen? War er ein Prediger der Buße die hundertundzwanzig Jahre durch unter allen Nationen der Erde? Ein Dichter kann ihn wohl als solchen zeigen, ihn aus seinem Hause verschwinden, von einem Engel durch die Luft führen, allen Nationen drohen, und sie alle bei Gott verklagen lassen — aber ein trockner Geschichtschreiber? Aus welchem einzigen halb wahrscheinlichen Grunde? Auf welchem halb wahrscheinlichen Wege, da die Urkunde nicht ein Wort davon sagt? — Nach dieser waren es die Leute, unter denen Nooh lebte, denen Gott durch ihn die Sündfluth predigen ließ (2 Pet. 2, 5. vergl. mit 1 Mos. 6, 3), die ihm nicht glaubten (1 Pet. 3, 20.), sondern fortsündigten — die alle, alles was Noah kannte, sein

ganzes Land mit allem Lebendigen, was Odem schöpfte, sollte untergehen, und ging unter. War das aber geographisch betrachtet die ganze Erde?

Noah soll Thiere in den Kasten nehmen: [1] reine und unreine — wie hat man sich über die Thiere gequält, sie zusammen kommen, sie aus Amerika, aus den ostindischen Inseln über das Weltmeer schwimmen, sie durch Engel hinzuführen, sie alle im Klima des Noah athmen und von seiner Kastenspeise leben zu lassen, sie alle zu beherbergen, und Friede unter ihnen zu stiften? Wie viel Bogen und Bücher und Stunden hindurch hat man sich hierüber und doch immer mit Undank der Thiergeschichte gequält, die Thiere des Noah sind so national, wie seine Sündfluth. „Reine und Unreine," solche die er nach der Gewohnheit seines Landes essen und nicht essen kann: das ist der ganze Gesichtspunkt ihrer Classification; nicht die Classen eines Linneus, nach denen sie Bodmer hinein spazieren läßt; noch die Landsmannschaften unsrer geographischen Naturhistorie, nach denen sie vermuthlich angekommen wären. „Reine und Unreine," das ist der eingeschränkte Nationalgesichtspunkt zur Thiererhaltung; und sowie dieser Unterschied in jedem Lande nichts als national, und in jedem fast auf eigne Art national ist, so mußte uns eine so offenbare Einschränkung, und wenn wir auch weiter keinen Grund hätten, schon von der Allgemeinheit der Sündfluth hinwegrufen; oder wir lesen den Text gar nicht in dem Nationallicht, darin er steht. Und wie viel thörichte Fragen und physische Ungereimtheiten fallen damit weg, denen man schwerlich anders entgehen kann, als wenn man — bei dem Sinn der Bibel bleibt. „Wie aber? hätten sich, wenn die Sündfluth nicht allgemein gewesen, Menschen und Thiere nicht in andre Länder retten, und also die göttliche Strafe illudiren können?"

[1] Selbst hier kömmt die Wohlthat der göttlichen Errettung nicht ohne Arbeit. Und so immer; nie ist der Müßiggang Mittel, Gottes Vorsehung auf sich zu ziehen.

die dieß behaupten, müſſen wohl nie eine plötzliche Ueberſchwemmung erfahren, oder davon gehört haben. Was iſt mächtiger als ein vorbrechendes, fortreißendes Waſſer, und wo läßt ſich hinfliehen, wenn plötzlich alles meilen-, ſtrecken-, länderweit hoch überſchwemmt iſt? National betrachtet, in dem Geſichtspunkte, aus dem Noah ſahe, war gar keine Entrinnung möglich, das ganze Land war überdeckt ſo weit es durch Berge oder Meere abgeſchnitten war, und die Nationen nährte, die er kannte — da erſoff alles, was einen lebendigen Odem hatte! Mögen dieß immer alle Menſchen ſeyn, die damals gar gelebt haben; die ganze Erde durfte deßwegen nicht überdeckt, und nicht alle Thiere in allen Ländern ertödtet werden. Dieſe verfolgte ja Gott nicht; ſie waren nicht der letzte Zweck ſeiner Strafe. Und da ſie doch auf der ganzen Erde ſchon gelebt, und gleich bei der Schöpfung jedes in ſeinem Element und Klima erzeuget wurde, warum braucht denn, um nur ſie zu ertödten, die ganze Erde bedeckt zu werden? Wäre das nicht die grauſamſte unweiſeſte Verwüſtung, und die unwahrſcheinlichſte Erhaltung der ganzen Schöpfung? Und nun dazu die ſchöne Proportion von ſieben Paar reinen, und Einem Paar unreinen — wie kleinfügig, wie verengend die ganze Schöpfung! Alles ſoll ſich nach dem Gaumen Noahs und ſeiner Landesgewohnheit richten. Nach dieſem Küchengeſetz wird das Leben und der Tod, die Proportion und das Daſeyn aller Thiere, aller Welten und Erdſtriche beſtimmt. Nach dieſem Küchengeſetz ſollen Engel und Inſtinct Gottes die Thiere aus allen Welten hinzuführen, dem Faulthier Flügel geben, und das Waſſerſcheue den Ocean überſchwimmen laſſen, ſo Jahre lang ohne Unterhalt ſchwimmen laſſen, um vor einer Sündfluth von hundert Tagen bewahrt zu werden, ſie Land und Charakter und Klima und Nationalart verläugnen laſſen, um einige Tage im Kaſten zu leben, und ſich dann wieder in ihr Land und Element und Charakter zu begeben. — In welche Sündfluth von Ungereimtheiten ſtürzt man ſich,

wenn man ſich eigene Claſſificationen wider allen Sinn der Schrift machet!

Die Sündfluth ſelbſt wird beſchrieben ſinnlich und ſchrecklich und plötzlich. „Die Brunnen des Abyſſus werden aufgeſprengt, die Fenſter des Himmels geöffnet!“ Was kann dichteriſcher von der ſchnellſten Ueberſchwemmung geſagt werden! Es iſt als bräche das Erdreich und der ganze Abgrund ſtürzte mit einmal hinauf; es iſt als bräche der Himmel, und Waſſergüſſe ſtürzten wie aus offenen Fenſtern aus Klüften herunter, und ſolche Ueberſchwemmung geht vierzig Tage und Nächte hin. — Entſetzliche Schilderung! Wer kann entrinnen! Wer muß nicht erſaufen! — Könnte das urplötzliche Erdbeben ſchrecklicher als ſo geſchildert werden: daß die Erde breche, und die Hölle ihren Feuerrachen öffne und alles verſchlinge; daß der Himmel breche, und Feuer regne, und alles verzehre — Wo bleibt da eine lebendige Seele? Wer kann da noch aus ſeinem Lehnſtuhl muthmaßen, man habe ſich doch wohl retten können?

So ſinnlich und ſchrecklich indeſſen alles gemalt werde, ſo iſt's wieder auf keine Erdſündfluth. Alles wird in Beziehung auf Noah, und gleichſam aus der Arche beſchrieben; darnach die Zeit und die Dauer und die Höhe der Ueberſchwemmung; es iſt, als wenn man aus dem Kaſten ſelbſt ſähe. So lange regnet es und wächst das Waſſer, nun hebt die Fluth den Kaſten empor; nun ſind alle Berge unter dem Himmel, unter dem Horizont bedeckt; viele Ellen hoch ſteigt das Waſſer über die höchſten Berge — Welch ein ſinnlicher Proſpect aus der Arche! Es iſt, wenn man umher ſiehet, nichts, als Himmel und Meer. Wer wollte nun daher mathematiſch berechnen, daß ein Gewäſſer, das 15 Ellen über die höchſten Berge geht, nothwendig die ganze Erde habe bedecken müſſen? Mag denn der Concipient unter den höchſten Bergen den Teneriff und die Cordilleras gedacht haben? Will er anders als die höchſten Berge ſeiner Gegend nennen? Will er mehr als eine ſinnliche Repräſentation

der hohen Gewässer geben? Und o welche Folgen! Auf dem ganzen Erdboden soll es vierzig Tage und Nächte geregnet haben; man rechnet die Masse der Wasser aus, die 15 Ellen über die Cordilleras, rings um die Erde gestanden, und nach welchem Ellenmaß? Nach Noahs Ellenbogen und Augenkreise.

„Alles starb, was lebte.“ Die Worte sind historische Erfüllung von dem, was erst geweissagt wurde, und also in eben dem Sinne. Ob nun alle Menschen auf der Erde umgekommen sind, weil sie alle noch nahe um einander und also als Nation lebten, oder ob dieser Bericht, sowie alles vorige, nur national und gleichsam genealogisch sey, daß Noah in dem verneueten Erdstrich der erste neue und einzige Stammvater der Gegend, des Stammes, der Provinz geworden, können wir wohl nicht beurtheilen, da wir keine andern so alten Nachrichten, als nur aus dem Stamm des Noah, haben. Es sey indessen wie es wolle, daß beide Flächen der Erde bedeckt, auch wo keine Menschen, auch wo nur Nationalthiere waren, das ist aus der ganzen Geschichte unerweislich.

Drittes Stück.

Von der Erneuerung der Welt.

1 Mos. 8.

Alles noch in Beziehung auf Noah. Das Gewässer stand 150 Tage. Wo so lange? an welchen Orten gleich lange? Im Thal Josaphat und auf dem Gipfel des Pico? Gott gedachte an Noah: so lange nicht? nun erst? Man siehet, es ist von einem Schutzgott die Rede, und die Stimme geht aus dem Kasten der Angst. Die Wasser fallen, die Brunnen des Abyssus und die Fenster des Himmels werden verstopft, es nimmt 150

Tage ab; man hört noch immer die Aussicht und den Kalender aus der verschlossenen Enge. Die Gipfel der Berge blicken hervor: der Kasten stößt auf Ararat; man sieht, was die höchsten Berge gewesen sind, Landgebirge im Prospect. Das Fenster wird geöffnet: ein Rabe fliegt aus; eine Taube und noch eine Taube — immerfort ein Journal aus dem beklommenen Behältniß. Man fühlt die erste frische Luft gleichsam mit; man riecht mit an dem lieblichen Oelblatt, was die zweite Taube bringt, wie ermattete Schiffer, die sich auf die Erde, ihre Mutter, längelang hinwerfen, und den stärkenden Erdgeruch mit vollen Zügen athmen. Das Dach wird abgeworfen: und nun dringt ein Strom von frischer Luft ein. Die Erde ist trocken. Noah geht heraus. Man siehet das Tagebuch eines Privatmanns, einer einzelnen Gegend, eines Privatkalenders; wo ist eine Geographie und Chronologie des Erdballs?

Nun weihet der fromme Mann das erste Opfer wieder. Es ist ein Brandopfer, denn er hat nichts anders als seine geretteten Thiere. Er bringt ein Reines dar, was er selbst aß; und das wird doch sein Gott auch genießen; da ist also das erste Brandopfer. Abel opfert noch Milch, und aus diesem Vorfall und dem folgenden Capitel ist zu vermuthen, daß bisher noch nichts Lebendiges geopfert sey. Hier brennt das erste Brandopfer, und es wird „ein süßer Geruch vor dem Herrn!“ Schöne Tradition von seinem Ursprung! Es war unmittelbar nach der Sündfluth, da Noah noch nichts hatte; nicht Gras, nicht Kraut, nicht frische Milch; da glühet also ein reines Thier, gleichsam aus seinem Munde genommen und Gott zum Geschenk gebracht. Es dampft auf und wird ein lieblicher Geruch Gottes. Wer hier mit Noah und Sem den ersten lieblichen Opfergeruch auf der schlammichten mit Leichnamen gefüllten Erde fühlt, wird der wohl rümpfen, daß Gott ein so niedriger Sinn zugeschrieben werde? Hier also im Opferer Noah, im ersten Brandopferer,

wer sieht nicht wieder den Stammvater des Orients, und in seinem am Geruch des Opfers gesättigten Gott den Schutzgott seines Stammes?

Gott thut einen Schwur: „nicht mehr die Erde zu strafen, um des Menschen willen, und nicht mehr alles zu vertilgen!" Der Schwur ist in eben dem Geiste, wie die Drohung (Cap. 6, 5—7), heftig und voll Leidenschaft der Reue. Das Ende bleibt also dem Anfange durchaus gleich. „Nie soll, so lange die Erde stehet, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Samen und Ernte, Tag und Nacht aufhören!" Nie mehr solch eine schreckliche, bange Weltverwüstung einbrechen! Wie menschlich! wie national! wie sehr im Tone dessen, der's selbst gefühlt! Sollte man nicht wieder auf Sem vermuthen? — Die Worte (V. 21.) „das Dichten und Trachten" u. s. w. scheinen aus 1 Mos. 6, 5. eingeschaltet und thun hier im Munde Gottes eine ganz entgegengesetzte Wirkung gegen die erste Stelle.

Es folgt der Bund mit Noah: er wird der zweite Adam der erneuerten Erde. Der erste war unter den Thieren des Feldes geschaffen, und hatte über sie zwar die Herrschaft, sonst aber mit ihnen den Genuß der Erdfrüchte bekommen. Der zweite hat mit Angst und Mühe die Thiere im Kasten erhalten; er hat also mehr Ahnrecht über sie. Sie haben sich vor ihm im Gefängniß fürchten gelernt, und sollen ihn immer fürchten (V. 2.). Sie waren ihm im Kasten zur Speise (6, 21), sie sollen's immer seyn, nur nicht in ihrem Blut. „Im Blute soll sich weder Mensch noch Thier würgen" u. s. w. Hier fängt also eine nähere und eigentliche bürgerliche Gesellschaft an; sie bekommt bürgerliche Gesetze.

Nun wird der Bund zwischen Gott und Noah wiederholt, und durch ein Bundeszeichen bestätigt — die schöne Tradition vom Regenbogen:

„Meinen Bogen hab' ich geſetzt in die Wolken,
„Der ſoll ein Bundeszeichen ſeyn zwiſchen mir und der Erde;
„Und wenn ich Regenwolken über die Erde führe,
„So ſoll mein Bogen erſcheinen in den Wolken.
„Dann will ich an meinen Bund zwiſchen mir und euch gedenken;
„Und ſoll keine erdverderbende Ueberſchwemmung mehr kommen.
„Das iſt mein Bogen in den Wolken, den ich anſehe,
„Und an meinen Bund gedenke!" — —

Schöne dichteriſche Symbole über den Regenbogen! Tauſendmal ſchöner als jene gigantiſche, daß es die Brücke der Rieſen ſey den Himmel zu ſtürmen, und andre Fratzengeſchichten mehr! Kann ein Naturphänomenon auf dichteriſche Art ſchöner, und hier ſinnund lehrreicher erklärt werden? Nun nehme man alles zuſammen: die Urſache, die Beſchreibung und den geneakogiſchen Ausgang der Sündfluth; iſt ſie mehr als eine Ueberſchwemmung des Orients?

Chriſtliche Reden und Homilien.

Erſter Theil.

I.

Antritts-Rede in Bückeburg.

Den 5 Mai 1771.

Schon das Zahlreiche der gegenwärtigen Verſammlung iſt Zeuge darüber, daß ich die Abſicht meiner Predigt als allgemein bekannt vorausſetzen kann. Ich ſoll, M. Z., das Amt des erſten Predigers bei dieſer Gemeine antreten, zu welchem Se. Durchl. unſer gnädigſter Landesherr mich zu berufen geruhet; und wie kann ich alſo, theils der Gnade und des Zutrauens bei dieſem Rufe, theils der Abſicht meiner Beſtimmung überhaupt, gleich in der erſten öffentlichen Stunde beſſer ein Genüge thun, als wenn ich meinen erſten Vortrag gleichſam zu einer Vorrede meines Amtes, zu einer Einleitung in meine künftigen Vorträge mache, und gleich jetzt den Geſichtspunkt zu beſtimmen ſuche, in welchem ich theils mein Amt als Lehrer der Religion überhaupt, inſonderheit zu unſern Zeiten, betrachtet wiſſen wollte.

Ich weiß, M. Z., daß, wie gegen alles in der Welt, ſo auch gegen ſolche geiſtliche Antrittsreden manche Vorwürfe und Einwendungen obwalten, die in viele Seelen ſchon zum voraus eine Art von Gleichgültigkeit dagegen auszubreiten pflegen. Man hält's nach einer gewiſſen zur Mode gewordenen Denkart unſers Jahrhunderts für eine ſehr unwichtige Wichtigkeit, für eine ſehr aufgeblaſene Weiſe, hier an einem öffentlichen und ſogenannten heiligen Ort eine große Verſammlung von nichts als von ſich ſelbſt, von ſeiner Perſon zu unterhalten, oder doch nur von Sachen zu reden, die, ſo wichtig ſie

vorgeſtellet werden, in Beziehung aufs Ganze und in Vergleich mit den übrigen Berufsarten eines Landes ja immer nur ins Kleine fallen. — Man hält's für den Reſt einer aus uralten, abergläubigen Zeiten übrig gebliebenen Feierlichkeit, daß man Sachen einen Ton gebe, die doch, recht unterſucht, endlich nichts als einen hohlen Ton, eine leere Feierlichkeit geben können. Man wiederholt, fährt man fort, da Dinge, die hundertmal geſagt ſind, bei jedem Antritt wiederholt, und leider ſelten oder gar nicht gehalten werden — die alſo, bei allem Langweiligen des Vortrags ſelbſt, noch die üble Lage geben, daß ſie, gegen die Ausführung gehalten, meiſtens lauter Unwahrheiten werden — prächtige Vorreden und Titel, denen das Werk ſelbſt nachher entweder gar widerſpricht oder doch ſehr nachbleibt; Formulare, die, wie hundert andere Sachen, mit zu den Dingen gehören, von denen Salomo ſagt: „auch das iſt eitel!"

Zu ſolch nachtheiligen Schatten iſt die Situation, über die ich rede, bei vielen hineingedrängt worden, die da glauben, denken zu können; und dann endlich — der große Haufe, der nicht denken will, wie beſucht der meiſtens dieſe Feierlichkeit anders, als Feierlichkeit? als eine Sache der bloßen Neugierde, als einen Auftritt, wo man eine neue Perſon ſieht, eine neue Stimme hört, und nachher von nichts wichtigerm als Perſon und Stimme Urtheil fällen mag, oder, wenn es endlich auch in die Seele zu kommen ſcheint — o! M. Z., ſo kömmt's meiſtens doch nur bis an die Seele. Es wird eine Art von gedankenloſer Andacht, ein mechaniſcher Zuſtand, bei dem gewiſſe andächtige Wellen und Regungen über die Seele weglaufen, ohne daß man bei ihnen was beſtimmtes dächte, oder anzuwenden wüßte, kurz eine Betäubung des Kopfs und des Herzens.

Nun würde es mir wehe thun, wenn meine Antrittsrede, oder gar ein Theil meines Amts das traurige Schickſal hätte, das freilich nirgends häufiger als in der Religion iſt, ſo verkannt oder ſo unnütz zu werden — es wäre alsdann das Amt eines Lehrers der

Religion für einen jeden, der sich zu gut fühlt ein heiliger Müßiggänger oder ein geschäftiger Unterhalter unnützer Regungen zu seyn, das traurigste Loos der Menschheit.

Allein, M. Z., eben diese Vorurtheile und Mißbräuche, sollten die nicht eben zu einer vorläufigen Erklärung und Einleitung berechtigen und anbringen? Man erlaubt es ja zween Wanderern, die auch nur einige Stunden und Tage gemeinschaftlichen Weg machen, daß sie sich zum voraus gleichsam auf den Gränzstein, der vor dem Wege liegt, niedersetzen und sich besprechen, um schon als Bekannte und Freunde den Weg antreten zu können. Man hält's ja bei jedem Geschäfte des Lebens für Pflicht der Weisheit, mit sich oder andern das Gebäude zuerst zu überschlagen, ehe man's übernimmt; mit andern, die eine solche Bestimmung angeht, die Gedanken seiner Seele als Vorgedanken zu theilen, ehe man zur Ausführung schreitet. — Wie? M. Z., und sollte es nur hier, bei einer Angelegenheit, die Herz, Gewissen, Zustand der Seele, Ruhe und Glückseligkeit betrifft, bei einem Amte, das nach unsrer bürgerlichen Verfassung noch das einzige ist, was auf die innere Gestalt des Menschen, auf die Pflanzung christlicher, bürgerlicher und Nationaltugenden einen Einfluß haben kann — oder es hat nichts auf der Welt mehr Einfluß; bei einem Amte, das ja nicht einige Habseligkeiten oder Ceremonien, sondern die ganze Bildung und Umbildung der menschlichen Seele, und die ganze Verfassung derselben, um glücklich oder unglücklich seyn zu müssen, angeht; — bei einem Amte, das ja Botschaft der Gottheit an die Menschen, Abbildung des Wandels und der Lehre Jesu, Unterstützung aller menschlichen und bürgerlichen Gesetze, Aufklärung der Vernunft und Amt der Bildung und des Gewissens seyn soll — das Heiligste so vieler Menschen! — sollte es nur da Zeitverlust seyn von beiden Seiten über den Gesichtspunkt einig zu werden, und das Geschäfte ausmachen zu wollen, das und mit welchen Vortheilen es am würdigsten auszurichten ist? —

O jeder, dem die Sache der Menschheit nur einigermaßen noch am Herzen liegt, muß hier einräumen oder schonen!

Hier tritt ein Lehrer zum erstenmal an einem heiligen Orte auf; das Licht, nicht bloß des Feierlichen, sondern auch der Neuheit, das gewissen Wahrheiten und Pflichten so nöthig ist, umleuchtet ihn noch; die natürliche Neugierde und Erwartung erregt noch die Aufmerksamkeit um ihn so stark und ungetheilt, daß er alsdann und vielleicht alsdann nur allein noch im Stande ist eine gewisse Trägheit und Schläfrigkeit zu überwinden, die sonst unbezwingbar die Seele verschloß, gewisse Wahrheiten in ihr Licht zu setzen, und ins Herz einzuführen, die sich sonst selten in dem Glanze anschauen, und mit der Wärme empfinden ließen; sich also Zugänge zur Besserung der Menschheit zu eröffnen, die ihm ewig verschlossen geblieben wären. — —

Man lasse mir also den süßen Gedanken, daß ich hier in einer Versammlung von Seelen rede, die sich in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit ihrer Bestimmung mir gegenwärtig eröffnen, und mir hier vor dem Angesichte Gottes die Hände geben, mit mir gemeinschaftlich künftig durch alle Dornhecken von Zweifeln und Irrungen den wahrhaftigen, einzigen richtigen Weg zu suchen, wo Wahrheit, menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit liegt. — Man lasse mir den süßen Gedanken, daß ich einen Kreis von Freunden um mich habe, die mir die Sorgfalt über die Gestaltung ihres Charakters nicht bloß überlassen, sondern mir auch vor dem Allgegenwärtigen stillschweigend das Wort geben, daß sie sich selbst, gemeinschaftlich mit mir, mit treuer, redlicher Seele darum bekümmern wollen, was denn eigentlich zum festen Kreise der Gesinnungen gehöre, um als ein würdiges Geschöpf vor seinem Schöpfer erscheinen zu können, und sich über Bestimmung, Leben und Ewigkeit nicht betrogen zu sehen. Mir sey endlich auch die süße Beruhigung gewähret, daß ich von meiner Seite, o Gott! meine Empfindungen vor dir aus-

ſprechen und dir die öffentlichen Gelübde laut darbringen dürfe, die du, Allwiſſender, im Grunde meiner Seele ſieheſt. O du, der mich bisher geführet, und den Faden meines Lebens ſo ſonderbar gerichtet und verwebt haſt, du, der mich auch ſo unerwartet hieher gebracht — Vater meines Lebens! hier ſteh' ich vor dir, ein Opfer an deinem Altar, wie ich einſt vor dir, dem Richter aller Welt, mit meiner Rechenſchaft ſtehen werde. Großer Gott, wenn du das Aufrichtige meiner Seele ſieheſt, das ſo gerne zu thun, wozu ich auf der Welt zu ſeyn glaube, nämlich von meiner Seite etwas zur Bildung der Menſchheit beitragen zu wollen; wenn du im Grunde meines Herzens auch die Abſicht lieſeſt es in dieſer meiner neuen Beziehung thun zu wollen — menſchenfreundliches gütiges Weſen! was kann dir in allen Welten für ein größeres Opfer dargebracht werden als eine redliche Seele, die ſich dir hingibt! Mache mich noch ferner zum Werkzeug deiner Bearbeitung an die Menſchen, und zum Mittel der Vorſehung in deiner Hand, ſetze auch alle, die mich hören, und alle Umſtände der Situation, die mir vorliegt, in die Faſſung, daß ich's werden könne, und wir alle einſt nicht aneinander zu Schanden werden dürfen ꝛc. ꝛc.

Evangelium: Joh. 16. v. 23—30. Schon die Würde, M. Z., mit der der Erlöſer ſpricht, zeigt Ihn als einen Lehrer von Gott gekommen, als einen Geſandten Gottes an die Menſchen, der ihnen z. B. beſſere Begriffe vom höchſten Weſen beibringen ſollte, als man im damaligen verderbten Zeitalter hatte (23. 24. 26. 27.). Er zeigt ſich als eine Perſon, der das Geſchäfte aufgetragen ſey die ſklaviſchen Affecten, die niedrigen Geſinnungen und die unwürdigen Triebfedern aus der menſchlichen Natur auszurotten, und dieſer eine Geſtalt zu geben, daß ſich die Menſchen in Gott und Gott in den Menſchen freuen könnten (v. 28. ꝛc. und das folgende Gebet); ja endlich gibt er den Jüngern, als Boten ſeiner Religion, nach ihrem

Zustande Vorbereitung, Unterricht, Rath und Trost (v. 25. 26. 13), und da er durch alles dieß ein Muster der Nachfolge geworden, was läßt sich unsrer Absicht gemäß in dieser Stunde ohne Zwang und Anspielung würdiger betrachten, als:

„Das Bild eines Lehrers der Religion, als eines Boten der Gottheit an die Menschen" der auch, wie Jesus

1) Gute Kenntnisse von Gott und der menschlichen Bestimmung gegen ihn ausbreite;
2) Gute Gesinnungen zu einer bessern Gestalt der Menschheit erwecke; und endlich
3) Die, mit denen er lebt, jeden zu *seiner* Bestimmung mit der nöthigen Bildung aus der Religion verpflege.

Dieß sey also unsre gegenwärtige Betrachtung, ein Gelübde für mich und der Wunsch des Unterrichts für meine Zuhörer. —

---

1. Ich habe es schon gesagt, daß Christus die Begriffe von Gott und von seiner Beziehung auf die Menschen, zur Zeit seiner Erscheinung auf der Erde, sehr unrein und verderbt gefunden. Nach der Gefangenschaft und dem ersten Umsturz des jüdischen Volks war ihre ganze Denkart so verwildert, daß auch ihre Religion mit verfiel — sie kamen zurück und sammelten Bücher, aber der Geist war entflogen! sie erneuerten Feierlichkeiten, aber der Sinn der Feierlichkeiten war dahin; kurz, man errichtete ein Lehrgebäude von Trümmern, das von außen noch ins Auge fiel, aber inwendig wie jener ägyptische Tempel leer war, oder ein Ungeheuer ernährte. — Nicht war's mehr Gott, der Schöpfer und Vater der Welt, den sie verehrten, nicht mehr der höchste Menschenfreund und Gesetzgeber zur Vollkommenheit, dem sie dienten; es war der Donnerer auf Sinai, ein Götzenbild von National-Herrn, dem sie ohne Geist oder Vernunft, aus sklavischer Furcht oder blindem Herkommen dienten;

alle edeln Begriffe von Gott waren verloren, und das Bild der menschlichen Vollkommenheit so weit erniedrigt, daß, nach ihren Begriffen, es der bloße Ceremoniensklave, der Opferer, der Werkheilige äußerer Gebräuche war, der vor Gott der Gerechte und Uebergerechte seyn konnte.

Jesus kam, und mit gewaltiger Hand ergriff Er das Bild Gottes, das so tief in Staub versenkt war. Er ergriff es und hob es in seinem ersten Glanze auf den Thron, der ihm gebührte. Gott der Schöpfer! der allgemeine Vater! der Menschenfreund! kein eigensinniger Gesetzgeber, kein widersinniger Tyrann! nie stamme von ihm eine Pflicht her, die bloß, weil er sie gewollt, Pflicht wäre! nie ein Befehl, der um des Befehls und Gehorsams willen da sey! Er sey ein guter Gott, der alle Geschöpfe gut und glücklich wolle! der Vollkommene, in dessen ganzer Schöpfung es höchste Ordnung sey, daß alles an seiner Vollkommenheit theilnehme und sich ihr nähere! ein Geist, der nur durch Bildung des Geistes verehrt seyn wolle! — Was wäre er, wenn ihm mit gedankenlosen Gebräuchen und sinnloser Andacht gedient würde? Was wäre er, wenn man ihn gar als einen Grausamen mit Büßungen und Blute versöhnen müßte? Nein! Er liebe die Menschen und sie könnten frei zu ihm beten! Er liebe die Menschen und fordre nur, daß sie sind, was sie seyn sollten, Ebenbilder der Gottheit, Brüder, glückselige Geschöpfe! Das sey auch seine Religion, eine Auslegung der Natur aller Wesen! eine Stimme zur Glückseligkeit durch Tugend! eine Triebfeder zur Ordnung im großen Reiche Gottes. Das war's, was Christus frei herausverkündigte von seinem Vater.

Das war der Geist der Religion Jesu. Jeder empfindende Mensch muß gewahr werden, wie sehr eine solche Religion die Menschheit erheben mußte! Wenn man die abscheulichen Begriffe sieht, die so viele Nationen und Zeiten von Gott gehabt, und dazu

ſieht, was für die Menſchheit für eine elende gekrümmte Geſtalt daraus floß, daß ſie ſich ihren Gott oder ihre Götter ſo dachten. — M. Z., ſo kann ein menſchliches Gefühl oft nicht anders als mit Schauder und Mitleid an dergleichen Auftritte der Religion denken. Was für eine elende mitleidenswürdige Denkart von Kindheit auf, Gott als einen Tyrannen, als einen deſpotiſchen Gebieter, kennen zu lernen, den man ſich in keiner beſſern Geſtalt als auf ſeinem Donnerwagen mit dem Blitzſtrahl in der Hand denken könne, als einen Grauſamen, der es ſich zum Spiele gemacht, der Menſchheit Laſten aufzulegen, bloß um zu ſehen, wie ſie ſich unter der Laſt wie ein Wurm im Staube winden, ſich krümmen, und unter dem Joch ſeiner Vorſchriften ermatten würde! Gott! wenn du mir nur als ein Wüthrich erſchienſt, der es ſich zum grauſamen Zeitvertreib gemacht einer Natur Empfindbarkeiten zu geben, und es alsdann für weiter nichts zum Geſetz zu machen dieſe Empfindbarkeiten zu unterdrücken! Wenn ich dich als den grauſamen Sonderbaren betrachten müßte, der rings um mich Ausſichten des Vergnügens und der Wirkſamkeit ausgebreitet, und alsdann verböte Eine derſelben zu genießen; geböte, mich mit mir ſelbſt in ewigem Kampfe zu erhalten, bis die Welt um mich zu einer grauſen Todeswüſte werde, wo mir nichts als Gegenſtände des Schreckens, der Furcht, des Zitterns vorſchwebten! — Gott! wenn ich denn mein Leben auf eine ſo marternde Art verſchwenden, und nur zuletzt, zu ſpät ſehen müßte, es war verſchwendet; ich hätte mir lebenslang dieſe traurige Mühe gegeben, mit einem ſcharfen blutenden Meſſer in der Hand, die zarteſten Nerven aus dem Herzen auszuſchneiden, meinte, ich thäte dir einen Gefallen daran, und nun zu ſpät, nach verlornem Leben, mich als den Thoren erkennen müßte, der nicht Gott, ſondern dem Verderber der Menſchheit diente, ſich nichts als verunſtaltete, und nun, da im Tode die Decke niederfällt, mit Scham und Wehmuth ſich als den Elendeſten betrogen ſieht und ſtirbt. —

Wir ſind, M. Z., freilich, Gottlob! den Irrthümern entriſſen, die eine verdunkelte Religion, verfinſterte Begriffe von Gott und dem Verhältniß gegen ihn, ſo oft und mit ſo vielem Schaden über das menſchliche Geſchlecht ausgebreitet haben; die Wahrheit hat ſo viel Licht gewonnen, daß freilich in unſrer aufgeklärten Religion keine als die edelſten Begriffe von Gott den menſchlichen Seelen vorſchweben dürften und vorſchweben ſollten — dürften und ſollten! ob ſie aber auch wirklich vorſchweben? ob ſie auch wirklich die Denkart des chriſtlichen Publikums im weitern Verſtande wären? die Bejahung dieſer Fragen iſt freilich mehr zu wünſchen als zu behaupten! Wie viele Vorurtheile und zum Theil entſetzliche Vorſtellungsarten liegen noch bei vielen im Grunde der Seele, die auf ihre ganze Denkart und auf die Denkart eines ganzen Zeitalters die abſcheulichſte Wirkung ingeheim haben! Wenn es auch ausgerottet wäre, Gott als einen bloß eigenmächtigen Geſetzgeber und Tyrannen anzuſehen, der ſeine Religion nicht anders als des Zwanges wegen gebe; iſt's denn nicht noch immer der herrſchende Glaube des chriſtlichen Pöbels, daß ihm bloß mit den ſchlechteſten Schalen der Religion, mit Gebräuchen und heiligen Ceremonien, mit einem Scharwerk von Andacht, und mit dieſem allein gedient ſey? Glaubt man nicht immer noch, daß man ihn mit dieſer elenden Werkheiligkeit nicht bloß abweiſen — ſondern man könne auch damit ihm Gnade und Himmel abverdienen, und übrigens mit dem größten Trotze leben und ſterben? — Und hat ſich damit nun, M. Z., die Denkart von Gott und die menſchliche Seele verbeſſert oder verſchlimmert? Was für elende Begriffe, wenn ich ihn als den niedrigen Stolzen anſehe, den ich mit ſo etwas los werden könnte, dem ich täglich nur einige Schmeicheleien über ſeine Güte und Barmherzigkeit ſagen, den ich täglich mit einigen geweihten Ausdrücken complimentiren, ihn nur mit kalten Worten um Vergebung bitten, mich nur trocken und ohne Grübelei, wie man's nennt, pochend oder gläubig, wie man meinet,

mich auf ein fremdes Verdienſt beziehen dürfe, und damit habe ich alles ſchon auf Zeit und Ewigkeit erkauft! Nun möge ich mir alle Mühe geben und gegeben haben, meine Seele zu verunſtalten, mein Herz zu verſchwärzen, meine Lebenszeit zu mißbrauchen, ſo viel Schaden für mich und in der Welt anzurichten, als ich nur wollte; ich beichte nur, ich gehe zur Kirche und Abendmahl, auf dem Todbette laſſe ich nur über mir beten und ein Kreuz ſchlagen — plötzlich iſt die ſchwarze teufliſche Seele vor Gott ſo gut als ein Engel des Lichts! der Schandfleck der Schöpfung, der lebendige Abſcheu gegen die Tugend, der Ruchloſe, der Verführer, iſt auf einmal der Liebling Gottes und der nächſte Erbe an ſeinem Throne geworden! er könne aller aufrichtigen Wirkſamkeit der Tugend, aller Beſtrebung guter Redlicher hohnlachen, und ſey ſo gut als ſie — M. Z., wenn dergleichen Vorſtellungen nicht verunſtaltend und verwüſtend, Gift und Schande ſind, ſo weiß ich keine. Denn welch Gift kann ſchrecklicher ſeyn, als was in der That jede moraliſche Tugend aufhebt, Gott zum niedrigſten Weſen, die ganze Religion zum thörichtſten Aberglauben, und den Menſchen zu nichts als zu einem religiöſen Böſewicht macht?

Bei Gemüthern, die dergleichen dicke Irrthümer und Mißbräuche für wahre Religionsgrundſätze nahmen, oder nur einigermaßen ſo dachten und empfanden — was, M. Z., konnte bei ſolchen anders als eine Zweifelei und ein Unglaube entſtehen, der freilich nicht vernünftiger und unſchädlicher war als jener finſtre Aberglaube ſelbſt. Da iſt alsdann der Menſch mit dem, was er in ſo falſchem Lichte zu betrachten gewöhnt worden, mit dem, was er ſo halb und unrecht gehört hat, nicht zufrieden, und ſieht, er könne unmöglich damit zufrieden ſeyn; er wagt alſo zu zweifeln; er will denken und unterſuchen; aber weil er's nicht ganz will oder ganz kann — ſo ſchwankt, ſo ſchwebt er! Ein vom Winde gewehtes Rohr! eine ungewiſſe furchtſame Seele — der peinlichſte Zuſtand der

Menſchheit! Wie ein verſcheuchter Vogel irrt ſie in Gegenden der Wüſte, in Irrgärten der Zweifel! Dieſe und jene Sache ſcheinet zu unwürdig, um ſie glauben zu können, und doch hat ſie als Jugend-Eindruck zu viel Gewalt über das Herz; ſie iſt zu tief eingeprägt, und mit andern Wahrheiten der Denkart verwachſen, als daß ſie, beſonders in trüben Zeiten des Geiſtes, aus dem Sinn bleiben könnte; er ſtößt den Zweifel immer zu Boden, und wie ein löchrichter Schwamm ſteigt er immer wieder empor; er ſpricht mehr als einmal zum trüben Gefährten ſeiner Seele: „weiche von mir!" und unvermerkt ruft er ihn ſelbſt wieder. Elender Zuſtand! Der Arme hat auf gewiſſe Weiſe Gott und Ruhe der Seele, Geſetztheit des Urtheils und Sicherheit der Empfindung und alles verloren! Keine Begeiſterung zu guten Handlungen, die ihn fortgehend begleite! Kein glänzendes Vorbild von Wahrheit, Tugend und Würde, das ihm den ſicherſten Weg vorgehe! Wohin er ſieht, ſchwankt alles in dem Gebäude der Grundſätze, auf die er leben und ſterben ſoll. — Die Welt iſt für ihn eine Wüſte des Ungefährs, oder ein Irrgarten verborgener Urſachen, oder ein Sandwurf des blinden Schickſals — immer aber eine traurige Wüſte, eine verwaiſete, kranke, ungewiſſe, elende Menſchheit!

Das iſt einmal gewiß, M. Z., daß es einen Kreis von Wahrheiten gebe, über die man geſichert ſeyn muß, um ſagen zu können, ich weiß, worauf ich lebe und ſterbe. Von Gott und ſeinen Geſinnungen über das menſchliche Geſchlecht, von den Wegen ſeiner Vorſehung zu unſrer Glückſeligkeit in dieſer und der künftigen Welt ſo vergewiſſert zu werden, daß kein weſentlicher Zweifel im Herzen zurückbleibe, aber auch die Menſchheit ſich in allem Beſitze ihres Adels fühle, zu dem ſie geſchaffen iſt — wer iſt's, der ohne dieſe Ueberzeugungen aus der Welt zu gehen wünſchte? Wie ſehr wenige aber, M. Z., möchten doch auch wohl unter den Chriſten ſeyn, die ſie hätten? Vielleicht gibt's nur äußerſt wenige, die über alle dieſe

Wahrheiten theils außer Verlegenheit wären, und einem jeden andern, dm meisten aber ihrem Gewissen und sich selbst Rechenschaft darüber geben könnten; theils auch wieder von diesen Wahrheiten den ganzen lebendigen Gebrauch machten, ohne welchen sie doch nichts sind. Leider sind's noch immer die meisten, die entweder voll von den innern Zweifeln sind, die ihnen an der Religion, weiß Gott, was feierliches zeigen, was man nicht zu genau untersuchen müßte — Zweifel, die eben um so gefährlicher sind, weil sie so dunkel tönen, weil wir uns vor ihnen so geheim fürchten, und sie also nie gerne abhören mögen; oder man folgt der Religion als einem blinden Herkommen, als einem Jugend-Eindruck, der, er möge falsch oder gut seyn, Zeitlebens befolgt werden müsse. Hier dünkt mich also, M. Z., tritt schon das Amt eines Lehrers der Religion in das Licht der Nutzbarkeit. Kenntnisse auszubreiten, die die edelsten, würdigsten, nothwendigsten und ewigsten sind in der ganzen menschlichen Seele; Zweifel zu zerstreuen, die, je tiefer und dunkler sie liegen, desto betrübtere Folgen haben können; Grundsätze und Wahrheiten immer mehr zu befestigen, die den Menschen Gewißheit zu leben, Muth zur Tugend, Trost im Dulden, Aufschlüsse und Heiterkeit über Leben und Tod geben müssen — welche würdige, welche nothwendige, welche nützliche Bestimmung!

Wie wünschte ich, M. Z., daß auch die meinige an diesem Orte es zu diesen Zwecken würde! Wie wünschte ich, daß ich wenigstens einige gutgesinnte, unparteiische Seelen hier anträfe, die, wie ich das Glück in andern Gegenden gehabt, mit mir die Wahrheit suchen, gegen die doch alles andre Wissen nur klein oder nichts ist — Wahrheiten, die doch, recht in ihrem Umfange betrachtet, nichts minder als der Kreis der menschlichen Glückseligkeit und der Kern aller menschlichen Weisheit sind. O! M. Z., eine Trägheit und Schlaftrunkenheit über Sachen dieser Art, eine lässige Ruhe, entweder auf die blinden Eindrücke seiner Jugend blind und dumm

zu ſchwören, oder es auch bei allen, ſelbſt den unvernünftigſten Zweifeln bewenden zu laſſen, geht freilich einige Jahre und Zeiten hin; die Seele gewöhnt ſich mit der Zeit an Vorurtheile und Irrthümer, wie an ſcheußliche Geſichter, die wir täglich vor Augen haben; da aber doch die Stimme der Wahrheit nie ſo ganz in uns kann unterdrückt werden, daß ſie ſich nicht zu gewiſſen Zeiten hörbar machen ſollte — Wehe dem, dem ſie ſich endlich nur zu ſchwach und zu ſpät hörbar macht! Wenn der Strudel von Geſchäften und Vergnügungen, wenn die ewige Zerſtreuung und gedankenloſe Gewohnheit und Verblendung von Lieblings-Irrthümern nun ſo lange fortrauſcht, bis die ſchwache und verhärtete Seele keinen neuen, wahren, tiefen Eindruck mehr annehmen kann; ſie hat ſich ſchon wie die Blume am Abende, dem ſpäten, ſchwachen, letzten Sonnenſtrahle verſchloſſen; die beſte Munterkeit, der feinſte Lebensſaft der Werkzeuge der Wahrheit iſt verhauchet; ſie hört endlich nur Worte, dunkle, ferne Schälle, aber keinen ſtarken hinreißenden Sinn; ſie bringt höchſtens alles auf ihre alten Lieblingsformen der Gedanken, auf alte abgetragene Grundſätze und Formeln und matte Halbwahrheiten zurück, oder der Gedanke kann nur noch ein ſehr matter Entſchluß, der matte Entſchluß kann keine lebendige That mehr werden. Gott! Gewiſſen! Ewigkeit! Menſchliche Beſtimmung! Tugend! Religion! Die ſchönſten Wahrheiten, die erhabenſten Begriffe zur Glückſeligkeit! Ach! zu ſpät erkannt, ſeyd ihr, welche Schreckbilder der Seele, ſie mit Reue und Schamröthe, unnützer Reue und vergeblicher Scham zu färben! Verkannte Wahrheiten, verſäumte Ueberzeugungen, wie ſchwer werdet ihr endlich der Seele!

Nein, o Gott! dieſer Tempel wird auch bei meinem Amt, wie ich hoffe und wünſche, eine fruchtbare Schule dieſer Wahrheiten werden! Hier wird ſich eine Anzahl von Seelen oft mit mir verſammlen, um vor dir, Allgegenwärtiger! die Wahrheiten zu ſuchen, die uns dich und uns und unſre Beſtimmung in Zeit und Ewigkeit im

rechten Lichte zeigen. Großer Gott! eine Seele, die ſolche Wahrheiten mit Redlichkeit ſucht, iſt dir gleichſam am innigſten gegenwärtig, iſt in der würdigſten Faſſung, in der ſie ſich vor dir fühlen kann, iſt gleichſam ganz dein Tempel; — die, träge, gedankenloſe Maſchinen-Andacht, wie ferne und tief iſt ſie unter ihr, da ſie dich unmittelbar ſiehet, da du in ihr denkeſt. Allgegenwärtiger, ſo wollen wir dich hier oft ſehen! Tempel und Stein ſoll über uns verſchwinden, um uns über den weiten Himmel, in dem großen Tempel der Natur zu fühlen, den du mit deiner Herrlichkeit füllest. Gott! lehre uns dich recht fühlen! Laſſ' redliche Seelen, die Wahrheit ſuchen, der Wahrheit nicht verfehlen, wovon der ganze Gebrauch des Lebens, der ganze Blick auf Tod und Zukunft, der ganze Werth von Ruhe, Ueberzeugung und Glückſeligkeit im Leben und Tod abhangt! Dieß ſey der Segen, zum Amte, das dich verklärt und den Menſchen verkündigt.

2. Aus den Begriffen, die wir von Gott haben, beſtimmen ſich die Geſinnungen von ſelbſt, „welches die würdigſte Geſtalt der Menſchheit ſey, in welcher ſie dieſem Gotte gefallen könne," und der Bote der Gottheit wird alſo ſonach im edelſten Verſtande ein Lehrer der Menſchheit.

Nun ſollte man denken, M. Z., daß eben bei dem großen Schein der Wahrheit und Aufgeklärtheit in unſern Zeiten die Menſchen nicht anders als eine würdige Geſtalt ſich zum Urbilde der Vollkommenheit nehmen würden, nach welchem ſie ſich bildeten. Man ſollte denken, daß, da heutiges Tages keine ewigen Völkerwanderungen und Völkerzerſtreuungen mehr ſind, da ſich alle Länder in einer ruhigen Lage gleichſam feſtgeſetzet haben, und jeder alſo unter ſeinem Baum und Hütte ſicher wohnen und ſicher mit den Seinigen leben kann, ſo werde auch bei dieſer aufgeklärten Ruhe die Menſchheit eine außerordentliche Stufe von Adel und Bildung der Seele erlangt haben. — Schöner Traum von Vermuthungen; — leider, daß er

nichts als Traum iſt! Wenn wir den Zuſtand unſrer Menſchheit mit andern Jahrhunderten und Völkern vergleichen, ſo dürften wir freilich finden, daß ein gewiſſer Geiſt der Vernünftelei und Zärtlichkeit des Geſchmacks theils zugenommen, theils ſich ſehr ausgebreitet, daß aber dagegen gewiſſe, und beinahe alle großen und ſtarken Saiten der Menſchheit außerordentlich geſchwächt erſcheinen; daß freilich die Rauhigkeit der Sitten abgelaſſen, daß aber auch dagegen die Stärke der Sitten verloren, ja daß wir überhaupt das Weſen der würdigen Menſchheit mehr, ich weiß nicht in welche ſchöne Schwachheit, chriſtliche Demuth und geſchminkte Artigkeit ſetzen als in eine gewiſſe ausdauernde Beſtandheit unſers Charakters, um eben die zu ſeyn, zu denen uns Gott ſchuf, und die große Tugend zu beſitzen, die die Bibel Wahrheit nennet. — — Ich will die vorigen Sinnloſigkeiten nicht wiederholen, da man eine elende Werkheiligkeit ſchon für den Zuſtand hält, in dem man Gott gefalle; ich will nicht in Jahrhunderte zurückgehen, da oft ſelbſt Laſter für die würdigſte Lage der Menſchheit gehalten wurden; allein wie wenige, die auch mit klarer, redlicher Seele Beſſerung geſucht, wie wenige werden auf dem Punkt ſeyn mit eröffneten Herzen plötzlich vor ihren Schöpfer und Richter zu gehen, und in ihrer Menſchheit den ganzen Schatz von Vollkommenheiten zu zeigen, den ſie ſich nach denen ihnen anvertrauten Gnaden Gottes erwerben müſſen — vor ihren allwiſſenden Schöpfer und Richter zu gehen. „Hier bin ich, o Gott, der ich nach meiner Menſchheit vor dir ſeyn ſollte!“ Wie viel, wie viel würde zu dieſer Freudigkeit gehören, würde dazu gehören, daß wir von Jugend auf keine unſerer Gaben und Talente verſcharret oder gemißbraucht hätten; denn was iſt doch unſre Seele als eine Summe dieſer Gaben? und was iſt die Vollkommenheit, zu der uns die Religion hinaufbilden will, als eben ein freier und vollſtändiger Gebrauch der Gnaden, die uns Gott verliehen? Nun laſſen ſich, M. Z., was eben das ſchlimmſte iſt,

da keine Theilungen und Abziehungen machen. Da alle Kräfte zusammen und gegen einander wirken, so kann ein Pfund nicht ohne das andere wiegen, oder die ganze Seele geräth also in Unordnung. Da Trägheit und Unthätigkeit, da also halbtodte, lahme und verstümmelte Kräfte — der Mensch ist in den Augen seines Schöpfers Ungeheuer, eine mißbiloete Gestalt der Schöpfung: da stehet nun am Ende seines Lebens der unfleißige Knecht mit seinem vergrabenen oder übelangewandten Pfunde, und bebt vor dem harten Gerichte! Da stehet der verlebte Mensch und siehet schamroth in seinen Busen, und findet nichts als Trümmern: nichts in Ordnung und Harmonie! nichts in der natürlichen Wirksamkeit, die das beste Zeichen der Gesundheit ist; eine kranke, verfallne Menschheit! „Großer Gott, was hätte ich seyn können, und was bin ich geworden?" Thränen der Reue fließen zu spät auf schamrothe Wangen nieder; zu spät sieht er zurück, was er versäumt, und vorwärts, was er an seiner Seele sich für eine qualenvolle Gesellschafterin in der Ewigkeit zugebildet; ich sollte dir, o Gott! ein Kleinod, das ich aus deinen Händen empfing, ich sollte dir eine schöne Bildsäule auf deinen Altar darreichen — Ach, leider ist's ein verstümmelter Götze!

Was ich hier von den Kräften der Seele sage, gilt von den Neigungen des Herzens noch andringender; denn was sind auch da alle Sünden und Laster als Unmäßigkeiten, Unordnungen der Menschheit? Wenn wir uns an eine unnatürliche Neigung gewöhnen, ist's eben wie mit der Miene im Gesichte; sie wird Verzerrung; und wie schauderhaft ist's, in den Gränzen des menschlichen Herzens und in traurigen Beispielen zu sehen, wie häßliche Verzerrungen und Ausschweifungen eben aus den besten Anlagen werden können. Eben dieser gut geartete, feurige, unternehmende Jüngling, aus dem so viel gutes hätte werden können, warum ist so viel böses aus ihm geworden? Dieselbe Kraft, die ihn hoch hätte hinaufspielen können — im Falle hat sie ihn um so tiefer gestürzt, und im tiefen,

ſchweren Falle war freilich der Sturz um ſo beſchleunigter. Und da ſteht er nun abermals am Ende ſeines Lebens, mit dem Schuldbuche von Tagen in ſeiner Hand! mit böſen Gewohnheiten und Miſſethaten die meiſten gefärbt! Heere von Laſtern und Aergerniſſen gehen wie dunkle Schatten und Schreckgeſpenſter vor ihm vorüber und fluchen ihn an, und ſagen: „Wir ſind dein Werk!“ Da ſieht er mit jeder Sünde den Buſenſtich, den er ſich verſetzte, und der in Ewigkeit blutet! Gerechter Gott! das verzweifelnde Geſchöpf fällt in die Arme des Richters und muß mit der blutenden Reue ſterben, die da fühlt: „nichts, nichts kann zurückgeholt werden! Auf die Ewigkeit iſt alles verloren!“ Entſetzlicher Zuſtand der Seele! Welcher Wurm, der unter dem Fuße zertreten wird, darf in dem letzten Augenblick ſeines Lebens, in der letzten ſchmerzhaften Krümmung ſich zu retten, darf's da verwünſchen gelebt zu haben, und ach! das muß dieß zu ſpät beſchauete reuige, gedemüthigte Geſchöpf — Gott, erbarme dich ſeiner!

Iſt's hier nicht Wohlthat noch bei beſſerer Zeit oft Gelegenheit zu haben ſich in einem Spiegel zu beſchauen, was man vor Geſtalt habe? welcher man ſich vielleicht unvermerkt zubilde? und auf welche Art man in die würdigere Faſſung kommen könne, die uns fehlet? Und eben dieſer Spiegel, M. Z., iſt die Religion Gottes! Da wird's Hauptpflicht des Lehrers Lehrer der Menſchheit zu werden, von allen Seiten da er kann, jede Sünde als eine Verkehrtheit und Häßlichkeit der Natur zu entlarven, und in jedem Guten, was Gott fordert, Ordnung und Schönheit und Glückſeligkeit zu entwickeln. Es wird Pflicht des Lehrers in jedem einzelnen Menſchen die Stimme der eignen Wahrheit, das Bild der eignen Anerkennung aufzuwecken, daß er ſich ſelbſt finde, es durch eine innere Anſchauung fühle, wer er ſey? und wer er hätte werden ſollen? — Wenn, M. Z., dieſe Stimme nur Einmal laut genug ſpricht, und wir das Glück haben zu ihrem Gehör gezwungen zu werden: unerzwungen

und unerpreßt wird ſich alsdann jene göttliche Reue einfinden, die in den Folgen niemand gereuet. Denn ach Gott! was iſt in der großen Welt menſchlicher Dinge für ein reuevollerer Blick als auf ein verlornes Leben? auf etwas verſäumtes, das ſich nicht mehr einholen läſſet? Die Menſchen ſchmeicheln ſich freilich zwar mit dem ſüßen Traum des Einholens, des Beſſermachens; allein ſie ſchmeicheln ſich nur damit, um ihren Aufſchub, um ihre Trägheit zu beſchönigen, und im Grunde iſt dieſer ſüße Traum der eitelſte, elendeſte von der Welt. Jedes Lebensalter hat ſeine Kräfte und Pflichten und Beſtimmungen, die im beſtändigen Fortgange, im Wachſen, im Weiterſtreben ſind, die ſich einander vorausſetzen und auf einander folgen; bei denen alſo immer das Folgende auf gewiſſe Weiſe ſchon durch den Verluſt des Vorhergehenden verloren iſt, und wie könnte nun gar das Vorhergehende durch das Folgende erſetzt werden? Kann denn ein Baum auch Knoſpen und Blätter und Blüthe und Früchte zugleich haben? Kann auch ein Menſch, der den Frühling ſeiner Jahre, ſeiner Seelenkräfte, ſeiner Neigungen und Pflichten verſäumet hat, denn nun Frühling und Sommer und Winter zugleich genießen, und da er ſchon ein Greis iſt, Jüngling und Mann und Greis zugleich ſeyn? Elender Wahn! der zu nichts iſt als um auf einige Zeit die Trägheit zu begünſtigen und nachher die Reue deſto blutender zu machen!

Sollte ich nicht hoffen können, M. Z., daß, da auch künftig alle meine Vorträge ſich auf dieſe Bildung und Fortbildung des Menſchen zu ſeiner würdigſten Geſtalt beziehen werden, daß ich auch hier bei einigen meinen Zweck erreichen werde, ſie auf ſich ſelbſt aufmerkſam zu machen, ihnen das Bild der Würde und des edlen Urſprungs vorzuhalten, das ihnen immer vorſchwebe, ſie innig darauf zurückführe was ſie verſäumet, und was ſie thun müſſen? daß ihnen für ihre fortgehende Bemühung ein Bild der Vollkommenheit werde, ſie immer aufzumuntern und gute Eindrücke in ihre Seele

zu zeichnen — ſollte ich das nicht hoffen dürfen? Hier, M. Z., iſt von keinem Herplaudern der Gebete, von keinem geiſtlichen Wortkram der Gefühle und Andächtelei, ſondern von dem großen wichtigen Geſchäfte die Rede, was die ganze Natur des Menſchen intereſſirt, die ganze Abſicht ſeines Lebens iſt, und ihm allein Stolz auf ſich, und Beruhigung und Würde und edle thätige Wirkſamkeit geben kann. Freilich gehört dieß Werk am meiſten für die Jahre der Bildſamkeit und Munterkeit der Seele. Aber eben ſo lange noch das Herz wallet und die Knoſpen des Lebens blühen und noch die Munterkeit uns belebt, uns nach jedem guten Eindruck bilden zu können — welche regende Hoffnungen liegen ſo lange noch vor uns da! Die Geſtalt einer menſchlichen Seele iſt doch nichts als die Summe von Eindrücken aus ihrem Leben, und wenn nun ſo unvermerkt mit jedem neuen Eindruck die Seele gleichſam neu geſchaffen und immer mehr veredelt wird, und ſie immer mehr die Gewohnheit dieſer Bildſamkeit annimmt, und ſich ſolche Muſter mit Stärke und Hoheit immer weiter verbreiten — M. Z., ſo und nur ſo allein können wir eine beßre Welt und Nachwelt hoffen. So wie es ausgeſtorbene Tugenden gibt, ſo können ſich aus dieſen erſtorbenen Keimen neue blühendere Tugenden heben. Wenn wir nur einmal den kalten Winter enden könnten, der jetzt die Herzen der Menſchen, ich weiß nicht mit welchem Froſte der Empfindung belegt; wenn nur einmal jene ſüße Begeiſterung für ein gewiſſes edles Vorbild der Tugend und Vollkommenheit in uns aufwallt, und wie durch einen himmliſchen Feuerſtrahl die Keime vom Wahren und Guten, die in uns liegen, erweckt werden, und einmal der Menſch in den angenehmen Drang gebracht wird, daß er ſtrebt ſich zu entwickeln — O dann hebt das Samenkorn ſich deſto ſchöner in die Höhe! Dann können Tugenden ſproſſen, die voraus ganz unſichtbar ſchliefen, und die Menſchheit ſich in einer ſchönern Geſtalt zeigen, in der ſie vorher nicht war, und auch dem Lehrer der Menſchheit und Religion, der

ſonſt ſo oft im ſtillen und bei Nachtzeit ſäen muß, wo er nicht weiß, was aufgeht, und was er ernten ſoll, wird der Anblick ſeiner Arbeit gewähret. So wird das Predigtamt für die Menſchheit, für Welt und Nachwelt nützlich, und da es doch heutzutage die einzige Bildung für Erwachſene iſt, für welche andere Völker öffentlich ſo viel thaten, ſo kann es auch nicht bloß eine Schule der Tugend, ſondern auch des beſſern Geſchmacks werden. Man gewöhnt ſich mit der Zeit durch öfteres Hören an eine reinere, zuſammenhängendere beſſere Denkart; der große Haufe, der faſt von ſeiner Kindheit auf, wenigſtens ſeit ſeiner Jugend, ganz verſäumet war, und keine Mittel zur Ordnung ſeiner Gedanken hatte, bekommt wenigſtens auf eine dunkle Weiſe einen Geſchmack an etwas beſſerm als ſonſt die Geſpräche und den Umgang des gemeinen Lebens ausfüllet; er wird von fern in den Stand geſetzt nebſt der Gottſeligkeit und Tugend ſich auch um mehrere eigene Mittel der Bildung zu bemühen, und ſo mehren ſich Tugend und menſchliche Weisheit im Lande, und unſer Geſchlecht kommt einzeln und mit mehrern der edlen Geſtalt näher, zu der es Gott geſchaffen hat; er gebe, daß es auch durch mich geſchehe!

3. Endlich, ſo wie Jeſus ſeinen Apoſteln, in der Situation, da er ſie fand, mit dem Rath und Unterricht eines Freundes an die Hand ging, ſo iſt's die Pflicht eines Lehrers der Religion gegen die mancherlei Stände und Charaktere mit denen er lebt.

Die Zeiten, M. Z., ſind vorbei, da man das Chriſtenthum faſt allen Geſchäften und Ständen der Welt entgegenſetzte, und nur glaubte ein Weiſer vor Gott werden zu können, indem man ein Thor vor Menſchen ward. Die Zeiten ſind vorbei, da man lebendig gen Himmel fuhr, und auf der Erde zu wohnen vergaß, da man der menſchlichen Geſellſchaft und den Pflichten des Vaters, der Mutter, des Freundes, des Menſchenfreundes entſagte, um nur in Zellen und Klöſtern, in Wüſten und Einöden, in den und jenen

Kleidern, ein Heiliger! und auch leider nichts als ein Heiliger zu werden. Es iſt jetzt offenbar, daß die chriſtliche Religion eigentlich keinen Stand mache oder aufgebe, und ſelbſt die Sitten keiner Lebensart eigentlich verändere; ſondern nur überall ſo geiſtig eindringe, daß ſie allenthalben Wärme ausbreiten, in jedem Stande die Sitten reinigen, nach jedem Charakter das Herz veredeln könne, ohne deßwegen Stand und eigenthümlichen Charakter im mindeſten aufzuheben! Es iſt offenbar, daß man Gott auf der Welt nie mehr verherrlichen könne als wenn jeder in ſeinem Stande dem Ruf der Vorſehung folgt, und ſich auf dem Platze, auf welchem er ſtehet, ſo ausbildet, ſo gut, ſo nützlich, ſo vollkommen, ſo glückſelig zu machen ſucht, als er kann: er wird ein Chriſt, dadurch daß er Menſch wird, und ſeiner Beſtimmung von Gott treu bleibet.

Iſt das nun, ſo ſiehet man das Geſchäfte der Religion. Im Tempel Gottes freilich da treten Herr und Knecht, König und Sklave, mit abgeworfener Krone und mit abgeworfenen Ketten, als Brüder vor Einen Gott, und fühlen, oder ſollten's fühlen, daß ſie Eines Geſchlechts ſind, Kinder Eines Gottes, Bürger Eines Reichs, alleſammt Mittel in Einer Hand der Vorſehung — allein wozu ſollen ſie's fühlen, als daß ſie geſtärkter und wirkſamer, der in ſeine Hütte des Elends und jener in ſein goldnes Haus der Sorgen zurückkehre, und jeder an ſeinem Theil in ſeinen Pflichten und Obliegenheiten Kind und Bürger und Unterthan und Werkzeug ſeines Gottes werde! Daß der König mit Empfindung der Menſchheit zu ſich ſagen müßte: „was wäre ich in meinem Kreiſe des Daſeyns, wenn ich nicht, wie mein Gott, Menſchen glücklich machte!" und der elende Arme in ſeiner Hütte noch zu ſich ſagen dürfe: „Hier, wenn ich meine Pflicht erfülle und meinem Gott und Nächſten diene, und mein Gewiſſen rein erhalte, und gegen mich und die Meinigen Menſch bin — hier iſt mein Königreich! Hier kann ich glücklich ſeyn, wie der erſte Monarch der Erde!"

Dieſen Muth nun, dieſe Wirkſamkeit des Lebens zu unterhalten und zu befeſtigen, ſehet, M. Z., auch die Pflicht meines Amts. Wenn hier der betrübte Mühſelige, die gebeugte niedergeſchlagene Seele ins Haus Gottes eintritt: es drücken ſie vielleicht traurige Umſtände und preſſen ihr Herz, ohne daß ſich dieſes der Freude oder auch nur der mittheilenden Freundſchaft eröffnen, und ſich dadurch tröſtend erweitern könnte; nur ringsum ſammlen ſich dunkle Wolken, um ihren Blick in die Ferne noch düſtrer und trauriger zu machen; das Herze ſchlägt bange; ihre Bruſt holt enge Seufzer, denn die fühlt die Hand Gottes auf ſich; es fließen unwillige Thränen, aber niemand der dieſe Thränen verſtehe, und bei dem ſie Troſt fände — o daß ſie ihn hier, was ſie ſonſt auf der weiten Welt nicht fand, im Tempel, im Schooße der Religion fände! o daß alsdann aus meinem Munde ein Wort käme, ihr Herz zu erleichtern und es aufzuſchließen, daß es ſich und ſeine Noth und Sorge in den Schooß des himmliſchen Vaters ſchütte, von oben herab die Tröſtungen hole, die auf der Erde nicht für ſie waren, und alsdann mit neuem Muth zurückkehrte, ein ſtilles Muſter der Welt durch Geduld und Leiden, eine wie Gold im Feuer geläuterte Seele, durch Tugend und Beſtändigkeit preiſend ihren Gott! — Der Zerſtreute, Unachtſame, der täglich tauſend Wohlthaten Gottes empfängt, ohne je ſein Auge nach der väterlichen Hand hinaufzuſchlagen, die ſie ihm reichet — der harte Unbeſonnene, der, ſelbſt unter der Ruthe böſer Schickſale, noch nicht in ſich gehen und beſſern Weg ergreifen will — der unedle Neider, der ſich ſein Glück und Genuß in der Welt durch mißgünſtige Träume verträumet, der nichts hat, was er beſitzet, weil er immer haben will, was er nicht beſitzen kann — der unruhige Stolze, der für eine leere Eitelkeit alle wahren Freuden der Welt, Liebe der Seinigen, Ruhe bei ſich ſelbſt, und den Genuß alles Glücks des andern durch Menſchenliebe und Theilnehmung, verliert — der unvernünftige Wollüſtling, der mit ſeinem

Laſter das beſte Vergnügen des Vergnügens, die Mäßigkeit und Ausſparung einbüßt, und ſich auf kurze Zeit zu einem wollüſtigen Thier erniedrigt, ſtatt lebenslang ein glücklicher Menſch ſeyn zu können — Dieſe und hundert andere Abweichungen von der Art, die, indem ſie von der Religion, auch von ihrem Glücke abirren und ebenſo ſehr die Schönheit der menſchlichen Natur überhaupt, als die edle Geſtalt ihrer ſelbſt entſtellen — wie wünſchte ich, daß in meinen Vorträgen jeder von der Art ſein Bild in den Zügen, mit der innern Anerkennung, aber auch mit der Ueberzeugung gewahr würde, daß ihn das beſſere, edlere Bild von Wahrheit, Tugend, Ordnung der Seele verfolgte, und ihm keine Ruhe ließe, bis er allmählich alle dieſe verunſtalteten Züge in ſich zerſtöret fühlte! — Wie wünſchte ich, daß, indem ich mancherlei Charaktere und Bildungen der Menſchheit meinen Zuhörern vorhalte, jeder den ſeinigen ergriffe, um ſich alsdann im Reiche ſeines Gottes auszubilden, der er darin ſeyn ſoll? Und da doch ſo vieles, vieles von unſerer Geſtalt und von unſerm Glücke auf den Stand ſich beziehet, in dem wir leben, und auf die erſten Pflichten der Menſchheit, denen wir treu bleiben müſſen; wie wünſchte ich durch die Religion inſonderheit auch zum Glücke der Stände der Menſchheit und zur Emporhebung der Empfindungen beitragen zu können, die in unſerm Zeitalter nur zu ſehr verſunken ſind — daß der Vater, die Mutter, die Hausmutter, der Hausvater, jeder in ſeinen Pflichten und Obliegenheiten geſtärkt, jedesmal mit neuem Lichte und neuer Wärme hingingen, und ihr Haus zu einem Tempel Gottes, und ihre Kinder zu edlen Pflanzen der Menſchheit, und ihre Ehe zum Stande der innigſten Freundſchaft, und ihre Familien zum Bande der Gefälligkeit und Liebe weihten — daß der Irrende in jeder Art hier im Tempel einen Freund fände, der ihn auf beſſern Weg mit Ueberzeugung zu führen das Glück hätte — daß der Zweifelnde in jeder Art Zweifel hier eine willfährige Hand fände, die Nattern, die an

ſeinem Herzen nagen, ihm zu entreißen, und Balſam in ſeine ſchon zernagten Wunden zu gießen, und ihm die geſunde Feſtigkeit wiederzugeben, ohne die doch immer unſer Leben ein trüber verworrener Traum bleibt — daß in das Herz des Matten, am Leben Verekelten, neue Stärke und Lebensſaft, und in das dunkle Auge des Betrogenen neues Licht und Heiterkeit einflöße — daß alſo niemand an ſeinem Theile das Wort der Wahrheit leer fände, ſondern wohin er ſich wende, die menſchliche Natur und ſein Leben und ſeine Beſtimmung und Stand und Kreis von Pflichten liebe, und als die einzige Bahn anſehe hier und in der Ewigkeit glücklich zu werden! So, M. Z., wird unſre bürgerliche Glückſeligkeit durch das Glück der Menſchheit und Religion befeſtigt und verſiegelt! So werden die Vorzüge, die Gott dieſem kleinen Lande vor ſo vielen Erdſtrichen Europens gibt, unter einem auf ſo ſeltene Weiſe guten Fürſten, ſein Leben in Freiheit des Gewiſſens und Religion, in Ruhe und äußerlichem Wohlſtande, in Glück und freier Wirkſamkeit hinleben zu können, dieſe Vorzüge, M. Z., werden alsdann lebhafter erkannt, würdiger und dankbarer genoſſen und reicher angewandt werden! Der Geiſt der Treue wird uns mit dem Geiſte der Menſchenliebe, Emſigkeit mit dem Geiſte der chriſtlichen Tugend vereint beleben, und alſo auch in dieſem Lande der Segen wohnen, daß Liebe und Tugend einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, daß Gott gnädig auf uns vom Himmel ſchaue und unſer Land ſein Gewächs gebe, und wir gutes genießen, ſo lange wir leben.

In dieſen Hoffnungen und Gelübden, M. Z., trete ich alſo das Amt an, das Se. Durchlaucht, Unſer gnädigſter Landesherr, mir im Namen Gottes aufzutragen geruhet. Ich will nicht und darf nicht eine Reihe von Verſprechungen wiederholen, die ich in meiner ganzen Predigt ſchon als Pflichten und Wünſche geſchildert,

und ſage alſo hier bloß vor dem Angeſicht Gottes, meines Landesherrn und meiner Gemeine: „was ich geſagt habe, wünſche ich zu thun!“ und werde mich mit Redlichkeit, nach aller Ueberzeugung befleißen mein Amt zu führen, nicht als vor Menſchen, ſondern als vor Gott! Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes! Amen.

Und eben das Gelübde lege ich auch, als den einzigen Dank, den ich bringen kann, zu den Füßen Sr. Durchlaucht, für das Zutrauen und die Gnade, womit mich Dieſelben beehrt. Wenn ich ſo glücklich wäre das gute Vorurtheil, das ich in der Ferne erregt, wenigſtens durch Eifer und Wirkſamkeit in meiner Gegenwart nicht zu widerlegen; wie würde ich die Vorſehung preiſen, daß ſie auf der Bahn meines Lebens mir endlich den Wunſch gewähret, einen großen Mann in einiger Nähe bewundern und ſeinen Beifall verdienen zu können. Mit welchem Stolze würde ich mein Glück preiſen, für die gute Sache der Menſchheit und der innern Sitten unter dem Geſichtskreiſe eines Fürſten arbeiten zu können, deſſen großes immer wirkſames Beiſpiel, deſſen edle, denkende und immer geſchäftige Seele jedem Unterthan das begeiſterndſte Vorbild ſeyn muß auch in ſeinem engen Kreiſe die Wünſche des beſten Herrn für die Aufnahme der Glückſeligkeit und der guten Sitten der Menſchheit befolgen zu helfen. Mindeſtens vereinige ich meinen Wunſch mit den Wünſchen aller guten Unterthanen, für jede Wohlfahrt Sr. Durchlaucht und für jede Belohnung Ihrer Verdienſte — der Verdienſte, die, wenn ſie ſich vom weſtlichſten Ende Europens an über mehr als Ein Land erſtrecken, doch unſerm Lande den ſüßen Vorzug verſchaffen ihm auf eine beſondere und die ſchönſte Weiſe unter allen väterlich zuzugehören. Zuhörer, laſſet uns die Wohlthat der Vorſehung erkennen, und dadurch, daß wir eines ſolchen Herren würdig werden, ihr danken.

Da ich das Glück habe, Ihre Exl., unſere gnädige Gräfin als Mitglied meiner Gemeine betrachten zu dürfen, ſo tritt natürlicher Weiſe mein Wunſch für Ihr Wohlſeyn und Gnade für mich noch mehr ins feierliche Licht einer Pflicht der Kirche. Der Himmel ſegne Sie mit jedem Segen, den Ihr gutes menſchenfreundliches Herz verdiente; er erfülle auch jetzt Ihre und Ihres Gemahls und des ganzen Landes Wünſche in dieſer Zeit der Hoffnung, und gebe auch mir das Glück als Lehrer Ihrer Religion Ihr Zutrauen und die Gnade der Verwandten Ihres hohen Hauſes verdienen zu können!

Endlich wird mir vergönnt ſeyn, daß ich alle Glieder dieſer Gemeine, weß Standes und Berufes ſie ſeyn mögen, in Einen Wunſch faſſe, in den Wunſch ihrer Liebe, Zutrauens und Freundſchaft. Nie werde ich von meiner Seite ermangeln einem jeden öffentlich und ſonderlich ein Freund ſeiner Seele und ſeines Gewiſſens zu ſeyn, und ſollte ich mir nicht alſo auch gegenſeitige Achtung und Folgſamkeit verſprechen dürfen? Wenn ich hier keine Wahrheit vortragen werde, die nicht aus meinem Herzen geht, ſo hoffe ich, wird auch eine jede derſelben wenigſtens Ein offnes menſchliches Herz finden, und wenn ich bei meinem Amte nie auch einer Privatpflicht entſtehen werde, ſo hoffe ich, daß auch bei keiner derſelben die Stimme der Ermahnung vergebens werde ſeyn dürfen. Nie ſtöre etwas das liebreiche Verhältniß zwiſchen Lehrern und Zuhörern, und zwiſchen den Bemühungen zweener Collegen, die zu Einem Zwecke arbeiten ſollen! nie dürfe ein Wort der Wahrheit aus meinem Munde jemanden ein ſchweres Wort der Bedrückung in ſeiner Todesſtunde oder der Rechenſchaft für Gericht! nie jemand das Sacrament aus meinen Händen ein Kelch der Sicherheit und der Verdammung werden, ſondern ein Becher der Stärkung und des Lebens! Nie dürfe jemand unter uns vor dem Gerichte Gottes darüber Zeuge ſeyn, daß wir uns einander das Wort gebrochen, das wir uns hier

vor dem Angeſichte Gottes gaben, oder uns einander zum gegenſeitigen Wehe und Seufzern gereichet. Am meiſten bewahre der Himmel mich und meine Gemeine für Aergerniſſen, die das anſteckendſte Gift der Verführung, die wahre Schule der Laſter, und das traurige Mittel ſind das Böſe in der Welt auf die ſchrecklichſte Art zu vermehren und zu verewigen. M. Z., wir ſtehen alle unter Einem Gott, dem Richter der Lebendigen und Todten! Wir müſſen alle über kurz oder lang die Welt verlaſſen, und was wir hier geſäet, dort ewig ernten; ſoll nun nicht der letzte Augenblick am Rande des Grabes der ſchrecklichſte ſeyn, mit dem man ein Leben verlaſſen kann: ein Rückblick der uns nichts als Aergerniſſe und Böſes zeigt, was auch nach unſerm Tode noch fortwurzelt; ſollen uns nicht in dieſem düſtern Augenblicke lauter Stimmen erſchallen, die über uns das Wehe rufen; Unſchuldige, die wir verführt, Einfältige, Redliche, die wir mit Zweifeln und Spöttereien irre gemacht, verwundete Elende, denen wir Dolche und Meſſer in ihren Buſen ſetzten, und ihnen alles, was das Theuerſte iſt im Leben, Gott und Unſchuld und Gemüthsruhe, raubten — ſollen dieſe nicht einſt noch in der letzten Stunde über uns ſchreien und uns vor dem Gerichte Gottes verklagen? Zuhörer, ſo laſſet uns unſre Hände und Gewiſſen rein erhalten, daß von uns nicht das Blut eines Bruders und die Verwahrloſung einer menſchlichen Seele gefordert werde. Wie wir uns hier vor dem Angeſichte Gottes ſprechen und ermahnen, ſo gebe der Himmel, daß wir uns alle auch einſt in der künftigen Welt zuſammen finden, uns nicht mit Vorwürfen und Flüchen überhäufen, ſondern mit Dank und Freudenthränen für jede einander erwieſene Gutthätigkeit und Bildung und Freundſchaft und Menſchenliebe und Erbauung durch Lehre und Beiſpiel einander begegnen und umarmen können. Amen. Der Herr ſegne ꝛc.

II.

Von den Schranken und Mißlichkeiten bei Nachahmung auch guter Beispiele und Vorbilder.

Den 12 Januar 1772.

Wenn Kirche, Gottesdienſt und andächtiges Hören der Predigt nichts als Andacht, das iſt (wie man dieſe meiſtens verſteht) eine unthätige, ſchläfrige Gewohnheit der Seele iſt: M. Z., ſo gibt's wohl wenig unnützere Gewohnheiten als die, bloß in einem Gedankenſchlafe Dinge zu hören, die man hundertmal gehört hat, eine Menge von Worten, Gebeten und höchſtens halbgefühlten Vorſtellungen wie dunkle Wellen über die Oberfläche der Seele hinrollen zu laſſen, ohne daß Eine Bewegung auf den Grund kommt; oder endlich gar unter gewiſſen Empfindungen, die man fromm nennt, alt und grau werden; ſich immer erweichen laſſen, und immer wieder bei nur veränderter Luft hart ſeyn; ſich immer wecken zu laſſen, und gleich darauf deſto tiefer wieder einzuſchlafen, um ſich wieder wecken zu laſſen — wieder gerührt zu werden, und alſo ſein ganzes Leben zu einem ſchlaftrunknen Taumel von Gefühlen zu machen, die zu nichts dienen, die in der Seele verſchloſſen werden und ſie höchſtens nur zerſtreuen oder langweilig beſchäftigen — wenn, M. Z., das Zweck unſers Gottesdienſtes iſt — welch ein Zweck! welch ein Gottesdienſt! Willſt du, könnte man alsdann zu manchem Manne, zu manchem Greiſe ſagen, willſt du ein ewiger Knabe ſeyn, nur zu lernen und es tauſendmal wieder zu lernen, was die Tugend

ſey? Alter Knabe, Greis am Rande des Lebens, und wann wird dir denn die Zeit kommen, was du noch immer lernen mußt, zu wiſſen einmal zu thun?

Wir haben gewiſſe Wahrheiten, M. Z., von Jugend, von Kindheit an gehört; wiſſen ſie alle, daß wir ſie über dem Wiſſen, Hören und Wiederhören, faſt wieder vergeſſen haben. Hier werden keine neuen Offenbarungen und Orakelſprüche und Weisheiten verkündigt, die Neugierde zu befriedigen; daher wer dieſe erwartet, wer ſonſt nichts als dieſe zu erwarten weiß, der thut am beſten, daß er ſie hier nicht erwarte, und ſie ſich ſelbſt nach Belieben anderswo ſuche. Das iſt ſo wenig der Zweck dieſer Reden und dieſer Verſammlungen, daß ich auch nicht weiß, ob irgend eine Faſſung und Lage der Seele dem Zweck derſelben mehr entgegen ſeyn könne, als jene der neugierigen Athener: Sie kamen um etwas neues zu hören.

Unſre Vorſtellungen, M. Z., an dieſer heiligen Stelle ſollen eigentlich nichts ſeyn als ein Gerüſte zum großen Gebäude unſers Lebens; wir ſollen hier eigentlich nicht hören, um zu hören, empfinden, um zu empfinden, ſondern hören, denken, empfinden, faſſen — um zu thun! Der ſiebente Tag ſoll ein Ermunterer, ein Wecker, ein Aufheiterer der ſechs andern Tage werden; wir ſollen uns hier das denken, das vorſtellen, was wir zur andern Zeit und unſer ganzes Leben durch ſeyn wollen, und ſind.

Statt neuer Wahrheiten, M. Z., müſſen alſo hier die allerälteſten vorkommen, die es nur in der menſchlichen Seele, im Grunde der Empfindungen und Erfahrungen unſers Herzens gibt. Daß es aber eben ſolche, und keine andre ſind, gibt dem ganzen Geſchäfte Werth, Feier und Anmuth. Hier, o Menſch! ſollen dir Wahrheiten erſcheinen, die gleichſam zum ganzen Zuſammenhange deiner Pflichten, deiner Bedürfniſſe, deiner Umſtände, die geheimen verknüpfenden Bande, die Halterinnen deines Daſeyns, und die

tiefſten, feſteſten Fäden ſind, die das ganze Gewebe zum Meiſterſtück oder zum Sandgewebe, zum Gemälde eines ſchönen Ganzen, oder zum Abſcheu machen. Hier ſollen die Wahrheiten erſcheinen, die dich nicht etwa bloß als Bürger, in einer Beziehung deines Lebens, in einem Geſchäfte eines kleinen Vortheils oder Nachtheils; die dich als Menſchen, die die ganze Faſſung deiner Seele, die Richtung deines Lebens auf Glück und Unglück bis zur Ewigkeit hinaus, die alſo die wahreſte, fühlbarſte Seite deines Herzens, und die wichtigſte deines Daſeyns betreffen. Hier haben Obere und Niedere, Große und Kleine, Herren und Knechte — alle Stände und Lebensarten haben ihren Stand, ihre Lebensart abgelegt; ſind alle hier nichts als Menſchen, als Brüder; ſie haben ſich nur als fühlbare Herzen, als vernünftige Weſen, als Diener Gottes, als Chriſten haben ſie ſich verſammelt, um, was für ſie als ſolche gehöret, zu überlegen, um unter dem Anſchaun der Gottheit, gleichſam unter dem nächſten, innigſten Gefühl ſeiner Allgegenwart das zu empfinden, was ſie ſind? wozu ſie ſind? was ſie ſeyn ſollen? Es kann alſo nicht anders ſeyn, als daß dir bei jedem Schritte Wahrheiten vortreten, die du freilich weißt, die du nach dem tiefſten Gefühl deines Herzens mit einer innerlichen Ergreifung anerkennen mußt. — Ach aber, die wir ſo oft im thätigen Leben nicht anerkennen, die wir eben auf dem Punkte vergeſſen und vergeſſen haben, wo der wahre Gebrauch davon zu machen war. Wie alſo? dieſe der Seele mit neuer Ueberzeugung, von neuen Seiten der Anwendung, mit neuen Beweggründen, neuen Entſchlüſſen vorhalten; eine wiederholte Stunde der Prüfung unſrer ſelbſt zu haben, eben von den wichtigſten, intereſſanteſten Seiten; eine wiederholte Stunde ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, wie wir's im Taumel unſerer Geſchäfte und Zerſtreuungen ſo ſelten thun und doch thun müſſen, wenn wir nicht in der Rechnung mit uns unendlich zurück oder von Tag zu Tag in die größeſte Verwirrung kommen wollen — Kurz, Wahrheiten, Empfindungen in uns zu beſtärken,

die ſo wahrhaftig doch zum Weſen unſrer Seele und zur Führung unſers Lebens gehören als die Nahrung, um unſer thieriſches Leben zu erhalten, ohne deren Befolgung wir nicht glücklich ſeyn können, und die, wenn wir ſie befolgten, wenn wir ſie immer vor Augen hätten, und uns in Anſchauung derſelben durch alle Tritte unſers Lebens erhalten könnten, uns — o Gott! wie glückſelig machen würden! — — — Dieſen Wahrheiten, dieſer edlen Selbſtbeſchäftigung alle acht Tage in öffentlicher Verſammlung eine halbe Stunde geben — ſollte wohl etwas ſüßers, willigers und nutzbarers ſeyn können? Da, o Menſch, ſind gleichſam die unmittelbaren Vorerinnerungen deines Thuns und Laſſens; Betrachtungen, die aus hundert Erfahrungen auch deines Herzens, auch deines Lebens zuſammengefloſſen, und eben dazu ſind, um eben in den mißlichſten Schritten dich als unmittelbare Stäbe und Stützen zu erhalten, zu ſichern, fortzuleiten! Erinnerungen, die dir eben alsdann zu Hülfe kommen ſollen, wenn zwei ungewiſſe Wege vor dir ſind, und du dich auf dem einen wie weit verirren könnteſt! die eben in den feinſten, mißlichſten Sachen der Bildung dein ſelbſt dir mit dem Rathe Gottes zu ſtatten kommen. — M. Z., wir werden auch heute uns über eine ſolche Sache vor dem Angeſichte Gottes berathſchlagen; die göttliche Gnade leite uns auch jetzt auf dem richtigen Wege!

Text: Röm. 12, 1—6.

Wir werden von Jugend auf immer zur Nachfolge guter Beiſpiele angewieſen; man hält es immer für den beſten, wirkſamſten und faſt einzigen Unterricht, gute Exempel zum Muſter zu nehmen und uns nach ihnen zu bilden; es iſt auch in der That ſo wahr, daß dieß der beſte Unterricht ſey, daß, wenn es nur möglich wäre in unſrer Seele den Urſprung von allem, was in ihr iſt, aufzuſuchen, wir finden würden, daß gewiß drei Viertheile von dem, was wir gutes und böſes an uns haben, durch Exempel, durch Vorbilder gewirkt ſey, die in uns wirkten, und daß für die Folge aus trocknen

Moralen, aus Lehren, aus Ueberzeugungen nichts als der kleine, kalte Reſt bleibe.

Wir haben es alſo zu andrer Zeit als eine der ſchönſten, aber unerkannteſten Wohlthaten Gottes zu erkennen und zu ſchätzen geſucht, wenn er auf den Weg unſers Lebens vorzüglich gute Beiſpiele ſtellt, die einem Menſchen da begegnen und ihn dazu machen müſſen, was er ohne dieſelben gewiß nicht geworden wäre — Aber da doch nun einmal nicht alle Beiſpiele, denen wir auf ſolche Art auf dem Wege unſers Lebens begegnen, gut ſind; da wir zum Unglück von ſehr vielen es nur zu ſpät einſehen lernen, daß ſie nicht gut waren, daß ſie uns böſe Eindrücke gemacht, die wir nur im Anfange, im Taumel der Begeiſterung, oder unter den Umarmungen der ſchmeichelnden Selbſtliebe für ſo gut anſahen; oder endlich da auch oft die Nachahmung wirklich guter Exempel uns gleichſam aus uns ſelbſt werfen, uns gegen uns befremden, uns alſo zwingen, verunſtalten und doch am Ende wirklich verderben kann, ſtatt gebeſſert zu haben; da dieſe und andre Mißlichkeiten, über die wir uns gleich beſprechen wollen, doch in der That auch bei Nachahmung der beſten Vorbilder, wenn man ſie ſchlecht nachahmet, ſtattfinden, und ja mehr als zu oft im menſchlichen Leben traurige Proben nachlaſſen; wäre es nicht, M. Z., unſerer Ueberlegung werth, wie wir uns auch *von guten Beiſpielen in Religion und Tugend ſollen leiten laſſen, um nicht von ihnen verleitet*, um nicht auf eine ſchädliche Weiſe *aus uns ſelbſt* gebracht zu werden?

Unſer ganzer Text gibt uns heute die Materie auf. — *Stellet euch nicht dieſer Welt gleich!* (v. 2.) heißt gewiß nicht bloß, den offenbaren Böſewichtern gleich, die jedermann verſchreiet. Die ganze Verbindung unſrer Worte zeigt einen viel feinern, ſchwerern Sinn. *Das nicht andern ſich gleich ſtellen* wird offenbar *der eignen Bildung aus ſich ſelbſt* entgegengeſetzt. *Verändert euch ſelbſt, durch Verneurung eures Sinnes, prüfet ſelbſt,*

was da ſey der gute, der wohlgefällige, der vollkommne Gotteswille. (v. 2.) Ich ermahne euch, daß ihr euch ſelbſt zum Opfer begebet, das lebendig, heilig, Gott wohlgefällig (v. 1.), das keine bloße Nachahmung, ſondern euer eigner wohlüberlegter, vernünftiger Gottesdienſt ſey. Das iſt unſer Text! Das ſind ſeine Pflichten, und die Beweggründe zu ihnen in eben dem Ton. Ihr könnt nicht alle ein Gliedmaß ſeyn, denn ſo wie Ein Leib viel Glieder, jedes Glied ſein Geſchäfte hat, ſo ſind wir auch an Einem Körper der Religion und Tugend viele Ein Leib, haben mancherlei Gaben, ſollen alſo auch mancherlei Verrichtungen haben: jeder nach der Gnade, die ihm gegeben iſt (v. 4—6.) — Klärer kann nichts ſeyn! und wenn wir die Sache näher überlegen, auch nichts wichtiger!

1. In der Jugend, in der Kindheit, was machen fremde Beiſpiele auf uns oft für Eindrücke! und wie oft Eindrücke, die wir nachher ſpäter ſo gern aus der Seele und ihr Andenken aus unſerm Leben wegwollten! Da geräth ein junges, unerfahrnes, fühlbares Herz Erziehern in die Hände, die es (und ſogar in einer Sache, die dem Eigenſinn der Menſchen ganz entnommen ſeyn ſollte, in Religion und Erfahrungen der Tugend) ſo durchaus nach ihrem Kopfe, nach ihrem Eigenſinn wollen gebildet wiſſen, daß darüber, wie oft! das ganze Herz zerbrochen und verloren geht, oder nur erſt ſpät nichts als ſeine Trümmern ſammelt. Der fühlbare Jüngling, das gutherzige, unſchuldige Kind, jetzt ſoll es z. B. plötzlich in dieſer Stunde, bei dieſer heiligen Handlung unter jenem Gebete, zur Zeit jener Vorbereitung jetzt dieſe Centnergewichte von Angſt, von Schrecken eines Miſſethäters, von halber Verzweiflung und Höllenreue über Sünden, von denen es kaum weiß, die es in ſeinem Leben nicht gethan hat und nie thun will, fühlen; jetzt ſoll's mit einemmal

ohne Gründe und Urſache, weiß Gott warum, und weiß Gott wozu, eine ſolche himmliſche außerordentliche Freude überſtrömen; es ſoll aufwallen und jauchzen; die Stunden ſollen wechſeln; es ſoll das abwechſelnde Fieber von Froſt und Hitze, von Angſt und Freude ja deutlich fühlen, und die Stunde derſelben genau wiſſen, oder — es hat nicht die göttliche Gnade! es iſt kein Werkzeug der bearbeitenden Gottheit! es iſt nicht bloß unbekehrt, ſondern auch — ſchrecklicher Zuſatz! — vielleicht gar keiner Bekehrung, keiner Einwirkung göttlicher Gnade mehr fähig! mehr würdig! — es iſt, wenn das und jenes nicht zu ſolcher und ſolcher Stunde in ihm vorgehet, dem Gericht, der Verſtockung, der Verhärtung, einer ewigen Bosheit nahe! — — Das hört nun das Kind, der Jüngling, mit alle dem Schrecken, dem Entſetzen, den dergleichen Eindrücke erregen müſſen, und was thut er? Was kann er thun, als mit ſeinem fühlbaren Herzen, mit der Einbildung und ganzen Anſtrengung ſeiner Seele, ſich auch dergleichen Gefühle erzwingen, ſeinem Vorbilde, mit welchem Drange der Unnatur es auch ſey, mit Gewalt nachzutrachten. Da liegt er alſo vielleicht auf ſeinen Knieen, da nimmt er Gebet und Nächte und Einſamkeit, und Leiden Chriſti und was ſonſt nur für Vorſtellungen einzeln auf ihn wirkten, er nimmt ſie gleichſam mit einer verzweifelnden Allmacht zuſammen, erpreßt ſich Empfindungen, erpreßt ſich Thränen, die willig nicht fließen wollen, kämpft, wie man den Ausdruck mißbraucht, mit Gott im Gebete, thut dem Himmelreich Gewalt an, und was dergleichen Entweihungen mehr ſind. Nun glaubt er, wer weiß wo? und wie weit? zu ſeyn; aber ſiehe! — kaum iſt die Stunde vorüber! der Zwang, den er ſeiner Seele anthat, hört auf! die dämmernden Bilder, die ſie umſchatteten, rücken kaum etwas weiter — es umweht ihn kaum andere Luft — Ach! ſo hat die Seele ſchon wieder ihre natürliche Geſtalt angenommen, in der Gott ſie und keine andere erſchaffen hatte! und da ſie doch die einmal nicht haben ſoll,

da ſie doch einmal das und alles ſo empfinden ſoll, wie es der Lehrer empfunden, wie es jenes Gebetbuch empfunden hat — was bleibt übrig, als wieder anzufangen, oder zu verzweifeln! Der arme Menſch fängt wieder an, glühet wieder, und wird abgekühlt, erhitzt ſich wieder mit fremdem, gewaltſamem Feuer und friert; er treibt dieß etlichemal, und da er ſieht, daß aus allem nichts herauskommt, ach! ſo endigt er gar mit der Verzweiflung an aller Tugend, Gottſeligkeit und guten Beſtrebung. Will der heilige Geiſt mich einmal, trotz alle meines Beſtrebens, nicht ändern, ſo bleibe ich wie ich bin! Und da, M. Z., ſieht man denn die traurigen Beiſpiele, die man ſo oft ſiehet, daß eben die frömmſten Herzen in der Jugend, die fühlbarſten, verſprechendſten Jünglinge, nachher die ruchloſeſten, ausſchweifendſten Böſewichter wurden! Das erzwungene Kind Gottes fand nachher in den Armen des Laſters und der Ausſchweifung mehr Leichtigkeit, mehr Natur, mehr Wahrheit nach ſeiner Art; es wird alſo das ärgſte Kind der Menſchen. Und nun ſtehn da die Seinigen, Eltern, Lehrer, Freunde, und beklagen mit zu ſpäten Thränen den ſo frühe verwelkten, verdorreten, zerriſſenen Baum, der doch erſt ſo ſchöne Blüthe trug, der doch ſo viel verſprach, in dem der Geiſt Gottes einmal ſo viel wirkte! ſie können die Veränderung nicht begreifen! ſie läſtern auf Teufel, Welt, Fleiſch und Blut! und ſehen nicht, daß ſie mit ihrer erzwungenen Gottſeligkeit, mit ihren eigenſinnigen, übertriebenen, unnatürlichen und überſpannenden Gefühlen, mit ihrem fremden Regelnjoche und falſchem Gluthfeuer vielleicht mehr Schuld hatten als ſie denken! das fremde wilde Feuer iſt ausgebrannt! die traurige ausgeglühte, verwüſtete Aſchenhöhle ſteht da! ein gutes fühlbares Herz vielleicht auf Lebenszeit verwahrloſet.

2. Wie manche Eltern ſind, die ihre Kinder aus lauter guten Abſichten, durch nichts als frommen Zwang nach fremden Beiſpielen, Charaktern und Sinnesarten, verderben. Es

iſt ihnen nicht etwa genug, daß das Kind nach ſeiner Art gut und wohlgebildet und tugendliebend werde; ſondern da ſie keine Tugend, kein Gutes als nach einer einzigen ſehr eigenſinnigen eingeſchränkten Form, keine gute Bildung gleichſam als nach der Phyſiognomie ihrer eigenen Seele haben, ſo ſoll alſo das Kind in dieſe umgewandelt, es muß in dieſe Form eingegoſſen werden, und wenn auch freilich alle gute Haltung der Gliedmaßen ſeiner eigenen Seele darüber verloren ginge. Statt zu bedenken, daß ſie doch in dieſem Zöglinge nicht ſich, ſondern die Natur des Zöglings bemerken und ausbilden ſollten, bearbeiten ſie in ihm gleichſam nur immer ihre eigene Denkart. Es werden Handlungen des Kindes, die nicht nach der Eltern Sinn ſind, die fremdeſten, oft ſchwärzeſten Beweggründe untergeſchoben, von denen wahrhaftig das Kind nicht wußte. Es werden aus unſerm Herzen dem ſeinigen ſolche Schwärzen, ſolche Teufeleien und Bosheiten angedichtet, die meiſtens nur daher kommen, daß wir die wahre Abſicht, die eigene Geſtalt der Seele des Kindes nicht verſtehen, und uns auch keine Mühe geben wollen ſie verſtehen zu lernen. Es ſoll wie wir ſeyn, oder es iſt ein Ungeheuer, und da predigt man ihm ſo lange das Ungeheuer vor, man legt und zwingt ſo lange die ſchwarze Larve auf ſein Geſicht, bis das Kind endlich wirklich ſein eigenes ganz anderes Geſicht nach dieſer Larve bildet. Es hat ſich ſo lange böſe und abſcheulich malen geſehen, ſich ſo lange giftig ſchildern gehört, daß es endlich es doch wohl ſelbſt glauben muß, und alſo werden, was es nicht war. Der andre falſche Zwang kommt dazu: es ſoll in Formen gegoſſen werden, die ihm nicht eigen ſind; ſeine Natur wird nicht berührt, und die Tugend, ſtatt liebenswürdig gemacht zu werden, ihm verſchwärzet; und wie alſo? als das Kind lernt Verſtellung, Lüge, Heuchelei, es wird der falſcheſte Affe fremder Tugenden mit dem unbearbeitetſten Herzen ſeiner eigenen; es ahmt mit Zwange nach, was es nicht iſt, und iſt jetzt mit geheimer Bosheit, was es

iſt. Unglückſeliges Mißgeſchöpf durch den Eigenſinn und den Unſinn ſeiner Erzieher! es iſt Heuchler, Lügner, Betrüger, wider ſeine Natur, boshaft durch die Anweiſung ſeiner Lehrer geworden; ein elendes Zwiſchenweſen zwiſchen Seyn und Scheinen — ſehet ihm ins Geſicht, ob vielleicht noch ein einziger natürlicher Zug mehr darinnen ſey?

3. Auf unſerm Lebensgange finden ſich oft einige gleichſam herrſchende, überraſchende, fortreißende Beiſpiele, die uns, ſo entgegengeſetzt ſie uns im Grunde ſeyn mögen, uns eine Zeitlang aus uns ſelbſt drängen. Ihr Gutes, iſt es inſonderheit ſehr glänzend, oder eine ſo warme Empfindſamkeit, die ſich der Leidenſchaft nähert, ſteckt uns an; es geht durch eine Mittheilung in uns über, oder macht uns wenigſtens über uns ſelbſt irre, tiefſinnig und traurig. Wir kommen uns in dieſen Augenblicken ſo ganz anders vor, als wir uns ſonſt dachten, zwingen uns alſo, ahmen nach, gerathen außer uns — und fallen wieder in uns zurück. Wenn die Höhe, die wir anſtrebten, nicht unſer Platz; der Charakter, den wir nachahmten, nicht die Geſtalt unſrer Seele war, ſo war es immer Mißgeſtalt, wir fallen vielleicht tiefer, als wir vorher zu ſtehen glaubten, und ſtehen oft mit morſchen, zerfallenen Gliedern, mit der Verzweiflung an aller Tugend und guten Beſtrebung auf, da wir doch nur eben hier, auf dieſer Stelle, auf ſolche Weiſe, mit dem erzwungenen Schritte nicht hätten hinanſtreben ſollen. Der andere leichtere ſicherere Weg war eben der wahre.

4. Wie viel Menſchen machen Freundſchaften, die im Anfange ſo glühen, und ſo plötzlich erkalten! So bald der erſte Glanz der Täuſchung, der erſten Uebergüldung verbraucht iſt; der Trug iſt vorbei, da Einer glaubte, über den andern, weiß Gott wie, herrſchen und ihn umbilden und verändern zu können; ſie fallen beide in ihre Natur zurück: der Kitt, der Leim, der ſo verſchiedenartige Materien eine kleine Zeit zuſammenknüpfte, läßt nach — und da

liegen die beiden Scherben! die beiden zuſammengezwungenen heißen Freunde!

Wie viele Verbindungen werden auf Lebenszeit unter dem Truge dieſes Zwanges geſchloſſen, und alſo auf Lebenszeit nichts als unglücklich. Man ſahe freilich das Widrige in der gegenſeitigen Geſinnung und ganzen Denkart; allein man traute die Bekehrungsgabe, die Bekehrung ſich oder dem andern zu; man dachte und wähnte (und wie oft wird der Wahn wiederholet!), das wird ſich wohl geben! Es gibt ſich auch in der erſten Zeit wirklich; ſo lange Zwang dauern kann, hat man die oder jene Kette oder Larve oder Mißſtellung (wie man's nennen will!) getragen; die menſchliche Natur wird des Zwanges überdrüſſig, man wirft die Kette, die Larve ab, die man bloß dem andern zu gut übernommen hatte, nimmt ſeine natürliche Lage wieder an, und da wird denn ſo oft aus denen, die ſich wechſelsweiſe einander durch ihr Beiſpiel, durch ihr leuchtendes Vorbild bekehren wollten, nichts als das unglückliche Ungeheuer, das mit dem einen Kopf lachte, wenn der andre weinte, das immer zugleich hie und dort hinaus wollte, und ſich alſo ſo lange riß und quälte, bis es wechſelſeitig ſich einander den Tod gab und den Tod fand.

Wie manche Stunden in unſerm Leben, da wir uns etwa durch Leſen eines Buchs eben in der Begeiſterung eines großen Charakters, wer weiß, wie hoch fühlen! wer weiß, was thun könnten! Die romanhafte Stunde läßt nach! wir finden, daß wir in unſerm Leben, alles zuſammengenommen, nicht der Held, das Romanbild ſeyn können, und ſo finden wir's alſo bequemer nichts zu ſeyn. Wir bleiben was wir ſind, und das Große, das Vortreffliche vom Beiſpiele verfliegt, eben weil es übergroß, weil's kein Vorbild für unſre Kräfte oder für unſre Trägheit war. So iſt das Herz! So iſt die menſchliche Natur! was folgt alſo?

Zuerſt dieß, daß wir ja bei aller Bildung unſrer ſelbſt und andrer nach Vorbildern ja nicht bloß auf das Fremde, auf das Seltne, auf das Uebergroße, ſondern eben das Gegentheil, auf das Nahe, auf das Natürliche und uns näher Andringende, auf das Wahre ſehen müſſen. Je mehr die Beiſpiele vor uns, im Kreiſe unſers Lebens liegen, je verwandter ſie mit uns, mit unſrer Seele, Denkart und äußern Umſtänden ſind, je vertrauter und freundſchaftlicher wir gleichſam mit ihnen werden, uns unvermerkt nach ihnen, ſie zu uns bilden können, M. Z., deſto ſchöner, deſto wahrer, deſto anwendbarer, und gewiß deſto ewiger und feſter. Das Ungeheure freilich frappirt und erſtarret; aber es erſtarret nur einen Augenblick, und wehe! wenn die geſammelte Seele denn nichts als ein großes Ungeheures ſiehet! Das Fremde überraſchet und betäubt, iſt's aber nichts als fremde, ſo kann's ja eben um ſo weniger einheimiſch nachgeahmt werden, und es bleibt alſo nichts als eine Seltenheit zum Anſchauen. Eltern, Lehrer, Freunde, ſucht alſo das nähere Gute, das um euch iſt, oder, da ihr doch die nächſten ſeyd, da euer Beiſpiel, gut oder böſe, doch gewiß die ſtärkſten, die ewigſten Eindrücke machen muß; erbarmet euch, und werdet ſelbſt gute Beiſpiele! Seyd Tugenden, die vor ihnen, die um ſie wandeln, mit denen ſich ihr Herz täglich, gleichſam unvermerkt, familiariſire, die es durch ein bloßes Anſchauen, durch ein leichtes ſtilles Gewöhnen von Tag zu Tage nachahmen lerne; denn einmal, o Gott, ſind wir doch nichts, als das zuſammen genommen, was andre hie und da einzeln waren, was inſonderheit frühe auf uns Eindruck machte; unſre Denkart iſt ja nichts, wenn wir auf ihren Grund ſehen könnten, als die Summe der Eindrücke, der Vorſtellungen, der Gewohnheiten unſers Lebens. Glücklich iſt, wer nichts als gute ſieht, und ſolche gute, die er nicht bloß nachahmen kann, die ſich zu ihm drängen und er nachahmen muß.

Insonderheit muß ich hier eine Folge auf die Exempel unsrer Religion machen, bei deren Anwendung so selten die schöne Mitte getroffen wird. Wer sollte nicht denken, daß Christen, die sich nach dem Namen eines solchen großen Vorbildes nennen, wenn sie von Jugend auf dieß große Bild vor sich sähen, bis in die Tiefe ihres Herzens nach seinen Tugenden gebildet würden (und das ist doch einzig die Religion Jesu; eine andere Bildung in ihr gibt's ja nicht!), wer sollte sich nicht alsdann ein ganz andres Nachbild vom Leben der Christen denken, als man — jetzt siehet? Ein Kind, das in nichts als im Anschauen eines Mannes erzogen würde, der sein Leben nicht, als nur für andre, genoß, der freiwillige Dürftigkeit und Mangel, Hunger und Ermattungen übernahm, um eine Bestimmung auszuführen, die nur durch stille Tugend ausgeführt werden sollte — eines Mannes, der, da er sich den weitesten Wirkungskreis hätte verschaffen können Nationen und Völker mit seinem Scepter zu beglücken, lieber die sittsamere Tugend, den stillen Weg der Menschenliebe wählte, unbekannt die Hütten der Armen aufzusuchen und ihnen wohl zu thun, sie von Krankheiten, von Uebeln zu befreien, von denen sie keine Gabe eines Königs befreien konnte — der so seinen Weg in einem Thale von Dornen fortsetzte, bis endlich die Freude seines Herzens herannahte, sein Leben für die Brüder zu lassen! der es nun in aller Wuth und Zusammenhäufung der Schmach und der Schmerzen, des Schimpfs und der Martern mit einer Stille, mit einer Großmuth ließ, über die jeder erstaunen muß, der sie überdenkt — — eben in der Wuth der Kreuzigung, da Eisen durch Sehn' und Adern bringt, da das zersplitterte Kreuz mit seinem Schmerzens-Opfer in die Höhe fliegt; — er wendet seinen stillen, sanften Blick vom Schwarme der Mörder und Spötter gen Himmel, kein Fluch, keine Verwünschung! ein herzliches Gebet für sie „Vater vergib ihnen!" das ist seine Rache, das ist seine Tröstung! So leidet er fort, fährt fort in den Augen-

blicken ſeiner Schmerzen für ſeine verlaßne Mutter zu ſorgen; ein Seufzer der Angſt „Warum hat mich mein Gott verlaſſen!“ wechſelt mit einer Vorſorge der Liebe ab, daß jene Arme von Menſchen nicht verlaſſen werde. Er vergißt ſich und ſorgt für andre — in der Stunde ſeiner eigenen Todesangſt tröſtet, rettet, bekehrt er noch einen Armen, der neben ihm ſtirbt; vergißt bei dem Troſte, den er ihm gibt, bei dem neuen ſchönen Reiche, in das er die brechenden Augen ſeines Mitſterbenden leitet, daß er ſelbſt leidet, daß er ſelbſt ſtirbt — M. Z., dieß Vorbild der Großmuth, der Liebe, der Aufopferung, der Stille, des wahren Adels der Seele, Tugend um ihr ſelbſt willen, um ihrer eigenen Süßigkeit willen zu lieben und auszuüben — von Kindheit auf in die Herzen gedrückt, unſchuldige, zarte, fühlbare Herzen in ſolcher Religion, unter dem Anſchauen eines ſolchen Religionsſtifters erzogen — — was, ſollte man denken, müßte das für ſtille, edle Tugendhafte geben? Wo müßte weniger die niedrige Rache gehört, wo mehr edle Aufopferung der Charakter der Menſchen ſeyn? — — Wir wollen, M. Z., nicht einmal unnütz fragen, ob das die Chriſten ſind? ſondern nur, vielleicht etwas nützlicher, fragen, warum ſie's nicht ſind? und unter hundert Urſachen iſt gewiß auch die, daß ſie das Große dieſes Vorbildes nur im fremden überirdiſchen, ſonderbaren Glanze erkennen lernen, der alsdann freilich auch ihnen fremde bleibt. Man lernt Chriſtum nur immer als einen Menſchen betrachten, der nicht ein Menſch wie wir iſt: „ja, der hat freilich ſo etwas thun können! der war auch Gott! der hat auch welche Kräfte vom Himmel gebracht, die ich ſchwacher Menſch nicht habe; was darf, wie kann ich ihm alſo nachfolgen!“ und ſo vergißt man, daß er, als Vorbild der Tugend, in dieſem allem nichts als Menſch war, der alle Mittel der Erkenntniß und Bildung des Herzens wie wir brauchte; der von Kindheit auf, wie an Alter, ſo auch an Weisheit, Tugend und Gefälligkeit bei Gott und Menſchen zunehmen mußte;

daß er nicht ein Phantom von Menſchheit geweſen ſey, das alſo auch mit den Empfindungen unſrer Menſchheit, und wir mit ihm nicht gleich fühlen, nicht ſympathiſiren könnte; ſondern der in allem verſucht wurde wie wir; aber er überwand, keine Verſuchung ward ihm Sünde — das alles aber vergißt man mit Fleiß; ein überirdiſches Phantom der Menſchheit anzubeten, das iſt ſo leicht; und dem, der unſer Bruder war, der an Sitte und Denkart völlig als Menſch, und nur als ein ſolcher lebte, dem in dieſer Sitte und Tugend nachzufolgen, wäre ſo ſchwer? geſinnet zu ſeyn wie Jeſus Chriſtus auch war? — Laßt uns alſo gerade zu ſagen, das iſt, ob es gleich die ganze Religion von Anfang bis zu Ende forderte, das iſt unmöglich! Er war Gott, und ich bin Menſch — und ſo kommt man auf einmal los. Man liefert ihm jetzt höchſtens, ſtatt aller Nachahmung ſeiner menſchlichen Tugend, ein kaltes Lobgebet ſeiner göttlichen Größe, eine ſtarre Bewunderung deſſen, was alsdann, wenn er nichts als Gott, wenn er kein fühlbarer Menſch, wie wir, geweſen, gar keiner Bewunderung werth iſt, und ſo bleibt alles wie es iſt. So gehn die beſten Beiſpiele, ſo geht alle Kraft der Religion verloren, und höchſtens will man ſie bloß darin nachahmen, worin man ſie nicht nachahmen ſoll; jener will wie Jeſus faſten, jener wie er äußerlich leben, ſich kleiden, umherziehen, eſſen und trinken, jener wie er die Leute aus dem Tempel treiben — und welchen Unſinn es mehr gegeben; nur wie er denken, wie er handeln und wollen und leben, das will keiner!

*

Jeder Menſch, M. Z., hat ſeine Kräfte, ſeine Anlagen, ſein Maß von Vollkommenheiten und Beſtimmung in der Welt, oder wie es Paulus im Text ſehr anſchaulich und wahr ausdrückt: „Wir ſind alle Glieder! alle Glieder haben nicht einerlei Stelle, Zweck, Geſchäfte! ſo auch wir, jeder

ſeine Gabe! nach der Gnade, die ihm gegeben iſt." Wir ſehen offenbar, wohin alſo auch alle Einwirkung guter Beiſpiele und Vorbilder abzwecken müſſe, nämlich keinen, als uns ſelbſt, zu uns ſelbſt, auszubilden, zu machen, daß jeder das iſt, was Er und in der Welt kein andrer als Er ſeyn ſoll. Stellet euch alſo auch im Guten nicht ſo blind und bloß ändern gleich, ſondern verändert euch ſelbſt durch Verneurung eures Sinnes. Prüft ſelbſt, was für euch ſey der gute, der euch zukommende und anſtändige Gotteswille. Uebergebt euch ſelbſt mit einem vernünftigen, für euch zu überlegenden Gottesdienſt, Gott zum lebendigen Opfer! das iſt die Lehre unſers Texts. Und was ſind demnach die Exempel? die guten Bilder? nicht, die uns blind und taub aus uns ſelbſt rücken, ſondern die uns nur wecken, die uns zu dem machen, was wir ſeyn ſollen und nicht ſind.

Der Menſch, M. Z., geräth auch bei guten Geſinnungen, wenn er moraliſch gleichſam für ſich allein, in einer Wüſte, als einer Inſel auf der Welt lebt — in weniger Zeit in eine ſolche Trägheit, Unthätigkeit und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, daß er ruhet, oder höchſtens nur einen Weg ſo gerade und läſſig fortgehet; dieſer Weg kann ihn mit der Zeit ſehr abführen! er kann mit der Zeit Dinge an ſich leiden lernen und mit ihnen gewohnt werden, die kein anderer an ihm ſo leicht gewohnt würde, und er ſelbſt kaum an ſich litte, wenn er ſein Geſicht manchmal in andern Spiegeln rings um ſich betrachtete.

Eine Situation von Umſtänden, in der wir ſind, eine Leidenſchaft, eine Zauberei rings um uns her, kann unſere Sinne oft ſo benebeln, uns feſſeln, die Stimme unſers eigenen Gewiſſens ſo betäuben, unſern ſonſt warnenden guten Genius ſo einſchläfern oder einſchmeicheln, daß wir vielleicht ſchlechtweg verloren wären; alle Lehre, die wir in ſolchen Umſtänden uns ſelbſt ſagen können, iſt zu ſchwach, iſt leere unwirkſame Moral und nichts mehr — aber da

kommt ein Beiſpiel, ein edleres Vorbild, das nichts ſpricht, das bloß mit ſeiner ſtarken, ſchweigenden Stimme des Anſchauens zu uns redet: wir erwachen — und wer biſt du? wie lebſt du? in welcher Schlaftrunkenheit, in welcher unthätigen oder gar ſchamloſen Situation ſteheſt du dich aus? in der dich bloß Zauber, Leidenſchaft, ſchimpfliche Gewohnheit befriedigt! wie wirſt du dich einſt anſehen? wie, wenn einige Umſtände wegrücken, dir vorkommen! wie verächtlich! wie ſchamroth! „was iſt der? und was könnteſt du ſeyn?" Der Schlaftrunkene erwacht: die Zauberbinde fällt von den Augen; er wirft die Ketten weg; er wird was er war, was er ſeyn ſollte, und nicht iſt! — Seht da, M. Z., die Macht des guten Beiſpiels und der ſchönſte Gebrauch desſelben. Es weckt hier, wo und wann keine Lehre wecken kann, und macht uns, wozu keine Lehre machen kann, nicht zu todten Nachahmern, ſondern zu edlen Nacheiferern unſrer ſelbſt. Es iſt wie die Kraft der allerweckenden Frühlingsſonne: ſie durchdringt alles, ſie weckt mit der Wärme ihres Strahls alle ſchlafenden erſtorbenen Pflanzen und Gewächſe, Blumen und Kräuter! Aber keine Blume wird Kraut, kein Kraut Blume! jedes geht aus ſeinem Todtenſchlafe, von ſeinem Keime als ſolches hervor, was es iſt, was es nach ſeinem Keim ſeyn ſollte. So uns die Kraft der guten Beiſpiele: ſie regen, ſie wärmen, ſie wecken uns — aber zu ſeyn, was wir ſind, jeder die Pflanze aus ſeinem Keime, das lebendige Gliedmaß des Leibes an ſeiner Stelle.

Keine Thorheit der Menſchen iſt ſo groß, und doch gibt's faſt keine häufigere Thorheit, als nie das zu ſeyn, was ſie ſind, ſondern immer etwas ſeyn zu wollen, was ſie nicht ſind, was ſie nicht ſeyn können. Unter Hunderten iſt keiner recht auf ſeiner Stelle, ſagt man, und unter Tauſenden, könnte man hinzuſetzen, keiner, der auf ſeiner Stelle ſeyn will. Wir haben alle faſt immer ein fremdes Ideal, ein für uns ungehöriges Muſter im Kopf; dem beneiden wir

dieß, jenem das; in dieſem wünſchen wir uns hie, in jenem dort hin; auf der Stelle wollten wir die, auf jener jene Tugend ausüben — nur eben auf unſerer üben wir keine aus. Wir bauen immer in Gedanken fremde Gärten, und unſern eigenen, auf den uns doch die Vorſehung geſetzt, den ſie uns doch zu bauen aufgetragen, auf dem wir doch einmal allein unſre Glückſeligkeit finden können, nur eben den laſſen wir verwildert, wuchern immer mit fremden Talenten und unſer eigenes, für das allein wir Rechenſchaft geben ſollen, lieget in der Erde.

Keine Thorheit iſt, wie geſagt, häufiger und keine größer. Mein Gott, was hilft es uns, beſtändig in fremden Zeiten zu leben, in denen wir doch einmal nicht leben; Zeiten zu loben, die wir doch nicht nutzen, nicht genießen können; Vorbilder zu beneiden oder ſchief und link nachahmen zu wollen, die wir doch nicht ſind. Die ganze Glückſeligkeit des Menſchen beruht doch einmal für alle nur auf dem würdigen Genuß ſeines Lebens, ſeines Daſeyns, und alſo kurz, zu ſeyn, was er iſt. Und was ſteht alſo nun dieſer Glückſeligkeit gerader entgegen, als das nie zu ſeyn, nie auf der Stelle zu leben, auf der man iſt, immer nach fremder Luft zu ſchnappen, Höhen, Stellen, Talente, Tugenden anzuſtreben, die man nicht erlangen kann, und darüber völlig ungenützt und ungebraucht hingehen zu laſſen, was man hat. Wahre Strafen der Hölle! da ſchöpft man immer mit löcherichtem Siebe, rollt immer den Stein, der unter unſern Händen, gleichſam des Schweißes und der Mühe ſpottend, hergunter läuft, haſcht immer nach der Welle, die vor uns flieht, ſtatt das nächſte Waſſer zu trinken, umarmt immer die entfernte Wolke, und ſieht das Gut nicht, das in unſern Armen iſt — wahre Strafen der Hölle im menſchlichen Leben!

Und wie? wenn ein jeder ſeinen Acker bauete, ſeine Talente anwendete, ſeiner Tugenden ſich befliſſe, ſein Leben nützte: M. Z.,

das ist die Moral unserer ganzen Religion und Glückseligkeit und Natur, und des Besten der Welt, und aller Erfahrung. Wie elend ist die Blume, die Pflanze, das Gewächs, das nur aus seinem Acker, Luft, und Lande gerissen ist: es trauert, es welket, es verdorret. Und nun aus seinem Keim gerissen, o da ist's gar ein Unding; in dem Keim steckt ja die Pflanze, und die Pflanze entsprießt nur aus dem Keime. Wollen wir also nicht mit unsrer eignen Natur Friede stiften, unsre eignen Anlagen und Kräfte bilden, unser eignes Herz und Leben studiren und gut anwenden, uns mit uns selbst und unserm Stande, Charakter, Stelle, Gelegenheit und Kreise des Daseyns versöhnen und abfinden, kurz das seyn was wir sind, und kein andrer seyn soll und kann: M. Z., so bleiben wir immer, was jede Mißgeburt, jedes kranke Geschöpf ist — unglücklich und elend. Die Hand muß verdorren, die Mund seyn will, und der Fuß kann nicht gehen, der sich nicht vom Haupt will führen lassen. Erstreben wir höchstens eine solche falsche Tugend, außer unserer Natur, außer unserm Zweck und Charakter, so verlieren wir sicher drei weit nöthigere in demselben. Alles wird falsch, schief, verunstaltet. Hingegen, wenn wir unsern Garten, unsern Acker bauen, wo ist ein Dornengefilde, das nicht auch Rosen brächte? wo ist ein steiniger Felsacker, der nicht auch fruchtbare Stellen für den besten Samen hätte? und wo ist eine menschliche Seele, ein menschliches Herz, ein menschlicher Stand und Charakter, der nicht in Ausbildung und Bearbeitung sein selbst ein solcher Kreis der Wohlthätigkeit, Tugend und Glückseligkeit seyn könnte, als der erste Platz auf der Erde. Das niedrige, verborgene Thal, M. Z., ist immer eine stillere, sichrere und fruchtreichere Aue, als die dürre windige Höhe des Gipfels, und eine tugendhafte stille Hütte, eine in sich zufriedene, sich selbst gebildete Seele, die in ihrem Kreise lebt und edel wirkt, die einzige Wohnung der Glückseligkeit, der würdigste Tempel der Gottheit auf der Erde!

Wie angenehmer und nutzbarer wird uns nun die Bildung nach fremden edeln Exempeln in unserm Kreise, für unser Herz und Daseyn werden, als voraus die öde Bewundrung, die nichts war, oder uns aus uns selbst drang, uns unsrer selbst beraubte. Jetzt wird ein jeder bei sich selbst wohnen; aber desto aufmerksamer seyn, alles das Gute, was ihm am nächsten ist, was mit seinem Herzen am meisten übereinstimmt, was gleichsam durch einen unmittelbaren Zug, durch freiwillige unerzwungene Anerkennung und Ergreifung in ihn übergehet, desto inniger zu fühlen und zu nutzen. Man wird sich nicht Jahrhunderte und Jahrtausende weit in andre Zeiten und Länder werfen, und da allein bewundern, und da allein schwindeln, ohne das, was unmittelbar vor uns ist, auch nur sehen zu wollen, oder zu können; man wird bei sich selbst wohnen, und also auch eben das lebendige Gute, was um uns ist, mehr suchen, mehr fühlen, mehr nutzen! Gleichdenkende, gleichedle Freunde werden sich begegnen, nicht mit verschloßnen Augen einander vorbeigehen, sondern sich anerkennen, sich finden, sich einander mittheilen, aufmuntern, beseligen, bessern. Die Saite in unserer Seele, der ähnliche Zug in unserm Herzen wird ohne Mühe und Schwertschlag, wie die gleichgestimmte Saite auf zwei Instrumenten, einander antworten, der gute Ton der Seele in einander übergehen, wie sich ja Miene, Stellung, Blick, Gedanke, Leidenschaft, Gebärde mittheilt. Wir werden alsdann uns nicht einander, wie Ismael, begegnen: „seine Hand, sein Auge wider jedermann, und jedermann wider ihn!“ wir werden in einander auch das zerstreute Gute suchen, die einzelnen Rosen auf einem Dornbusche nicht verachten, und immer denken: ein Mensch kann durchaus nicht seyn, wie ihn der andere denkt und will. Wir haben ja jeder unser Gesicht, und jedes Gesicht ist ja nur Spiegel der und keiner andern Seele; unsre Seelen können sich also einander nicht ähnlicher seyn als unsre Körper, unsre Erziehungsarten, unsre langen

Gewohnheiten, unſre Naturneigungen, unſre Stände und Lebensarten uns gebildet haben. Welcher Thor wollte nun ein ſchönes Gefäß zerwerfen, weil ein kleiner Fleck drinn iſt? und welcher noch größre Thor den andern, ſeinen Freund, ſeinen Mitmenſchen, ſeinen Bruder wegwerfen, haſſen und verfolgen, mit ihm, wenn er mit ihm zuſammen leben muß, täglich in neuer Feindſchaft leben, weil er nicht ganz nach ſeinem Sinne iſt? Laß es ſeyn, und laß auch deinen Sinn gut ſeyn; nur du ſiehſt, der Fleck iſt dem ſchönen, zarten Gefäß ſo feſt mitgebildet, daß, um ihn herauszubringen, du das ganze Gefäß zerſchlagen mußt — und dann haſt du gar kein Gefäß mehr! Dieſer Fleck, dieſe Unähnlichkeit mit dir an deinem Freunde iſt ſo tief in ſeinem Charakter, iſt mit ſo viel anderm Guten zuſammengeſchmolzen und feſtgebildet, daß du, wenn du ihn heraushaben, ihn ganz nach deinem Sinn haben willſt, ihn zerſchlagen mußt — und dann haſt du keinen Freund mehr. Wolle alſo nicht beſſern, was du nicht beſſern kannſt, überſiehe den Fehler, zwinge dein Beiſpiel und deinen Sinn nicht in allem auf; der andre kann nicht ganz wie du ſeyn, ſo wenig er du iſt. Es ſind mancherlei Glieder und ein Glied dem andern unähnlich: alſo ſind wir viel ein Leib, und müſſen uns einander als verſchiedene Glieder tragen, oder der ganze Leib geht im Zanke der Glieder zu Grunde. Statt zu murren und zu verachten, ſollten wir auch hier lieber die Güte und Weisheit des allgemeinen Vaters der Welt anbeten: daß ſo viele Glieder das geſunde, wohlgeordnete Ganze eines Körpers, und Menſchen von ſo vielen und vielerlei Gaben das beſte Ganze einer Geſellſchaft, einer Welt ausmachen können, die ohne dieſe göttliche Vertheilung und Zuſammenordnung gewiß zerfallen müßte. Jetzt ſind in dieſem großen, mannichfaltigen Gemälde viele und vielerlei Abtheilungen und Gruppen: jeder kann ſich die ſeinige, ſeinen Ort, ſeine Vorbilder, ſeine Beiſpiele und Gefährten des Lebens wählen; es ſind mancherlei

Gaben und mancherlei Menſchen; nur jeder beſſere die ſeinigen, und werde, was er ſeyn ſoll.

Am allermeiſten, M. Z., würden auf ſolche Weiſe die leeren Betrachtungen und Empfindungen guter Beiſpiele wegfallen, die mit alle ihrer Müßigkeit ein moraliſcher Modezeitvertreib unſers Jahrhunderts ſind. Es müßte, wenn man's nicht wüßte und ſähe, ſchwer fallen, ſich zu denken, wie man auf das bloße Empfinden und Bewundern und Nachempfinden eines guten Beiſpiels einen ſolchen Werth, eine ſolche Beſchäftigung ſetzen könne, daß man an nichts weniger dabei denkt, als ans Nachahmen, ans Thun. Im gemeinen Leben iſt's eine ſo äußerſt verſchiedne Sache, es bloß zu ſehen und gut zu finden, daß ein andrer ſchön malt, gut ſchreibt, ſchön gehet, oder arbeitet, und ſelbſt ſo malen, ſchreiben, gehen, arbeiten zu können. Man würde den Blinden für einen Unſinnigen halten, der, wenn er ſich vordemonſtriren ließe, wie ſchön und artig und künſtlich ein Auge ſieht, ſich nun einbildete ſelbſt zu ſehen, oder das Auge nicht nöthig zu haben — das iſt nun ſo bei allen Geſchäften, Künſten und Wirkſamkeiten im gemeinen Leben; und bei der größeſten Kunſt, bei dem ſchwerſten Geſchäfte, bei der fortgehenden Wirkſamkeit des ganzen Lebens — nur da iſt's anders: da dünkt ſich ein Menſch ſchon ſehr weit gekommen zu ſeyn, wenn er das Schöne, das Vortreffliche, das Rührende in einer guten Handlung, in einem ſchönen Charakter nur begreifen, empfinden, höchſtens bewundern, davon gerührt werden, darüber weinen kann, und nichts mehr. Da machen es Menſchen zu einem täglichen Geſchäfte des Lebens, ſich ſo rühren zu laſſen, zu empfinden, zu leſen, zu hören, anzuſchauen — und dünken ſich groß und dünken ſich wirklich ſo gut, als die, die ſie bewundern und empfinden. — „Sie ſind doch empfindſame Herzen! Sie ſind doch Menſchen von feinem Gefühl, ihnen iſt doch Tugend und Laſter ſo wenig gleichgültig!“ und dieß Lob des empfindſamen

Herzens, des feinen Gefühls iſt faſt das einzige, das höchſte, was ſich gewiſſe müßige Menſchen in unſerm weichen, müßigen Jahrhundert erſtreben — ein ſeltenes Lob! Als ob nicht der Böſewicht, wenn er vor der Schaubühne ſeinen Bruder als Böſewicht in einer niedrigen abſcheulichen Handlung ſähe, die er außer der Bühne, von ſeiner Leidenſchaft getrieben, ſelbſt thäte — nicht da über ihn zürnen und die Tugend loben werde, die er doch in ſeinem Leben ſelbſt nicht liebet, nicht ausübet. Große Vorbilder alſo zu loben, bloß mit müßiger Empfindung zu lieben, iſt doch wirklich nichts als eine Komödianten-Beſchäftigung, und man kann ſich endlich an dieſen edlen Zeitvertreib, an dieſes empfindungsreiche Zerlegen und Betrachten guter Beiſpiele ſo gewöhnen, daß man endlich gar nichts mehr empfindet, wenigſtens bis auf den Grund empfindet; die beſten Vorbilder gehen trocken vor uns vorüber, wir ſind an ſie, als an eine Sache des Jahrmarkts, des Anſchauens gewöhnt, und bleiben wer wir ſind. Wir wandeln täglich in einem Saale voll ſchöner Bildſäulen umher, ſehen ſie ſo lange, bis wir ſie endlich mit unſern ſehenden Augen gar nicht mehr ſehen; oder wenn auch — ſo iſt's Bildſäule! Sie bleibt, ſo ſchön ſie iſt, auf ihrem Fußgeſtelle ſtehen, und unſer häßlicher Körper, der durch ſie nicht ſchöner wird, ſchleicht ſich vorbei. Jenes Vorbild, dieſer Charakter bleibt Romanbild; dieſe Predigt bleibt Predigt, und wir die wir ſind.

Es iſt, M. Z., ein wahrer Verderb des Herzens, auf ſolche Weiſe Gedanken und That, Vorbild und Nachfolge, Beifall und Nachſtreben zu trennen, und gleichſam zwei nothwendige Glieder, die nur für einander da ſind und zuſammenwirken ſollen, Kopf und Herz auf immer von einander zu ſondern. In weniger Zeit ermattet man gleichſam unter allem Schönen; man ekelt und ſchwindelt unter allem ſüßen Wohlgeruch, und die ganze Menſchheit erſchlaffet. Empfindſame Herzen! und ſchlechte Menſchen in Handlungen! Vielwiſſer, Lautpreiſer ſchöner Handlungen und ſelbſt

Nichtsthäter — die Dinge ſind nicht allein oft bei einander, ſondern bringen ſich auch im Uebermaß meiſtens einander hervor; und da iſt nichts beſſer als der einzige kurze Rath: Ziehe dein Auge eine Zeitlang zurück, und laß deine Hand handeln. Eine eigne gute Handlung in deinem Kreiſe iſt beſſer als tauſend feine Empfindungen, die du andern müßig ſchenkſt! Eine kleine Ausbildung deines Charakters, ein kleiner verſchönernder Zug in deiner Seele, beſſer als das todte Anſtaunen von hundert andern noch hundertmal ſo vollkommenen ſchönen Seelen. Wir ſind hier auf der Welt nicht bloß zu bewundern, und uns mit ſchönen Empfindungen zu ſpeiſen, ſondern zu thun. Der Mann, der ſich tauſendmal im Spiegel beſieht und nie ſeinen Flecken abwiſcht, iſt ein Toller, und der Empfindſame, der immer große Vorbilder betrachtet, und in ſeinem Kreiſe nichts iſt, iſt's wahrhaftig eben ſo ſehr. Jeder iſt Glied auf ſeiner Stelle, und muß auf ſeiner Stelle zur Geſundheit des Körpers wirken, nicht die andern Glieder wirken ſehen, ſonſt ſteht alles ſtille. Stelle dich alſo nicht auch auf ſolche Weiſe der Welt gleich, ſondern verändre dich ſelbſt durch Verneurung deines Sinnes: Das iſt der gute, der dir zukommende, vollkommene **Gottes**-Wille!

III.

Ueber das Gleichniß vom mancherlei Samenlande.

1773.

Wir haben ſchon, M. Z., da wir uns neulich zu den Gleichniſſen Jeſu überhaupt bereiteten, auch der Gleichnißrede „vom Säemann und vielerlei Acker" gedacht, und ich ſetze ſie auch ſchon dem Namen nach uns allen als ſo bekannt voraus, daß ich auf ſie bereite, ſelbſt ehe ich ſie verleſen habe. Kann etwas ungeſuchter, natürlicher und jedem ſo ſehr gleichſam im Wege ſeyn, als gedachte Parabel? Wir ſehen ihre Geſchichte bei jeder Ausſaat jedes Säemanns; ſie iſt ſo einfach, zuſammenhängend, und in ein treues Bild zu bringen — und in dieſem einfachen Bilde, in dieſer ſimpeln Geſchichte, welch ein Sinn! welch großer vielfaſſender Plan! Die ganze Welt, mit allen ihren verſchiedenen Stellen und Situationen: „hier harter, ganz unfruchtbarer Weg! dort eine ſchnell aufgehende und ſchnell verdorrende Saat im Graſe! dort, wo jede Ausſaat nur unter Dornen aufkommt, und die Dornen kommen mit auf, ſie zu erſticken, und unfruchtbar zu machen; und endlich nur ſo wenige ausgeſparte Stellen gutes Fruchtland, wo der Same ſtill keimt, langſam wächst und herrlich gedeihet" — welch ein großer allweiter Blick auf Welt und Zeiten, die immer nur dieß Bild hervorzubringen und abzuwechſeln, zu entwickeln und aufzurollen ſcheinen! Die ganze menſchliche Natur mit ihren Sinnesarten, Charakteren und Geſtalten — welch ein Blick! welche große vielartige

Fabel, und die ſich ganz in dieſem Bilde, in dieſer einfältigen Fabel zu erſchöpfen ſcheinet: „hier harte Charaktere! ein Wegeland von Sinn und Gemüthsart, wo faſt keine Fühlbarkeit, keine Empfänglichkeit guter Eindrücke mehr zu fürchten oder zu hoffen iſt: alles bleibt liegen, wird zertreten, und die Raubvögel des Himmels fraßen's auf! Dort wiederum ſo warme Herzen! ſo raſche Gemüthskräfte — die mit welcher Freude und Zuwallung umfaſſen, anfangen! ſo raſch, ſo freudig, daß der Same ſelbſt nicht wurzeln kann; er ſchlägt ein fröhliches Gras auf — aber die Sonnenhitze, die zu warme Einbildung dörret alles aus — der Same ohne Wurzel, die fröhliche hoffnungsvolle Saat geht verloren. So andre, wo Sorgen und Gedanken und Neigungen des äußerlichen Lebens alles verſchlingen und verwickeln; der beſte Entſchluß, der kräftigſte Fruchthalm wird erſtickt — und dann nun ſo weniges Fruchtland wirklich guter, vom Himmel zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts ausgeſparter Seelen." So wiederum die Auftritte der vier menſchlichen Lebensalter, unter denen ſich der brauſende, unter der Hitze ſeiner Entſchlüſſe und Neigungen ſo oft ausgedörrte Jüngling, und der in Sorgen, Dornen, Reichthümer und Beſchwerden des Lebens verſtrickte Mann leider ſo oft und ſehr unterſcheiden. — So die Auftritte der ſo manchen menſchlichen Lebensarten, wo dieſe dem Stoße und Drucke aller Geſchäfte und Beſchwerlichkeiten, gleichſam dem Tritte jedes wandelnden Fußes ausgeſetzt iſt; jene in einer ſaftloſen Höhe unter dem Strahl und im Glanze einer zu heitern Sonne dorret; eine dritte ſich in Nahrungsſorgen und Dornen der Ueppigkeit verſchlingt, und wiederum nur ſo wenig ebner, lockerer, ſaft- und kraftvoller Boden für ein gutes Samenkorn überbleibt. Endlich gar Eine Menſchheit, Ein menſchliches Herz nur in verſchiedenen Stunden und innern Zuſtänden, wo wir bald kalt wie Eis, und hart wie eine Landſtraße ſeyn können; bald mit einem Ueberfluß von Einbildung, Rührung und Sonnengluth, in

wie vieles Gras aufwallen, das alles verdorret, und nichts zur Frucht kommt; bald uns wieder mit Dornen und Sorgen so umzäunen — und wiederum nur so wenige recht guter Stunden überbleiben, wo die ſanfte Rührung bis zur vollendeten That und Gefühl der Glückſeligkeit kommt. —

Erlöſer! deſſen Worte ſo voll Lebens, voll Sinn und Inhalts aller menſchlichen Seelen, Lebensarten und Gemüthszuſtände des menſchlichen Herzens ſind — wenn auch hier in dieſer Verſammlung jedwede Seele ihre Stelle und Bild in deinem Gleichniſſe wird gefunden haben und finden muß; ſo laß es auch viele von denen guten Stellen und Gemüthsarten geben, wo das Samenkorn nicht in eine ſchnelle vorreife Blüthe aufſchießet und verdorret, ſondern wo es einen tiefen Boden, eine reiche ſaftvolle Erde finde, und Frucht bringe in Geduld. In deinem Worte ſelbſt, o Lehrer der Menſchen! im Samenkorne ſelbſt liegt ſchon alle Kraft der Schöpfung, die ganze Wundermacht Gottes, aus dem was nichts ſcheinet, aus einem kleinen verborgenen Keime, der faſt allem menſchlichen Blicke entgehet, die Ernte, die Frucht und den Boden zu entwickeln, der uns nachher eine ſo ſchöne, reiche ſamenvolle Erſcheinung werden kann; und unſer Herz hat nichts zu thun, als ſich milde zu öffnen, den Keim vom Guten in ſich tief und ſtille zu verſchließen, und ihn nachher in Einfalt und Geduld anwenden und gedeihen zu laſſen. O Gott! treibe alſo auch jetzt alle Raubvögel böſer zerſtreuender Gedanken, die uns das Wort ſchnell vom Herzen wegnehmen könnten, hinweg; mildere ſelbſt die Wärme des Entſchluſſes und der Einbildungskraft, die uns hindern würde, daß der Same nicht tief wurzle, und zu früh verdorre; am meiſten aber, o Gott! der unſern Gang durch Dornen und Roſen des Lebens hindurch leitet, und alle Mittel in ſeiner Hand hat uns durch die ſtachelvolleſten Situationen mit unverwundetem Herzen hindurch zu bringen, leite uns nachher durch alle Sorgen und Anliegenheiten hindurch,

daß uns nichts verklagen möge, was auch jetzt in unser Herz gestreuet ward. V. U.

Luc. 8, 4 — 15.

Das ganze Bild von Weltverfassung aus dem vorgelesenen Gleichnisse zu entwickeln: „wie und warum es in ihm so viel harte, unfruchtbare und unbesäbare Stellen, Felsdürren, Dornen und Wegscheiden gebe, wo nichts gedeihet, wo alles stirbt — den großen Plan Gottes mit den Zeitaltern der Welt zu entwickeln, warum zu dieser Zeit das beste Gute, Erfindung, Vorsatz, Anstalt, Einrichtung entweder auf die härteste Stelle trifft, und von einem unvorhergesehenen Raubvogel erhascht wird, der darauf lauert, oder eben durch eine zu frühe Hitze und Sonnenmilde in der schönsten Blüthe verdorret, oder mit so vielen mitheranwachsenden Hindernissen zu kämpfen hat, und erstickt, bis nun eben zu einer andern Zeit und auf einer andern Stelle das Gute in der mildesten Erde so ohne Sorge und Wartung aufkommt — diesen unendlichen Plan Gottes in Anlegung der Weltscenen aus dem Bilde Jesu zu entwickeln, ist nicht für uns; der Blick viel zu groß, das Geschäfte der Eintheilung viel zu früh und täuschend; es gehöret ein späterer, vollendender Tag dazu, es zu sehen, wozu auch Unkraut und verdorrtes Gras, weggeraubte Samenkörner und von Dornen erstickte Aehren auf der großen Feldaue der Welt gut und nothwendig gewesen.

Das Bild menschlicher Naturen und Seelenkräfte aus dem Gleichnisse Jesu zu entwickeln: „welch ein Grad von Fähigkeit, Faßlichkeit, Rechtschaffenheit und Empfindung zu dieser oder jener Tugend oder gar zu allen Tugenden gehöre? wieferne es moralisch völlig verdörbene und verwahrloste Gemüthsarten geben könne, auf die alles wie auf Stein und Fels fället, oder welch ein Grad von

Wärme und Mäßigung der Neigungen und Einbildung hier ein Gutes befördern, dort unterdrücken und zu früh ausdörren könne? und inſonderheit, was nachher die beſondern Lebensarten und Geſchäfte auf alle dieß wirken; wiefern ſie uns unter erſtickende Dornen, oder an den Weg unter zertretende Füße, in gar zu vielen Glanz, oder in zu viel Unruhe bringen u. ſ. w. — dieß alles zu entwickeln, iſt wieder der Blick zu groß und weit! die Unterſuchung zu fein, und für jeden Einzelnen zu einzeln; wie ſehr nöthig es ſonſt immer iſt, daß jeder zu dem Ende ſeine Fähigkeit, Faßlichkeit, Lebensart und Hinderungen und Vortheile kenne und zur Anwendung prüfe.

Auch ſoll's nicht unſer Weg der Betrachtung ſeyn, wie viel, oder wie wenig in dieſer Saat- und Keim- und Gedeihungsgeſchichte in oder außer der Natur des Menſchen liege? Wie viel Schöpfungskraft im Keime, und wie viel guter Zufluß außer ihm im Acker ſey? wie langſam und ſchnelle, natürlich und wunderbar alles zugehen müſſe, ehe das Korn eine Aehre wird — denn wenigſtens iſt beim erſten Anblick ſo viel ſichtbar, daß es nicht in einem Augenblick Korn und Aehre ſeyn und werden könne? und daß es doch gewiß nicht ganz gleichgültig ſey, wie ſich Acker und Witterung und die Hand des Säers zum fruchtvolleſten Samenkorne betrage? — Alſo bleibt uns nur eben die ſimpelſte Unterſuchung übrig, auf welche auch offenbar der Hauptzweck Jeſu gehet, nämlich „in den Sinnesarten, Neigungen und dem Betragen der Menſchen das aufzuſuchen, was dem Keim des Guten in ihnen beförderlich und ſchädlich ſeyn kann, und, ſofern es noch bei ihnen ſteht, für dieſe Sinnesart, Neigung und Betragen ſelbſt zu ſorgen." Denn offenbar wird ſonſt über jedwede Beſchaffenheit und Faſſung, die beſte oder ſchlimmſte! wenn ich gar nichts in ihr ändern kann, wenn ſie meiner Bemühung völlig entnommen iſt — auch alle Unterſuchung fruchtlos.

1. Härte, ausgetretene Wegesfläche iſt die erſte Gleiche, in der Jeſus leider eine Anzahl menſchlicher Sinnesarten anerkennt: die hören das Wort, und ſiehe! da kommt der Arge, und nimmt's von ihren Herzen, daß ſie nicht glauben, und ſelig werden. Harter Ausſpruch! in jedem Worte, ſo milde geſagt es da iſt, ein Fluch für das menſchliche Herz.

Die Gleiche iſt, wo ſie iſt, ſo offenbar, daß ſie keiner Erläuterung bedarf; glücklich nur, daß man wohl kaum ſagen kann, ſie ſey einer gewiſſen Anzahl Unglücklicher ſo natürlich, ſo angeboren, oder wenigſtens ſo häufig und im vollendeten Maße, daß jede Rettung beinahe ein Zuſtand ſolcher Unmöglichkeit würde, als man wohl bisweilen glaubt. Wir haben alle nicht bloß von Natur einen gewiſſen Grad von Fühlbarkeit, Reiz und Empfindung des Guten, ſondern es läßt ſich auch kaum bei den verruchteſten Sinnesarten dieſes Gefühl ganz und gar wegbringen und verhärten. Erſt durch eine große Menge roher, wandelnder Füße, durch viele üble Gewohnheiten und Frechheiten und Laſter wird er allmählich geſchwächt; die harten Fußſtapfen prägen ſich immer feſter und feſter! und dann freilich iſt's für alle Frucht guter, neuer Eindrücke ein trauriger Boden! Das Samenkorn fällt nur immer oben hin, wie kann's eine kleine Stelle finden, wo es gedeihe? was iſt zwiſchen ihm und dem ehernen Boden gemein, auf dem es da ſo öde und traurig liegt? Und da der wartende Raubvogel des Himmels! Es iſt vom Herzen hinweg! es iſt in ſeiner Gewalt! „daß ſie nicht glauben und ſelig werden!"

Wenn irgendwo das ſo oft gemißbrauchte Wort „unter der Gewalt eines böſen Feindes!" eintrifft, ſo iſt's hier. Der Boden ſo hart; das Samenkorn des Guten ſo unverſcharret; jedem ſtreichenden Raubvogel offen; jedem erſten Anlaß zur völligen Zerſtreuung und Unterdrückung des Guten bloß; keine Luſt endlich, keine Leidenſchaft, kein hinreißender Gedanke, denen die ent-

nervote Seele nicht Sklave ſeyn müßte; verkauft gleichſam böſes zu thun; endlich auch ſelbſt faſt wider Willen ſündigend, auch mit allem guten Willen, des Guten unfähig; im traurigen Zuſtande wie unter der Gewalt eines fremden böſen Geiſtes.

Und daß hieraus nun, wenn irgend woher, das unſelige Gericht erfolgen könne, was man mit dem, auch ſo ſehr mißverſtandenen Namen „Verſtockung! Verhärtung!“ nennt, ſieht man, iſt die natürliche Folge. Es iſt zuletzt der Zuſtand einer völligen moraliſchen Ohnmacht, gleichſam Weghärte des Herzens, und einer kalten langſamen Verzweiflung. Wenn durchaus jedes Gute, was man auch als ſolches erkennet, und gern in ſich aufnehmen wollte, aber nicht kann, den Zugang zu unſerm Innern verloren hat. Wir müſſen bleiben, wie wir ſind, und aller Gedanke eines andern glücklichen Seyns iſt wie Speiſe und Freude rings um den ſterbenden Kranken, iſt wie unempfangbares Samenkorn auf hartem Felſenwege — wenn ſich nicht eine außerordentliche Gnade, und gleichſam ein milder Regenguß des Himmels erbarmt, das zu erweichen, was nun ſchon für ſich ſelbſt hart und unerweichbar iſt, ſo ſieht man, iſt der Fluch des Apoſtels da: die Erde, die noch Regen trinkt, kann noch Segen von Gott empfangen; der harte ausgetretene Acker aber, der unfruchtbare Acker, der Dorn und Diſteln trägt, iſt dem Fluch und dem Verbrennen nahe.

Und dem Regen, dem Erweichen Gottes aus der Milde des Himmels ſind auch dergleichen Unglückliche wohl meiſtens allein zu empfehlen. Er, der die ganze Natur in ſeiner Gewalt hat; er, der auch alle Situationen unſers Lebens für und um uns lenken kann, er vermag's auch allein einer Seele beizukommen, die nun der menſchlichen Hand unfühlbar geworden — vermag's allein, dieſem Menſchen durch eine außerordentliche Wohlthat, jenem durch einen milden Thränenguß von Unglück die Seiten ſeines Herzens zu erweichen, die noch allein erweichbar ſind; dieſem den Weg ſo ſehr

mit Dornen zu vermachen, jenen in ſolche Wüſten zu bringen, dieſem ſeine liebſten Anſchläge ſo mißrathen zu laſſen, jenem ſo außerordentliche Triebfedern in die Bahn zu legen, daß einer ſtille ſtehen, der andere nachdenken, der dritte ſein voriges Ich, wenn es auch noch ſo enge mit ihm zuſammengewachſen wäre, verläugnen; der vierte ſich aus ſeiner Ohnmacht mit neuem Leben gleichſam wappnen muß, d. i. daß ſie noch glauben, und ſelig werden! Um den Baum wird gegraben, und ringsum ſeine zarteſten Wurzeln entblößt; vielleicht daß er noch Frucht bringe und aufgrüne. Wo nicht, ſo haue ihn ab; was hindert er das Land?

Und wenn nun etwas in der Welt Buße, Umkehrung, Sinnesänderung genannt zu werden verdient, ſo iſt's hier! und hier iſt es alsdann gewiß nicht die Fabel vom Betruge, Heuchelei oder Gemüthsſchwäche, über die man ſo oft unter dem Namen der Umkehrung und Wiedergeburt ſpottet? Wer's nur einigemal in ſeinem Leben erfahren, „was es oft für eine kleine, nichtige und vorbeiſtreichende Sache mit allen ſogenannten philoſophiſchen Bußen und Umkehrungen ſey! wie wenig da eigentlich im Herzen und in ſeiner Tiefe ausgerottet werde! mit welcher Gewalt die unterdrückten Neigungen nur unter andern Geſtalten und Verwebungen aus dem Grunde wieder hervorkommen! und oft ſieben Geiſter zurückkehren, die ärger ſind als der erſte vorhin — der wird's ſehen und fühlen, wie anders es mit dem Werke Gottes ſey, da er nicht mit einem Spielwerk menſchlicher Vorſätze von der Oberfläche beſſert, ſondern mit dem tauſendarmigen Wurf des Schickſals den Menſchen umfaßt, alle ſeine Cirkel zerreißt, den ganzen Geſichtskreis um ihn her verändert, oder verfinſtert, und ihn durch ein Andringendes lebendiger Situationen, denen er nun nicht entgehen kann, gleichſam mit liebreicher Vatergewalt auf andere Wege zwinget. Wenn da die Winkel des Herzens um- und ausgekehret werden; wenn da die gütige,

milde Waſſerfluth das Samenkorn mit Gewalt hinunterſchwemmt, und ringsum feſt die Erde hinandränget, daß es wurzeln muß — o Menſch, ſo kann's auch wurzeln! nur verſäume du nicht dieſe Zeit der Gnadentaufe und Erreichung zur Buße! Siehe die Wolke, die über dir ſchwebt, nicht für Unglück, ſondern für Wohlthat; dieſe Zeit deiner Erweichung für die heilſamſte, väterlichſte, fruchtbarſte an, die dir die Vorſehung geben können; halte in ihr aus, und wende ſie an, wie du nur dieſe und keine vielleicht mehr in deinem Leben wirſt anwenden können, daß im Angeſichte des ſchwebenden Raubvogels das Gute, das nur ſie ſo tief in dein Herz ſchmelzen konnte, bleibe, und du noch errettet und ſelig werdeſt. Denn hilft dir der Herr alſo nicht; erweicht er dich nicht: wer ſoll dir helfen? wer kann dich erweichen?

II. Aber es gibt eine andere Gattung, die vielleicht zahlreicher, und bei dem ſo vielen Guten, was ſie an ſich hat, im Grunde verderblicher ſeyn kann als jene, — die auf dem Fels geſäet ſind, nehmen anfangs das Wort mit Freuden an; aber ſie haben nicht Wurzel. Wenn ſich Trübſal und Verfolgung um des Worts willen erhebet, ärgern ſie ſich, und fallen ab, oder in der kurzen Sprache des Bildes: ſie gehen in dem ſtrahlenvollen Boden ſchnell auf, aber die Sonne welkt ſie weg, und ſie verdorren! O Bild! Bild! wie viel menſchliche Gemüther, Handlungen, Lebenszeiten ſtehen unter dir!

Alles Gute hat ſeinen gewiſſen Reiz, ſeine Wärme, ſeinen Strahl der Belebung; nun denke man ſich eine willige, fühlbare, zarte, raſche, einbildungsreiche Seele dazu, der es vorgehalten wird — welche Zuwallung! welche Geſtalt des Schönen! welche Umarmung! Der Funke hat mit einmal im zarten Zunder gezündet; das Samenkorn hat ſo leicht in der lockern wärmevollen Erde gekeimt, und ſchießt auf — wie früh! wie ſchön! welches erquickende Grün in dem zarten Graſe! welche ſüße Hoffnung in dieſer Reihe guter

Vorſätze, Entſchlüſſe, Erwartungen von ſich ſelbſt! wie erweicht iſt dieß jugendliche Herz! welche laute ergreifende Gebete! welche Freuden- und Hoffnungsthränen im neubelebten Auge, und Entſchlüſſe vor Gott und Vorgenuß der Zukunft! O! wenn die ganze Zukunft das freudige Jetzt! wenn dieß erſte ſchöne Hervorkeimen ſchon die ganze Ernte wäre! in dieſer erſten Aufwallung alles erſchöpft, gethan, genoſſen werden könnte —

Und wie vieles kann allerdings in ihr gethan werden! welchen großen und guten Schein können Menſchen von der Art geben! wer iſt der kalte, der da nicht mit aufwallte, und gleichſam Empfindung, Vorſatz, Entſchluß, Vorgenuß des Seligen, der Pflicht, und der Zukunft mittheilte? Aber — Zuſatz, der durch Mark und Bein gehen muß — „Aber ſie haben nicht Wurzel! — Eine Zeitlang glauben ſie, und zur Zeit der Mühe, der Anfechtung fallen ſie ab! Ein Wort des Zuſatzes: da die Sonne aufging, war das ſchöne Gras — verdorret!“

Der Grund davon liegt freilich leider in der menſchlichen Natur; und unſer großer Lehrer und Kenner des menſchlichen Herzens hat mit dem Einen Wort „Sonnenhitze! keine Wurzel! Mühe und Anfechtung“ deutlich genug darauf gewinket und gewieſen. Ihr Gutes war nämlich nur ſüße Täuſchung! Ein ſchön Geſchöpf der warmen Phantaſei; wenn's That werden ſoll (jede That hat Mühe! hat Beſtrebung), das Gras iſt verdorret! das Gute verſchwunden! — ſo fallen ſie ab! Finſtere, ſchlüpfrige Tiefe des menſchlichen Herzens, von wie vielem Guten, Erfreulichen und Seligen biſt du der Abgrund!

Alles Gute, meine Zuhörer, hat, wie geſagt, in dem erſten Augenblicke des feurigen Plans ſeine Seligkeiten und Reize, die die ganze Seele aufwallen. Da denkt ſich nun die aufwallende, willige und unternehmende Seele nichts anders gern als dieſe Reize; ſie ſiehet die Pflicht nur ganz und gar von ihrer ſchönen Seite: welche Hoffnungen, Ausſichten! vortreffliche Folgen, welche Wonne vom

Gefühl in alle dem — aber nun, ehe du zu dieſem Gefühle, zu dieſen Folgen kommſt, haſt du nur eine Kleinigkeit vergeſſen: den Weg dahin! die Ausrichtung deines Entſchluſſes. Und da nun immer bei der leichteſten menſchlichen That Bemühung iſt; da ſich in der Welt keine ſchöne Seele, und kein ſchöner Körper ohne ſeine Flecken und Muttermale, keine ſchönſte, ſüßeſte, leichteſte Pflicht, Situation, Beziehung, Stand, Hoffnung und alles, was du dir in dieſer Menſchheit träumen kannſt, ohne Mühe und Beſtrebung denken läßt, die angewandt, ohne Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die überwunden werden, kurz ohne Schritte, die dahin müſſen gethan werden — ſiehe, wenn du nun in deiner erſten kindlichen Freude das alles nicht mit, oder daran gar nicht gedacht haſt? Du haſt deiner Schönen nur ins Antlitz geſehen! dein ganzes Aufwallen war nur immer Grasernte, ohne Blüthe und Frucht — zwei Schritte näher! und nun Mühe! kleine Anfechtung! die Sache iſt in der Geburt! der Wind führt die Blüthenblätter weg — zur Zeit der Anfechtung fallen ſie ab!

Unſanfte Aufdeckung des menſchlichen Herzens, dieſe kurzen Worte Jeſu! ſie zeigen ſo ganz das ſchwache Geſchöpf, das nur manchmal im Fluge ſeiner Gedanken ſo hoch und ſelig iſt, und dann wieder auf einmal — und meiſtens in That — ſo tief am Boden liegt. Gibt's wohl einen beſchämendern, demüthigendern, qualvollern Blick für eine empfindliche Seele, die doch wirklich, und wenn in der größten Dunkelheit — es doch fühlt, daß ſie zu einem Plane des Lebens geſchaffen ſey, daß ſie auf ihn auch bei den größten Verwirrungen und Fehltritten ſtreben wolle und gewollt habe — und ſiehe da! immer Trümmer dieſes Plans! jeden Abend, jede Woche, jedes erlebte Jahr die Anſicht einer Aue verwelkten Graſes! hingeſtorbener Entſchlüſſe! zu früh gereifter und verreifter Glückſeligkeiten, die allemal zuletzt einen Thoren getäuſcht hätten — gibt's einen traurigern Blick für die menſchliche Seele! ein zerrißneres

Ganzes des menſchlichen Lebens! einen wahnwitzigern Schatten für ein vernünftiges Geſchöpf! und wenn nun immer ein zweitzr, etwas tieferer, reiferer Blick uns ſogleich die Wunde zeigt, „das macht, ſie haben nicht Wurzel! das Gute war lange nicht genug überdacht, und in genug Kühle und Tiefe der Seele unternommen! es war Aufbrauſen der Phantaſie! Liebe ſeines eigenen Plans! Strohfeuer! und nichts weiter" — und wenn ein dritter weiterer Blick uns nun tiefer führt: „Auch dieſe Schnelle und Unergründlichkeit deiner Seele war nicht in dieſem einen Falle dein Fehler! Siehe da! dort! und hier! — und mit dieſem und jenem hängt das zuſammen, und an ſo viel, ſo viel andre Ausſtrömungen eben derſelben Quelle erinnert das — und das endlich iſt dein ganzes Herz flach und ſchönbemalt! ein wenig Felserde voll Wärme, voll Sonnenſtrahl, aber ohne Saft und Kraft — das iſt dein Herz! und ſo wird's bleiben! und ſo werden noch tauſend ſchöne wurzelloſe Blüthen und Blumen in dir erſterben, noch tauſend frohgefaßte Entſchlüſſe verdorren, und einen traurigen mit dir ſelbſt mißvergnügten Anblick geben — und das bis an dein Lebensende! der kahle dürre Fels!"

O meine Zuhörer, wenn wir noch etwas Saft in uns, noch etwas Kraft haben, uns zu etwas reifem und geendetem zu entſchließen — der Wink Chriſti ſey uns Lockſtimme aus dem ſchlüpfrigen Abhange des Verderbens! Er iſt nichts als das vielſagende Wort: „habe Wurzel! denke an Mühe und Anfechtung! wappne dich! falle nicht ab!" Siehe, wenn du es zehnmal gefunden haſt: nur jener zu warme Entſchluß, jenes Feuer der Einbildung, das erſt aufwallte, ließ ſich auch nachher (es war nur immer noch eben der Fehler!) von einem Schatten der Mühe abſchrecken, und zurückſcheuchen; wenn du's ſo oft gefunden, es war unvernünftige Affenliebe, die deine Idee, das Kind der Phantaſie, ſo lange und warm umarmte, bis es in deinen Armen ſtarb; wenn du's immer fandeſt,

du kamſt nur bloß deßwegen nicht zum Ziele, weil du zu heiß anfingeſt, es dir zu nahe dachteſt, und nachher auf der Mitte der Bahn entweder erſchöpft niederſankſt, oder dich ſchon an der Mühe verekelt hatteſt, den Muth aufgabſt, und dir dafür einen andern Luftſchwärmer ausſanneſt, der jetzt eben ſo ſchön glänzet, und den du eben ſo wenig erreichen wirſt — ſage! willſt du nicht gleichſam mit deinem Gehirn und Herzen, deiner Seele und deinem kurzen Lebenswege Mitleiden haben, auf den Wink eines himmliſchen Lehrers zu merken, der dir nun allein Weisheit ſeyn kann? Gib's alſo geradezu auf, im erſten Augenblicke alles, und hernach nichts ſeyn zu wollen! Mäßige deine Einbildung auch über dem Gemälde der ſüßeſten Zauberſcenen, denn wenn du dieſe nachher nur etwas verändert findeſt, ſo iſt ſie's eben, die dich alsdann ganz ſcheu und ekel und dürre machet, und alſo zweimal betrog. Siehe einer jeden Handlung nie allein in ihren Vorblick, in ihr ſchönes Antlitz, was nie ganze Handlung iſt; ſondern Hände und Füße, der thieriſche ſchwere Körper, der das ſchöne Antlitz fortbringen muß, das werde dein Augenmerk. Natürlich wird ſich alsdann deine erſte Hitze mäßigen, aber in der Kühle wird der Same tiefere Wurzel faſſen; du wirſt vielleicht nicht ſo viel mit Einem Blick ſehen und auf einmal ſeyn wollen; aber auch der Scham und Demüthigung erſpart ſeyn, ſo oft nichts geweſen zu ſeyn; und mit Einem Blick hundert Leichname und Schatten von Freunden ſehen zu müſſen. Du wirſt nie einen Baum ohne ſeine verborgene unanſehnliche Wurzel vorſtellen wollen, und alſo auch kein dürrer Baum ſeyn dürfen. Du haſt auf die Mühe zuvor gedacht! dich auf die Anfechtung zum voraus gewappnet! nun fängſt du eben erſt zu handeln an, da du ſonſt eben hier ſchon aufhörteſt! Jetzt alſo friſch und neu ſtärkt dich die Mühe! das Gute hat Wurzel, Saft und Kraft, und nun iſt ihm die Sonnenhitze nicht erſtickend, ſondern nährend. Du haſt das Roß deiner Neigungen und Einbildungskraft, das ſich nur vor ſeinen

eigenen Schatten fürchtete, umhergelenkt, und nun fürchtet es nichts auf der Welt. Sie haben Wurzel, und zur Zeit der Anfechtung werden ſie ſtark! — —

O es ſprach's einmal der Heiland in einer Stunde, da er eben ſelbſt Ohnmacht und Niederſinken, und Verlaſſen menſchlicher Kräfte zu fühlen begann; in der tiefſten Stunde ſeines Brudergefühls mit uns ſprach er: „wachet und betet! wenn der Geiſt willig und euer Fleiſch ſchwach iſt — wachet und betet!" — O hätte jedermann von uns Wachſamkeit und Kühle, Gegenwart und Stärke des Geiſtes, wann und wo er's eben bedarf. Als Menſchen iſt uns nie ein Blitzſtrahl nöthig und brauchbar durch die Luft zu fliegen; ſondern nur eine ſanfte Wolke, uns ſtille dahin zu erheben.

III. Die dritte Gattung von Menſchen iſt wohl die gemeinſte, und das eigentliche Gedränge des menſchlichen Lebens — „Die Dornen — Reichthum, Sorgen und Wollüſte des Lebens — gingen mit auf, und erſtickten's, und es brachte keine Frucht." Alle ſolche, die in ihrer ganzen Seele keinen Gedanken über die Erde, ihre Nothdurft, Habſeligkeit und Bequemlichkeit hinaus, faſſen können, alſo auch jeden Gedanken der Religion, des Guten, und des reineſten menſchlichen Guten allein unter dem Winkel ſehen, in der Geſtalt betrachten, und alle dieß ſo zuſammen verweben, daß wohl kein Bild in der Welt es beſſer ausdrückt, als „der ſchon aufgegangene Halm erſtickt unter Dornen" und damit ſo gut, als ob er gar nicht aufgeſchoſſen wäre.

Hier erſcheinen nun die drei großen Haufen der menſchlichen Anbeter und Sucher irdiſcher Glückſeligkeit, Sorgen, Reichthum und Wollüſte des Lebens, die, ſo verſchieden ſie ſeyn mögen, im Grunde das mit einander gemein haben, daß ſie unter Dornen aufwachſen, und von Dornen umkommen. Der, der kaum lebt, um eſſen zu können, und der ißt, um nur leben zu können, der da lebt, um ſich zu kleiden, und der ſich kleidet, um nur zu leben — die ſonder-

barſten Gegenſätze der menſchlichen Denkart — darin kommen ſie überein, daß ſie Herzen beſchweren, und Seelen erſticken, und endlich eine ſo irdiſche Sinnesart zuwegebringen, daß kein höherer Geiſt, kein feinerer Gedanke und Bewegungsgrund bei einer Handlung des Lebens, wirken kann: er erſtickt gleichſam im dicken Dunſtkreis der Erde.

Wenn nun vielleicht in irgend einer Zeit dieſe ſonderbaren Gegenſätze zuſammen und gegen einander gewirkt haben, ſo iſt's wohl in unſerm Jahrhundert, wo Armuth und Nothdurft auf der einen Seite eben ſo zunimmt, und zunehmen muß, als auf der andern Ueppigkeit und Geiz; wo es immer täglich und täglich mehr heißen muß, daß die eine Hälfte ſich davon im Uebermaße ſpeiſet und kleidet, was die andere erdarbt, und halbnackend erſparet — und daß alſo eben die Neigungen, die Menſchen gegen einander im Einzelnen unglücklich machen, auch im Ganzen die Folge haben müſſen, ſie alle insgeſammt in ein Dornen-Labyrinth zu ſtecken, wo ſie ſich Herz und Hände verwunden, im Grunde alles Gute und die beſte Freude des Lebens in ſich erſticken, und ſich am Ende ſo unfühlbar zum wahren Genuß dieſes, als eines zukünftigen Lebens machen. Indeß ſieht man auch hier, daß der wahre beßre Theil noch immer auf der Seite der Armuth und nicht des Ueberfluſſes ſey. Die Nothdurft und Hingeworfenheit menſchlicher Seelen muß ſchon ungemein weit gekommen ſeyn, wenn ſie den Gedanken an Gott, an Religion, an Unſchuld und Tugend des Herzens unmöglich und das Laſter nothwendig machen ſoll; in den bedrängteſten Umſtänden, und unter der dickſten Wolke des Lebens wird die Seele noch immer freie Plätze und lichte Stellen behalten, zu ſeyn wo ſie will, und eben dieſe Umſtände ſind's, die mehr zu Gott hinweiſen als von ihm ablenken, mehr hervortreiben als erſticken. Vielleicht gäbe es alſo noch die meiſten Reſte von Unſchuld, Tugend, Sittſamkeit, Gottesfurcht und Freude des Lebens, eben

da, wo man ſie am wenigſten ſuchen würde, wenn man Glanz ſucht, in der ſtillen Hütte und im wahren Druck des Lebens; da hingegen alles, was Ueppigkeit und Habſucht, und alle unerſättliche Leidenſchaft umgibt, nicht anders als unter einem Baume keimt, deſſen giftiger Schatten alles erſtickt und tödtet. Der Arme ritzt freilich auch Hand und Bruſt zuweilen mit Dornen, aber ſein Gefühl iſt gleichſam noch geſund, und eben, weil ihn ſein Schade ſchmerzt, hütet er ſich deſto mehr; aber der Leichnam des Ueppigen, dem dieſe Dornen ſelbſt unentbehrlich geworden ſind, und den ihr langſamer Stich bis auf die Seele verwundet, und zugleich einzig erfreuet — welch ein Elender, zerriſſener Leichnam! Ueber alles was Erdegeiſt iſt, kann ſich kein himmliſcher Gedanke hervorſchwingen; aber Ueppigkeit und Wolluſt iſt der ärgſte, niedrigſte Erdengeiſt, der alles, ſelbſt die Kraft zum Böſen, lähmt und ermattet. Der unterſte trübe Abgrund, wehe dem! der hinein geräth!

Hier wird es alſo immer die ſchwere Aufgabe des Lebens bleiben, „die dieſer Welt gebrauchen, daß ſie ihr nicht mißbrauchen!“ die in der Welt und für die Welt leben, daß ſie ihr nicht ganz leben, und endlich ihr Geiſt bloß ein Schatte des elenden Körpers werde. Sowie man mit einem ſehr edlen, himmelreinen und göttlichen Geiſte die größeſten Verdienſte für dieſe Erde haben kann, ſo kann man leider auch die himmelreinſten Sachen der Religion mit einem ſo unreinen Athem anhauchen, mit ſo niedrigen Bewegungsgründen behandeln, daß alles erſtickt, oder ſelbſt wieder zu Dorn und Diſtel wird. — Wir haben uns, M. Z., wo wir ſtehen, nicht ſelbſt hingeſäet, und müſſen da ſtehen bleiben, unter Dornen, oder auf freier Ebne — aber wo es auch ſey, laſſet uns nicht unſern Geiſt verlieren, der unſterblich iſt, und über Dorn und Hecke hervorwachſen will und muß! Laſſet uns eben in den drückendſten Umſtänden das meiſte und edelſte Herz beweiſen, das Böſe mit Gutem überwinden, und die Aehre ſich eben da hindurcharbeiten,

wo ſie am leichteſten erſticken konnte — deſto höher! ſchöner und blühender! wo ſie niemand erwartete und ſuchte! wo ſie durch's Hindurchwinden um ſo ſtärker geworden iſt, und jetzt eben der erſtickende Dorn ihr nichts als Zaun, Häge und Halte ſeyn muß. Wer überwindet, Reichthum, Wolluſt und Sorge des Lebens, iſt ſtärker, als wer furchtſam nie zum Kampfe kann.

IV. Endlich fiel etliches auf ein gut Land und trug hundertfältige Frucht, oder mit den Worten der Erklärung „die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Wer Ohren hat, der höre!" ſagt Chriſtus; wie viel faſſet die ſtille ſanfte Beſchreibung!

Sie iſt allen vorigen Arten des unfruchtbaren Landes entgegengeſetzt, und alſo iſt zart, kühl und kraftvoll, tief und eben, alles nur einzelne Eigenſchaft dieſes guten Bodens. Willigkeit der Aufnahme, Treue und Tiefe der Bewahrung, Geduld und Kraft in der Anwendung — Eigenſchaften der guten Seele des Gegenbildes.

Der lockere Boden nimmt willig die Saat an, und wo? und wie? und woher mir das Gute komme, was ich als das meine anerkenne! wo Gott mir ſpricht! wo ſich das innere Bild meiner Seele aufglänzt, ſo will ich's annehmen, Herz und Sinn nicht dafür verſchließen — Dieſe Rechtſchaffenheit und Willigkeit, M. Z., die gleichſam die erſte Grundeigenſchaft alles Guten in der menſchlichen Seele iſt, verdient auch unſere höchſte Sorge. Was, und wie unſer Acker ſey? was oder wie viel in uns geſtreuet werde? dafür können wir nicht, und darüber haben wir auch nicht zu ſorgen Aber was und wie viel in uns geſtreuet werde — es wohl aufzunehmen, es nicht dem erſten Raubvogel der Zerſtreuung und Verführung zu überlaſſen, das iſt unſere Pflicht, in der wir nicht ſcharf genug ſeyn können, weil wir in ihr uns nur zu oft untreu

ſind. Wir ſammeln das Gute nur zu oft mehr aus einem gewiſſen lieben Leichtſinn, Lüſternheit und Neugierde in uns, als aus treuer, ſtrenger Begierde nach Beſſerung und Güte; und eben wenn wir alsdann einmal von dieſer innern Bahn der Rechtſchaffenheit entfernt ſind, daß wir uns Sachen verhehlen, die wir nicht mögen, ſo kommt's, daß wir uns ebenfalls Sachen erkünſteln, die wir mögen, und die nicht für uns ſind. Man eifert um fremde Samenarten, die nicht für uns ſind, ahmt einem Acker nach, der für uns von fremder Natur iſt, erpreßt ſich Rührungen, Weichheit und Härte und alle dergleichen — was völlig wegfallen würde, wenn wir unſern Gewiſſen treu, nur das recht aufnähmen, was in uns gepflanzt wird, und ſonſt weder mit dem Säemann noch mit ſeinem Samen zanken wollten.

Wie verſchiedener Art iſt doch ein Same? und kann denn auf jederlei Acker auch jederlei Same keimen und gedeihen? Wer biſt du alſo, daß du dir Empfindungen erpreſſen willſt, die nicht für deine Natur ſind, und gerade darüber die verliereſt, die freiwillig aus derſelben hervorkeimen würden? Wer biſt du, daß du nach einem fremden Guten buhleſt, und das deinige verachteſt? Siehe, auf die Art des Samens kommt's nicht an, und der Säemann muß es am beſten wiſſen, zu welcher Art er dich gut halte; aber auf Treue, Willigkeit, Rechtſchaffenheit im Annehmen und Bewahren, welche große Pflicht!

Und wie ſtille wird ſie ausgeübt! ſanft, wie hier die Beſchreibung, und die Sache ſelbſt in der Natur. Wie unbemerkt und ohne Geräuſch keimt ein Samenkorn im Schooße der Erde! Es verſchwindet den Augen, iſt verſcharret, geht gar in eine Art Verweſen — und da fängt Kraft Gottes an zu wirken! die Schöpfung reget ſich! der Keim bringt auf, zieht an ſich, wird entwickelt — das kleine Korn wird, wie Jeſus ſagt, erſt Blatt, dann Kraut, endlich Frucht, und voll wie vieler künftigen Früchte! wo der Baum in

Keime und tauſend Keime in Einem und die ganze Schöpfung in Einem Keime liegt, und nur auf ſtille Entwickelung wartet. Was iſt ähnlicher der ſtillen Verwandlung und Wiedergeburt des Guten in der menſchlichen Seele, als dieß ſanfte gottesvolle Bild des Frühlings? Siehe, was dieſe ſtille Seele in ſich empfing, war ſofern noch fremdes Samenkorn! noch fremder Gedanke, Bewegungsgrund, Empfindung! aber indem es ſo ſanft ſich in ſie ſenkte: ſiehe! da regt ſich Kraft Gottes! der Gedanke, Regung, Empfindung verwandelt ſich, nimmt von ihrem eigenen Weſen an; er ſchien erſtorben, im Herzen verweſet; entkam ſchon der Einbildung und Erinnerung; aber nun geht er auf! und wie neu! wie anders! wie hat ihn die Seele ſich zu eigen gemacht! wie iſt's, wenn ſie ihn nun durch That oder Wort äußert, ſchon ihr Bild, ihr Gedanke, in ihre eigene Natur belebet und verſchönert. Wie anders iſt das aufkeimende Gras, der aufgeſchoſſene Halm, die reife Aehre gegen das arme verweſende Korn der Erde! Es wird geſäet in Niedrigkeit, und muß auferſtehn in Kraft!

In dieſer kraftvollen Auferſtehung liegt das ganze Gewebe der neuen Schöpfung in und über der Erde, in Wurzel und Korne, alles liegt im Samenkorn, und das Land hat nur Früchte zu bringen in Geduld. Da wird alsdann Gott, von dem die Morgenländer ſo gerne Bilder dieſer großen Todtenerweckung an jedem Frühlinge hernehmen, er, wird dem Baum Wurzel und Stamm, Aeſte und Früchte ſchaffen, und reifen und erhalten, alles erſticken und wegräumen, oder die Frucht zum Durchbruch kommen laſſen, daß ſie die Dornen überwinde. Auch hier iſt's alſo wieder nicht unſer eigentlich Geſchäfte, welche, und wie viel Gott Früchte aus uns entwickle! wenn wir mit aller Treue wurzeln, und hindurchſtreben — ſo ſind wir in ſeiner Hand! ſein iſt das Samenkorn was verloren geht, und was trägt! ſein iſt die arme und reiche Aehre! Da wir allein gerichtet werden ſollen, nach dem was wir

haben, und nicht nach dem was wir nicht haben, ſo ſehen wir, Ein Talent, nicht in die Erde vergraben, iſt vor dem Richter aller Lebendigen ſo gut, als zehn und tauſend Talente! und jene zwei Scherflein legten mehr ein, als alle Reichen und Poſaunenden einlegen konnten. Wenn wir alles thaten, was uns befohlen iſt, ſo ſind wir dankloſe Knechte, die ihre Schuldigkeit thaten, und nichts mehr.

Auch ſehen wir, iſt's noch weniger unſere Sorge und Geſchäfte, wozu wir, was wir tragen, hervorbringen? wer es ſammeln? wem es nutzen und vortheilen ſoll? Denn ſonſt hätte der Acker freilich Recht zu fragen, warum er dem vortheilen ſolle und dürfe? Der Acker thut nur immer ſeine Pflicht, und wird allein ſchon durchs Tragen ſchöner, luſtiger, fruchtbarer, da er ohne das verwildern und nur Dorn und Unkraut tragen könnte. Ein gutes Herz thut alſo ſeine Pflicht, und ſähe es auch nicht, wem das alles im ganzen Zuſammenhange zu ſtatten käme; genug es entwickelt, indem es thut, ſeine Kräfte, ſeine beſten Empfindungen, ſeinen innigen und fortgehenden Gehorſam: es dienet Gott. Wer alſo auch ſchneide und ernte, iſt ein Engel Gottes, und ſo wenig als der Acker begreifen kann, wozu ſeine Früchte im ganzen Zuſammenhange der Welt nützlich und unentbehrlich waren: ſie waren's aber doch! und in ſo hohem Grade! und auf ſo tauſendfache Weiſe! — ſo beſcheide ich mich, daß ich im großen Buche der Natur Gottes ein viel zu kleiner Buchſtab bin, um nur das Eine Wort zu wiſſen, zu dem ich gehöre, noch weit weniger den ganzen, großen unermeßlichen Inhalt! Ich weiß alſo, daß es meine Pflicht iſt, nicht mit dem Säemann zu rechten, und über ihn zu urtheilen, ſondern mit ſtillem treuen Herzen Frucht zu bringen in Geduld.

IV.

Von Urtheilen über andre.

1775.

Ueber alle menſchlichen Handlungen iſt wohl nichts unläugbarer, als daß überall mehr, wenn ich ſo ſagen darf, ihre Seele, als ihr Körper in Betracht kommen; weniger die Außenthat, als die Empfindung ihres Urſprungs, aus welchem, und die Abſicht, zu welcher ſie geſchahe.

Was iſt's, das dort den Stolzen aufbringt, dem etwa ein niedriger Stuhl geſetzt, dem eine unrechte Seite angewieſen wird? Stuhl, Seite an ſich, ſind's nicht: er ſäße hier eben ſo weich, eben ſo ſicher, als einige Spannen weiter; aber der Begriff, den er mit dieſer Seite verbunden glaubt, die Abſicht, die ihm dieſen Stuhl geſetzet hat, das Gefühl von Verachtung und Zurückſetzung, das er dabei als Seele der Handlung empfindet; das iſt's, was ihm ſeinen Stuhl zur Folter macht, und über die einigen Spannen andern Raums vielleicht alle ſchrecklichen Eigenſchaften in ſeiner Seele anglüht. Der elende, wilde, trockene Lorbeerzweig, der todte Goldklumpe an ſich, die ſind's nicht (oder die Leidenſchaft müßte allen geſunden Verſtand verloren haben!), die ſind's nicht, um die ein Stolzer und Geiziger wirbt. Aber der Gedanke, den jeder damit verbindet, die befriedigte Begierde, die erreichte, oder nun zu erreichende Abſicht, die Plane von Glück oder Genuß, das jeder zu erſtreben hofft, das ſind die Götzen, denen ſie dienen, die geliebten Phantaſien, die ſie

umarmen. Der Menſch iſt bei alle dem, was er thut, will und genießt, nichts als ein Bildhauer, der ſeine Idee, ſeine Phantaſie aus der Bearbeitung des Steins herausbringt: Stein bleibt auch nach der Bearbeitung immer Stein; immer noch der Marmor, der im Schroffe des Berges war; nichts als die Idee, das Bild, was ihm der Künſtler anſchafft, und andere in der Geſtalt erkennen, darauf arbeitet er, das macht den Stein zu ſeinem Geſchöpfe.

Es iſt auch ſo wahr, M. Z., daß jeder der Menſchen ſeine und anderer ihre Handlungen auf ſolchen Fuß nimmt, und gleichſam verehret, daß es nur der äußerſt Blödſinnige ſeyn kann, der dem Menſchen auf ſolche Weiſe Wahl, Abſicht, Zweck, kurz Moralität abläugnete. Es braucht keinem Einfältigen erſt gelehrt und weitläuftig bewieſen zu werden, daß eine verachtende Miene, ein beleidigender Ton, wenn es gleich nur Miene und Ton wäre, ſein widriges Gefühl erregen ſolle, und es braucht auf der andern Seite Gottlob! keinem Kinde erſt durch willkürlichen Unterricht, durch verabredete Grundſätze eingeflößt zu werden, wie es Handlungen der Liebe, der Menſchenfreundſchaft, der Wohlgefälligkeit aufzunehmen habe? Seine Miene wird ſich von ſelbſt zum Lächeln bilden, die natürliche Sprache der Erkenntlichkeit und des Danks wird ihm auch ſo natürlich ſeyn — und wehe überhaupt dem thieriſchen unmenſchlichen Herzen, dem eine Wohlthat als Wohlthat bewieſen werden müßte, das einen Becher kaltes Waſſer, aus einem guten Herzen dargereicht, einen kleinen Liebesdienſt, der aber dem Geber wichtig iſt, das eine Handlung der Liebe, der Freundſchaft, der Großmuth, der Errettung nur nach Münze, Maß und Gewicht zu ſchätzen wüßte! Wehe dem Erdkloße von Menſchen, der jede Ehre und Schande nur nach Schlägen oder Vortheilen, nach dem gröbſten Aeußerlichen des Vortheils oder Nachtheils zu berechnen verſtünde! —

Da es indeſſen im ganzen nur wenig äußerſt verdorbene Menſchen der Art gibt; da doch jeder in ſeinem Kreiſe, grob oder

ſein, weiſe oder thöricht, aus Abſichten und auf Abſichten handelt, mithin immer gleichſam aus Seele in Seele wirkt; da es doch alſo nur eigentlich dieſe Gedanken, dieſe Empfindungen ſind, die Menſchen trennen und geſellen, ſich einander machen lieben und haſſen, vertheidigen und verfolgen: ſo wird allerdings nun das ganze Gewebe menſchlicher Handlungen eigentlich ein Gewebe verſchiedener Denk- und Wirkungsarten, verſchiedener Empfindungen und Seelen, und ein Blödſinniger, der es nicht dafür nehme, der bei allem, was geſchieht, nur ſehe daß, und nie warum, wozu es geſchieht — bei allen Auftritten des Menſchlichen würde der ſo klug als jener Wilde bleiben, der bei einem Schauſpiele der Eiferſucht, die über ein veruntreutes Tuch entſtand, alle Wuth und Lärm der Leidenſchaft dem Beſitze des Tuchs zuſchrieb, und alſo freilich vom ganzen Stücke — nichts begriff. Nun, M. Z., wenn alſo hier auf einmal ein Schauſpiel menſchlicher Seelen entdeckt wird, die bloß unter der Hülle von Körpern handeln, wenn es wahr iſt, daß bei aller unſrer Wirkſamkeit mehr Gedanke, Empfindung, Abſicht, als die That ſelbſt ins Ganze verrechnet werde; wenn wir ſehen, daß die Empfindung und Vorausſetzung hievon ſo tief im menſchlichen Herzen und allen Urtheilen und Thaten eigentlich zum Grunde lieget: ſo wird eben an ihr der Grund gezeigt, warum auch jedweder Menſch ſo gerne Richter und Beurtheiler der Gedanken, der Handlungen des andern ſeyn mag, und in gewiſſem Betracht nicht anders, als ſeyn kann. Der Menſch iſt einmal ein Geſchöpf, das keine Handlung, keinen Vorfall bloß als ein hingemaltes Gemälde anſehen kann; iſt ſeine Natur geſund, ſind ſeine Kräfte und Neigungen einmal wirkſam und im Gange — im genaueſten Verſtande iſt ihm alsdann eine gleichgültige Handlung faſt unmöglich; er muß überall, wo er ſieht, auch urtheilen, lieben oder haſſen, bewundern oder verachten; er iſt immer Richter und Beurtheiler fremder Handlungen, als ob er ſelbſt dächte, ſelbſt handelte —

Als ob er ſelbſt handelte! — Da liegt nun aber gleich auch ein tiefer Quell zu falſchen Urtheilen, zu Anmaßungen, zu Ungerechtigkeiten über den andern, ſo weit uns dieß nur je verführen kann. Da wir bei unſern Urtheilen uns immer unvermerkt in die Stelle eines andern ſetzen, jede Handlung jedes Standes, jedes Charakters, jeder Denkart alſo nach der unſern beurtheilen, ihm alſo unſere Seele unterſchieben, ſtatt daß er aus der ſeinigen handelt; — da es überdem faſt keine gleichgültige Sache des Urtheils gibt, für oder wider welche wir nicht immer auch aus Nebenurſachen ſchon eingenommen würden; da in allen Urtheilen, die uns nahe angehen, ſchon alle unſre Leidenſchaften mit im Spiele ſind, die die Handlungen und Geſinnungen des andern uns auf ſo verſchiedene Weiſe brechen, färben, vormalen, daß alſo in dieſen Fällen ſchon unſer Verſtand, trotz aller unſrer Treue, ein falſcher, ungleicher, gebrochner Spiegel geworden iſt, und faſt ſeyn muß — da es überdem Situationen gibt, wo wir die wahren Abſichten und Zwecke nicht entdecken ſollen, wo ſie uns verborgen werden, wo ſie nur die Zeit entdecken kann; wir alſo immer, wenn wir auf uns ſchließen, eine falſche Seele, ein falſches Wahnbild von handelnden Weſen uns gedenken müſſen — Was iſt nun zu thun? — Die leichteſte Antwort wäre freilich: gar nichts zu thun, gar nicht urtheilen zu wollen! Allein da gezeigt iſt, daß wir müſſen, daß wir keinen Schritt gehen, in keiner Verbindung mit andern leben, wirken, handeln können, ohne daß wir's müſſen, und da es doch immer gleicher Trug, gleiche Unwahrheit und Irrthum bleibt, wem wir als gute Schafe lauter gute Abſichten, als wenn wir uns wer weiß welche andere falſche Abſichten vorſpiegelten — was nun zu thun? was inſonderheit in Fällen zu thun, wo es auf Recht und Unrecht, Gutes und Böſes, Tugend und Unwürde ankommt, und über die wir uns doch vergewiſſern müſſen, wo es Pflicht iſt uns zu vergewiſſern — — Die Frage, M. Z., der Scrupel iſt nicht erdichtet, er muß jedem

Menſchen, der ſich etwas zu bearbeiten angefangen, dem Tugend und Laſter, überhaupt nicht ganz gleichgültig ſind, wenn er die mancherlei Geſtalten des Rechts und Unrechts in den menſchlichen Handlungen geſehen hat, ſelbſt eingekommen ſeyn — ſelbſt eingekommen aber, und ihn ſich aufgelöst zu haben — welch ein Unterſchied! Da ſehen wir ja, daß einige ſich aus dem Labyrinth nicht anders heraus zu helfen gewußt, als daß ſie ſich, wo ſie ſich befanden, ſchwindelnd niederſetzten: „alle Handlungen, alle Abſichten ſind am Ende gleich gut und gleich böſe! Tugend und Laſter erſcheinen in ſo mancherlei Farben und Kleidungen, vertauſchen dieſe Farben und Kleidungen unter einander ſo oft, ſie ſchweben ſo dämmernd vor, ihre Lichtſtrahlen fließen ſo in einander — Wer kann ſie kennen? wer kann ſie umziehen oder ergreifen?" Dieſe Leute haben alſo mit dem ärgſten unter allem, mit dem Zweifel an aller Tugend, geendiget. Andere, die noch nicht damit geendiget haben, zweifeln noch fort, und andre Eigenliebigere nehmen, wie ſie ſind, ſich zum Vorbilde, zum Entſcheidungs-Maß aller Tugend — — ob mit Recht oder Unrecht? mit Sicherheit oder Anmaßung, oder ob wir denn über andre Völker, Zeiten, Charaktere, Stände, Geſtalten der Menſchheit, die nicht wir ſelbſt ſind, gar nicht urtheilen ſollen? ob's alſo gar keine feſten Grundſätze und Regeln der Tugend gebe, und man alſo an allen verzweifeln müſſe? — Der heutige Text wird uns zu Unterſuchung dieſer Fragen Gelegenheit geben, und die Gnade Gottes leite unſre Gedanken auf dem Wege des Wahren und Guten ꝛc.

Text: 1 Corinth. 4, 1 — 6.

Paulus, ſehen wir, rechtfertigt in den verleſenen Worten ſein Amt, ſeinen Stand, ſeine Perſon. Da es Secten gab, davon eine ihm, andere Petrus, eine dritte einem Apollo anhing, ſo ging's bei dieſen Secten, wie's bei allen Secten geht, ſie verkleinerten einander, verunglimpften auch das Gute, was ſie an andern ſahen, nahmen ihren Helden auch in Nebenſachen, auch in Gleichgültigkeiten zum Vor-

bilde und Ideal alles Großen und Guten, beurtheilten und verdammten aus ihren Lieblings-Meinungen die ganze Welt. Dagegen hat nun Paulus ſchon vom Anfange des Briefes an geredet, — gezeigt, daß es nicht auf dergleichen Aeußerlichkeiten theils, theils auf Eigenheiten unſrer Phantaſie ankomme, was wahre Tugend, wahres Verdienſt ſey? daß von einem gewiſſen innern Werth der Handlungen es gar keinen äußerlichen Zeugen gebe, ſondern bloß den Allwiſſenden, der den Rath der Herzen offenbaren kann! daß aber darüber nicht das wahre Verdienſt ganz in Zweifel gerathe, ſondern eben, weil alles nur auf innere Treue der Haushaltung und alſo auf das Urtheil des oberſten Hausherrn der Welt ankommt, unter ſehr verſchiedenen Geſtalten, bei den faſt entgegengeſetzteſten äußerlichen Wirkſamkeiten noch immer Tugend vor Gott möglich ſey. Er leitet alſo das Urtheil ſeiner Chriſten auf die rechten Wege; wie weit ſie von Tugend, Verdienſt, Moralität anderer urtheilen könnten, und nicht ſollten? und da das eben die Frage iſt, worauf ich vorbereitete, ſo wollen wir auch jetzt einige Urtheile der Menſchen über die mancherlei Geſtalten der Tugend prüfen, und jeder von ſeiner Seite in uns unſere eigene Moralität und Treue, die wir beweiſen ſollen, ſtärken.

I. Wir beurtheilen, wie die Corinther ihren Paulus und Apollo, den Werth und Unwerth aller Völker und Jahrhunderte der Erde; daß es geſchehe, brauche ich nicht zu beweiſen; ob es aber recht geſchehe? ob und wie es geſchehen ſolle? davon iſt nun die Frage.

Es geſchieht, wie geſagt, meiſtens auf zwiefache Art, zweifelnd oder verdammend. Was iſt (ſagt man auf der einen Seite) Tugend? „Was iſt Gut und Böſes? Ein Wahnbild, was ja auf der Erde, mit jedem Himmelsſtrich, mit jedem Lande und Jahrhundert, mit den Sitten und Gebräuchen jeder Nation, faſt mit jedem Grade von Meilen wechſelt! Wenn hier, ſagt man, Diebſtahl und Räuberei eine Sünde iſt, ſo iſt's dort eine erlaubte Gewohnheit, dort gar

der Belohnung werth geachtet. Wenn hier die Unzucht für ein Laſter gilt, ſo dort für eine Freiheit der Sitten, dort gar für einen Gottesdienſt des Jupiters und der Venus? Wenn hier die Trunkenheit eine viehiſche Ausſchweifung, ſo iſt ſie dort eine Probe der Tapferkeit und des männlichen Weſens. Hier die Kopfhängerei das Zeichen einer frommen Sinnloſigkeit, oder eines heiligen Betrugs, dort das offenbare Merkmal der Kinder Gottes; hier haben die Raſenden Tollhäuſer, dort Tempel und Altäre — Was iſt Tugend? Was iſt Gut und Böſes? Das Chamäleon ändert ſich mit jeder Lage, mit jedem ändernden Sonnenſtrahl, und was bleibt uns endlich zur Beurtheilung, als eigene Geſtalt und Farbe, nach unſerer Zeit, nach unſern Sitten, nach den Eindrücken unſers Klima, unſerer Erziehung — und ſoll dieß die Regel, die Richtſchnur ſeyn, die ich über alle Nationen und Jahrhunderte der Erde ziehe, nach der ich alle Sonderbarkeiten, alle moraliſchen Geſtalten auf der Welt beurtheilen könnte? und wenn ich dieß nicht kann" —

„Ja, antwortet der andere, du kannſt nicht bloß, du ſollſt ſie beurtheilen, und wenn du deiner Tugend gewiß ſeyn, ihr mit Eifer der Ueberzeugung nachſtreben, und ihr Ehre machen willſt, ſo mußt du ſie — noch mehr! — verdammen. Eine Tugend, Ein Recht und Unrecht kann es doch nur geben! Wenn das nun das deine iſt, und du überzeugt biſt, daß es das iſt, ſo iſt's deine Pflicht" — — Kurz wir ſehen, daß er ſich berechtiget und gar verpflichtet glaubt, über alle, die nicht wie Er denken, den Stab zu brechen, Richter und Rechthaber in Einer Perſon zu ſeyn.

Wir ſehen, M. Z., beide Wege führen auf nichts gutes hinaus: jener an aller Tugend endlich zu verzweifeln; dieſer trotz aller Vernunft und Empfindung die ſeinige für die einzige zu erkennen. Und gäbe es keinen Mittelweg? daß freilich die Sitten der Menſchen wie ihre Geſinnungen und Länder verſchieden, und doch die Tugend und das Verdienſt einerlei bliebe? daß wir nicht über alles urtheilen

könnten und ſollten, unſers eigenen Verhaltens dabei aber noch immer ſehr gewiß blieben? Es iſt eben der Weg unſrer Religion; es ſind eben die Entſcheidungen Paulus: richtet nicht; aber doch gebührt jedem Haushalter Treue! Laſſet uns die Sache entwickeln. Sobald wir nur einigermaßen überlegen, was es ſey, worüber wir entſcheiden? ſo weiß ich nicht, wie alsdann noch jemand glaubt entſcheiden zu können — über die innere Güte, über das innere Verdienſt aller Handlungen aller Völker des Erdbodens. Was wird nun zu dieſer Entſcheidung erfordert? So gewiß und feſt und ewig in uns alle wahren Grundſätze der Tugend, des Rechts und Unrechts ſind, ſo ſind ſie es doch nicht anders als die Grundſätze der Vernunft, des geſunden Verſtandes, nach unſerer Empfindung; und wie vielerlei Grade, Arten, Geſtalten der Ausbildung dieſer Vernunft und dieſer Empfindung kann's nicht geben? und wenn nun das Gewiſſen auf eine ſchnelle, raſche, unmittelbare Art alle dieſe Grundſätze ſolcher Empfindungen auf einzelne Fälle anwendet! muß ſich nicht allerdings die Geſtalt und Farbe desſelben nach den Gegenſtänden, nach der Methode, nach der einzelnen Art der Ausbildung und Uebung richten? und kömmt nun nicht eben auf die Treue dieſer Anwendung, nach unſerm Maß von Einſichten, nach unſerm Gefühl und Stand- und Sehepunkte alles an? und wer iſt's nun, der bei allen Völkern der Erde, zu allen Zeiten, unter allen Erziehungs- und Lebensarten, nach allen Sitten und Geſtalten, dieß innere Gefühl, dieſen Grad theils der Ueberzeugung, theils der Treue in Anwendung kennen kann? es wiſſen kann, welcher Irrthum verzeihlich oder unverzeihlich, welche Gewohnheit überwindlich oder beinahe unbezwingbar, welche Vorurtheile zu vermeiden oder ſchlechterdings unvermeidlich waren? Bei allen Bildungen und Mißbildungen einzelner Seelen, einzelner Herzen? — wer weiß dieß, als der einzige, innige, ewige Zeuge aller unſerer Gedanken, Abſichten, Treue und Untreue, Geſinnungen und Entſchlüſſe — Der Herr iſt's allein,

der da richtet; allein, der aus Licht bringen kann was auf der ganzen Erde für uns im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.

Wenn wir in unser eigen Leben, in unsere eigene Jugend zurückgehen, und nur überdenken wollen, was bei uns frühe Eindrücke, tief und zeitig angenommene Vorurtheile, jugendlich angewöhnte Schwachheiten und Thorheiten für Wurzel schlagen, und wie, wenn wir uns später alle Mühe geben sie zu entwurzeln, noch immer abgerissene Fäden, oder mindestens immer die Höhle, die zerrüttete Stätte bleibt, wo sie standen, wenn wir überlegen, wie selbst bei uns, wenn durch alle Kraft des Lichts manche Gespenster endlich weggejagt sind, noch oft und fast immer ihre Schatten bleiben, die schwarzen Striche der ausgelöschten bösen Eindrücke — ja daß selbst unter uns, trotz alles bessern Wissens und Gewissens, ein großer Theil von Menschen ihr Lebenlang freiwillige Anhänger ihrer Jugend-Meinungen bleiben; dieß alles überdacht, welch ein sanfterer Blick des Mitleidens oder der Mitempfindung wird auf unsre Brüder, die Menschen außer uns, fallen! Auch ich bin ein Mensch: und nichts mehr als ein Mensch! Gott! wo weiß ich's, wo kann ich's denn wissen, was jeder meiner so unterschiedenen Brüder nach seinem Gefühl, nach der Welt seines Herzens ist und seyn sollte? Wissen wir, können wir's wissen, was in diesem und jenem, zu der Zeit, in den Umständen, hier frühe Eindrücke, dort eingepflanzte Vorurtheile, der Taumel von Enthusiasmus, die Wolke des Zeitalters, sein Klima gleichsam von National-Denkart, Familien-Begriffe, große Beispiele, die frühe auf ihn gewirkt, Leute, Gewohnheiten, denen er früh in die Hände fiel — was das alles bei ihm gewirkt? was für Gewichte in seine Seele gelegt hat? was er in diesem Kreise hat fühlen können, und denken müssen, wissen sollen und wieder nicht thun konnte? Wissen wir denn und können's wissen, was ein Samenkorn von menschlicher Seele eben auf den Acker, in die Wüste,

in das Zeitalter einer trüben Gährung hineingeſtreuet, nach dem Sinne ſeines Schöpfers hervorbringen konnte und nicht hervorbringen ſollte? was ein Menſch, der in eine trübe, ſtürmiſche Nacht gleichſam als ein vorübergehender, durchfahrender Blitz und nichts als ein ruhiger, bleibender Sonnenſtrahl geſtreuet wurde, im ganzen Gemälde der großen Schöpfung Gottes zu bedeuten hatte, was er auch nach der ſeiner innern Kräfte bedeuten konnte? — —

Und, M. Z., müſſen wir dieß nicht alles wiſſen, wenn wir über die innere Summe von Moralität, Verdienſt, Vollkommenheit urtheilen wollen? und wer allein weiß es, kann's wiſſen, als der Allwiſſende, der den Rath der Herzen kennet? Er allein, als Schöpfer, und ewiger, innerer Zeuge unſerer Handlungen, er allein iſt in dem Standpunkt, das große Gemälde von Völkern, Denkarten, Zeiten, Fort- und Rückgange ihrer Bildung ganz zu überſchauen. Er allein ſieht im Zuſammenhange, warum auf jene Dunkelheit dieſes Licht, und auf den Gebrauch und Mißbrauch dieſes Lichts jede neue Dämmerung, auf dieſe Ruhe jene Gährung, und aus dieſer wieder eine ganz neue Materie hat entſtehen müſſen. Er allein weiß es alſo auch, was jeder Menſch auf ſeinem Flecke, in jedem Zuſtande ſeines Lebens ſeyn ſollte und nicht geweſen, was er aus allen ſeinen Erfahrungen und Ueberzeugungen und Anläſſen für eine Summe von Vollkommenheiten herausbringen ſollte, und herausgebracht hat. — Das weiß Gott, Schöpfer und Richter, Herr und Zeuge. — Wer biſt du, daß du eines andern Knecht richteſt? Er ſtehe oder falle ſeinem Herrn; ſey nicht ſtolz, ſondern fürchte dich ꝛc.

Aber auf der andern Seite begreife ich auch nicht, wie dergleichen Veränderungen von Geſtalt der Tugend uns wahre Zweifel oder gar Verzweiflung an der Tugend ſelbſt geben könnten? Deßwegen weil verſchiedene Völker der Erde ſich an Geſtalt und Farbe und Sitten unterſcheiden, iſt's wohl jemand eingefallen, ein anders

gefärbtes Geſicht, eine anders gewöhnte Geſtalt, deßwegen für kein Menſchengeſicht, für keine Menſchengeſtalt zu halten? und wäre auch das, was würde uns hindern uns nicht dafür zu halten, und uns ja, wenigſtens nach unſerm Sinn, menſchlich einzurichten? Laß alſo jedes Volk auf der Stufe ſtehen, auf der es ſteht; laß es entweder noch in einem Zuſtande der Kindheit ſich die erſten Begriffe von Recht und Unrecht in ſchweren, aber deſto ſchärfern, deutlichern Tönen vorſtammeln, oder ſchon zu einem höhern Lichte, zu einer feinern Uebung ſeiner Kräfte geführt, auch feiner und lichter ſie anzuwenden haben. — Wir wiſſen auf welcher Stufe wir ſtehen, und was wir anzuwenden haben! Das iſt uns genug! Wer, als ein Schwindelkopf, wird ſeinen Platz verlaſſen, weil er etwa einen andern ſieht, von dem er glaubt, er werde den ſeinigen kaum halten können? Wer, als ein Benebelter, wird vor einem hellen Bilde der Tugend, das unmittelbar vor ihm ſtehet, verzweifeln wollen, weil dieß Bild hie und da, zu der und der Stunde verdeckt oder umwölkt geweſen? Genug, jetzt ſteht's vor dir. Und nicht immer, M. Z., iſt's wohl ſo umdeckt geweſen als wir wohl glauben, und nie hat's ſo verfälſcht ſeyn können, daß es uns gar an ſeiner Wahrheit verzweifeln machte. Gibt's wohl zwei geſunde Vernunfte, die unter einerlei Umſtänden ſich einander völlig entgegen und doch beide gleich geſunde Vernunfte wären? Und ebenſowenig eine doppelte, eine vielfache, ſich äußerſt entgegengeſetzte Tugend. Man ſage doch einmal, ob das wahre Recht und Unrecht, die Regel der Billigkeit: „was du nicht willt, daß dir andere thun, das thue auch ihnen nicht!" die wahren Empfindungen von Redlichkeit, Gerechtigkeit, Freundſchaft, Großmuth, Menſchenliebe — ob die wohl ſo verkehrt, ſo verkannt werden können, daß man ihr Gegentheil vor Tugend annehme? Welcher Wilde hat's denn je an ſich für eine edle gute That gehalten, den Freund, der ſich uns anvertraute, hinterliſtig oder grauſam zu ermorden, ihn zu peinigen, ihn zu verachten? Welches menſchliche

Herz, das Liebe gegen ſeine Eltern und Kinder, Freundſchaft gegen ſeine Freunde, Muth und Thätigkeit für ſein Vaterland, Großmuth zu edlen Zwecken u. ſ. w. für Niederträchtigkeit gehalten hätte oder halten könnte? — Irrt es ſich nun aber in den Umſtänden, wird's bei ſeiner an ſich guten Abſicht durch Vorurtheile, falſche Neben-Neigungen, Gewohnheiten, Leidenſchaften, Beiſpiele, und, was weiß ich mehr, in der Anwendung mißgeleitet — Es wird, ſagt Chriſtus, dem heidniſchen Tyrus erträglicher ergehen, als den jüdiſchen Städten, die die Wunder ſahen. Meinſt du, ſagt er bei anderer Gelegenheit, daß dieſe Galiläer größere Sünder ſind, weil ſie das erlitten haben? Ich ſage nein! Das iſt die Antwort einer Religion, die auch hier von Milde und Sanftmuth den Namen haben ſollte. Jeder, ſagt Paulus in unſerm Text, bauet auf ſeinen Grund, der eine Gold und Silber, der andere Stroh und Stoppeln; welcherlei eines jeden Werk geweſen iſt, wird das Feuer bewähren. Baue du, o Menſch! auf deiner Stelle nur gut; und mache, daß du dein Licht und deine Gnade Gottes gebraucheſt. Von einem Haushalter wird nichts mehr erfordert, als daß er treu erfunden werde; der Herr aber iſt's, der da richtet!

II. Aus dem großen Strome der Zeiten werden wir alſo auf die kleine Welle hingewieſen, auf der wir ſchwimmen; und da wir keinen Standpunkt haben, vom großen Schauſpiel aller Völker und Zeiten zu urtheilen, von dem wir nichts als angemalte einzelne Stückwerke oder Spannen von Vorſtellung ſehen, ſo ſollen wir uns nur um den Auftritt bekümmern, in dem wir ſelbſt zu erſcheinen haben. — — Aber auch da, wie verſchieden iſt die Tugend! Wie ſehr richtet ſie ſich nicht nach perſönlichem Charakter, Geblütsmiſchung, Stand, Erziehung, Lebensart, Sonderbarkeiten in der Denkart! kurz nach jeder Geſtalt, jeder einzelnen Seele? Jeder Menſch hat ſeine Ideen, ſeine Beſtrebungen, ſeine Tugend — Wo iſt hier Eins?

wo Wahrheit, wo Regel? wie ſollen wir die Menſchen nehmen? ſie beurtheilen? ſie nachahmen? und wo wohnt endlich die reine Tugend? die reine Vollkommenheit? Welch ein Labyrinth von Meinungen und Anſprüchen? — Wir wollen uns, M. Z., um einen Ausgang aus dieſem Labyrinthe umſehen.

Daß ſich in jedem Menſchen die Begriffe ſeiner Seele von Gut und Böſem, von Vollkommenheit und Abweichung nach ſeiner Seele richten — das iſt gewiß, aber was iſt auch nun das mehr? Soll dieſer Menſch handeln, ſo muß er's ja auch natürlich ſeyn, der für ſeine Handlungen denkt, alſo aus ſeiner Seele denkt, alſo freilich auch nach ſeiner Seele, nach den Anlagen und Bildungen ſeiner Denkart und ſeines Charakters ſich Beweggründe und Abſichten hinzudenkt, ſie mit dem Feuer, auf dieſe Weiſe nach der eigentlichen Wendung denkt, als — kurz als ſeine Seele denkt — Was heißt das alles aber, als der Menſch handelt und kein andrer? Soll nicht aber auch er und kein andrer handeln? und mußte er nicht alſo auch nach ſeiner Art handeln? nicht eben die Gewichte, die Triebfedern brauchen, die Gott in ihn gelegt hat? nicht eben die Beweggründe nutzen, die er mit dem größten Feuer denkt, an die er gewöhnt iſt, ohne die ſeine Seele ermatten und entſchlafen würde? Und iſt's nun nicht wirklicher Widerſpruch: der Menſch ſoll ſich zur Tugend gewöhnen, aber er ſoll ſich nicht zu ſeiner Tugend gewöhnen, ſich beſſern, und doch nicht ſich beſſern — ſchon indem ich's ſagen will, ſage ich nichts, ſage ich Unſinn.

Woher iſt aber der Unſinn, wenn er Irrung ward, meiſtens entſtanden, als aus Eigenſinn und Stolz? wenn ſich vielleicht hier ein zur Frömmigkeit geneigtes Temperament, ein Charakter, den man für außerordentlich tugendhaft hielt, hervorthat; wie leicht wars, daß er ſich nicht zum Tyrannen, zum fordernden Vorbilde der Nachahmung auch anderer aufwarf, die nicht von dem Charakter, von der Blutsmiſchung waren? und was mußte nun folgen, als daß,

ſtatt daß jedweder die Tugend in eigene wirkliche Beſtrebungen und Thätigkeit hätte ſetzen ſollen, daß nun alles auf die Nachäffung fremder Formen, fremder Empfindungen, endlich gar der gleichgültigſten, widrigſten Launen und Zufälle dieſes Einen Charakters, dieſer Einen Denkart gerieth. So wie dieſe menſchliche Seele dachte und empfand, ſollten alle denken, alle empfinden, und endlich wagte man's gar im Ernſt zu ſagen, das melancholiſche, oder dieß weichere, ſüßere Temperament, oder endlich gar jene Hypochondrie, die ſey für die Tugend das Einzige, das Beſte — arme andere Temperamente! arme hypochondriſche Tugend ſelbſt! Hat die gute Sache der Moralität und guter Beſtrebungen dabei gewonnen oder verloren? — verloren ohne alle Rückrede! Wird einmal die menſchliche Tugend außer einer Wirkſamkeit, die jedes Menſchen Beruf iſt, hinausgeſetzt, und wird eine Summe von Enthaltungen und Affectationen, die nicht in ſeinem Kreiſe liegen, wo bleibt ihr Schönes, Nutzbares und Nothwendiges für die menſchliche Natur? Was iſt, was hilft eine unthätige Tugend? eine unwirkſame Güte? Sie iſt in ihrer Art eben ſo ein Dunſt, als ein Held, der in ſeinem Leben nichts gethan hat; als eine Ceremonie ohne Gedanken und Abſicht! da doch einmal unſere Seele älter iſt als aller Wahn; da der Beruf zur guten Wirkſamkeit und innerer Glückſeligkeit doch einmal ein allgemeiner Beruf aller Menſchen iſt, den ihre ganze Natur und alle Anlagen ringsum bekräftigen, und da doch alſo jeder gute, geſunde Menſch am Ende fühlen muß, Betrachtung, Speculation, Nachäffung dieſer und jener Gefühle — das kann unmöglich das letzte Ziel der Menſchheit, der letzte Zweck unſers Daſeyns ſeyn — Was hat jenes Wahnbild, jene einförmige Livrei der Tugend, jener Zwang, daß alles ſeine Anlagen, Geſinnungen, Geſchäfte, Zwecke, Beſtrebungen verläugnen, und wie dieſer werden ſollte — was hat's anders geben können als Verachtung aller Tugend! Iſt ſie nichts als dieß, hat man geſagt, o! ſo kann ich ohne ſie wohl fertig werden!

ſo will ich lieber zu meinem Zwecke in der Welt der bleiben, der ich bin! ſo iſt's ſehr wahrſcheinlich, daß ich durch ſie mehr verliere als gewinne — kümmere ſich um ſie, wer ſonſt nichts anders zu thun hat.

Ueberhaupt iſt, M. Z., keine mißlichere und nichtigere Sache in der Welt als die Erzwingung fremder Gefühle in unſere eigene Seele! Eine Zeitlang geht das ſo fort, und mit vieler Hitze fort; das Exempel eines ſolchen überwältigenden Eindrucks rafft uns auf, wirft uns mit einer täuſchenden Allmacht aus uns ſelbſt hinaus; wir ſtreben, wir glühen und — ſiehe da! werden plötzlich wieder kalt. Sobald der angeſtrebte Hügel, der angetäuſchte Charakter, nicht unſer Charakter, nicht unſere Stelle war — ein Augenblick Rückfalls macht, daß wir uns wieder im Thale befinden, wo wir waren, oder vielleicht noch tiefer in einem Abgrunde, als wir erſt waren. Mürbe vom Fall ſtehen wir auf, und endigen vielleicht gar wieder mit dem Gefühl von Verzweiflung an aller Tugend. Die fremde Schminke iſt abgefallen, und unſere Farbe, die durch die Schminke nur häßlicher geworden iſt, bleibt nach — haben wir gewonnen oder verloren? Da ſagt der Prophet mit ſeinen bedeutenden Bildern: Sie waren wie ein überſpannter Bogen; jetzt liegt er erſchlafft und zerbrochen da! Sie glüheten wie ein Feuerofen, wie ſind ſie ſo ſchnell abgekühlet!

Glücklich, M. Z., daß das Gebot unſerer Religion in allem das lautere Gegentheil iſt. Wer iſt Paulus? Wer iſt Apollo? jeder iſt für ſich ein Diener! Kein Stand, kein Temperament, keine Secte und Rotte, keine Grimaſſe und Liverei der Tugend, die uns ausſchließend zum Himmelreich angegeben würde. Es ſind mancherlei Gaben, und überall doch Ein Geiſt! Mancherlei Aemter, aber alle dienen ſie doch Einem Gott! —

Wer iſt's nun, der einem jeden dieſe Gaben, dieſe Kräfte, dieſe Anlagen und Umſtände verlieh? und hat er ſie ihm umſonſt ver-

liehen? ſollte er ihm nur Eine umſonſt verliehen haben? Kein Irrlicht alſo, o Menſch! Siehe, du ſelbſt ſollſt, wie und wo du ſeyſt, ein Tempel der Gottheit ſeyn. Jede Wirkſamkeit alſo, die deine Seele bildet, und beſſert, die dein Herz veredelt, und in einer tugendhaften Fertigkeit ſtärket; jede Wirkſamkeit, die gutes außer dir befördert, und dir das Gefühl einer guten That, eines wohl angewandten Lebens gibt — das iſt deine Pflicht! das iſt deine Tugend! Glaubſt du nicht, daß Mäßigkeit und Großmuth, edle Geſinnungen und Ausübungen der Liebe und Freundſchaft, Billigkeit und fortgehende Gewöhnung zur Beförderung des Guten — daß dieß alles ebenſowohl zu deiner Wohlfahrt und Geſundheit gehöre als ein leichtfließendes Blut in deinen Adern? als Nahrung und Bewegung deines Körpers? Und wie! wer hat bei dem letzten einen andern Zweck, als ſich ſelbſt wohl zu erhalten? Wer ſpeiſet, wer arzeneiet blind in des andern Seele hinein? und wenn Tugend und Wohlthätigkeit unſer wahres Leben iſt — „von einem Haushalter wird nichts mehr, aber das auch um ſo viel mehr erfordert, daß er mit ſeinem Pfunde und Gaben treu erfunden werde! Der Herr, der den Rath des Herzens offenbaren kann, iſt Richter!

Die Anwendung hievon auf die Stände und Lebensart der Menſchen iſt nur ein Außenwerk zu dem, was ich geſagt habe. Freilich muß ſich die Tugend, die nichts als die höchſte Summe von guter Wirkſamkeit in jedem Stande ſeyn ſoll, auch überall nach dieſen Ständen gleichſam ſchattiren und färben. Die Erziehung, die Bildung, die jemand von Jugend auf gehabt hat, die Gedanken, mit denen er ſich beſchäftigt, die Geſchäfte, denen er ſich gewidmet, das alles gibt ihm freilich in wenigen Jahren der Gewohnheit ſolche unterſchiedene Striche der Denkart, als ein Wachs die Form annimmt, in die es geprägt wird. Der eine Stand wird alſo natürlich mehr äußere Beſtrebung, der andere mehr ſtille Wirkſamkeit, dieſer mehr

Härte und Gerechtigkeit, jener mehr Sanftmuth und Liebe, der die Ausbildung dieſes, jener jenes Theils der Seele fordern und zulaſſen — unter allen Geſtalten aber doch Eine Tugend, Eine gute Wirkſamkeit eines jeden nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen in ſeinem Stande. Jener Morgenländer, der eben ſo ſchwindelte, und ein reines Ideal von Tugend ohne menſchliche einzelne Geſtalten ſich ausſchwindeln wollte — auf einmal ſchwebte, nach der Fabel, eine himmliſche Erſcheinung zu ihm hinan. Ein Engel, in alle Pracht des Himmels gekleidet, und um ihn her ſammelte ſich das Heer aller Vögel mit ihren Stimmen, von der ſingenden Nachtigall an bis zum rauhtönenden Adler, vom Todes-Ton der Eule bis zur girrenden Taube — ein vermiſchtes betäubendes Gewirre von Tönen! — Der Grübler über die Tugend ſtutzte: „Siehe, ſprach der Engel, alle dieſe verſchiedenen Gattungen Gefieder, und höre ihre Stimmen! wer biſt du nun, daß du von der Kehle des Adlers den Geſang der kleinen Nachtigall, und von der girrenden Taube den Nachtlaut der Eule fordern wollteſt! Alles iſt Stimme der Natur, und alle Stimme der Schöpfung in ihrer Art lobet den Schöpfer.“ Der Engel verſchwand, und der Grübler merkte es ſich, daß die Erſcheinung ſeine Thorheit träfe, die alle Menſchen-Geſichter und Denkarten und Seelen in Eine verſchmelzen wollte. — — Jeder Haushalter ſey treu in ſeiner Rechnung! Jeder in ſeinem Stande handle nach Billigkeit und Güte! Greife an die Kette des Verdienſtes, da wo er ſteht, wähne aber nicht, daß wo er ſteht, wo er ſie halte, ſie die einzige und beſte ſey. Alle Glieder hangen zuſammen! Alle Stimmen, Aemter, Stände, Tugenden in jedem Anlaſſe preiſen ihren Schöpfer! Der allein weiß es auch, was jeder nach ſeinem Orte und Stelle iſt und ſeyn ſollte! — Er kann den Rath der Herzen offenbaren! und alsdann wird jedem Lob widerfahren, was ſein und keines andern iſt — ſowohl dem Paulus als dem Apollo.

Dieß iſt die Denkart unſerer Religion, und wenn wir ſie annehmen, wie viel mehr Nachſicht, Toleranz und Menſchenliebe werden wir alsdann mit der Denkart anderer haben. Bloß der unthätige Läſſige iſt meiſtens der herbſte Richter. Er legt die Hände in den Schooß, ſpeculiret, tadelt und läſtert. Wer iſt Paulus? Wer iſt Apollo? Weißt du die Abgründe und Abwege ſeines Herzens? ſeines Charakters, ſeines Lebenslaufes, ſeines Standes? Weißt du durch inneres Gefühl, wie er dahin geriſſen ward? Die Summe von Eindrücken, das Maß von Licht, den Grad von Ueberzeugung, das ganze Gewebe ſeiner Geſinnungen, die ganze Folge ſeines Lebens — und wie willſt du nun das Reſultat von alle dieſem, die Summe ſeiner Schuldbarkeit oder ſeines Verdienſtes entſcheiden? Wer biſt du, daß du Richter ſeyn willſt, da du, wenn du das auch alles wüßteſt, nichts als Knecht ſeyn ſollſt?

Wir haben unſre Mitmenſchen bloß nach den Seiten zu nehmen, in denen ſie an uns gränzen; da können wir freilich uns Freunde wählen, und von andern uns entfernen; wir können den Niederträchtigen eben ſo von ganzem Herzen verachten, als wir den Guten und Edlen lieben, und uns nach ihm zu bilden ſuchen ſollen. Das alles aber als Knechte, als Mitmenſchen! denen immer ihr eigenes Geſchäfte die Hauptſache bleibt, und der einzige Richter über alle iſt Gott!

Am allermeiſten wünſchte ich, daß man gehäſſige Urtheile von der Art wenigſtens dadurch milderte, daß man den Namen Religion aus dem Spiel ließe, und nicht ſo oft blödſinnig oder boshaft Religion und Tugend mit einander verwechſelte. Religion iſt das beſte, das edelſte Hülfsmittel zur Tugend, aber noch nicht die Tugend ſelbſt. Sie entbeut der Seele eine große Summe von Bewegungsgründen, von erhabenen Vorſtellungen der Anſtalten Gottes zu unſrer Tugend und Glückſeligkeit aus dieſer und einer andern Welt. — Wie weit könnte und ſollte ſie alſo nicht

Seelen erheben und wirkſam machen können! — — Wenn ſie es aber nun nicht machte? Wenn ſie das Unglück hätte, daß alle ihre Beweggründe und Vorſtellungen ein todter unwirkſamer Haufe von Katechismus-Fragen, von elender Formeln-Wiſſenſchaft bliebe, die man zu gewiſſer Zeit ſich und dem lieben Gott vorbetet? — Der andere im Gegentheil hat wieder das Unglück gehabt, dieſe und jene großen Vorſtellungen nicht in aller ihrer Wahrheit und Größe zu faſſen, nicht im rechten Lichte und von der beſten Seite der Erhebung der Seele anzuſchauen — er hat ſich aber von der andern Seite Mühe gegeben, ſich auf ſeine Weiſe die Tugend anſchaulich und liebenswürdig zu machen, nach ſeinen beſſern Vorſtellungen ein redlicher gutthätiger Mann, ein würdiger Menſch auf ſeiner Stelle in der Welt zu werden: — wer biſt du es alsdann, der da glaubt, mit Einem Wort: „aber er hat keine Religion!“ ſogleich die Summe aller ſeiner übrigen guten Eigenſchaften, Verdienſte und Wohlthätigkeiten, wie durch einen Donner vom Himmel, niederzuſtürzen, und ihn als den ärgſten Böſewicht zu brandmalen, da du vielleicht — wieder gar kein andres Verdienſt haſt, als deine ſo genannte Religion, und fromme Miene? Wie? haſt du nun etwa gar dieſelbe nur, um zu ſehen, daß der andere ſie nicht habe? Lieſeſt du etwa nur deßwegen in der Bibel, um dich vor Gott zu erinnern, daß der andre Böſewicht nie drinn leſe? Verleumder, Verdammer, ſo biſt du der Heuchler, der Böſewicht, den du in andern findeſt! Wie? wenn du wahre Religion hätteſt, das iſt, wenn du ſie nur brauchteſt, das Gute und Wirkſame derſelben zur Tugend zu fühlen, was ſollteſt du anders als den andern ſtille beklagen, daß er's nicht gefühlet, daß er ſo viel würdige und große Vorſtellungen zur Tugend und Glückſeligkeit entbehren muß? und aus dieſem Beklagen was würde anders folgen als daß du ſeine Tugenden, ſeine Verdienſte, die du an ihm nicht verkennen kannſt, nicht verſchwärzteſt, ſondern um ſo höher ſchätzteſt, weil ſie ihm ſo ſchwer geworden,

weil er ſo vieler großen Beihülfe hat entbehren müſſen, um das zu werden, was er geworden iſt, und was du ohne die Beihülfe vielleicht nicht wäreſt? Er hat auf ſeinen Grund gebauet, ob Stroh und Stoppeln, oder Gold und Silber? das haſt du nicht und kannſt nicht entſcheiden; daß er doch aber gebauet hat, daß er ſich die Mühe, die fortgeſetzte Sorgfalt gegeben — frommer Verleumder, mit einem Worte, willſt du das verrufen, weil er nicht nach deinem Riß bauete? und ſein Gebäude ſteht doch Gott und der Welt vor Augen? —

Aber nun auf der andern Seite, wer wieder glaubt zu ſeiner Tugend und menſchlichen Glückſeligkeit nicht dieſe und jene Vorſtellung ſo äußerſt nöthig zu haben, glaubt, daß ſeine Moralität nicht eben an dieſer Wahrheit, an jenem Beweggrunde hangen dürfe, wie? M. Z., hat der wieder ein Recht dieſe Wahrheit, dieſe Vorſtellungsart an andern zu verrufen, zu verſpotten und zu verleumden? Wie, Menſch, wenn es auch wahr, und aus deinem Herzen dir zugegeben wäre, daß dieſe und jene Beweggründe dir zureichten, um immer edel zu denken und gut zu handeln, biſt du denn mit einmal Geſetzgeber, daß ſie auch jedem andern, von ganz andrer Denkart und Empfindbarkeit, zureichen ſollen und müſſen? Wie, wenn ſich ſeine Seele an die frühe Empfindung dieſer und jener Wahrheit, deren Stärke du nicht einſieheſt und fühleſt, gewöhnt hätte, daß ihre Thätigkeit gleichſam zuſammen verwebt mit dieſer Empfindung wäre — entreiße, verhöhne, beſtürme du ihr eins, und ſie wird mit dem empfindlichſten Schmerz fühlen, daß du ihr eigentlich das andre rauben wolleſt; daß du ihr die zarteſten Fäden ihrer Denkart wegſchneiden, ihr in den empfindlichſten Stellen ihres Herzens wüthen wolleſt, daß du ihr die Erquickung und Troſt ihrer Tugend, die nun einmal nicht die deinige iſt, rauben wolleſt — und, M. Z., hat wohl jemand unter uns dazu Recht? Stört er nicht immer doch eine ganze Wirkſamkeit und Glückſeligkeit, das ganze Triebwerk eines andern Menſchen, das er nicht ſtören darf

und ſoll? Wie? wenn wir nicht Richter darüber ſeyn könnten, daß und ob jemand vor ſeinem Gott ein guter Haushalter, d. i. tugendhaft ſey? können wir's richten, aus welchen Gründen, mit welchen Triebfedern er's hätte ſeyn ſollen, ſeyn können, und einzig werden müſſen? Wir, die wir kaum unſre Seele kennen, und ihre Empfindbarkeit und Triebfedern wiſſen oder in Gewalt haben, wie könnten und dürften wir ſo ganz die Seele des andern richten? in Abſicht auf alles, auf die ganze Summe ihrer Redlichkeit und Wirkſamkeit? als ewige innere Zeugen des ganzen Lebenslaufs, der ganzen Denkart? — O Menſch! du haſt höchſtens nach der Uhr außen auf dem Zifferblatte zu ſehen: geht ſie richtig, zeigt ſie treu — Dir genug, nach welchen Regeln ſie gehe, nach welchem Modell ihr Kunſtwerk eingerichtet ſey, das hat Beſitzer und Künſtler zu unterſuchen. Gott iſt's allein, der den Rath des Herzens offenbaret.

Ueberhaupt, M. Z., iſt keine Furie, die dem Wachsthum eines Menſchen an wahrer Vollkommenheit und Thätigkeit ſchädlicher werden könnte als die Grübelei; das Hirngeſpinnſt unnützer Speculationen und Befehdungen über die Tugend. Wenn ein Menſch es einmal ſo weit gebracht hat, über die heiligſten Pflichten, über die wärmſten Thätigkeiten, als über bloße Theorien, mit dem kälteſten Blut zu räſonniren, was läßt ſich da je ausräſonniren, und was läßt ſich wieder nicht rein weggrübeln! Neunundneunzig Gründe auf eine, neunundneunzig auf die andere Seite, und in der Mitte — bleibt nichts! Die Seele ermattet, wird irre, thut nichts! Ein geſunder Menſch hingegen, der keine Erklärung der Tugend ſuchen, aber ſelbſt — etwas mehr — ſelbſt tugendhaft und glücklich werden will; ſtatt alle des Ueberlegens und Wägens und Herſagens wird er dem einzigen Gebot Chriſti folgen und thun — Er geht gerade in der Mitte durch — „Bei dieſem Thun, bei dieſer fortgehenden Bildung meiner ſelbſt, bei dieſem täglichen Abtrage

meiner Pflichten, als Menſch, Chriſt, Bürger, Vator, Mutter, Obrigkeit, Freund, Richter; bei jedem wohlgenutzten Augenblick, nach jedem Sieg über mich, nach jedem Beitrage zur Glückſeligkeit anderer, befinde ich mich (das fühle ich) beſſer und glücklicher! das iſt mir ſtatt aller Zweifel und Beweiſe! — Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewiſſen, vor Gott und den Menſchen! Das iſt mir Geſundheit, und Beſtimmung des Lebens in dieſer Welt." Den Rath anderer Herzen mag Gott offenbaren.

Glücklich, M. Z., wer alſo denkend, weiſe, edel, billig, großmüthig, menſchenfreundlich, immer zu ſeiner und anderer Glückſeligkeit beſchäftigt — vor dem Rath ſeines Herzens, vor der ganzen Summe der Denkart und Wirkſamkeit ſeines Lebens nie ſelbſt erröthen darf! Glücklich, wer in allen ſeinen Handlungen mit dem ganzen Rathe des Herzens dabei etwa vor demjenigen erſcheinen könnte, den er unter den Menſchen, die er gekannt hat, ſich zum würdigſten Richter ſein ſelbſt wählen würde! Am edelſten und würdigſten aber der, der immer ſo lebt und gelebt hat, um mit ſeiner ganzen Seele und der Summe ſeiner Haushaltung einmal vor dem Allwiſſenden erſcheinen zu können, der immer unſer innerer Zeuge der Treue war, und allein weiß, was wir ſind und hätten ſeyn können; er wird ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird jedem ſein Lob widerfahren, was ihm gebühret, u. ſ. w.

V.

Ueber den Selbſtruhm.

1775.

Einer der Vorwürfe unſrer Religion iſt, M. Z., auch unter andern die ſogenannte chriſtliche Demuth, die man ſo oft mit Feigheit, mit kriechender Niederträchtigkeit, mit unwürdiger Wegwerfung ſein ſelbſt verwechſelt. Die chriſtliche Religion, ſagt man, was gibt ſie, was den Geiſt erhebt? was Funken zu edler Wärme, Sauerteig, zu übertreffender Regſamkeit von Geſinnungen und Thaten in Herz und Geblüt miſchte? was uns von Kindheit auf ein Stachel wäre ſich auszuzeichnen, andre zu übertreffen, einer Vollkommenheit nachzueifern, die nicht gemein iſt? — Sie bildet vielmehr die Seele bloß zu leiden, zu erdulden, zu fühlen, nicht nur nicht fremde Vollkommenheiten anzuſtreben, die man nicht hat, auch ſelbſt die nicht ſich eingeſtehen zu dürfen, die man hat. Sie unterdrücke alſo den Geiſt, ermatte den Trieb der Wirkſamkeit, ſchwäche das Gefühl einer edlen Würde ſein ſelbſt.

Und daher komme alsdann auch mit der Widerſpruch in unſern Sitten, und die unerträgliche Falſchheit, der ſich ein jeder faſt ſchuldig machen müßte; vor den Augen, im Kreiſe des Umganges jener zu erniedrigende Ton der Höflichkeit, der ſich ſelbſt gleichſam vernichtigt, in der Sprache ſeiner Perſon faſt kein Ich hat, ſich ganz dem andern aufopfert, anheimſtellet, unterwirft — ein ganzes lebendiges Compliment! ein menſchlicher,

ſich bewegender, ſprechender Bückling! Und daß man nachher hinter dem Rücken, in Abweſenheit, in ſeinem Herzen, in der Einſamkeit ſich um ſo viel mehr über den andern wegſetze, vor dem man ſich ſo ſehr erniedrigen mußte; — man fühle nicht bloß ſich ſelbſt, wie man etwa ſich fühlen ſolle, ſondern fühle ſich nur eben im Gegenſatz von andern, durch Ueberhebung, durch Verachtung, durch Zurückſetzung desſelben. Da mit dem wahren Verdienſt keine wahre offene Ehre verbunden ſey, und verbunden ſeyn könne, ſo müßte ſelbſt das Verdienſt ſie ſich auf ſo krummen Wegen ſuchen, oder ſich ſelbſt geben — und ſo werde die tiefſte Demuth und die unwürdigſte Hoffart eben miteinander gepaaret, und bringen ſich wechſelsweiſe einander hervor.

Allerdings mag nun an dieſer Heuchelei und ſtolzen Schein-Demuth auch manchmal ein Mißbrauch der Religion ſchuld, oder die Religion vielmehr nur unter hundert andern mit die Maske ſeyn, die der Demuth-Heuchler oft zu ſeinen beliebigen Zwecken wählt. Da aber überhaupt, was man Sitten des Jahrhunderts nennt, nie aus einer, ſondern aus tauſend Urſachen, und langen allmählichen Veranlaſſungen ſich erzeuget — ſo wäre die Unterſuchung der Urſachen auch dieſer Heuchelſitte, für dieſen Ort, für dieſe Stunde und Verſammlung ein zu verflochtener und ſehr ungehöriger Plan; ſowie es überhaupt ſchon eine feine und ſehr ſchwebende Unterſuchung iſt, wo Würde ſein ſelbſt aufhöre, und Ehrſucht anfange; edler Stolz erlaubt ſey, und wo er unwürdiger Hochmuth werde? wie weit man ſich ſelbſt hochachtend fühlen, und gleichſam ſich ankündigen könne? und wo man, um nicht ſelbſt im Gefühle gegen ſich entſetzlich klein zu werden, von ſich ſchweigen müſſe?

Zur letzten ſo nothwendigen und wichtigen Unterſuchung haben wir heut, unſerm Text gemäß, Veranlaſſung. Wir werden die Frage unterſuchen können, wie fern jedweder, der an ſich ſelbſt zu

einem Zweck des Guten arbeitet, ſein Gutes und jeden neuen Schritt desſelben, mit einer gewiſſen Würde und Selbſtgefühl nicht nur empfinden könne, ſondern auch müßte, um Aufmunterung und den ſüßeſten Lohn der Tugend zu genießen; wo aber dieſes edle Gefühl ſich von niedrigem Stolz, Schwindel über ſich ſelbſt, unterdrückendem Hochmuth gegen andre und Puppeneitelkeit über unrichtige Vorzüge himmelweit unterſcheide — Die Unterſuchung, M. Z., kann für keinen gleichgültig ſeyn, dem die Bildung ſein ſelbſt, die Führung ſeines Herzens nur auf einem ſo ſchmalen Wege zur Vollkommenheit irgend ein Ernſt geworden. Und wer alſo auch in Betracht dieſer Pflicht, wo uns unſer Herz ſo oft verführt, und wo doch ſo richtige deutliche Grundregeln unſers Verhaltens uns vorliegen, ſich unterrichten, aufmuntern, und in ſeiner Denkart des Guten feſter und edler werden will, der ſammle ſeine Gedanken zu dem Grade von ſtillem Lichte, in dem die Gottheit überzeugend und beſſernd an unſern Seelen wirket u. ſ. w.

Text: 2 Corinth. 11, v. 19—33. Cap. 12, 1—11.

Unſer Text iſt der längſte im ganzen Jahr, er erſtrecket ſich über zwei Capitel und faſt weiter; er ſpricht mit einem Feuer, mit einer gedrängten Kürze, und — ſpricht von ſich ſelbſt. Es iſt eine Lobrede, die Paulus in ſo langem Athem auf ſich ſelbſt hält, da er ſich ſeinen Verleumdern Schritt vor Schritt, Seite vor Seite entgegenſetzet und gleichſtellet, ſich lobet, ſeine Thaten, Leiden, Begebenheiten des Lebens an- und durchführet, ſeine Vorzüge bis auf die Offenbarung, der er gewürdigt wäre, hermißt, kurz, der längſte und lauteſte Lobredner ſein ſelbſt wird. Sowie nun überhaupt vielleicht nichts ſchwerer iſt als von ſich ſelbſt gut zu reden, und nichts ſeltner iſt als das Bild eines Mannes zu finden, der von ſich mit Würde und ohne Hochmuth zu reden weiß, dem der Selbſtruhm wohlſtehe — ſo werden wir auch jetzt das Vorbild des

Apoſtels nicht beſſer nutzen können als wenn wir die Stücke bemerken, die auch ſein Selbſtlob von dem gewöhnlichen Narrenruhm, und den edlen Stolz von dem kriechenden Dinge, was man Demuth nennet, unterſcheiden.

I. Spricht er von ſich, nicht aus Kitzel, nicht aus freiem Triebe, nicht ohne Anlaß, ſondern nothgedrungen, aufgefordert, mit äußerſtem Zwange. Er wiederholt es ſelbſt in die ſiebenmale, daß es Thorheit, Narrheit wäre, ſich ſelbſt zu rühmen; er müßte aber jetzt einmal, nicht um ſeinet-, ſondern um ihretwillen, um des Guten willen, das zerſtöret würde, den ſelbſtlobenden Thoren mitmachen.

Offenbar alſo unterſcheidet ſich ſein Lob von der Aufgeblaſenheit, von dem ewigen Schwindel ihrer ſelbſt, mit dem Narren umhergehen und von ſich tönen.

II. Er rettet bloß und verfolgt nicht. Er ſagt nur immer: „ſie ſind das? ich bin's auch. Ich könnte wohl gar noch mehr ſeyn!“ aber er verſchwärzet, verleumdet ſeine Verfolger nicht. Er ſtellet ſich ins Licht, ohne es zur Hauptſache zu machen ſie in den tiefſten Schatten zu drängen.

Hier gehen alſo himmelweit die Pfade der Würde, des Gefühls ſein ſelbſt, und des Hochmuths, des unterdrückenden Neides auseinander.

III. Er behilft ſich nicht mit Scheingründen, mit guten Meinungen, mit höflichen menſchenliebenden Entſchuldigungen, ſondern führt lauter Facta an: Thaten, die er gethan; Begebenheiten, in denen er geweſen; Auftritte, die jedermann bekannt waren, oder um die ſich jedermann erkundigen konnte. Die läßt er für ſich reden, ohne daß er ihnen einſpricht; ſein Regiſter an Lobſprüchen iſt eine Kette von Handlungen, Situationen, Verdienſten —

Hier unterſcheidet ſich der wahre, gute, männliche Stolz von aller Puppeneitelkeit auf Nichtswürdigkeiten und armſeliges Blendwerk.

I.

Es gibt Leute, die immer von ſich ſelbſt reden, das iſt hohle Köpfe, die auf jeden Stoß und Lufthauch tönen, und doch nichts als ihre hohle, ihre Leerheit wiedertönen — geborne Lobſprecher ihrer ſelbſt. Jede Kleinigkeit, die ihnen begegnet, eben weil ſie ihnen begegnet, iſt wichtig; die Welt muß ſie wiſſen, jede Kleinigkeit von Ruhm im Tone des löblichen Ichs wiſſen, die andern Menſchen ſind für ſie nur Ohr.

Zu erklären iſt dieſe Schwachheit endlich, aber ſie wird eben dadurch auch, als kleinfügige Schwachheit, offenbar. Jeder lebt am meiſten mit ſich ſelbſt, geht mit ſich am meiſten um; natürlich alſo iſt er ſich auch der Nächſte, der Wichtigſte, der Beſchäftigendſte; natürlich alſo wird ihm auch jede Kleinigkeit von ſich wichtig — denn aus Kleinigkeiten beſtehet das ganze Leben! — jeder Zug ſeiner Denkart, ſeines Lebens, ſeiner Begebenheiten, kann ihm nicht gleichgültig ſeyn — aus ſolchen beſteht das Ganze ſeines Daſeyns! Und je mehr nun ein ſolcher Menſch gleichſam mit ſich umgehet, je tiefer und inniger und abgeſonderter er ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigt, deſto wichtiger, deſto alleiniger wird ihm von ſich ſelbſt alles; er geht im Traume von ſich umher, und der Traum wird alsdann nur zu oft ein wachender, ein ſprechender Traum — er dreht ſich ſelbſt um ſeine eigene Idee, alles, die ganze Welt ſoll ſich um ſie drehen, wie ungefähr nach jenem alten Wahne Sterne und Sonnen und Welten um den einzigen kleinen Erdkloß und Staubklumpen, die Erde.

Das wäre nun wohl recht gut, wenn's nur möglich wäre, wenn's nur anginge, daß jedes fremde Auge, jedes fremde Ohr

an uns ſo viel Antheil nehmen könnte, als wir ſelbſt. Aber da nun andere eben ſo gut ihr Ich, ihr werthes Selbſt, ihren Kreis um ſich haben, zu dem wir bloß Außengeſchöpfe ſind; da jede Ameiſe im menſchlichen Geſchlechte zu ihrem Haufen, zu ihrer Republik hinzutragen muß, wie wir für die unſrige thun; da es doch nur äußerſt wenige Augenblicke und Situationen in der Menſchheit gibt, daß ſich einer gleichſam in den andern verwandelt, ganz ſein eigenes Daſeyn vergißt, um in der Perſon des andern zu denken und zu fühlen: ſo ſieht man, welche Anmuthung eines Narren es ſey jeden Augenblick ſo etwas fordern zu wollen; immer aus ſeinem Schatze eine Kleinfügigkeit nach der andern hervorzulangen, und zu fordern der andere ſolle bloß Werkzeug, bloß Hand ſeyn, ſie zu empfangen, es zu vergeſſen, daß der andere auch etwas iſt, und ſo kalt, ſo fremde, ſo verſchieden er auch mit uns denke, uns ihm nur zeigen — wenn etwas leer ſeyn, hohl ſeyn genannt werden kann, ſo iſt's dieſes!

Wie ſchwer iſt's doch ſich ſelbſt ins Licht zu ſetzen, daß der andere uns ſiehet, wie wir uns fühlen — — Wer Acht gehabt, und in einzelnen ſelbſt wichtigen Fällen die Kälte behalten hat zu bemerken, wird nur zu oft den Verſuch hierin gemacht haben. Damit der andere uns, wie wir ſelbſt, fühle, muß er an uns theilnehmen, muß ſich für uns erwärmen, muß eine ſo gleichgeſtimmte Seele, ein ſo gleichklingendes Herz haben, daß unſer Ton, die Saite unſers Herzens, unmittelbar dieſelbe Saite in dem ſeinigen erregt, oder es iſt mit dem Mittheilen ſein ſelbſt die kälteſte, erbärmlichſte Sache. Der andere bleibt der kalte Zuſchauer vor einem gleichgiltigen Bilde, oder denkt, empfindet gar anders als wir ſelbſt alles ſehen und empfinden; je mehr wir uns für und über uns erwärmen, deſto kälter wird der andere — in der Welt kann kein Contraſt verdrießlicher und häßlicher ſeyn als dieſer. Und wie oft, und wie faſt allgemein iſt er doch! Wie

äußerſt ſelten ſind doch die Augenblicke der Erwärmung, da der andere ganz mit uns und zu uns fühlet, ſich gleichſam in unſer Weſen, in unſere Denkart verwandelt hat, um unſere Geſchichte mit aller Empfindung derſelben innig zu theilen? Wie ſelten ſind die Augenblicke! und die Freunde, die dergleichen Augenblicke, nur der Beſchaffenheit ihres Herzens nach, haben können? die die weiche Fühlbarkeit und Biegſamkeit der Natur haben, ſich in das Leben der andern nicht hineinzudenken, ſondern unmittelbar hineinzuempfinden! die die zarte Mitſtimmung von Empfindungen beſitzen, jeden Ton des Menſchlichen, des Guten, des Edlen, aus der andern Seele, in der ihrigen zu fühlen! ſich über ein fremdes Gute wie über ihr eigenes zu freuen! und ihr Leben tauſendfach mehr durch die Glückſeligkeit anderer genießen. — Wie ſelten ſind ſolche Seelen! wie ſelten, daß, wenn und wo ſie ſind, ſie ſich begegnen! wie ſelten bei ihrer Begegnung die Augenblicke der wahren Vertauſchung der Herzen, der wahren Theilnehmung! Und wer nun auf alles das nicht rechnet, wer gegen jeden Fremden, in jedem fremden Augenblicke ſeine Geſchichte und ſein Leben, ſein Lob und ſeinen Ruhm, ſo unbedacht, als ſeine Geſichte zu Markt trägt, immer von ſich ſpricht, es mag ſeyn, wer da will, der da höre! oder er höre, wie er wolle — Was iſt der als ein tönendes Erz, oder eine oft ſehr unangenehme klingende Schelle!

Mich dünkt, M. Z., ſchon ein wahrer guter Stolz auf ſich ſelbſt müßte dieſe leere Großſprecherei von ſich ſelbſt vernichten können; denn iſt's nicht eine wirkliche Verachtung gegen ſich ſelbſt ſich gleichſam mit der ganzen Welt gemein zu machen, und jede Gaſſenſeele für den Bruder erkennen zu können, dem man ſich mit der Geſchichte ſein ſelbſt anvertraue? Ich bin, wenn's auch nichts weiter wäre, zu ſtolz, um jeden Ungewaſchnen an mir ſelbſt theilnehmen zu laſſen, ihm zu ſagen: was ich bin? wie ich denke? da- und darüber denke? worauf ich denn ſtolz bin? — ich bin, ſage

ich, zu ſtolz, um es vor jedem ſeyn zu wollen. Und da, wenn man doch aufrichtig ſeyn will, immer Schatten in dieß Gemälde kommen werden, Fehler, Schwachheiten, die man eben ſo gut wird bekennen müſſen als jene hellen Farben; ja die oft eben zu dieſen gehören, durch die und durch deren Kampf und Verſuchung wir eben das geworden ſind, was wir ſind — o wie viel zu feines, zartes, ſchönes Gemälde für ſchlechte oder gleichgültige Augen! Sie werden von allem den übelſten oder gar keinen Gebrauch machen, ſie werden Ruhmſucht ſehen wo nur das Herz ſprach, und Fehler umhertragen wo ſich die Farben für unſere Ueberzeugung am ſchönſten und rührendſten brachen. Die Geſchichte wird böſes thun, wo ſie bei uns am meiſten gutes erregte. — Und kurz, wenn alles nicht wäre — das Gemälde eines edlen Herzens, die feinſten Züge eines durchdachten Lebens ſind kein Marktſtück für den Pöbel, ſondern gleichſam ein Cabinetsſtück der Freundſchaft, an den Buſen deſſen, der mit uns gleich empfindet, gleich denkt — für alle übrigen iſt jeder Zug zu heilig! Perlen für die Säue, die ſie zertreten mit ihren Füßen, und ſich wenden und euch zerreißen.

Was für eine elende Sache, M. Z., Ruhm von ſich, Anekdoten von ſich in anderer Leute Gedächtniß, Mund, oder laſſet uns lieber den geraden Ausdruck ſagen, in der Leute Mäuler zu bringen, und ſelbſt der zu ſeyn, der das thun muß? Erſtlich iſt man im Munde des großen, großen Haufens ſo ſchlecht aufgehoben — die beſten Sachen verlieren ſchon durch den Ort, und in der zweiten Hand ihre edelſten, ſchätzbarſten Züge — und nach kurzer Zeit iſt das Gemälde von den unreinen Händen ſo abgegriffen, vom häßlichen Athem ſo befleckt, daß es der Eigenthümer ſelbſt am wenigſten kennen wird. Keiner der Theilnehmer und Mittheiler will doch auch umſonſt Maler ſeyn, doch auch nicht umſonſt die Geſchichte gewußt haben, und gibt ihr alſo (da er nichts beſſeres hat) ſo ſehr ſeine

eigene Dinte, ſeinen eigenen Anſtrich, daß jeder ehrliche Mann in kurzer Zeit wird bitten müſſen ihn mit dem Lobe gütigſt zu verſchonen. — Und iſt man nun gar dazu verdammt geweſen der erſte zu ſeyn, der das Bild umher reicht, der erſte und einzige und immerwährende zu ſeyn, der in die Höhle hinein ſchreiet, damit es nur wieder heraus ſchalle — niedrige Beſtimmung! elendes Lob, das wir uns gezwungen ſind ſelbſt zu geben, das uns kein anderer geben will! —

Der wahre edle und würdige Mann wird nie zarter und verlegner ſeyn als im Lobe ſein ſelbſt gegen andere. Wie ſorgſam wird er ſeine Leute wählen? Wie enge den Cirkel ſchließen, dem er ein Gemälde von ſich ſelbſt, ein ſo ſchätzbares Stück ſeines Herzens anvertrauet! Er wird ihn nicht enge genug wählen, nicht genug die Seelen zuvor prüfen, nicht genug den Augenblick, die heilige Stunde der Mittheilung ausſondern, nicht genug auf ſie erwärmen und zubereiten, und die Herzen auf innige Theilnehmung gefaßt machen können, ehe er ſpricht; aber auch alsdann, wenn er ſpricht, welche ſüßere und bildendere Stunde gäbe es unter allen Freuden-Stunden des menſchlichen Lebens als eine ſolche? Eine würdige Seele kennen lernen, wie ſie iſt, und in ihrem Innern, nicht vor der Welt ſeyn will; die Umſtände und Begebenheiten ihres Lebens zu hören, durch die ſie das geworden iſt, was ſie iſt, was ſie in ihrem Innern ſeyn will, ſie mit dem Tone der Wahrheit, mit der Empfindung des Herzens ſprechen zu hören, bei der aller Verdacht des Selbſtruhms, der Lüge, der Erdichtung, ſo weit wegfällt, und nur das laute offene, das empfindende Herz ſpricht, das nichts minder als ſich hervorthun will, auch ſeine Fehler nicht verſchweiget, nicht verſchweiget, wie ſie auch durch ſie gut und beſſer geworden? was ſie gebildet? was auf ſie die ſtärkſten Eindrücke in ihrem Leben gemacht? durch welche Würfe und Umwandlungen ſie das geworden iſt — das

alles im Ton der Wahrheit des Ueberganges aus Seele in Seele, aus Herz in Herz — gibt's, M. Z., ſeligere und bildendere Stunden im Leben als dieſe? wo immer auch unſere Seele, das Zeugniß unſerer ſelbſt gegenwärtig iſt, unmittelbar Bild an Bild hält, ſich immer im ſtillen verborgen fragte, wie man dagegen ſey? in dieſem und jenem Falle geweſen ſeyn würde? wie weit man auch das, oder das nicht ſagen könne? — Gibt's, M. Z., eine Niederlage und ein Teſtament der Freundſchaft, gibt's einen Genuß vom Leben des andern für uns ſelbſt, ſo iſt's hier eine ſolche Mittheilung und Uebergabe unſeres Ruhms und unſerer Fehler, in die Seele, die deſſen würdig iſt, alles fühlt und anwendet; iſt eine ſüßere Ausbreitung und Verewigung ſein ſelbſt, als hundert Ruhmgerichte auf den unreinen Lippen des Pöbels. Da ſtiften wir mit Einer ſo edlen ausgeſparten Ruhmſucht ein ſchätzbares Gute, und empfinden in der Theilnehmung ein Mitgefühl, in der Zuneigung des andern bei ſeinem Beifalle den ſüßeſten, ſüßeſten Lohn der Tugend. Aller lauter Ruhm iſt Wind, iſt Schall; und dieſes verborgne, ſtille, ſchweigende Lob iſt Wort und Lohn des Herzens.

Mit den andern, M. Z., die von alle dem nichts wiſſen, muß man ſich nicht von ſich, ſondern von ihnen ſelbſt — denn davon ſprechen ſie doch am liebſten, und ſo thut man ihnen mindſtens einen Gefallen — und von Gleichgültigkeiten unterhalten; denn ſo beleidigt man keinen, und kann ſchon immer durch die Art, wie man von alle dem ſpricht, durch den Geſichtspunkt die Sachen anzuſehen, durch den Ton, auf den man alle ſeine Urtheile ſtimmet, — dadurch kann man, wenn man gut denkt, ſchon gnug Gemälde ſein ſelbſt geben, ohne daß man's eigentlich drauf anlegte, und ſich zur Leinwand und zum Farbenbrette ausdrücklich hinſetzte. Hierin iſt alſo das Vorbild Paulus, zum erſten, Muſter: er redete von ſich nur gedrungen, nur aufgefordert, nicht aus

Schwindel, nicht ohne Noth; und ſo wird's ihm jede edle Seele nachzuthun ſuchen, ſtillen Ruhm lieben und es den Thoren überlaſſen Trompeten ihrer ſelbſt zu ſeyn, die zu dem Schalle Luſt haben. — —

II.

Paulus war hier auf die niedrigſte Weiſe, bei elenden Perſönlichkeiten und eben von Seite der Perſönlichkeiten angegriffen worden, wo der Angriff am meiſten zu ſchmerzen pflegt, Man hatte ſeine unanſehnliche Perſon lächerlich, ſeine ſchwache Beredſamkeit verächtlich, ſeine Schickſale und Amtsverrichtungen niedrig gemacht; ſein Anſehen war weg; man ſcheint ziemlich offenbare Geringſchätzungen ſchon bewieſen zu haben. — Das Gerücht vergrößert — — und ſehet! bei allem verfährt er nur vertheidigend, nur rettend, nicht angreifend, nicht zum Nachtheil anderer. Es iſt ihm genug ſich ins Licht zu ſetzen, da er's muß, ohne daß es, wie gewöhnlich, Hauptton wird andere in den Schatten zu drängen.

Man ſetze ſich einmal in die Perſon Paulus, und man wird das Schwere dieſer Einſchränkung, dieſer Mäßigung fühlen. Iſt einmal unſere Ehre beleidigt, unſer Herz und Blut aufgebracht, unſer Zorn im Gange, in Regung — Wer bleibt da ſtehen, wo der Apoſtel ſtand? und wo man ſtehen bleiben ſollte? Man ſtellt ſich nicht bloß hin, ſondern wirft andere nieder; tritt nun eben ſo grauſam auf die Köpfe derer, die uns verdrängen wollten, mordet, macht daß nicht bloß unſer Gutes wieder hergeſtellet wird, ſondern am andern gar kein Funke, kein Strich gutes bleibt — man kehrt nicht eher aus dem Felde der Ehre recht zufrieden zurück, bis man, wie die Wilden in ihren Kriegen, die Haut vom Schädel des Feindes mitbringet.

Das iſt doch nun ſchon immer eine grauſame, menſchenfeindliche, beleidigende Denkart, wenn ſie auch von der einen Seite noch ſo

ſehr recht hätte, ſich noch ſo beleidigt fühlte. Es iſt ein wilder Stolz, eine grauſame Ruhmſucht, nicht mehr eine edle, ſich fühlende Selbſtwürde. Und überhaupt gehen Stolz und Hochmuth, edle Würde und unterdrückender Neid, oder Grauſamkeit hier am offenbarſten auseinander. Der edle Stolz fühlt ſich, der niedrige Hochmuth fühlt ſich nur im Gegenſatz anderer. Jener iſt mit ſich zufrieden, und wenn er auch der Einzige auf der Welt wäre; dieſer miſſet ſich nur im Grabe der Verachtung, Zurückſetzung, Verfolgung anderer. Jener iſt edler Begleiter, Aufmunterer und Lohn der Tugend — dieſer ein abſcheuliches kriechendes Laſter. — Wenn bloß die Namen, M. Z., verwechſelt würden, ſo wäre nichts daran gelegen; aber die Eigenſchaften, die Gemüthsarten ſelbſt. — Da iſt der Unterſchied gar zu ſchrecklich.

Eine gewiſſe Würde des Guten an und über ſich ſelbſt zu fühlen — wir wollen nicht einmal fragen, M. Z., ob das dem Menſchen erlaubt ſey, ſondern nur ob er, wenn er gut ſeyn, wenn er auf Güte des Herzens arbeiten will, ob er im geringſten ohne dieſelbe, ohne dieß Gefühl des Edlen und Würdigen ſeyn könne? und das kann er in der That nicht: Sobald ein Menſch mit Fleiß und innerer Wahrheit der Seele zu dem Endzweck ſtrebt, „ſiehe! ſo wollte ich gern ſeyn! mich gern als den Guten, als den Beſſern, im Beſitz der Gemüthsart, der Ueberwindung, der edlern Wirkſamkeit, der größern Stille des Geiſtes, der fortdauernden Geſinnung fühlen! Dieſe und jene That möchte ich gern, und ſo lange, und auf ſolche Weiſe, und mit dem erreichten Endzweck gethan, mich von dem Fehler, der Unbeſtandheit mit mir ſelbſt, der Schwachheit, der Zerſtreuung befreit haben, und freudig fühlen, daß ich davon frei bin!“ So bald und lange der Menſch auf dieſen Endzweck ſtrebt, ſo muß er auch bei jedem Schritte des Strebens, bei jeder Theilerreichung ſeines edlen Endzwecks es fühlen, daß, und

wiefern er ihn erreicht habe! — es mit Stolz, mit Wonne, mit Süßigkeit fühlen! — dieſe Süßigkeit ihm Aufmunterung und innere Belohnung ſeyn! — dieß edle Selbſtgefühl, gut, beſſer zu ſeyn als er war, ihn inſonderheit auch da aufregen, wo die Erlangung der Tugend Kampf, Ueberwindung iſt. — Und iſt das, M. Z., ſo ſehen wir, ein edler, ein würdiger Stolz iſt nicht bloß ein erlaubter, ſondern ein nöthiger, ein unabtrennlicher Gefährte der Tugend und guten Beſtrebungen! Er iſt es, der dem lechzenden, ermattenden Wanderer neue Luſt, neue Kraft und Rege mittheilt, und auch in die Beſtrebungen des Lebens, die bittrer Trank werden, Seligkeit und Wonne miſchet. Er iſt das Gefühl der Geſundheit, oder der Geneſung, was ja das beſte Labſal der Kranken iſt, und über alle Freuden geht, die ihm von außen gegeben werden können. — Das Gefühl, was uns inſonderheit da ſtärken und aufmuntern muß, wo von außen unſere Beſtrebungen entweder zu ſcheitern oder ins unermeßliche zu verſchwinden ſcheinen, „wohlan! wenn es auch unerreicht bliebe, wenn es auch mißglückte! ſo werde ich doch wenigſtens die Zufriedenheit haben es mißglückt zu ſehen, und es doch gewollt zu haben! die Rege, die Wirkung, die Thätlichkeit der Seele bleibt mir!"

Ich wüßte auch nicht, M. Z., wer ohne dieſes Gefühl von Würde, Werth und innerer Belohnung der Handlungen leben, fortgehen, und doch gut fortgehen könnte? Jener Wirbelwind von einem Menſchen, der immer im Taumel iſt, und ſich nie Zeit nimmt zu überlegen was? wie? oder warum er handle? Jene Komödianten menſchlicher Geſinnungen, die immer ſind, wie ſie der Schauplatz haben will, auf dem ſie ſpielen, und an ſich nichts ſind, die die Maske und Kleidung ihrer Tugend mit jedem neuen Auftritt verändern, und immer auch nichts als Maske und Kleidung verändert haben. — Jene feigen, niedrigen Seelen, die gleichſam nie das Herz haben ſich ſelbſt zu geſtehen, wer ſie ſind? oder

nicht ſind? die ſich ſo ganz von Leim- und Koth-Erde fühlen, daß ſie ſich nie aufrecht erheben können, oder wenn ſie's wagen wollten, gar in Stücken auseinander fallen. — — Bei allen guten Anlagen, die dergleichen Menſchen haben können, wird doch niemand ſagen wollen, daß ſie einen gewiſſen Zweck, eine gewiſſe Stufe des Beſtrebens mit ſich ſelbſt erreicht haben, zu der der Menſch, jeder auf ſeiner Stelle in der Welt, doch einmal da und ohne die er wirklich Thier iſt. Man nehme einem Menſchen durchaus das Gefühl weg „das bin ich! das habe ich werden wollen, und bin's geworden! das habe ich werden wollen, und habe geſehen, daß ich's nicht, oder noch nicht werden kann! das bin ich noch nicht, darauf arbeite ich aber, es zu werden!" man nehme, ſage ich, einem Menſchen doch das Gefühl, dieſen Lichtſtrahl einer edlen Beſinnung ſein ſelbſt, einer würdigen Beſpiegelung in ſich ſelbſt, weg, bei der fortgehenden Reihe ſeiner Handlungen weg — und man hat wirklich die Wurzel, die ſich fortſchlingende Wurzel ſeiner Menſchheit weggenommen, die allein edle Bäume, edle Stämme von guten Thaten hervorſchießen könnte. Es bleibt dieſen entarteten, unſtolzen, unfühlbaren Geſchöpfen alsdann nichts übrig, als bloß dem Zuge der Triebe, der Sinne, der Gelegenheiten, der Situationen zu folgen: er iſt alles von außen und nichts mehr von innen — Thier, aber kein edles, ſich ſelbſt fühlendes, aus edler Beſinnung ſich ſelbſt zum Guten freibeſtimmendes Geſchöpf mehr, was er als Menſch ſeyn ſollte. An ihm wird der Fluch erfüllt: daß er auf ſeinem Bauch krieche, und Erde eſſe ſein Lebenlang. Und da, M. Z., der Menſch es doch nie ganz zu dieſer Unwürde, zu dieſer kriechenden Vergeſſenheit ſein ſelbſt bringen kann, ſo wird meiſtens nur der unwürdige Doppelſinn, die unerträgliche Falſchheit der Seele daraus, die, wie ich gewiß bin, der einzige Grund der meiſten menſchlichen Nichtswürdigkeiten und Unarten iſt. Die menſchliche Seele

iſt niemals ein Teufel, um das Böſe des Böſen wegen zu wollen; aber ſie wird nur zu oft ſich ſelbſt untreu, unbeſtändig gegen ihre eigenen Geſinnungen und Ueberzeugungen und Vorſätze, fällt gleichſam von ſich ſelbſt ab, und wird alſo kein Teufel, aber eine ihr ſelbſt unwürdige menſchliche Seele. Sie handelt gegen ſich ſelbſt als Betrügerin; vergißt mit Fleiß, was ſie zur andern Zeit nie vergeſſen wollte; verdrängt und verdunkelt, was ſie zu anderer Zeit für wahr und gut und einleuchtend erkannte; macht Ausnahmen, die ſie ſonſt nicht gemacht haben würde, und auch jetzt im Grunde ihrer Ueberzeugung noch nicht machen kann — Kurz, ſie ſpielt mit ſich das Spiel verbundner Augen, iſt untreu, unwahr, kriechend gegen ſich ſelbſt. — Und nun kann, M. Z., wie alle oft wiederholten Verrichtungen in der menſchlichen Natur, auch dieſer Zwang, dieſer Doppelſinn, dieſe unwürdige Falſchheit gegen uns ſelbſt, allerdings leider zu einem Grade von Geläufigkeit, von Fertigkeit, von zweiter Natur gemacht werden, über die wir alsdann nach Jahren von Gewohnheit, nach Reihen von Handlungen bei uns oder bei andern erſtaunen müſſen — — eine Untreue, eine Unbeſtandheit der Seele mit ſich ſelbſt, die ſchrecklich iſt, die faſt nichts iſt, was ſie ſeyn will; immer anders iſt und handelt, als ſie ſich vornahm, und ſchon nicht anders ſeyn und handeln kann. Sie iſt in einem Moraſte, wo ſie mit jedem neuen Schritte, den ſie thut, oder thun will, immer tiefer ſinket! — — freilich ein elender Zuſtand!

Was iſt aber, M. Z., gegen den Zuſtand noch bei guter Zeit anders zu machen, als nur die Falſchheit, den Zwang, die Unbeſtändigkeit der Seele mit ſich ſelbſt, zu beſtürmen, und ſich ſelbſt treu zu werden, im Guten oder Böſen, worin es ſey. So verſchrieen hier nun die theologiſche Sprache ſeyn mag, ſo iſt ſie doch einmal die einzige wahre Sprache, der Menſch muß mit ſich ſelbſt Eins werden, muß Friede, muß Beſtandheit ſeiner Hand-

lungen in ſeinem Innern haben, muß ſich ſelbſt bekennen, was er thut und will, muß nur kein Heuchler gegen ſich ſelbſt werden, ehe was aus ihm werden kann. Und eben hiermit, M. Z., ſehen wir, daß er auch kein Heuchler, etwa des eigenen Guten, werden müſſe; daß er's eben ſowohl fühlen könne und dörfe und ſolle, „hier habe ich gut gehandelt! hier bin ich beſſer geworden!" als „dort war ich mit mir ſelbſt uneins, dort handelte ich unwürdig meiner ſelbſt!" Ein Gefühl, wie das andere, gehöret zur inneren Aufrichtigkeit und Thätigkeit der Seele, und eine warme und wahre Ueberzeugung hierin iſt eben ſo wenig Hochmuth oder Selbſtſucht, als es Hochmuth iſt, wenn ſich ein Kranker oder Geneſender geſund fühlet, wenn ſich ein Menſch beſinnt, daß er da und ein Menſch iſt.

Aber freilich iſt's nun eine ganz andere Sache, andere Menſchen gegen ſich zu verachten, herabzuſetzen, auch nur im Kleinſten in ſchwarzen Schatten zu drängen. Dich ſelbſt ſchätzen, ehren, aufmuntern, kannſt du; wer biſt du aber, daß du der Richter und Schätzungs-Meiſter anderer werdeſt? Dich ſelbſt fühlen, kannſt du, wie du ſeyſt? oder nicht ſeyſt, fühlſt du dich aber in der Perſon anderer?

Wir haben zu anderer Zeit geſehen, M. Z., wie ſchwer, wie faſt unmöglich es ſey, daß ein Menſch der innige, gerechte, allerforſchende, genugthuende Richter, vom kleinſten Talent, vom kleinſten Zuge in der Denkart anderer werden könne. Er fühlt immer nur ſich ſelbſt, er urtheilt immer nur aus ſeiner Lage, von Seele, von Erziehung, von Denkart, von Gaben, von Stand, von Zweck, von Beſtimmung, von Lebensart; er ſieht alſo durch ein äußerſt falſches, ungleich gebrochenes, tauſendfach zuſammengeſetztes Glas — wie kann er recht ſehen? billiger Richter, allgenugſamer Beurtheiler einer Denkart, eines Lebens, einer Reihe Handlungen werden, die er gar nicht kennet, die

ihm gleichſam eine ungefühlte, andere, fremde Welt ſind? Der einzige, billige, innige, allgegenwärtig mitfühlende Richter, der Wahrheit, Treue und Tugend in jeder Geſtalt, in jeder Verkleidung kennet, iſt Gott; und wir ſollen alſo, ſchon ſo allgemein betrachtet, nicht, oder äußerſt behutſam richten.

Allein nun beſonders betrachtet, wann urtheilen wir auch nur ſo unparteiiſch und allgemein, indem wir uns gegen andere ſetzen? Sobald wir über uns urtheilen, ſind wir ja ſchon die parteiiſche Partei — der Punkt der Ehre iſt ja faſt der zarteſte Punkt im menſchlichen Herzen — und wenn dieſer nun gar auch nur von fern, nur mit einer Nadelſpitze getroffen wird — Wer iſt, der ſich da noch gleich bleibe? dem ſich nicht alsdann alle guten Seiten meiſtens bei einem Gegner verdunkeln, der nur eine unſerer guten Seiten ſchmälert? Der gerechteſte Mann kann in ſolchen Augenblicken Ungerechtigkeiten, der kälteſte und helleſte Mann Ungereimtheiten begehen, vor denen er ſich zu anderer Zeit ſelbſt entſetzet. Auch in den edelſten Seelen wird alsdann die Ehre ein Sauerteig, der nur zu oft, auch Neid, auch wirklichen Hochmuth, auch Grauſamkeit, auch menſchenfeindliche Unterdrückung hervorgähret.

Hier ſehen wir alſo am deutlichſten, wie weit und fern die beiden Wege des Stolzes und Hochmuths auseinander gehen, und wie ſchwer ſie zu erkennen ſind. Der Hochmüthige ſieht nur immer den Splitter im Auge des andern, und des Balkens in ſeinem Auge wird er nicht gewahr. Er ſucht nur immer Fehler, Nachtheile, Zurückbleibungen auf der Laufbahn anderer, die an ihn gränzen — er erhebt ſich nur auf den Trümmern anderer; die wahre, edle, gute Natur genießt ſich ſelbſt, und warum ſollte ſie auch nicht anderer genießen? fühlt ſich ſelbſt, aber gar nicht aus dem Gegenſatze — ſie iſt, was ſie iſt, warum ſollten's andere nicht auch ſeyn? warum und wie ſollte ſie

etwas bloß dadurch werden, daß andere nichts ſind? wer iſt nun von beiden Denkarten mehr? wer iſt der einzige Würdige? — Muß der nicht ſchon äußerſt wenig eigenen Werth haben, der bloß daher Werth bekommt, daß andere ihn nicht haben; iſt's nicht eine elende Schönheit, die nur im Kreiſe von Häßlichen ſchön iſt, und ein ſchlechtes Licht, das nur, wie faules Holz, in der Finſterniß glänzet? Hingegen die wahre, edle, gute Natur, die alles für ſich ſelbſt iſt, und nicht bloß für andere etwas zu ſeyn ſtudiret, warum ſollte die auch nur von andern einen mehrern Schein borgen? Muß eine heitere, blühende, muntere Geſundheit denn bloß an Kranken- und Todtenbetten ſeyn, um ſich lebend und geſund zu fühlen oder gar allen Umſtehenden Krankheit und Tod auf ihre Wangen malen? oder würde ſie ſich nicht frei und geſund fühlen, auch wenn niemand anders, auch wenn ſie die einzige auf der Welt wäre? und fühlt ſie nicht eben ihre Geſundheit, ihre Freude, ihr Daſeyn umſomehr, je mehr freudige Geſchöpfe ſie um ſich ſieht?

Und eben dieß iſt der edelſte, ſubtilſte Probeſtein des wahren Stolzes, daß er nämlich vom mindeſten Neide nichts weiß, daß er Abgunſt und Verkleinerung anderer nicht in ſich fühlt. Auf den untern Stufen und in den Vorzimmern der Verdienſte mögen ſich die Knechtes-Seelen um einige Zolle von mehrerm Range zanken; im Cabinette des Verdienſtes und der Tugend, wer und wie viele dahinein kommen, ſie haben alle einen Grad von Hoheit; nur jeder hat Hoheit in ſeinem Kreiſe, in ſeiner Gattung, und da wird und will er ſich mit andern nicht vergleichen. Selbſt der Gedanke kommt ihm, dem wahrhaftig Edlen, nicht ein, ſich vergleichen zu wollen, und noch weit weniger, bloß dadurch zu gewinnen. Es gehört ſchon ein großer Grad, eine höhere Stufe des Edlen dazu, das Edle in andern zu finden, und wer's überall in den verſchiedenſten Graden und Denkarten und Berufsweiſen und Verkleidungen, und überall auch bei denen,

die ihm am nächſten gränzen, ohne Neid, ohne die mindeſte Anwandlung von Neid fühlet — nur der iſt der wahre Edle! der einzige Würdige! das Ebenbild der Gottheit! Alle, die noch neiden und verkleinern können, kriechen auf den unterſten Stufen der Verdienſte, und wer bloß von der Verkleinerung anderer lebt — der zeigt, daß er ſelbſt kleiner iſt als alle. Ein Teufel, der vielleicht Engel ſeyn könnte, aber jetzt Teufel iſt! Ein Morgenſtern vom Himmel gefallen, und nun im Abgrunde mit einigen ſchwachen Strahlen dämmernd.

III.

Paulus im Text, der ſich ſelbſt lobet, führt nicht etwa eine Reihe von Wahngründen, von ſchönen Selbſtmeinungen, von rühmlichen Auskommenheiten und Zierathen an; ſondern lauter Facta, Handlungen, Begebenheiten — „Da bin ich geweſen! das hab' ich gethan! gelitten! erfahren! erduldet! ausgerichtet!" — Schlag auf Schlag! That auf That! Prob' auf Probe! Erfahrung auf Erfahrung! das iſt unſer ganzer, langer, feuriger Text!

Und mich dünkt, das iſt auch das einzige, tüchtige Mittel des Selbſtruhms, der Ueberzeugung an ſich und andere, zumal Feinde, zumal Neider. Es iſt auch das einzige Mittel den wahren edlen Stolz von allem abzubiegen, was Wahn, Flittergold, kindiſche und puppenhafte Eitelkeit iſt. Das Feld der guten Meinungen, des ſchönen Wahns, des ſchönen Anſcheins iſt unermeßlich groß, iſt ſehr luſtig anzuſehen und zu gehen; aber ein Feld voll unermeßlicher Irrwege. Die Bahn der Thaten, des Seyns, der Erfahrung iſt enge, ſchmal, rauh, unbehaglich; aber ſie iſt die einzige wahre Straße, der einzige gerade Weg zum Ziele. Es iſt wohl kein Menſch, M. Z., der nicht von gewiſſen Seiten und zu gewiſſen Stunden ein recht guter Menſch

ſey, das iſt, er hat einige recht gute Gedanken, Meinungen, Grundſätze, Abſichten, auch wohl Entſchlüſſe, auch wohl wirkliche Anlage zu Thaten. Solche gute Seiten und gute Stunden nimmt man denn nun gemeiniglich zuſammen, wenn man von dem andern, und am meiſten, wenn man von ſich ſelbſt ein gutes Bild machen will, das iſt, wenn man darauf ausgeht ein gutes Bild machen zu wollen. Das gute Bild iſt alsdann gänzlich auf guten Wahn, auf gute Meinung von ſich gebaut, und dieſe gute Meinung wieder aus den guten Meinungen einiger guten Stunden, und alſo wieder aus purem, eitlem, leerem Wahn geſchöpfet. Alsdann ſind alle Menſchen gut, und welcher unthätige Müßiggänger, welcher wirkliche Böſewicht iſt, der ſich nicht über dieſen guten Wahn noch immer entſetzlich loben könne?

Nun aber werden wir's ſchon finden, M. Z., daß dieſer Wahn, dieß Aufwallen guter Meinungen, was man gemeiniglich Sentiments nennet, nicht bloß mit der Zeit aus unſerm Andenken ſchwindet, ſondern auch mit der Zeit, mit dem Fortfluß der Jahre und Lebensſituationen ſich ſo verändert, ſich ſo wenig gleich bleibt, daß, wenn ein Menſch auf nichts anders zu rechnen hat, er hier auf ſehr verſchoſſene Summen rechnet. Wir ändern uns mit den Jahren und Situationen ſo ſehr: was wir zu einer Zeit für gut erkannten, fängt vielleicht zu einer anderen Zeit an uns ſo ſchwebend vorzukommen; die Farben des mannichfaltigen Anſcheins des menſchlichen Herzens in uns und andern brechen ſich ſo, fallen ſo in einander; wir kommen in ſo vielen und den zärteſten Dingen des Selbſtbewußtſeyns nur durch Zweifeln zur Gewißheit, nur durch Fallen und Straucheln zum richtigen Gange; Umſtände und Eindrücke reißen mit ihrer Gegenwart ſo hin, daß wir im Anfange ſelten auf der Mittelſtraße bleiben, nachher wenn wir uns abſchweifend finden, und es einholen wollen, wieder ſo ſehr auf die andere Seite der Meinung, des Grundſatzes abſchweifen —

von gar zu großer Weiche zur Härte, vom zu Frommen zum Gottvergeſſenden, von zu ſtarken Eindrücken der Sinnlichkeit in der Kindheit zum zu enthaltſamen Unſinnlichen, von übertriebener Meinung auf dieſer zu der auf jener Seite — tauſend andere Dinge mehr! — daß, wenn's nur auf gute Meinungen, guten Wahn, gute Geſinnungen in unſerm Leben ankäme, wir über unſer Leben, ſtatt ſtolz zu ſeyn, zweifelhaft und bebend ſeyn müßten! Was iſt guter Wahn, gute Meinung geweſen? wie oft und verſchieden haben wir gewähnt und gemeint? Wie ſehr haben dieſe Meinungen ſich mit unſeren Säften, mit unſerem Blut, mit den Schritten unſerer Erfahrung geändert? Wie oft und leichtſinnig haben wir ſie mit Neigung, mit Leidenſchaft, mit Welt, mit Umſtänden, mit Situationen verändert? was iſt nun dauernd? was bleibt? wie elend wäre die Glorie, die aus ſo ſchwindenden Strahlen, wie hinfällig der Kranz, der aus ſo welkenden hinfälligen Blättern um unſere Schläfe gewebt würde?

Aber wenn alles aus unſerem vorigen Leben, wie in einem verträumten Traume, verrauſcht, Meinungen, Wahn, Achtungen, Gefühle — ſo bleibt uns eins: Erfahrungen, Thaten! hier bin ich geweſen! das habe ich dort gethan! hier geſtiftet! dort angeſtrebet! hier gelitten! dort gewirkt! — das bleiben die hellen Punkte, die feſten Merkſtäbe unſerer Erinnerung aus dem vorigen Leben, wenn alles übrige Schatten und dunkle Anſicht wird. Und wohl dem, der hier viele ſolche Merkſtäbe hinter ſich hat! Merkſtäbe aus jedem Alter, aus jeder Situation ſeines Lebens! und alles Merkſtäbe des Guten! Beſtrebungen, die auch ihre Folgen hatten, Einwirkungen ins Beſte der Menſchheit, die die Vorſehung mit Erfolg ſegnete! Er hat gelebt; nur Er hat glücklich gelebt! Er kann ſich ſeines Lebens freuen!

Der Anblick eines ſchönen, reichen, thaten-, erfahrungsvollen Lebens — was in der Welt geht über den Anblick, zumal wenn er eigene

Erinnerung wäre? Ich ſtelle mir den heiligen Mann vor, wie er ſein Leben überdenket, ſeine letzten, nächſten Jahre überdenket — eine Kette von Thätigkeiten und Verfolgungen, von Leiden und Erfahrungen, von Begebenheiten und guten Wirkſamkeiten — ſie drängen ſich alle nach einander in ſeine Seele, in ſeine Erinnerung, in ſein zweites Gefühl „ich habe gearbeitet! Schläge erlitten! bin gefangen! bin in Todesnöthen geweſen! geſteinigt, Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meeres! — Ich habe gereiſet, Fährlichkeit erlitten zu Waſſer und unter Mördern, unter Juden und Heiden, in Städten und Wüſten! In Mühe und Arbeit, in Wachen und Hunger und Durſt und Faſten und Blöße, und werde noch täglich angelaufen, trage Sorge für alle Gemeinen. Wer iſt ſchwach und ich nicht mit ihm! Wer iſt geärgert, und ich nicht mit ihm! u. ſ. w." Wenn ich mir den Apoſtel in dieſer Gedankenreihe, in dieſem heißen zweiten Durchgange durch ſein Leben vorſtelle, von jeder Erfahrung, von jeder Begebenheit, von jedem Leiden, von jedem Märtyrerthum hat ſich nur eine Spur, nur eine Narbe, ein Merkmal des Andenkens in ſeiner Seele aufbehalten, wie auf ſeiner Stirn, auf ſeiner gezeichneten, gealterten Wange; ja ſeine Seele iſt doch eigentlich gar nichts als die Summe aller dieſer Thätlichkeiten, dieſer Leiden, dieſer Erfahrungen, dieſer Begebenheiten, wie ſein Geſicht der Abdruck aller ſeiner Gedanken, Empfindungen, Schickſale des Lebens — Wer wird nicht Hochachtung für den geprüften, thätigen, ergreiſeten Mann fühlen! Wer nicht an der Bildſäule, am Leben eines thätigen, immer geſchäftigen Mannes, an ſeinem Leichenſtein, an ſeiner unbeſchriebenen Grabestafel, wenn wir könnten, es überdenken, es fühlen: „nur das heißt gelebt! das andere heißt geathmet, gelebt wie Thiere und Kräuter! Wenn unſere ganze Seele, unſere ganze Denkart nur eine Summe der Eindrücke aus unſerm Leben, der Situationen und Erfahrungen iſt,

in denen wir — der Thätlichkeiten, die durch uns waren! so iſt ja das die Beute unſers Lebens, die einzige, die wir mitnehmen; alles andere iſt, als wäre es nicht geweſen!

Bloß auf dieſem Wege kommen wir auch von der elenden und häßlichen Krankheit der Seele ab, die man Eitelkeit nennt, und die ſich zur wahren Thatenwürde ſo verhält, wie der elende Schein zum Seyn, das Kleid zum Manne — eine Krankheit aber, die doch ſo ſehr dem ſchwachen Erdengeſchlechte nachſtellet. Eben, M. Z., weil wir ſchwach ſind, weil es der Menſch fühlet, und zu bald fühlet, wie wenig gutes er wirklich thun, ausrichten, wirken kann, ſo will er doch gut ſcheinen. Stolz kann er nicht auf ſich ſeyn, und wird alſo eitel. Er hat ſich hundert Vorzüge von Flitterſtolz, von ſchönem großen Schein, von Vorzügen erſonnen, die leicht ſind, die andere Narren, die auch zu nichts beſſerem kommen können, durch eine Art von Narreneinvertrag gelten laſſen, und annehmen, für das was ſie doch nicht ſind; und ſo ſtudirt man endlich auf ſolches Flittergold im Denken, im Empfinden, im Betragen, gar im Kleiden, in den Manieren, macht ſich zur Puppe, und will, daß das ganze Menſchengeſchlecht mit uns als Puppe ſpiele. Wenn wir durch etwas von dieſer kindiſchen Denkart abgebracht und noch zu einer männlichen Denkart gewöhnt werden können, ſo wäre der vorige Maßſtab noch etwa das einzige, was uns davon abbringen könnte; wenn es nicht einmal gute Meinungen, Empfindungen, wenn es nichts als eigene gute bewährte Thaten ſind, über die wir ſtolz ſeyn können. Was ſind dagegen alle übrigen Flitterdinge der Eiteln? die alles bloß ſcheinen wollen, und nichts ſind. Was ſind ſie inſonderheit in den Augen unſerer Feinde? und jedes würdigen vernünftigen Mannes? und eines Engels? und Gottes? — Der glänzende Pfau und der ruhmredigſte Eitle muß hier die Flügel ſinken laſſen vor dem, der ins Herz ſchauet, und den Werth der Menſchheit mißt, gewiß

nicht nach dem, was wir einem Thoren ſcheinen, ſondern was wir Ihm, dem Allwiſſenden, dem Schöpfer ſind.

Auf die Weiſe werden auch wir gewiß in den wahren und einzigwürdigen Ton kommen von uns ſelbſt zu ſprechen, denn was ſchärft eben die Richtigkeit und Geſundheit des Urtheils, als Erfahrung, That? Und wenn wir nur auf die rechnen, wenn wir alles bloß Scheinbare, was andere Menſchen und nicht wir in uns finden, gleich abziehen; bei dem, was auch wir etwa in uns finden, alles in dem Lichte betrachten, wie Gott den Werth erforſcht; was von uns? von Talenten, die wir uns ſelbſt nicht geben? Bildung, die wir uns nicht gaben? einem glücklichen Zuſammentreffen von Umſtänden, das wir uns nicht gaben? oder nach alle dieſem von unſerer freien Beſtrebung, Mühe und Tugend herrührte, und nutzbare That für die Welt wurde — Herr, wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun ſchuldig waren, ſo ſind wir unnütze Knechte. Wir wollen uns, ſagt Paulus, nur unſerer Schwachheit rühmen, daß die Kraft Gottes deſto ſtärker in uns werde. Wir ſind alle alsdann nur ein kleines Werkzeug in der Hand Gottes, was im unermeßlichen Großen der Schöpfung verſchwindet.

Verſchwindet, ohne daß uns doch darüber der Muth entfallen dürfte: denn das ganze unermeßlich Große — woraus beſteht's anders als aus Unmerklichem, aus Kleinem. Laſſ' es alſo ſeyn, daß die Summe der Thaten und Beſtrebungen meines Lebens bald verſchwinde, daß die Wellenkreiſe ungemein bald verrauſchen, die ich habe erregen können, daß mein Ruhm nichts ſey, und unter die Trümmern meiner ſelbſt ſinke — der Ruhm, der in mir iſt, das Gefühl thätiger Kräfte, die ich mir auch aus mißlungenen Verſuchen geſammelt, muß mir, wenn gleich mein Leib in Trümmer verſinkt, doch bleiben. Ich muß, wenn mich

die Stimme Gottes aus dieſer Welt ruft, wenn ich auf einen anderen Platz, in ein anderes Daſeyn geſetzt werde, den Genuß meines Lebens mit mir nehmen; meine Werke werden mir nachfolgen, und auf meinem Leichenſtein ſtehe, was da wolle, der Ruhm, das Gefühl der Thätigkeit bleibt mir, was meine Seele in ihr anderes Daſeyn nahm, und ſich aus dieſen geprüften, gebildeten, verſtärkten Kräften ihren neuen Zuſtand bereitet.

Selig ſind die Todten, die ſo in der Hand ihres Gottes ſterben: ihre Werke folgen ihnen nach! ꝛc.

VI.

Rede bei der Einführung eines Superintendenten.

Stadthagen, den 14 Jan. 1776.

Du trittſt, mein Bruder, hier vor Gottes Altar und Gemeinde, daß ich dir das Amt auflege, dazu du berufen biſt, und das du jetzt mit Predigt, Gebet und der Vorbitte der Zuhörer ſelbſt angetreten haſt. So jemand ein Predigtamt begehret, wahrlich er begehret ein köſtlich Werk! Wenn's mit dem bloßen Predigen und Jeſus-Verkündigen abgethan wäre, was wärs leichter? Aber kein Knabe hält ſeine Redübungen ohne Zweck, und wie groß iſt der Zweck, dazu die Predigt ſtreben ſoll! Es iſt lebendiges Werk! Ein großes Reich Gottes in menſchlichen Seelen, das nicht in Worten, ſondern in Kraft und That iſt. Wir heißen Seelſorger, nicht bloß Verkündiger, ſondern auch Diener, thätige Anrichter des Reichs Gottes, durch die er ſein Werk treibt. Hohes Amt! Wichtiger Beruf im Namen Gottes! — Wie ſchwer wird's in unſern Zeiten nur Seelen kennen zu lernen, zu wiſſen und jemand davon zu überzeugen, daß er eine unſterbliche ewige Seele habe! Wir erliegen ſo ſehr unter Sorgen und Geſchäften des irdiſchen Lebens; wir beſchweren, wie Chriſtus lange vorher geſagt hat, unſere Herzen mit Speiſe und Trank, und ſchleppen uns mit ſo vielen Ketten der Höflichkeit, des Geſchmacks und anderer Beziehungen, daß es oft außerordentlich ſchwer iſt nur Ein Wort vom Herzen zu Herzen zu ſprechen, geſchweige das ganze Amt zu führen, das Gottes Geſchöpfe

zu Ebenbildern Chriſti, und zu Erben der Ewigkeit machen ſoll. Und, Lehrer! du biſt Seelſorger! du ſollſt Menſchenſeelen ſuchen, wie der Hirt ſeine Schafe ſucht, wie der Vater ſich um ſeinen verlornen Sohn kümmert. Wenn alles ſchliefe, ſollſt du die weckende Stimme ſeyn, die die Schlaftrunkenen ſtöre und rufe: der Herr kommt! — — Wenn dieß nur in allgemeinen rührenden Ermahnungen genug wäre — aber die bloß allgemeinen Ermahnungen rühren ſo oft nicht mehr; man glaubt ſie zu wiſſen und tauſendmal gehört zu haben; man ſpeiſet ſich mit dem mißbrauchten Wort Erbauung, Andacht auf die kälteſte Weiſe, wie mit Ziffern und Buchſtaben ab, und freuet ſich bleiben zu können, wie man iſt. Welch ein Elend iſt's da nun, ſich auch bei dem äußerlichen Gebrauch des Wortes Gottes eine ſchlafende, ſchlaftrunkene Heerde zu denken, wo der Leuchter ſteht und vielleicht glänzt, das Licht aber aus iſt, oder dämmert und dunkel ſcheinet; ſich eine Schaar Schlaftrunkene zu denken, die in ihren Träumen manchmal auffahren, und geiſtliche Worte ſprechen, träumend aber und ſchlaftrunken fortwandeln bis zum Abgrund! und welche Empfindung muß der Anblick deſſen für den Wächter ſeyn, der über die Heerde geſetzt iſt, wenn er ſelbſt wacht! Der Lehrer in der Schule ſieht's und kann's ſehen, wie ſein Bäumlein wächst, wie es ſich mit Laub und Blüthe und hoffnungsvollen Knoſpen kleidet; der Lehrer in der Gemeinde Gottes ſollt's nicht ſehen dürfen? Er ſollte nicht den Lohn des Töpfers haben, ſeiner Hände Werk zu ſehen, oder den Lohn des Säemanns, was er ausſtreut, aufkeimen zu ſehen? — Freilich treibt Gott ſein Werk verborgen und in der Stille, daß Menſchenaugen es nicht ſehen, Menſchenhände es nicht betaſten können, er bildet menſchliche Seelen, wie er Kinder im Mutterleibe bildet, verborgen, künſtlich, unbegreiflich, aber mit Schöpferliebe und Weisheit. Er erhält ſein Wort auch im Anſcheine der Unfruchtbarkeit, wie jetzt den Samen unter Schnee und Eis, durch innere Gotteskraft und Wärme — — Aber

kennt man nicht den Baum an ſeinen Früchten? Kann man auch Trauben von Dornen und Feigen von Diſteln leſen? und können's Weinſtöcke und Feigenbäume ſeyn, die Dornen und Diſteln tragen? — Kann ein Licht leuchten, ohne daß es ſcheine? und eine Flamme brennen, ohne daß ſie wärme? Kann alſo das edelſte Licht, die ſtärkſte Flamme, das Wort Gottes und ſein Reich müßig und unfruchtbar ſeyn, wenn es da iſt, wenn es im mindeſten Raum gewinnet? oder muß es ſich nicht, wie jede Kraft, wie jeder Gottestrieb in der Natur, durch That, durch Ausflüſſe, durch lebendige Darſtellung und Fortwirkung, in jedem Odemhauch, in jeder Gebärde und Handlung zeigen? Wahrlich, gleichwie der Regen und Thau vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, ſondern befruchtet die Erde und macht ſie wachſend, ſo ſoll und wird das Wort Gottes ewig auch ſeyn. Es ſoll nicht leer zu ihm kommen, ſondern thun, was ihm gefällt, und ausrichten, wozu er's ſendet. Nie haben die Vorurtheile einer Zeit ſeinen Arm verkürzen oder zurückwenden können: denn iſt er's nicht, der Zeiten ſendet auf Erden? So lange Gott iſt, und der Menſch ſein Geſchöpf bleibt; ſo lange es innige unzerſtörbare Wahrheit iſt, daß Jeſus, unſer Bruder und Erlöſer, durch Geiſt und Kraft noch um uns ſey und wirke, ſo lange es ſeine Sache und Reich bleibt, das wir unter Menſchen treiben — ſo lange iſt kein Wort, kein Becher kalten Waſſers in ſeinem Namen verloren. Es iſt ihm gethan, und er hebet's auf. Er hat Augen wie Feuerflammen, und wandelt zwiſchen den goldenen Leuchtern in ſeinen Gemeinden.

Der Lehrer, mein Bruder, ſoll vor ihm wandeln, vor ſeinen ins Herz funkelnden Augen! Welche ſcharfe Stimmen ſind's in der Offenbarung: „ich weiß deine Werke und deine Arbeit, aber ich habe ein Kleines wider dich" — und wie klein in der That rechnen wir das, was dem oberſten Wächter der Gemeinde ſo groß iſt! „Ich weiß deine Werke, aber du verläſſeſt deine erſte Liebe. Ich weiß

deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt; ach! daß du kalt oder warm wäreſt! Ich weiß deine Werke, du haſt den Namen, daß du lebeſt und biſt todt. Das ſagt, der da hat das zweiſchneidige Schwert und Augen wie Feuerflammen, und wandelt unter den Gemeinden, und hat den Schlüſſel, der aufthut, und niemand ſchleußt zu, der zuſchleußt, und niemand thut auf." — Er war einſt auf Erden, ein Hirt der Menſchen; und wie treu ſuchte er menſchliche Seelen! wie unermüdet lief er nach einem Schafe, zündete ein Licht an, und ſuchte nach einem Groſchen, und wenn er ihn gefunden hatte, wie freute er ſich mit engliſcher himmliſcher Freude! Zöllner und Sünder nahm er an, und freuete ſich einer Maria, die zu ſeinen Füßen ſaß, und das beſte Theil erwählte. Wie ſanft trug er die Zwölfe, die ihm Gott gegeben hatte, daß er keinen verlöre, ſtraft ihre Fehler mit Liebe und Schärfe, heilt ihre Wunden mit Balſam, und wo auch bittere Arzneien ſeyn mußten, wie verband er ſie mit Lindigkeit und Liebe, warnt ſeinen Verräther, blickt ſich nach einem Reuenden um, und ſuchte noch in den letzten Augenblicken die Seele eines verirrten Fremdlings, und ließ nicht nach, bis er ihn mit ſich ins Paradies führte! — „Ein Beiſpiel hab' ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe!"

Auf eben der Bahn gingen ſeine Apoſtel fort: „durch Arbeit und Mühe, Wachen und Faſten, in großer Geduld, in Erkenntniß und Langmuth, in Freundlichkeit, im heiligen Geiſt, in ungefärbter Liebe, im Wort der Wahrheit und Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken." Paulus nennt Timotheum einen Gottesmenſchen, und wenn irgendwo die Menſchheit Gottes, das Nachbild Jeſu ſichtbar ſeyn ſoll, ſoll's nicht vielmehr und zuerſt bei einem Lehrer ſeyn, der andere zur Gerechtigkeit weiſet? Er ſoll Jeſum nicht bloß predigen, ſondern darſtellen in ſeinem ſterblichen Leibe mit Geiſt und Kraft; ohnmächtig durch ſich ſelbſt und alles mit Gott vermögend; verzweifelt an ſich und durch den Glauben

ſtark, alles zu überwinden; „als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und ſiehe ſie leben; als die Armen, aber die doch viele reich machen.“ Er ſoll ganz im Evangelio, in dem großen lebendigen Werk und Reich Gottes leben, daß Jeſus gekommen ſey Menſchen ſelig zu machen, und daß er ein Werkzeug ſey, daß dieß Wort und Werk an vielen erfüllt werde, und er viele menſchliche Seelen Chriſto gewinne. „Wer auf einen andern Grund bauet, ſagt Paulus, deß Werk iſt Heu und Stoppeln, der Tag wird's klar machen; welcherlei jedes Werk iſt geweſen, wird das Feuer bewähren.“

O wie kurz fällt hier Menſchenkenntniß und Menſchengelehrſamkeit und Menſchenweisheit! wie oft ſind dieſe Hüllen ohne Kern, Waſſer ohne Geiſt — wenn ſie Geiſt aus Gott nicht belebt! wir würden uns winden und mühen, Vorſätze faſſen und zerfließen ſehen, ewig ſehen, daß wir vergeblich liefen, bei jeder Zurückſtoßung ermatten, bei jedem Hinderniß ſtraucheln. Aber Gottes Geiſt, wo du belebeſt, da hat der Schwache Kraft und der Jüngling Muth. Da fahren wir auf mit Flügeln wie Adler, laufen und werden nicht matt, wandeln und werden nicht müde. Auch nach jedem Fall und Straucheln ſtehen wir beherzter auf, und werden im Druck, wie der Palmbaum, größer. Wo du uns, Geiſt Gottes, belebeſt, da haben wir Augenſalbe und Licht zu ſehen, Weisheit und Brudermuth, unverfälſcht zu handeln, allen alles zu ſeyn, und uns ſelbſt zu vergeſſen, nicht Menſchen gefallen zu wollen, ſonſt wären wir nicht Chriſti Knechte; Erderuhm und Bequemlichkeit wie Koth der Erde zu verläugnen, und Schätze zu ſuchen, die ewig dauern, die Malzeichen Jeſu an uns zu ſehen und zu tragen, wie er war in dieſer Welt. —

Mit dieſen Geſinnungen, mein Bruder, tritt deine Stelle an, und Gott treibe ſie dir ſelbſt in Herz und Seele, daß ſie noch am letzten Tag dir tröſtend vorleuchten, und du durch ſie hier ein wahrer Diener Jeſu, und dort ein Stern am Firmament glänzen mögeſt.

Siehe die Gemeinde, die dir gegeben wird — ein Feld der Ernte, wo du Jesu nach Garben tragen und säen sollst, um dort zu ernten. Die Ernte ist groß, der Arbeiter wenig, bitte den Herrn der Ernte, daß er dich dazu rüste! Jede Seele, die du hier vor dir siehest, wird dir auf deine Seele gebunden, und deine Seele soll statt ihrer Seele seyn. Sie kann dir großer Lohn und große Verantwortung werden; ein glühender Pfeil im Busen in der Todesstunde, und schwer am Tage des Gerichts, wenn sie durch dich versäumet, geärgert, vernachlässiget, das Weh über dich ausrufet; oder Balsam deinem Gewissen, wenn sie durch dich gewonnen, gerettet, gestärkt worden, und eine Perle in deiner ewigen Krone. Wappne dich also mit Gott, und sey ein guter Streiter Jesu Christi. Nimm das Pfand, das dir Gott anvertrauet, und lege es an dein Herz; er wird's mit Wucher wieder fordern. Der Herr ist über Land gereiset, und viele Knechte sagen: er kommt noch lange nicht! viele sagen gar: er kommt gar nicht. — Er kommt aber gewiß und sein Lohn mit ihm! Lohn für seine guten und bösen Knechte. O mein Bruder, daß alsdann dein Lohn groß sey! Siehe in dieser Gemeinde, die dich gewählet hat, und dir mit Liebe und Zutrauen zuvorkommt; in ihr werden Lehrbegierige seyn, die auf deine Lehre; Schwache, die auf deine Stärkung; Bekümmerte, die auf deinen Trost; Schlafende, die auf deine Ermunterung und Aufweckung warten. Sey, was du ihnen seyn sollst, und nimm eine jede Seele als dir gegeben, als dir anvertraut, auf den Weg zum Himmel. O daß es dir gelänge, aus dem, was hier nicht Eines ist, Eines zu machen; alles grobe und feine Papstthum zu zerstören, daß alles Einen Herrn Jesum bekenne, und durch Glauben an ihn und seine freie Gnade zu Gott strebe! Fühl es mit Kraft, daß du in der evangelischen Kirche arbeitest, wo ein Luther nur vorging, und seinen ersten Herzensartikel: Glaube an Gott durch das freie Verdienst Jesu zum Panier aufsteckte. Bleib auf diesen edlen Fußstapfen der reinen Lehre, und

mache ſie zur That und Wahrheit! Sey durch dich nichts, und durchs Gebet und die Gnade Gottes alles. Laß alle Erdenzwecke zur Rechten und zur Linken, und gehe auf der geraden, aber engen und ſteilen Bahn, die ſich in ewiger Wonne endet! — Und nun tritt herzu, mein Bruder, zum Altar Gottes, und leuchte an deiner Gemeinde als ein Licht, und ſprich als eine Stimme Gottes! Nimm, was dir anvertraut wird, und gib's zu ſeiner Zeit dem Oberhirten wieder!

Und, ihr Zuhörer! hier habt ihr euern Lehrer! Nehmt ihn an, den ihr gewählt habt, und den ich euch jetzt nicht im Namen der Menſchen, ſondern im Namen Gottes kraft meines Amtes gebe. Liebet ihn, habt Zutrauen zu ihm, denn die Vorgängerin, Liebe, ebnet alle Wege, und bindet alle Herzen. Wie ihr ihm euer zuvorkommendes Lob und Zutrauen geſchenkt habt, ſo ſchenket ihm auch zu ſeinem Wort und Amt eure Herzen, werdet ſein Brief, geſchrieben mit lebendigen Buchſtaben, vor Gott ſein ewiges Zeugniß. „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; ſie wachen für eure Seelen, als die da Rechenſchaft dafür geben ſollen, auf daß ſie es mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn ſolches iſt euch nicht gut.“ Nicht öffentlich, noch beſonders macht ſein Amt fruchtlos, ſondern muntert ihn auf, weil der Menſch nicht bloß von Speiſe und Trank lebt, ſondern auch vom Segen und der Freude, die Gott gibt zum Werk unſerer Hände. Nun Herr, ſegne und erfülle dieſes Haus und dieſe Gemeinde, daß wir uns alle einſt dort finden, und Lehrer und Zuhörer freudig ſagen: „Hier bin ich Herr! und die du mir gegeben haſt!“ Amen.

VII.

Predigt am fünften Sonntage nach Trinitatis, gehalten in der Schloßkirche zu Darmſtadt.

1775.

Der Vortrag eines fremden Lehrers, in einer fremden Gemeinde, hat zu unſern Zeiten gewiſſermaßen eine Einleitung und Entſchuldigung nöthig. Da er den Zuſtand und eigentlichen Gang der Gemeinde, in der er reden ſoll, nicht kennt, ſo fehlen ihm gleichſam die Punkte, an welche er ſeinen Vortrag knüpfe; ihm fehlt das Maß der Wiſſenſchaft, der Geſinnung, der Neigung und Gewohnheit ſeiner Zuhörer, mit denen ſie ſonſt das Wort zu hören pflegten, mithin der Ton, in dem er zu ihrem Verſtande und Herzen ſprechen ſoll, daß er vernommen werde. Der ordentliche Lehrer hat eine Kette von Wahrheiten und Belehrungen, ein Gebäude von Zuſtänden und Pflichten, dazu er beiträgt; wenigſtens iſt er mit ſeiner Gemeinde, die ihn öfters hört, über Sprache, Denkart, Ton der Faßlichkeit, einig; da ein fremder hingegen, wenn er nicht wie ein Lehrling über einen Satz oder eine Pflicht allgemeine Sachen daherſagen will, wenn er aus Seele in Seele, für's Herz und für den ganzen lebendigen Zuſtand ſeiner Verſammlung, zu reden Pflicht fühlet, natürlich Gefahr läuft hier einem Theil zu fremde, zu ungewohnt, dort einem andern zu hoch, zu niedrig, zu fein, zu grob reden zu müſſen, nachdem das Vorurtheil und die Beſchaffenheit jedes einzelnen es will und findet. —

Da wir aber, meine Zuhörer, eigentlich gar nicht für einzelne Vorurtheile und Meinungen predigen, und es für den Lehrer der Religion ein äußerſt verachtenswürdiges Ding wäre, ſich hören zu laſſen, damit man nun auch eine Probe ſeiner Rednerei, Kunſt oder Geſchmackes habe: ſiehe! ſo ſchwebt ſein Vortrag damit ſogleich aus dem engen Geſicht- und Dunſtkreiſe deß und deſſen in eine höhere, freiere Gegend; das Wort, das er zu ſagen hat, iſt nicht ſein, ſondern Gottes. Ein Licht, das nicht durch ihn, ſondern aus ſich ſelbſt, auf alle und für alle leuchtet! eine Sprache der Wahrheit, die vom Vater aller Seelen gegeben, für alle Seelen ſpricht und in alle wirket. So ſcheint die große Sonne auf alle Gewächſe, und jedes erquicket ſich in ihrem Glanze; Ceder und Blume empfinden die Gottheit, die ſie anlacht, nähret und ſegnet. So war's das erſte wundervolle Kennzeichen der allgemeinen Predigt von Jeſu, daß ſein Geiſt alle Sprachen verband, die verſchiedenſten Menſchen, Nationen, Gegenden, Denkarten, Empfindungen feſſelte und in Eins vereinigte; daß jeder hinzuwallte, und die Sprache ſeiner Nation, ſeines Herzens, ſeiner Empfindung da wieder fand. Und ſo wird's ewig das innere Kennzeichen der Lehre Jeſu bleiben, daß ſie durch ihre Einfalt und innige herztreffende Wahrheit die verſchiedenſten Menſchen belebt, in die entfernteſten Geſinnungen wirket. —

Mein Zweck iſt alſo heute nur, den Text, über den ich zu reden habe, in ſeiner natürlichſten, leichteſten Geſtalt zu zeigen und das Bild unſeres göttlichen Bruders, den wir darin in einer ſehr einfältigen, leichten und zugleich in einer ſehr erhabenen, weitſehenden Situation ſeines Lebens finden, ſo allgemein und im Bilde der Menſchlichkeit für alle zu zeigen, als ich kann. —

Und du, allumfließende, alldurchdringende, allbelebende Gottheit! die du um und in uns biſt, und an uns allen wirkeſt, belebe dein Wort mit Kraft und inniger Wirkung, daß es Lebensſaft unſerer

geiſtigen Natur werde, die ähnlich ſeyn ſoll dem Ebenbilde Gottes, Jeſu Chriſto! Zeige uns deine Geſtalt, du unſer erſtgeborner Bruder, Vorgänger und Erlöſer der Menſchen, daß wir in jeder kleinen und großen Handlung deines Lebens, in jedem deiner Blicke, deiner Thaten, deiner Worte; die edle Reinigkeit, die tiefe, weitumfaſſende Fülle des Geiſtes und Herzens, das himmliſche Weſen bemerken, das überall leuchtet, das von allen duftet. Laß uns unſre niedrige, verfallene Menſchheit im Thale des Todes fühlen, und dann zu jener hinauf athmen, zu der wir alle geſchaffen ſind. Amen! V. U.

Evangel. Luc. 5, 1 — 11. „Es begab ſich, daß das Volk zu ihm drang — — — verließen alles und folgten ihm nach."

Womit Lucas das vorige Capitel beſchloſſen hatte, damit fängt er dieß Capitel an: das Volk drängt ſich zu Jeſu, das Wort Gottes zu hören. Sie kamen haufenweiſe und ſuchten ihn ſelbſt in der Wüſte, hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge. Er muß ſich losreißen: „auch andern Städten muß ich das Wort Gottes predigen, denn dazu bin ich geſandt," und hier in Galiläa am See Genezareth bringen ſie aufs neue zu ihm. — Kein Evangeliſt lobet Jeſum; es iſt nie einem in den Sinn gekommen, von ihm einen glänzenden Charakter, eine poſaunende Beſchreibung ſeines Ruhms zu entwerfen; denn wie konnten, wie wollten ſie den loben, der der Sohn Gottes, die ſichtbar gewordene Herrlichkeit des Eingebornen war, voll Gnade und Wahrheit? ſie lobten ihn aber thätlich, das iſt, ſie zeigen ſeine Kraft in Wirkung, ſie bemerken den Blitz ſeines Worts, wie er Herzen aufreißt, den Sonnenſtrahl ſeiner Gegenwart, wie ſie Völker und Schaaren ſammelt. Er predigte gewaltig und nicht wie die Phariſäer: ihn jammerte des Volks, als einer zerſtreuten, verlaſſenen, hirtenloſen Heerde; die hirtenloſe Heerde zog ihm nach: ſie fand bei ihm, was ihr ſonſt fehlte; ſie drang hinzu, von ihm das Wort Gottes zu hören. Und

ob nun gleich viel unlauteres dabei war, jenes Volk kam des wunderbaren Brods wegen, womit ſie genährt waren, ein anderer Theil der Kranken wegen, die auf ſeine Hülfe warteten; Gotteskraft indeß, die Lichtnatur ſeines Worts, das im Dunkeln ſchien, und das die Finſterniß nicht zu überwältigen vermochte, blieb doch immer ſichtbar, und wird's bleiben, ſolange der letzte Strahl dieſes Worts Jeſu auf Erden ſeyn wird. Er kam ein Licht in die Welt, Völker zu erleuchten zum Preiſe Gottes; die Decke der Finſterniß und Verhärtung hing über den Gemüthern, Finſterniß kämpfte mit dem Licht, denn ihre Werke waren böſe; das Licht indeß leuchtete und wärmte fort; neue Schaaren drangen hinzu ſeinen Glanz zu empfangen.

Das iſt, M. Z., die Natur jedes Funkens, jedes Strahles von Gottes Kraft, wo ſie rein wirket. Sie wirkt, ſie erreicht ihre Zwecke; denn ihre Zwecke ſind, was ſie ſelbſt iſt, Abſichten Gottes, des Schöpfers der Welt, des Vaters und Erretters der Menſchen. Kein Strahl von Wahrheit, Güte und Liebe geht verloren, wenn er uns auch verloren ſcheinet; das Leben Jeſu, des Sohnes Gottes, war gewiß in unendlichem Verſtande das wirkſamſte, und ſchien doch in ſo manchem menſchlichen Verſtande das unwirkſamſte, unnützlichſte Leben. Es war's nicht; nie ermattete Jeſus, er ging, wenn er auch Haufen Unlauterer, Verblendeter ſahe, ſeinen Weg fort: „ich muß auch andern Städten, auch andern Gegenden predigen, dazu bin ich geſandt!" und ſo ermangelte nie ſein Wort der Wirkung!

Wie ſprach nun dieſe große Volks-Erſcheinung? wo und in welcher Geſtalt erſchien ſie? „Er ſtund am See Genezareth, ſahe zwei Schiffe ſtehen und trat in eins und lehrete;" ſiehe da! den ganzen unſcheinbaren, einfältigen Aufzug in der Geſtalt Jeſu. Ohne alle äußere Zurüſtung und Zubereitung ſprach er; weder von Macht, noch von Stande, noch von Gaukelei und Verblendung nahm ſein Wort Reiz her. Jeder Ort, wo er lehren

konnte, war ihm gleichgültig, wurde ihm heilig und Gottes Tempel; jeder Gegenſtand, womit er umringt war, wurde ihm Schale und Einkleidung zur edelſten Perle des Geheimniſſes vom Reich Gottes, das er zu verkündigen hatte. Seine Sprache war gemeine Galiläer-Sprache, in der er redete; der Umkreis ſeiner Denkart war gemeine Landesart, in der er ſprach; ein Fiſcher mit Fiſchern, ein Armer mit Armen. Da ſteht er hier in einem fremden Schiffe: am Ufer iſt Volk, ihn zu hören; er ſpricht, er umfaßt ſie alle, in ihrer eigenſten Denkart. Aber in jedem ſeiner Worte iſt Himmel von Gegenwart und Zukunft; jedes ſeiner einfältigen Gleichniſſe, Perle des Reichs Gottes, ein kleines Samenkorn, in dem der ganze Baum der Ewigkeiten ruhet. Schiff und Ufer wird ihm der reinſte heiligſte Gottestempel.

Wir ſind, meine Chriſten, immer noch fern von der Gottes-Einfalt, Fülle und Wahrheit Jeſu, wenn wir das, was Religion iſt, nicht auch in der klaren, hellen Weite und Allanwendung faſſen. Solange ſie uns eine andächtige Menſchenfeindin iſt, die wir in Tempel, Cellen und Klöſter ſperren, nur in einzelnen düſtern Stunden und Zeitläuften an Gott denken wollen, wenn wir an ſonſt nichts denken können, ſo lange können wir ſicher wiſſen, daß ſie nicht iſt, was ſie ſeyn ſoll. Die Gottes-Empfindung Jeſu war nichts weniger als ſolche abgeſonderte oder gewohnheitsmäßige Heuchelei; ſie war fortgehender Geiſt und Saft ſeines Lebens; es war ihm Speiſe und Trank, Freude und Ruhe, immer zu thun den Willen des Vaters, immer zu thun, was er den Vater thun ſahe. Der Geiſt webt durch alle Evangeliſten, durch alle Briefe und Lebensgeſchichten ſeiner Jünger und Apoſtel; Chriſtenthum iſt nichts, oder es iſt der herrſchende allgemeine Geiſt im Leben eines Menſchen, der keins ſeiner Worte, Geſchäfte und Handlungen verlaſſen ſoll, ſondern ſie alle, im verborgnen Leben mit Chriſto, Gott widmet. Wie wir keinen Odemzug unſers natürlichen Lebens, ohne die Luft

voll Lebensgeiſter, die uns umgibt, thun können, ſo allgemein fortgehend und belebend iſt auch der höhere Geiſt Gottes, der ſich mit uns vereint, unſer Herz erfüllet, uns als Bilder Gottes, als Ebenbilder Jeſu, lebendig darſtellt, und frei und froh und wirkſam in all ihren Gedanken und Handlungen athmet. Nicht nur im Tempel und in einer Stunde der Andacht werden wir Chriſten ſeyn wollen; überall, wo Chriſtus Tempel fand, iſt auch unſer Tempel. Meer und Ufer, Schiff und Land, die verborgene Kammer des Hauſes und der Tempel Gottes, der ſich oben blau über uns allen und allenthalben wölbet — überall herrſchte Gott und Gottes Empfindung. Nicht hie oder da ſey Chriſtus, ſondern inwendig in uns.

Er trat in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führte. Dachteſt du, Simon, da Jeſus in dein Schiff trat, daß der Ausgang ſeyn würde dich auf immer vom Schiffe abzuziehen und dein Herz zu fangen? Dachteſt du es noch, da du ihn reden hörteſt, und er dir auf die Höhe zu fahren anbefahl? Du überließeſt ihm dein Schiff gutwillig, und was zuerſt ein ungefährer Zufall ſchien, ward Zug auf dein Herz, auf dein Apoſtelamt und deine ganze ewige Zukunft, große auszeichnende rufende Beſtimmung, die größte Wohlthat deines Lebens, bis auf die Ewigkeit der Ewigkeiten Wohlthat. —

Siehe da allemal den Weg der gütigen Gottheit an das Herz der Menſchen; ein kleiner Umſtand, das was die Menſchen Ohngefähr, Zufall nennen, und eben ſo nennen, weil ſie es nicht beſſer wiſſen, nicht überſehen, erklären, beſtimmen, ſchätzen können, iſt immer das weiſeſte Kunſtgewebe des Schöpfers. Hier fiel ein unbemerktes Samenkorn hin, und es ward zu einem Baum. Hier an dieſen kleinen Umſtand kettete ſich eine Reihe ſo viel anderer Umſtände, bis du wie mit einem Netze umflochten, und hingeführt wurdeſt, wo du nicht dachteſt. Das iſt der Gang Gottes in unſerm Leben, die Seile, damit er uns bindet. Daß einem jeden von uns, auf

dem Wege ſeines Lebens, gerade das und nichts anders ward, die Fülle von Gelegenheit zum Guten, der Unterricht, die Verſuchung, die Prüfung; hier der Verdruß, die Mühe, die fehlgeſchlagene Abſicht; dort die Wohlthat, die plötzliche Gelegenheit, an die wir nie dachten, der Freund, der Feind, die Aufweckung, die bittre Nachreue — Siehe da lauter Engel Gottes, die uns zu Gott führen ſollen! die kleinſte Begebenheit, wenn wir ſie anwandten, hielt oft eine ganze Zukunft in ſich; der Eintritt Chriſti in das Schiff Petri war der erſte Schritt zu ſeinem Apoſtelamte.

In dieſen Kleinigkeiten, wie ſie uns dünken, jedesmal den Finger Gottes zu ſehen, den Zug des Vaters zu erkennen und ihm zu folgen, das iſt der Geiſt der wahren göttlichen und chriſtlichen Lebensweisheit; die Welt ſiehet ihn nicht, und kann ihn auch nicht empfangen. Wer ihn hat, bei wem er in ruhiger Stille wohnet, nie in ſeinem Leben iſt der ohne Gott, ohne Freude und Glauben. Er ſiehet immer Gott, ſeinen Vater, wirken, und wo er's nicht ſiehet, hofft und weiß er's. Jeder Umſtand ſeines Lebens kann ihm alſo Pforte zum Himmel werden, der Stein, auf dem er ſchläft, eine Leiter, Gott zu ſchauen; deß eingedenk iſt er immer unter dem Willen Gottes; ſelbſt wo er auch nicht das Ende ſieht, beut er Jeſu ſein Schiff an, fährt nach ſeinem Winke auf die Höhe, ob er gleich nicht weiß wohin das ende. An die kleinſte Pflicht der Gaſtfreundſchaft knüpft Paulus den großen Beweggrund, daß durch ſie einige ohne ihr Wiſſen Engel beherbergt haben, und hier beherbergte Petrus, ohne ſein Wiſſen, den, der ihn gleich zu ſeinem erſten Apoſtel rief. Noch aber näher ließ ſich Jeſus in den Kreis und die Denkart Petri ein. Er wollte ihn erſt durch ein Wunder in ſeiner Schifferwelt aufmerkſam machen, ihn belohnen, ehe er ihm den Beruf auf ſein Leben zeigte. Als er hatte aufgehört zu reden, ſprach er: Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz, daß ihr einen Zug thut. In dieſen Fiſcherzug hüllte der Allmächtige jetzt ſeine

Wunderkraft ein. Konnte er nicht den Mond ſpalten und Berge verſetzen? das Meer heben und wegrücken? Wunder ſolcher Art mit Heftigkeit that Jeſus nie. Für Menſchen that er menſchliche Wunder, in ihrem Kreiſe, für ihre Aufmerkſamkeit und Neigung. Da konnte man wiſſen, daß es Wunder war, konnte es überſehen, es griff unmittelbar an Herz und Seele. Das Netz Petri, was jetzt ſo wunderbar fing, umſchlang ſeine Seele mehr als der geſpaltete Mond, die zerrüttete Weltordnung gethan hätte. Der menſchliche Jeſus ward auch in ſeinen Wundern menſchlich, mit Fiſchern Fiſcher, mit Hochzeitleuten Hochzeitgaſt, und wirkte mit jedem in ſeinem Kreiſe.

Auch hierin ward er Bild von der allumfaſſenden Liebe und weiſen Menſchlichkeit Gottes, der auch mit dem Geringſten das Geringſte zu werden nicht verſchmähet. Mögen thörichte Weiſe es tadeln und Gott unanſtändig finden, daß er ſich Menſchen, Zeiten, Völkern, Denkarten, Schwachheiten bequeme, und mit jedem auf ſeine Weiſe handle. Jeder Klügere ſiehet, daß keine Wirkung Gottes in das Menſchengeſchlecht ohne dieſe Herablaſſung möglich ſey, und bewundert in ihr eben den Reichthum der Güte und Liebe des Menſchenſchöpfers. Wer bin ich, daß ich die Tiefe Gottes durchſchauen oder mich zu ihr heben könne? will Gott mich leiten, will er zu mir reden, will er mich zu ſeinen höhern Zwecken zuführen, wie anders als daß er zu mir, dem Menſchen, Menſch werde, und menſchlich handle? Siehe da den Aufſchluß zur Geſchichte der Offenbarung Gottes, der alles faßlich macht, allen Zweifel hebt, allen Dingen ihr Ebenmaß, Zweck und Ordnung gibt. Siehe den Aufſchluß zur größten Erſcheinung der Menſchlichkeit Gottes auf Erden in ſeinem Sohne; ſiehe endlich den innigen Troſt aus der Religion und Lehre der Vorſehung Gottes! daß Gott mit mir, dem Menſchen, ganz menſchlich fühlt und handelt, daß Er es iſt, in dem ich bin und lebe, der zu meinen Handlungen und Gedanken ſo menſchlich mitwirkt und ſie ſo innig kennt als die Feuer-Gedanken des oberſten

Engels an ſeinem Throne; daß, wenn ich als Wurm im Graſe ſchmachte und zertreten werde, er meine Leiden ſo innig fühlt, als meine Freuden, wenn ich ihm als Bruder Jeſu danke. „Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe, du biſt mein Gott von Mutterleibe an.“

Eben da, wo Menſchen, wo unſere Freunde, wo wir uns ſelbſt nicht verſtehn, wozu wir da ſind, eben dieſer dunkelſte Theil unſerer Seele, der allein zur Entwickelung der Ewigkeit beſtimmt iſt — ihn kennet, in ihm wohnt Gott aufs innigſte, er iſt gleichſam das Allerheiligſte Gottes in unſerm Weſen. — Alles trägt die Gottheit, ſpricht und handelt mit jedem in ſeinem Kreiſe. Zu Petro ſprach und handelte die ſichtbar gewordene Menſchenliebe nicht anders, als wie ſie auf Petrus wirken konnte.

Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz! welche Sprache, der Freudigkeit des Berufs im Munde Jeſu, und welche Antwort der Zuverſicht und Freudigkeit im Munde des Fiſchers: „Auf dein Wort, Herr, will ich das Netz auswerfen!“ So freudig und beſtimmt iſt alles im Leben Jeſu und ſeiner Schüler. Keine Kleinkreiſigkeit, kein Zittern und Beben im Geſchäft mit niedergeſchlagenem Blicke zur Erde, noch weniger ein heiliger, muthloſer Müßiggang iſt irgends ſichtbar. Alles lebt und webt muthig in dem Willen Gottes. Der offene Geiſt der Freudigkeit iſt's, der ſie belebt. — „Fahre auf die Höhe!“ iſt das Berufs-Wort Gottes zu jedem in ſeinem Stande, und: „Herr auf dein Wort!“ ſey die Antwort eines jeden, um Segen Gottes mit ſeinem Netze zu ziehen. Selbſt wenn wir oft voranſetzen mußten: „Meiſter, wir haben die ganze Nacht vergebens gearbeitet;“ noch ſey die Antwort: „Aber auf dein Wort!“ Denn auch das iſt weiſe Güte Gottes, daß ſich unſer Leben in vergebliche und geſegnete Mühe theilet, wir möchten ſonſt ſagen: „meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben's mir ausgerichtet,“ und Gottes vergeſſen. Darum wechſelt das Loos des Glücks und der

Stunden! Die vergebliche Mühe der Nacht war schon auf die gesegnetere Morgenröthe vorausgeordnet. Jene mußte vorhergegangen seyn, um diese fühlbarer zu machen. Hätte Petrus widerstrebt und auch diese Mühe als vergeblich verworfen, so hätte er sich selbst alle nähere Offenbarung Gottes zerstört. Darum sey es täglich unsere Bitte: „Schaffe in mir, Gott, ein freudiges Herz, erneuere täglich in mir deinen Geist, gib Muth zum Leben, den Freuden-Geist nimm auch in Versuchungen und nach fehlgeschlagener Mühe nicht von mir!" Jedes Geschäft unsers Lebens werde angefangen als ob Gott zu uns spräche: „Fahre hinauf!" und müßten wir auch sagen: „der elenden Sorgennächte sind mir viel worden!" so sey es noch das Schlußwort: „Aber auf dein Wort, Herr, sinke das Netz von neuem."

Und siehe da das Wunder! das Netz sank, die Gegenwart des Wunderthäters durchdrang Meer und Tiefen, gehorsam eilten die Meeresgeschöpfe hinzu auf den stillen Wink, ihres Schöpfers, das Netz zerriß, die andern eilten zu Hülfe, zogen und füllten beide Schiffe, also, daß sie sanken. Und Petrus fiel Jesu zu den Füßen: „Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen!" Siehe, da war die Absicht Jesu auf Petrus Seele gelungen; Staunen, Furcht, Entsetzen, hatte sie alle ergriffen. Er lag Jesu zu den Füßen, und fühlte Gottes Gegenwart, fühlte sich unwerth solcher Gnade.

Selig, wenn Gott immer also die Absicht erreicht, die er mit seinen Wohlthaten vorhat! Wenn er Petro Fische zuführt, war es ihm um die Fische, seinen Bauch zu füllen, zu thun? oder hatte er nicht Anschlag auf seine Seele? Fischern ihren Fang, ihr Geld zu vermehren, war Jesus nicht gekommen, auch konnte ja Petrus die Ausbeute davon nicht einmal genießen, verließ die vollen Schiffe und folgte Jesu nach. Ein Netz um sein Herz zu schlingen, ihm die ganze Gegenwart des Gottesgesandten fühlbar zu machen, das

war Jesu Absicht, die er auch an Petrus und seinen Gesellen erreichte. Thiere sind wir und nicht Menschen, wenn wir bei den Wohlthaten, die Gott uns zuwirft, nur körperlich fühlen, zählen und rechnen, und nicht forschen, was das nun für uns bedeuten soll? Wer und wozu es uns gegeben sey? — Diese Ueberlegung verlangt kein langes Nachsinnen und Denken; der Schlag, die erste Stimme Gottes an uns bei jedem Vorfalle ist immer merkbar, und bei denen, die auf das Werk Gottes merken, ein so unmittelbares mächtiges Gefühl, als hier Petrus ergriff: Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen! Da wird uns eine Wohlthat Demuth und innige Zerschmelzung, eine andere Reue und Schamröthe, eine dritte neuen Muth, Dankbarkeit und frohe Aufopferung einflößen: „Ich bin zu gering, o Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast!" und die Empfindung wird uns groß machen, selbst diese Wohlthat Gottes aufopfern und verlassen zu können. Der Geber wird größer seyn als das Geschenk. Vor Jesu kniete Petrus, vor ihm zitterte, ihm folgte er, und vergaß Netz und Fische. Folge mir nach, spricht Christus, ich will dich zum Menschenfischer machen; und sie verließen alles, auch ihren alten Vater, und folgten ihm nach.

Sucher der Menschen, so war also jetzt dein Zweck erfüllt! deine Kraft zog, und vier deiner ersten und liebsten Jünger waren an dir, in deren Seelen du auf einmal alles Gute voraus erblicktest, was nur die Zukunft entwickeln sollte. Petrus, der Fels des Bekenntnisses, auf welches du deine Kirche bauen wolltest, und Andreas, sein Bruder, der dich schon früher kannte als jener; Jacobus, der zuerst gewürdigt ward den Kelch deiner Leiden dir nachzutrinken, und dein Liebling Johannes, der Jünger an deiner Brust, und der letzte Zeuge deiner Zukunft unter den Aposteln. Drei von diesen waren die Vertrauten Jesu überall; im Oelgarten bei seinem Leiden, und auf dem Berge seiner Verklärung. Sie

waren die Erſtlinge derer, die ihm ſein Vater gab, die er theuer und werth hielt, und ſie zuletzt ſeinem Vater im Gebet wiedergab, bis ſie ſich oben mit ihm finden würden im Paradieſe. „Folget mir nach," ſpricht er, „ihr ſollt Menſchenfiſcher werden." Konnte für ſie, die Fiſcher waren, ein ſchöner, bedeutender, ſüßlicher Wort gefunden werden ihren künftigen Ruf zu bezeichnen? Menſchen zu fangen, zur Glückſeligkeit ins Reich Jeſu zu verſammeln, war jetzt ihr Loos. Wie edler als ihr voriges Gewerbe! Menſchenſeelen zu ſuchen und glücklich zu machen, die ſie nachher alle verſammelt ſähen und glücklich fänden, wie aufmunternd! wie freudig! Menſchen zu ſuchen und ins Reich Gottes zu ſammeln —

Nun iſt hier nicht die Zeit, die Urſachen zu entwickeln, warum Jeſus Leute deß Standes zu ſeinen Menſchenſuchern wählte? Er fand an ihnen, zu dem Zeugniß, das ſie zeugen ſollten, Männer, die er an verdorbenen, künſtlichen Weiſen und Schriftgelehrten nicht fand. In ihnen war gerader Sinn, geſunde Einfalt, ſtarke, zu vielem kräftige Natur Gottes — ſolche wählte er und mühete ſich mit ihnen ganze Jahre. Sie wurden endlich, was er wollte: die erſte Predigt Petrus am Pfingſtfeſt nach Ausgießung des Geiſtes war ein Netz, das dreitauſend Seelen umſchlang, die er in das Reich Jeſu ſammelte. Den Weg gingen ſie fort zu ihrer Vollendung. Sie ſind droben, und die ſie Jeſu verſammelt haben, ihre Freunde und ihre Krone, mit ihnen. Ihr, die ihr alles verlaſſen, und mir nachgefolget ſeyd, ſpricht Chriſtus, wenn des Menſchenſohn kommen und richten wird, werdet ihr auch ſitzen und richten die zwölf Geſchlechter Iſraels; auch in ſeiner Herrlichkeit die nächſten an Jeſu.

Heiland der Welt, zeuch auch unſere Seelen zu dir und laß ſie dir folgen! Du, der du gekommen biſt Sünder zu ſuchen und ſelig zu machen, gib uns Blicke und Augen, deine Leitung zu erkennen und über alles dich lieb zu gewinnen! dich, der mit jedem

jedes wird, und den Geringſten nicht verſchmäht. Auch im Kreiſe unſeres Lebens weißt du die beſten Mittel, unſer Herz zu treffen, unſere Neigung zu erobern, und jede Ueberwindung leicht zu machen. — Das Innerſte unſerer Seele iſt dir nicht verborgen. An dieſe fühlbaren, noch unverhärteten Stellen gelange dein Zug, da umſchließe uns dein Netz, deine Freunde, die Schüler deiner Lehre, deines Lebens und Gotteswerks zu werden. Auch in Freudigkeit unſeres Sinnes, im guten Muthe zu leben und zu wirken, mache uns dir ähnlich; wie du, ſo rein und lauter, wie du, ſo kräftig, freudig, göttlich auf andere Seelen zu wirken, in Verbindung mit andern zu handeln, und nie an der Wirkung eines Worts, eines Willens Gottes zu verzweifeln. So werden wir auch einen Tropfen fühlen, aus dem Meer von Seligkeit, das dich durchwallte, nicht dich zu ſuchen, ſondern andre, und immer zu thun den Willen des Vaters.

Homilien über das Leben Jesu.

1773. 1774.

VIII.

Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben.

(Joh. 1, 1—14.)

(Ankündigung der Absicht, anstatt der schon erklärten und leicht zu verstehenden Episteln, das Leben Jesu im Zusammenhange aus den vier Evangelisten zu erklären.) Es ist doch der Grund der ganzen Religion, Grund auch der Lehre der Apostel, und der ganzen Hoffnung und Seligkeit des Menschen. Sein Evangelium, Moral und Lehre, die faßlichste, simpelste für alle, auch die geringsten Stände der Menschen, zu denen er eben sprach. Dabei belebt schon sein Vorbild! die Reihe seiner Begebenheiten und Züge seines Charakters werden gegenwärtiger als bloße Lehre. Und die Züge seines Lebens, seines Charakters, — Wahrheit, Tugend und höchste Menschenschöne, haben ohne Zwang und Declamation Weg ans menschliche Herz, u. s. w. — — — Und sein Leben wird so wenig gekannt! nur aus zerrissenen, ausgerissenen Lappen seiner Geschichte, die wir Sonntags-Evangelien nennen; er nur geschätzt als Prophet, aus Stücken seiner Rede, die auch gute Moral enthalten; nicht als der Ganze, was er ist, und uns seyn soll! — Nicht im ganzen Licht gesehen, geliebt, befolgt; man weiß nicht, was aus dem schwebenden Schatten vier streitiger Evangelisten für uns ist, oder nicht ist — und nennet sich doch nach

ihm; ſagt, daß auf ihm, einem Unbekannten, die ganze Religion ruhe, u. ſ. w.

Gebet an Jeſum, daß er erſcheine! uns immer ſelbſt gegenwärtig ſey, wie in der Mitte ſeiner Brüder; („wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich unter ihnen") — unſere Aufmerkſamkeit auf ſich feßle, die Hülle wegnehme, oder das falſche Licht von Lieblingsvorurtheilen, unter dem wir ihn ſehen; ſich ſelbſt in uns aufkläre und Geſtalt gewinne ꝛc.

Text: Joh. 1, 1—14. Im Anfang war das Wort ꝛc.

Iſt Einleitung ins ganze Evangelium Johannes, und in die Schriften ſeiner Brüder. Er ſcheint dieſen ſo ungleich; aber eben das iſt Zeichen der Wahrheit der Geſchichte: daß einer den andern nicht ausgeſchrieben, einer nicht auf des andern Wahn gebauet, jeder ſeinem Herzen Freiheit gelaſſen, ihn gezeichnet, wie er ihn geſehen, gefühlt, ſich gedacht — und ſo haben wir ein vierſtimmiges Zeugniß treuer wahrer Zeugen, die ihn kannten, mit ihm ſelbſt umgingen, oder unmittelbar von ihm hörten —

Da wählte nun die Gottheit eben vier der verſchiedenſten Männer, die ihn aus den verſchiedenſten Standpunkten, jeder zu ſeinem eigenen Zweeke, beſchreiben mußten. Matthäus, ein Hebräer, für Hebräer; und Markus mit einigen Zuſätzen; Lukas, ein griechiſcher Heide, für Griechen, für Heiden; Johannes endlich für den großen Reſt aſiatiſcher Philoſophie und Denkart, der alſo auch am tiefſten herholt, und in die höchſte Höhe, wie ein Adler zur Sonne, fleugt.

Das erſcheint nun auch ſchon in dieſer Vorrede: eine ganz eigene neue Sprache und Denkart; mißverſtanden iſt ſie der Grund von aller Schwärmerei geworden, die meiſtens über unverſtändlichen Redarten Johannes gebrütet, und ſich mit ihnen umkleidet hat; verſtanden iſt ſie eine Fülle des höchſten Sinnes der Geſchichte Jeſu, und ein Schlüſſel zu allen Schriften Johannes.

Und eben weil Johannes so hohe Lehren verkündigen will, für die die Sprache, die nur ein Schatz gemeiner, menschlicher Begriffe ist, keine Ausdrücke hat, so mußte er bloß Aehnlichkeiten, Bilder brauchen, die die Sache von fern ausdrücken. Wählt also dazu die leichtesten, simpelsten, nur wenige, die damals allgemein bekannt waren, und sehr oft gebraucht, und gemißbraucht wurden; in die er sein neues Gottes-Geheimniß, seine neue, höhere Bedeutung legt. Hier sind's drei: Wort! Licht und Leben! und Sichtbarwerdung im Leibe, an denen die übrigen hangen.

I. Wort: („Am Anfange war — — — von 1—3. was gemacht ist.")

Scheint sonderbar, da Johannes Jesum allein so nennet, und so oft so nennet! und damit anfängt, wie mit einem Posaunenschalle, als ob's der ganzen Welt klar und verständlich wäre! da doch, wenigstens nicht so deutlich, der Ausdruck im A. T. nicht also vorkommt! und keiner an sich von einem solchen Worte Gottes weiß, das vor der Welt gewesen, dadurch alles ward, u. dgl.

Eben das aber ist nun die Ursache des Gebrauchs. Johannes, um ein neues Gottesgeheimniß zu enthüllen, mußte auch in solchem neuen, vielausdrückenden Worte neu seyn. Wer kennt die Gottheit? wer hat von Einer Eigenschaft, Einer Handlung derselben Begriff von innen, in ihrer Fülle, in ihrem Wesen? Alles geschieht darin ohne alle Abwechselung, Veränderung; und wir können uns doch nicht das kleinste und feinste, Einen Blick der Zeit, Eine Handlung unserer Seele da ohne gedenken — wie denn nun die tiefsten Geheimnisse? Sein Wesen! seinen Gedanken der Weltschöpfung! die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater!

Johannes also wählt das feinste, unkörperlichste Bild, das er in unserer Menschheit finden konnte, und das der in unserer Sprache gröbere Ausdruck: „Wort," kaum ausdrückt: Gedanke! Sinn! inneres Bild des Vaters! das außer ihm abglänzte, selbstständig

war, ewig alſo bei ihm wohnte, und dadurch er die Welt ſchuf. Im Anfange ꝛc.

Wie nämlich, indem ein Gedanke meiner Seele wird, a) ihr nichts abgehet; b) nichts in ihrem Weſen verändert wird; c) es in einander bleibt, und ich kann's mir doch auf die feinſte Art als ein Zwei, als ein Erzeugendes und Erzeugtes denken; d) wie der Gedanke, der Sinn, das innigſte Bild der Seele iſt, und wenn's e) äußerlich ſichtbar wird, auf die leichteſte, aber wie mannichfaltige, wie wirkſame und recht allmächtige Art zeiget. Unſichtbar! ſchnell! war mein Entſchluß und wie tauſendfach-mächtig alle Handlungen und Hervorbringungen, die auf dem Schluß alle beruhen, in die er alle, wie in Offenbarungen ſein Selbſt hinaus ſtrömet — Alſo! ſo ſchwach und unvollkommen ein menſchliches Gleichniß die Gottheit auszudrücken vermag, ſo Jeſus, das ewige Wort zum Vater! a) So aus ihm, und zugleich b) ewig in ihm, wie Gedanke im Geiſt, wie das innigſte Bild im abgebildeten, unſichtbaren Weſen! c) Flamme aus Flamme, Licht aus dem reinſten Urlichte, ohne alle Veränderung, allen Abgang: d) ihm gleich! Gott! und ewig bei ihm, in ſeiner Fülle wohnend! e) und da es außerhalb in Wirkungen ſichtbar wurde, ſo mächtig! ſo allwirkend! ſo Sinn ausrichtend im ganzen Schöpfungsreiche. „Alle Dinge ſind durch das Wort gemacht ꝛc.“ Wer alſo die Aehnlichkeit vom feinſten Wort, dem Gedanken, zuſammennimmt, und im Bilde bleibt, wird Wort für Wort die Verſe verſtehen.

Schönes Bild und Vorbild der Menſchen, über Tiefen der Gottheit zu denken und ſich auszudrücken. Nicht zu grübeln über Ewigkeit! Daſeyn eh etwas war! Zeugung und doch nicht jüngere Werdung, u. dgl. Denn als Menſchen, als zeitgeborene Geſchöpfe, die keinen Augenblick ohne Veränderung denken können, die nur im Strom der Weltdauer entſtehen, ſich darnach meſſen, und mitſchwimmen, haben wir von Ewigkeit vor der Zeit,

von Handlung ohne Veränderung, von Fülle der Gottheit und einer ihrer Wirkungen nicht unvollkommenen, sondern, schlechthin gesagt, gar keinen Begriff. Kennest du, o Mensch, deine eigene Seele, dein eigenes Wort nicht, weißt nicht wie Gedanke, Bild, Entschluß in ihr werde, aus ihr entspringe, außer ihr so mächtig, so vielgestaltig und doch ohne allen Abgang wirke; wie willst du Gedanke! Bild! Wort Gottes begreifen, und die göttliche Person, die uns Kindern unter solchem, dem erhabensten, feinsten Bilde der Menschheit vorgebildet wird! Sage dir erst, wie dein inneres Wort, der Gedanke in deiner Seele wird, dich abbildet, und so mächtig aus dir ausgeht, und in dir bleibt — dann denke an Ergründung des ewigen Worts vom Vater! Aber wie unbegreiflich nun auch, daß Ein Christ Johannes annehmen, lesen, seine Lehre für göttlich halten kann, und einen Augenblick das Daseyn Jesu vor der Welt, vor allen Geschöpfen, seine Innig- und Einigkeit mit Gott, seine göttlichen Wirkungen, schon bei Grundlegung der Welt, kurz seine wahre, ewige Gottheit läugnen? Entweder müßte der doch wenigstens Johannes verwerfen, oder offenbar sein Verstümmeln desselben anerkennen; denn dessen sein Einer Zweck und Eine Rede ist's, zu zeigen: „Jesus sey Christus, der Sohn Gottes!" das ist erster und letzter Vers seines Liedes. (Joh. 1, V. 1—3. und Joh. 20, 31.)

II. Jesus als Licht und Leben, V. 4—13. In ihm war das Leben — — — sondern aus Gott geboren sind. Wie nähert sich aus dem Unbegreiflichen der Fülle Gottes der Lichtstrahl auf die Erde, zum Menschengeschlecht!

Wer begreift, was Gottheit sey? oder wie sie schuf und Daseyn mittheilte? Licht und Leben sind da die einzigen, reinsten, heitersten Begriffe, unter denen sich ein irdisch Geschöpf dabei eine Aehnlichkeit denket.

Licht, das Unbegreiflichſte, Edelſte, Feinſte, Schnellſte in der Natur! Wer begreift's, wie es Gedanken, ein Heer, eine Welt von Gedanken zeugt, und auf einmal in unſre Seele gießet? Es wird! es kommt! und in unſerer Seele geht's, nur unendlich feiner, eben ſo auf. Mein Geiſt wird erleuchtet! es wird helle in meiner Seele! meine Stirn wird heiter! eine Flamme ergreift mein Herz! Licht und Freude läuft, wie ein Strom, durch meine Adern: das innigſte Leben des Menſchen iſt Licht, ſowie ſein ganzes Daſeyn; ſo wie das Daſeyn aller lebenden, denkenden, wirkenden Geſchöpfe. Das edelſte Bild der Schöpferskraft und des Weltgeiſtes iſt der Lichtſtrom, ein Strom von Feuer, Freude, Wonne und Leben, der ſich allanzündend, allbelebend, allerquickend, allbeſeligend, durch alle Weſen gießet — Und ſiehe! das iſt das Bild Jeſu! Lichtquell und Leben! Quell des feinſten Lichts, des edelſten Lebens, des Gedankenlichts und Wonnelebens des menſchlichen Geſchlechts. In ihm war das Leben (der Schöpfung) und das Leben ward Licht der Menſchen (erfreulichſte, edelſte Schöpfung)! Das iſt das wahrhafte Licht, was alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, was die edelſte Flamme angezündet hat, von der irdiſche Geſchöpfe einen Begriff haben, das Leben des menſchlichen Geiſtes und die Quelle der Güte in ihrem Herzen! Das wahrhafte Licht, das ꝛc.

Allgemeiner Lebensgeiſt wird alſo hier Chriſtus! Geiſt der Schöpfung, der von Gott ausging, und durch alles Freudenquelle in der Natur ward. Und das iſt unaufhörlich die Sprache der Bibel, an der wir nicht künſteln ſollten: „in Chriſto! durch Chriſtum! iſt alles geſchaffen!" Er war wie der Lebenshauch, der alles beſeelte! Das Edelſte und Lebendſte, Gedanken und Herzen der Menſchen wurden durch ihn! Der ganze Plan Gottes über die Schöpfung, den Endzweck und die Haushaltung aller lebenden und vernünftigen Weſen ward über ihn,

als Eckſtein und Mittelpunkt, verfaſſet. Wer dieſen alſo kennen will, muß Chriſtum kennen; wer ihn nicht kennet, ſiehet im ganzen Reich der Schöpfung und Haushaltung nur Trümmern! Abflüſſe ohne Quell! Farben und Erſcheinungen ohne Seele! Licht und Leben! In ihm war das Leben! und das Leben war das Licht ꝛc. (S. Eph. 1, 3—10. Coloſſ. 1, 15—20. Ebr. 1, 1—3. u. ſ. f.)

Und wenn nun dieſer allgemeine Lebensgeiſt und Quell des edelſten Lichts, des edelſten Lebens, in alles von Anbeginn wirkte: das höchſte Mittel der Erleuchtung menſchlicher Herzen und Seelen, das Wort Gottes, war alſo auch von Anbeginn ſein Werk! ſein Mittel! ſeine Offenbarung und Erſcheinung. Von Anfang an war er alſo im Worte da! es war ſein Wort! die ganze Heils- und Lichtordnung Gottes auf ihn verfaſſet und durch ihn gewirket. Wo Gottes Wort, wo ſich gutes in menſchlichen Seelen offenbarte, ein Licht erleuchtete, eine Flamme zündete — das war Er! zu aller Zeit, Unter jeder Hülle! des Geſetzes und des Evangeliums! das ganze Reich Gottes und alle Wirkung an guten Seelen vom Anfange der Welt an war Ein Reich! Lichtreich! Welt Eines Lebens! war nur Eine große, allgegenwärtige und im Fortgange ſich entwickelnde Beweiſung ſeiner Kraft. Das iſt's, was hier ſteht: das Licht ſchien immer; erleuchtete, wo nur Menſchen in die Welt kamen; es war in der Welt, ſo allgegenwärtig und kräftig als die Welt dadurch gemacht war, ob's gleich die Welt nicht ſahe und kannte, und die Finſterniß es nicht aufnahm! Siehe da, die Erklärung der meiſtens ſo verſtümmelten Verſe V. 4. 5. 9. 10. 11., und der Reden Jeſu, die uns ſonſt zumal in Johannes unverſtändlich bleiben, wo immer von dieſer ewigen Wirkung Jeſu in alles Gute der Welt als Quelle Lichts und Lebens (Joh. 5. 6. 7. 15—17. Cap.) die Rede iſt, und der Reden der Apoſtel, daß alles an Ihm zu

Einem Körper verfaſſet worden, — ſiehe da die einige lichthelle Erklärung!

Alles zerfällt alſo vom Anfange dieſer tiefen irdiſchen Welt an, nach dem Bilde Johannes, in zwo große Maſſen, Licht und Dunkel! Das Licht ſcheinet und ſchien von Anbeginn in die Finſterniß, und die Finſterniß, als ſolche, begriff es nicht (V. 5.), er wollte immer das Reich des Böſen verengern, zuſammentreiben, es in Licht endlich alles auflöſen; er warb dazu alle, die in die Welt kamen, erleuchtend an; ließ ſich keinem Volk, keinem Verſtande und Herzen unbezeugt; war in allen Mitteln und Wirkungen des Guten gegenwärtig, wie die Macht Gottes in der Schwere, der Anziehung, der fortwährenden Schöpfungskraft der Natur da iſt. So war Er's als Licht, als Leben, in allen menſchlichen Seelen; wer ihn aufnahm, empfing die Macht Kind Gottes zu werden, ward in ein neues, über allen Ausdruck gehendes Reich des Lichts und Lebens, der allverbreitetſten Gotteswirkung durch alles Gute, des allerreinſten und edelſten Lichts- und Lebensſtroms, der mit unſerm natürlichen Licht und Leben ſo gar nicht in Betracht kommt, hineingeboren! Welch einen reinen, lichthellen und erhebenden Begriff enthalten Worte, die meiſtens ſo erſchrecklich verkannt und gemißbraucht werden!

Wer Chriſtum annimmt, d. i. wer zu der Lautre und Lichtreinigkeit in allen ſeinen Gedanken, Worten und Handlungen emporkommt, die des edelſten Strahls, der aus dem Lichte der Gottheit glänzte, nicht unwürdig iſt; ſo viel oder ſo wenige Chriſtum alſo annehmen, als Licht in ſich ſcheinen, und ſich in ſeine Gotteslauterkeit verwandeln laſſen, die machen Ein großes, allweites, reines und erhabnes Reich des Guten aus, an welches hier nichts in der Welt kommt. All ihre äußerlichen Handlungen haben freilich eine Hülle und Schlaube, an der ſie nur äußerliche Menſchen kennen und unterſcheiden; das iſt aber nur Schlaube! nur Hülle!

Kern und Inhalt ſieht Gott allein, und wenn er von der Helle und Lauterkeit des Lichts Jeſu iſt, ſiehe ſo iſt alles nur Ein Reich! Ein Ganzes! was ſich von der unvergleichbaren Majeſtät Gottes, durch ſein Ebenbild im Lichte, Jeſus Chriſtus, auf alle lauteren Seelen erſtreckt, ſie alle zu Einem Körper macht, wo Jeſus das Haupt, zu einem blühenden, fruchtbringenden Weinſtock, wo ſie die Reben ſind, zu einer verklärten Verſammlung, die Jeſus in ſeinem letzten Herzensgebete (Joh. 17.) dem Vater ſo innig anvertraut — Wer dieß verſtehet, wer mit ſeiner ganzen Seele und Lebensfülle nach dieſer höhern Lichtgegend, nach dieſem mit allen edeln Seelen auf der Welt vereinigten Reiche des Guten ſtrebt, der verſteht Johannes ohne alle Schwärmereien herzlich. Die Hülle ſeiner Thaten bleibt für dieſe Welt zum Anſchaun und Genuſſe; die innere Geſtalt, das Licht und Leben derſelben, wie es vor Gott iſt, aber gehört zu dem großen Strome, der von Chriſto aus durch alle Guten ſich über die Welt ergießet. Da iſt nichts verloren, nichts umkommen; wir werden einſt im beſten höchſten Plane Gottes", der innere Glückſeligkeit aller Weſen heißt, jeden Duft, jeden Geiſt, jeden Lichtſtrahl, jedes unſers ſo reinen Gedankens, Worts und Handlung wiederfinden — alle mit dem Werk Jeſu zum Heil der Menſchen Ein Geiſt! Ein Körper! Ein Lichtreich! Und dieß höhere Leben, was Chriſtus im höchſten Verſtande die Unſterblichkeit nennet, die jeder durch ihn und nur durch ihn hat! dieß Athmen und Wirken in einer Gemeinſchaft von Guten, zu der Paulus (Hebr. 12. 22—24.) nicht Worte genug finden kann — dem irdiſchen Leben, dieſer groben Schale, iſt's ganz unvergleichbar. Die dahineingeboren ſind, ſind Kinder Gottes! Kinder des Lichts! Brüder und Mitſtreiter Jeſu in einem unſichtbaren Reiche, was ſo groß als die Schöpfung iſt! Theilnehmer an all ſeinem Guten und einſt, jeder nach ſeinem Maße, an der Herrlichkeit, die nur die Genoſſen dieſes Reichs erwartet — wie unvergleichbar einer Welt

voll Erdgebornen aus grobem irdiſchen Geblüt, aus menſchlichem Triebe und Willkür entſproſſen (V. 13.), Gottesgeborne ſind dieſe! Lichtgeborne und der innerſte Kern des Plans, des Willens und der Schöpfung Gottes unter der ſo groben finſtern Schale der andern! — Welche Höhe! welche enge Bahn dahin! Wie viel Gute ſind von Licht und Feuer, aber nicht des reinen Lichts! der reinen Quelle des Lebens! Wie viel gute und edle Thaten, die aber nur aus Geblüt, aus Willen guter Triebe und menſchlicher Abſichten, nicht aus Gott geboren ſind, Chriſto auch nicht zugehören, und mit der Schale der Welt abfallen und ſterben. Auf welche Lichthöhe weist uns Johannes!

III. Endlich erſcheint die größte Fülle von Offenbarung. „Das Wort ward Fleiſch ꝛc. — — verkündigt." (V. 14—18.) Und hier, wie lang es auch nach Himmelfahrt und Abſchied Jeſu ſeyn mochte, wie erhebt ſich der Ausdruck Johannes, als hinentzückt zu Jeſu! Wir ſahen ſeine Herrlichkeit! eine Herrlichkeit des Eingebornen! voll Gnade und Wahrheit! Er iſt noch unmittelbar um ihn! ſiehet, höret, — mehr als er ſagen kann! Herrlichkeit Gottes! des Eingebornen! Gnade, Wahrheit! alles Unnennbare, was ſich irdiſchen Menſchen in menſchlicher Geſtalt zeigen konnte — das alles in Jeſu!

Und er wohnte unter ihnen; war Fleiſch geworden, Menſch, wie ſie. Das ewige Licht, das ſonſt allwege unſichtbar die Welt erleuchtet; das höchſte Leben, das überall ſonſt Lebensquelle geweſen war, ſtrahlte jetzt in menſchlicher Natur und Hülle göttliche Herrlichkeit ab! Was vom edelſten Blut der Menſchheit, unter der Ueberſchattung Gottes, zum Spiegel der Liebe, Reinigkeit und göttlicher Milde gebildet werden konnte, das war Jeſus! So ſeine menſchliche Seele, ſo ſein ſichtbarer Körper, das

Größte durchs Kleinſte ausgedrückt! in der einfältigſten Geſtalt alle Schätze der Gottheit verkörpert! Wir ſahen ꝛc.

Aber er ſpricht lieber durch Zeugen, als durch Worte! lieber durch Wirkungen, als durch eigene Meinung. Johannes ruft und ſpricht ꝛc. (V. 15.) Das war alſo Zeugniß und Wirkung auf Johannes: Wir alle haben von ſeiner Fülle genommen ꝛc. Das iſt Zeugniß und Wirkung auf uns alle. Nichts war ihm vergleichbar. Das Geſetz iſt durch Moſes gegeben, Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum worden. Nichts iſt ihm vergleichbar. Niemand (der Propheten und Lehrer) hatte je Gott geſehen, der eingeborne Sohn ꝛc. Alle Vergleichungen, Bilder und Zeitmaße treten aufeinander, und doch wird noch nichts von dem geſagt, wozu die Sprache eigentlich kein Wort hat! und was der Evangeliſt hier als treues Zeugniß niederlegt — Erfahrung! unnennbare Empfindung ſeines Herzens.

Und da er der Schooßjünger Jeſu war, von ihm geliebt und gekannt wurde, wie er Jeſum vorzüglich kannte — daher ſein begeiſterter Ausdruck; es iſt nichts minder als Zeugniß des Freundes vom Freunde, die zwar Welten ſcheiden, aber mit ungeſchiedener Seele, mit ungetrennten Herzen.

Und den Jeſum wollen wir ſehen und hören. Nicht etwa bloß als einen Propheten, der uns allerlei gute Sachen ſagt, ſondern ihn hören, als den Eingebornen, der in des Vaters Schooß war, ſahe was niemand ſahe, und es uns kam zu verkündigen. Ihn hören, als ſey er uns gegenwärtig, und „ſehen wir noch in ihm die ſtrahlende Herrlichkeit des Eingebornen voll Gnade und Wahrheit“! Ihn hören, daß er unſer ewiges Bild werde, und wir „alle aus ſeiner Fülle nehmen Gnad' um Gnade“; Liebe ſehen und durch ihn Liebe werden; vorm Anblick ſeines Lichts, des reinſten Spiegels der Gottheit, in dasſelbe Bild verkläret werden, von einer Klarheit zur andern. Das heißt, wir

werden Freunde Jeſu, Vertraute ſeines Lebens! Jünger und Nachfolger in ſeinem Bilde; ohne Schwärmerei und Brütungen des Unſinnes.

Möchte Chriſtus auch alſo in der folgenden Erklärung ſeines Lebens unter uns erſcheinen! uns in den hohen Sinn, und das Licht und das höhere, reinere Leben mit ihm zu erheben! Uns des Wunſches theilhaftig zu machen, der im letzten Brudergebete auch ſein Wunſch war: daß ſie alle Eins ſeyen, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch ſie in uns Eins ſeyen ꝛc. (Joh. 17, 21—26.) — eine edle lichtvolle, ihm ähnliche Seele ihm ähnlicher, gleicher, mit den Schwachheiten ihrer Natur und der Größe ihres Berufs nach ſeinem Bilde vertrauter zu machen — „die Pforte iſt weit und der Weg zu bloß menſchlichen, ſehr gerühmten und geliebten Tugenden breit und eben, und viele ſind, die darauf wandeln; aber die Pforte, auf der Chriſtus gewandelt hat! ſeines Sinnes, ſeiner Tugend und ſeines Lohns! — iſt enge und ſchmal, und wenige ſind es, die ſie finden!“ ꝛc.

IX.

Ankündigungen Johannes und Jesus.

Luc. 1, 5—25. 26—38.

Wo eins, so ist das Vorurtheil: „die Vorsehung sorge nur ums Große; um Kleinigkeiten kümmere sie sich nicht!“ ungegründet, unwürdig und schädlich.

Ungegründet: Was ist klein und groß? Wo ist der Maßstab? Das Große wird nur aus Kleinem; das kleinste Kleine wird zum Großen, und in der Natur, in diesem großen Reiche Gottes halten einerlei Kräfte alles zusammen. So wirkt die Kraft der Bewegung, vom kleinsten Kleinen zum größten Großen; vom Kreise der Spinnen bis zum Kreise der Sonnen, vom Gewicht einer Nadelspitze bis zur Last, mit der Mond und Welten sich bewegen. So wirkt die Kraft des Lebens und der Bildung: vom kleinsten unsichtbarsten Keime zum gliedervollesten Geschöpfe; bereitet dieß nur aus jenem; löst Leben auf und setzt Leben zusammen, daß eine verstärkte Flamme werde — in der höchsten Höhe und in der tiefsten Tiefe ist Abgrund der Schöpfung. Am meisten aber sehen wir also Gott wirken, im edelsten, aber unbegreiflichsten Reiche, dem Reiche des Menschengeschlechts und seiner Vorsehung. Mit alle seinem edeln Wesen, mit seiner Gedanken- und Gottesseele — woraus wird ein Mensch? und welch ein Unterschied unter den Menschen, und welch unbemerktes Kleine macht den Unterschied? Und alle Erdveränderungen, wie oft hangen sie von kleinen Umständen Eines

Menſchen ab? Und durch welche Zufälle kann Gott dieß unterſcheidende Kleine Eines Menſchen, das die Welt verändert, befördern, wirken, unterhalten, anwenden? Es ſcheint Eine Kette von Nichts, von Kleinigkeiten, von Zufällen, und die Kette verändert das Loos ganzer Nationen!

Welche würdigere Begriffe von Gott, der alles Große ſo in der Tiefe des Nichts bereitet, als jener gegenſeitige enge Gedankenkreis, der ihn, den Allerhabenen, mit der Spanne menſchlicher Faſſungskraft, menſchlicher Sorgen und Geſchäfte miſſet! Menſchen müſſen einſchränken, ausſchließen über- und untereinander ordnen, ſparen, um nur etwas zu thun: Gott auf einmal, in der mindeſten, in keiner Zeit, auf die ſtilleſte, unvermerkteſte Weiſe, thut alles. Da ſinkt ein ſtilles Samenkorn in die Erde und findet ſeine Stelle, und ſoll zum Baume unter weiten Himmeln wachſen; da regt ſich eine Kraft Gottes in der Natur, unbemerkt, ſtille; unter den Zufällen, mit den Vorbereitungen, und richtet — wie viel aus? Sich ſelbſt unerforſchlich und unerklärlich; ein Wunder und Räthſel dem durchdringendſten Auge der Menſchen! im Nichts und im Größten ein Werkzeug Gottes! — das iſt der Menſch!

Wie tröſtlich und nützlich ſind dieſe und allein dieſe Begriffe! Alles Kleine und Große nur Ein Gemälde der Natur, nur Eine Vorſtellung des allerfüllenden Gottes! dahin gehört Blitz und Wind, Sturm und Sonne, alle mancherlei Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, Mittel, Zufälle, Glück, Schickſal! Alles nur an ſeiner Stelle, zu ſeiner Zeit, an ſeinem Ort geboren! Alles auf die ihm gemäße Weiſe angekündigt, zubereitet, geht und endet ſeinen Gang durchs Leben. Es wartet alles auf dich, o Gott, und wie dein Loos fiel, wie jedem ſeine Stunde ſchlug, wie ſein Geburtsengel erſchien, zu welchem Zwecke er in dieß Gemälde eintrat — o Gott, das war das Beſte für ihn!

Zwei große, ausnehmende Beiſpiele werden uns von der Wahrheit überzeugen u. ſ. w.

Luc. 1, v. 1—38.

Wollte der Menſch ſich träumen, wie die wichtigſte Periode der Weltveränderung, die Ankunft des Sohnes Gottes, die Endigung alles Bilderdienſts und Hüllen-Gottesdienſts, der Anfang eines neuen Reichs und ſeine Allverbreitung über die Erde anfangen? wie ſie beginnen und veranſtaltet werden ſollte; wie anders würde man träumen, als — es geſchah! als Gott es veranſtaltete. Die ſtilleſte Ankündigung! die kleineſten-Mittel, der leiſeſte, verborgenſte Fortgang, der mächtigſte, größte Zweck — das war Gang Gottes in dieſer wie in allen Begebenheiten der Natur.

Lange war kein Geiſt der Weiſſagung, der Wunder, der Erſcheinung mehr geweſen: von Malachias bis auf dieſe Zeit her war alles ſtille, alles erloſchen — um ſo merkwürdiger und ſichtbarer, wenn ſich itzt Flamme offenbarte! wenn Erſcheinung wieder ſprach!

Man hatte ſich in der Zeit der Stille deſto mehr mit Weiſſagungen getragen, ſie erklärt, nachgeſucht, darüber gegrübelt, gehofft, gewartet — alles, um vorzubereiten, zu wecken, kenntlich zu machen, wenn etwas der Art erſchiene!

Allein es war auch hier gegangen, wie's immer in der Zeit der Sagen, des Hoffens, des Erwartens geht: man grübelt und hoffet ſo lange, bis man ganz am umgekehrten Ende ſteht, wo man hoffen ſollte. Der Elias, der vor Chriſto kommen ſollte, ward gehofft — aber nicht, wie er erſchien; Chriſtus, als König, als Davids Sohn gehofft — aber nicht, wie man ihn hoffen ſollte. Alles ſchlief und träumte in ganz andern Erwartungen: Prieſter, Weiſe, Schriftgelehrten, Volk — und Gott führte vor ihren Augen aus, was der größte Theil ſah und nicht ſah: was nur ein kleiner, erwählter Haufe merkte.

Von der kleinſten Zahl fing ſich der erwählte Hauſe an; die Erſcheinung, die den Gottesdienſt der ganzen alten Verfaſſung ſtürzen ſollte, begann beim heiligen Prieſtergreiſe, im Gebet und Opfer, vorm Angeſicht des Altars — die ſtilleſte Würde, die wir uns vielleicht in der Wahl der Umſtände nur denken können!

Alles Kindiſche der Vorſtellung, was nur wir uns bei Erſcheinung und Geſtalt der Engel denken, müſſen wir hier vergeſſen: Gabriel, eine unſichtbare Kraft Gottes aus dem Geiſterreiche, ward ſichtbar und ſprach. Jedes Wort haucht Kraft und Würde eines Gottgeſandten und ſchildert Johannes im Charakter, wie ihn uns ſein ganzes Leben zeiget. „Fürchte dich nicht! dein Gebet iſt erhöret! — du ſollt ſein Freud und Wonne haben und viel' werden ſich ſeiner Geburt freuen." Konnte dem alten Vater was froheres geſagt? Konnte er von ſeinem Schrecken in Erſcheinung des Geſichts mehr und freudiger auf die Botſchaft aufmerkſam gemacht werden, die ihm das Geſicht brachte? Sein ganzes Menſch- und Vaterherz ward gerühret.

„Er wird groß ſeyn vor dem Herrn!" ein ſtarker, gotterkorner, ein heiliger Naſiräer, dem alſo, nach der alten Gewohnheit, von den früheſten Weltzeiten an ſtark Getränk verſagt war, und der's auch zu Erhöhung ſeines Muths nicht nöthig hatte. Die Ankündigung war in dieſem Punkte ganz dieſelbe, als die durch den Engel Manoah geſchah (Richt. 13.), nur aber einen Starken von Leibeskräften prophezeite; hier war's ein Starker von Geiſt, Muth und Seele, „ſchon von Mutterleibe an erfüllt mit dem heiligen Geiſt!" das heißt nicht, wie wir ihm den lächerlichen Sinn oder Unſinn geben, als ob der Geiſt beim Hüpfen im Mutterleibe Eliſabeths in ihn gefahren; ſondern wie es der gewöhnliche, öfters wiederkommende in den Schriften der Bibel iſt: ſchon von ſeiner erſten Bildung im Mutterleibe an, und dieſer erſten Bildung vom erſten Lebenskeime nach, voll Geiſt und Gotteskraft! von außerordentlichen Gaben

zu beſondern Zwecken Gottes gebildet und gleichſam angehaucht vom Feuerathem des Schöpfers. Das war Johannes, und das zeigt der Zuſatz: „in Geiſt und Kraft Elias, der gleichſam nur eine lebendige Flamme Gottes war; zu bekehren die Herzen ꝛc., alles zu vereinigen und zu ebnen und Weg zu bereiten dem kommenden Heiland!“ Erſcheint nicht die ganze Johannesgeſtalt in dem Bilde?

Der alte Prieſter war noch außer ſich, ſtammelte, zweifelte, wollte ſehen, was er ja den Augenblick nicht ſehen konnte, forderte Zeichen — und ſiehe! er bekam's! aber eben der ſtarken Ankündigung, in der der Engel fortſprach, gemäß: Verſtumme bis auf die Geburt des Kindes. „Ich bin Gabriel, der vor Gott ſteht und bin geſandt ꝛc., und ſollt verſtummen, darum daß du meinen Worten nicht geglaubt haſt.“ — Er konnte alſo ſeiner alten Gefährtin nicht einmal die frohe Botſchaft bringen, die, nach den Begriffen der damaligen Zeit zumal, ſo frohe Botſchaft war: „daß der Herr ſie angeſehen habe und ihre Schmach, ihren Fluch der Unfruchtbarkeit, unter den Menſchen von ihr genommen.“ — Sein Unglaube, der ein Zeichen haben und gleich nach Hauſe bringen wollte, ward durch ſich ſelbſt geſtraft. Stummheit war das Zeichen, das er nach Hauſe brachte. — Auch in dieſem Umſtand, wie ähnlich dem gewaltſamen Johannes! — Stummes Erſtaunen Zacharias, des Volks, Eliſabeth, der Hausgenoſſen waren Gefährten, die auf dem Wege ſeiner Ankunft warteten. —

Derſelbe Engel ward auch der Bote Jeſu, aber wie anders! und wieder auf der Stelle, in den Umſtänden, in denen der höchſte und ſanfteſte vom Weibe Geborne nur angekündigt werden konnte! Die Geſchichte iſt durch Gemälde und durch die Ueppigkeit eines Jahrhunderts, das unreine Gedanken und Schmutz auf alles, auch

auf das Bild der Unſchuld und Einfalt ſelbſt wirft, entweihet — an ſich aber und noch mehr im ganzen Sinne der heiligen Verbindung, ich zweifle, ob ſie mit jeder Farbe jedes Umſtandes reiner, edler und einfältiger gemalt werden kann.

Der Engel trat in die Einſamkeit einer Jungfrau, die ihrem Manne verlobt war, und grüßte ſie mit einem Gruße der tiefſten Ehrfurcht — „eine vor allen von Gott Geliebte, von allen Auserkorne zur Mutter des reinſten der Menſchen!“ — welche Seele ſetzt das voraus! wie hebt ſie die ſtille, ehrfurchtsvolle Anrede ſogleich über alle ihres Geſchlechts hinüber! —

Maria erſchrickt: „welch ein Gruß!“ wie wird wieder die durch etwas ſo unerwartetes ſo betroffene Beſcheidenheit, Demuth, und in ſich gekehrte Engelreine der Seele kennbar!

Er tritt mit ſeiner Botſchaft hervor, die ihr Muth einſpricht: „fürchte dich nicht! Es iſt Gnade Gottes, die ich dir verkündige!“ und nun ſpricht er unter den Bildern und in dem Tone, den ſie am beſten faſſen konnte, von der Größe ihres künftigen Sohnes! Er ſoll ein König ſeyn und ſein Königreich ewig; ein Sohn des Höchſten, der Erbe des Thrones ſeines Vaters David. — Der Engel Gottes, der vor Gott ſteht, und gegen Zacharias mit ſo furchtbarer Würde ſprach, wie redet er von der Geburt des höchſten Königs mit Ehrfurcht und Demuth! Seine Worte überſteigen ſich gleichſam von Satz zu Satz immer, und erſtrecken ſich weiter; wie die Höhe und die Dauer des Reiches, das er verkündigt.

Die unſchuldige Maria findet ſich noch verworrener: ſie thut die unſchuldigſte Frage, die eine reine, von jedem böſen Vorwurf entfernte Seele thun kann, und das Geheimniß der Herablaſſung Gottes wird ihr erklärt, wie's ihr nach Begriffen der göttlichen Würde und ihres Gedankenkreiſes erklärt werden konnte. Anhauch des Geiſtes Gottes, Ueberſchatten der allmächtigen Kraft ſind die ſtillen mächtigen Bilder, in denen die größte Wunder-

veränderung der Natur beſchrieben wird (und welcher Weiſeſte hat mehr davon gewußt und verſtanden?). Geiſt Gottes haucht! Kraft Gottes ſchattet! und die allmächtige Wirkung iſt da: das Heilige, das von dir geboren iſt, wird Gottes Sohn genennt werden.

Da iſt alſo die Urſache, warum Gott zu einem außerordentlichen einzigen Zwecke auch den einzigen Wunderweg ging! Der heiligſte, reinſte der Menſchen ſollte geboren werden: ein Geſchöpf gebildet, das Hülle, Tempel, Wohnung, Abglanz der edelſten Kräfte des Schöpfers wäre; wie anders als aus dem geheiligteſten Blute? auf die unmittelbarſte Gottesweiſe? ohne allen Mißton und Anlage zu einem Uebelklange, einer verwirrenden Leidenſchaft; die reineſte Menſchheit zum Gepräge der edelſten Triebe der Gottheit; ein Hoheprieſter (Ebr. 7, 26.), heilig, unſchuldig; der innerſte, fühlbarſte Zuſammenklang aller Vollkommenheiten in der Geſtalt und Bildung eines Menſchen — der ſollte es ſeyn nach allen Weiſſagungen des alten, nach allen Zwecken des neuen Teſtaments. Was iſt befremdend? was iſt zu ſpotten? Entweder nicht die Perſon, die's ſeyn ſollte, oder alſo und mit der Ausnahme, und mit ſolchen Umſtänden und unter den Bildern auf die reineſte, ſimpelſte, edelſte Weiſe verkündigt! — Die alten Weiſen ſprachen von der Schöpfung und Geburt eines Menſchen allemal mit Ehrfurcht und Staunen; die wahren Weiſen zu jeder Zeit thun's nicht anders; und wir wollen nicht eben dieſelbe Entfernung und Ehrfurcht zu der Ankündigung des Erſten und Auserkorenſten im menſchlichen Geſchlecht bringen? War er in allem Mittelpunkt des Geſchlechts und der Einigerwählte: wie nicht in dem Augenblick, von dem alles abhing? —

Wie untergeordnet erſcheint auch hier Johannes zu Chriſto? Er mit dem heiligen Geiſt, dieſer aber mit Geiſt geſalbet ohne alles Maß! Er nur Vorläufer und Verkündiger; der Verkündigte, wie

größer! Jener nur Sturmwind und Flamme; dieſer, auch in der Anmeldung und mit allen Umſtänden ſchon, wie ſtille und ſanft! bleibender, ewiger Strahl Gottes! Kraft des Höchſten auf die ſtilleſte Weiſe, anwehend und beſchattend, ſichtbar geworden! Der heilige Sohn Gottes! —

In dem Ton ſteigt auch der Engel nieder, um Maria von dem, was ſie nicht begreifen konnte, ab- und dahin zu lenken, was menſchlich war und ihr Herz tröſten konnte — es war das Vorbild ihrer Freundin! (V. 36.) An ihr ſollte ſie ſich ſpiegeln, faſſen, Gott aufopfern lernen; an der ihr Herz gleichſam Haltung und Troſt erlangen — welch ſanfteres leutſeligeres Zeichen als die Stummheit des alten Vaters!

Und Maria unterwarf ſich: das letzte Wort ward wieder das ſchönſte Siegel der ganzen Unſchuld- und Tugendſeele. Die ganze Geſchichte auch im Ton und dem Zuſammenhange der Erzählung ein Bild von Einfalt und Wahrheit, Demuth und Treue, Güte und ſtiller Weisheit Gottes. Welche Anſtalt zu Einer Zeit hie, und da! mit Chriſtus und Johannes. — Und wie ſtille! wie unerwartet! — unerwartet den Perſonen ſelbſt, die Werkzeuge wurden, die niemand kannte, die ſich ſelbſt nicht kannten, die Gott aber kannte, liebte und wählte! —

Und wie ließ Gott ſich zu ihnen herab! wie ſprach er mit jedem ſo ganz an ſeinem Ort! in ſeiner Sprache! mit den Lieblingsbildern ſeines Herzens! — Brauchte ſie zu Werkzeugen ſeines großen Werks, was ſie freilich nicht überſahen, wovon ſie nicht den erſten Anfang verſtanden; brauchte ſie aber alſo, daß er ihr eigen Herz erfreute und ihre Wünſche erhörte. Des alten Vaters: „du wirſt ſein Freud' ꝛc." der alten Mutter: „der Herr hat meine Schmach ꝛc." und über alles der Maria, der Begnadigten vor allen Weibern, wie auch ſie es ſelbſt fühlte und bald ihr Lobgeſang tönen wird —

Und wozu ward durch dieſe kleine Zubereitung und ſtille doppelte Verkündigung der Grund gelegt? Zu nichts minder als einem Reiche Gottes, das in die Ewigkeit dauert.

So kennt Gott alles und ruft ihm zu ſeiner Zeit, an ſeinem Ort, mit ſeinen Kräften und zu ſeinem Zwecke! So das Größte und Kleinſte! So ward Chriſtus, Johannes geboren — o Menſch ſo wardſt auch du's! dein Name ward genannt, ehe auch du empfangen warſt, deine Kraft beſtimmt, deine Stelle und Ort erleſen; dein Geburtsengel ausgerüſtet. Mit allem, was du biſt und ſeyn ſollſt, biſt du nur eine ſichtbar gewordene Kraft! ein Bote Gottes in der Schöpfung.

So ſieh dich an, ſo gebrauche dein Leben! Dein Weſen iſt dein Beruf; dein Herz, Gewiſſen und Seele die Stimme des Engels. Was keiner als du thun kann und ſoll, das thue, ſo thuſt du recht; und dann iſt auch jede abfallende Blüthe deines Baums, jede Frucht, die dir zu verdorren ſcheint, die aber aus deinem Weſen quoll, und Saft und Kraft eines guten, ganz thätigen und gottergebenen Herzens zeugte, auch ſie iſt in der großen Schöpfung Gottes nicht verloren! —

X.

Lobgesang der Maria und des Zacharias.

Luca 1, 39—80.

Eingang.

Wiederholung des vorigen, von der stillen Ankündigung und Zubereitung Gottes auf die Eröffnung des neuen Testaments.

Wie unerwartet, ja gar befremdend und gewiß nicht erpocht die Gnade den Personen war, die dazu erwählet wurden. Und wie das allemal Weg Gottes sey, außerordentliche Gnaden den stillesten, demüthigsten Werkzeugen zu geben, die darauf nicht rechnen, damit nicht stolziren und Wucher treiben, die sich vielmehr der Sache gern erwehrten, und, von dem Ruf und der Wahl Gottes verwirrt, ohne Fassung staunen — — da hingegen aller eitle Ruhm der Menschen, selbstangestrebte, selbsterpochte Gaben Wind sind und sich in Rauch und Wind endigen — —

Wie sonderbar und gar den Anschlägen der Menschen zuwider Gott veranstaltet. Eine verlebte Elisabeth! eine Maria, die nichts weniger als die Botschaft erwartete: arm, verborgen — und Kaiser und Obersten des Volks ging Ruf und Auswahl vorbei!

Wie stille insonderheit und ohne Geräusch Gott von Weissagung und Wundern anfing, und aus dem kleinen Kreise ins Große schritt — das Samenkorn ward stille gesäet in Nacht und Nebel, und wider aller Menschen Erwartung.

Jetzt ging's auf! heute schießt die erste grüne fröhliche Sprosse aus der Erde. Der heilige Kreis von Privatpersonen, die vorher

entfernt waren, findet ſich zuſammen, ihre Seelen berühren einander und geben Funken des himmliſchen Feuers. Maria, die einſame, ſtille, beſcheidene Maria, die der Engel in Betäubung und Zweifel gelaſſen, wird von allen Banden los, und flammet in hohen Lobgeſang auf. Eliſabeth, die die Erfüllung ihres Wunſches thätlich ſah, wecket ſie dazu, und umarmt ſie mit Freude und Weiſſagung. Der alte Vater bekommt wunderbar ſeine Sprache wieder, ſtrömt aus in Weiſſagung, Lobgeſang und Freude. — So ſproßt und lacht die ſtillgeſäete Saat Gottes:

und aus der Nacht bricht Morgen!

Laßt uns hören, aufmerken und jedem guten Beiſpiel folgen! — —

Luc. 1. v. 39 bis 80.

I. Der faßlichſte Troſt, den der Engel der Maria ſagen konnte, war Vorbild und Beiſpiel ihrer Freundin, auf welches er ſie verwies.

Maria war Menſch und Weib. Ehre und Schande, die Meinung Joſephs und der Ihren, denen allen ja nicht der Engel erſchienen war, war ihr nicht gleichgültig. Die ganze Sache, wie göttlich ſie war, befremdend. Der Engel ließ ſie ohne Zweifel in zehnfachem Betracht in Staunen, Furcht, Zweifel, Gedankenverwirrung und Betäubung.

Was ſollte ſie thun? Einſamkeit war ihr verhaßt, war nur eine Nährerin trüber Gedanken, aus denen doch kein Licht entſprang. Auf ihre Freundin war ſie verwieſen; dahin hatte der Engel alſo ihren Schritt geleitet und für die Unruhe der öden Einſamkeit mit dieſem Worte geſorgt. Sie ſtand auf und ſcheuete keine Reiſe über das Gebirg; endelich, d. i. eilig: keine Zeit ward ihr länger, als bis ſie die erſte Erfüllung der Worte des Engels aus menſchlichem Munde hörte. Und da es gar der Mund ihrer Freundin ſeyn ſollte —

Siehe, da empfing ſie Eliſabeth, die mehr als alles das ſchon wußte, mit einem Gruß voll heiligen Geiſtes, Preiſes und Lobjauchzens, daß Maria mehr als getröſtet auf den Schwingen der Freude und Lobpreiſes, der Eliſabeth fortgeführt wurde und ſich ganz in Lobgeſang Gottes ergoß. — — Welch ein veränderter Auftritt gegen den vorigen; wie ſproßt das Samenkorn Gottes — „und aus der Nacht bricht Morgen!“

Laßt uns einige Spuren der weiſen Güte auszeichnen, von der die ganze Geſchichte voll iſt.

a) Wie ſchön, daß Gott alſo durch den Mund des Engels für Troſt und Aufrichtung der Maria ſorgen ließ, und ſich der Schwachheit eines zarten weiblichen Herzens bequemte! Alle Ausſichten mit ihrem Sohn und ſeinem Reiche waren freilich groß — aber zu groß und entlegen als daß ſie der gegenwärtige, betäubte, verworrene Blick der Maria, der nur zunächſt um ſich ſahe, und da Aufklärung wollte, faſſen konnte. Die Ehre und Auswahl Gottes, Mutter ſeines Sohns zu werden, war allerdings groß und fähig genug ihre Seele zu erheben, wenn ſie zuerſt — vom Drucke los war; aber daß ſie dieſen erſt los würde, daß ihre Seele ſich erſt der menſchlichen, weiblichen Familienbekümmerniß entledigte und gleichſam freie Schwingen bekam, die Höhe des andern, himmliſchen, göttlichen, großen Troſtes zu erreichen — das war der erſte, ſchwerſte Schritt, und ſiehe, zu dem reichte die gütige, mütterlich alles zuvor bedenkende Vorſehung ihr ſelbſt die Hand. Gott fühlte ſich in ihr Herz, fühlte deſſen Wunde, und hatte für dieſelbe, ehe er ſie ſelbſt anrührte, ſchon Arznei bereitet. Jenſeit dem Gebirge! — Eliſabeth, ihre Freundin, in eben dem Gange der Vorſehung! ihre Tröſterin und alles! — dahin winkte ſie alſo die Vorſicht! —

Kann man ſich etwas gütigeres von der höchſten Güte gedenken? und ſiehe, wie oft! wie oft ſorget ſie alſo! — Hier geräthſt du kaum in Verlegenheit, Unfall und einen Schein der Verlaſſenheit, und

ſiehe! ſchon zum voraus wurde dort, an einem andern Orte, „jenſeit des Gebirges," dir Zuflucht, Arzt und Troſt bereitet! hier ward kaum der Same zu deinem Schmerz geſtreuet, und dort, lange vorher, keimte und blühte ſchon das Gewächs zur Linderung desſelben! Gott hatte, ehe er das Labyrinth deiner Verwirrung nur ſchuf und dich da einführte, ſchon zum voraus den Faden fertig, den er dir in die Hand gäbe, dich darin zu leiten — gütiger, väterlicher, menſchlichfühlender Gott!

b) Und daß die Zubereitung dieſes Troſtes menſchlich war, daß, bei allem Wunderbaren der Erſcheinung, der Engel auf eine menſchliche weitere Erklärung verwies — wie lehrend! und wie gut!

Der Menſch iſt ſehr geneigt bei jeder kleinen Verwirrung ſeines Lebens gleich zum Aeußerſten Zuflucht zu nehmen; unmittelbaren Troſt aus der Hand Gottes, Zerſchneidung des „Knotens durch die höchſte Hand, die ihn geflochten, zu fordern — — dahin pochen denn Wünſche und Gebet: ins Wunderbare hinüber: die Seele iſt aus der Welt hinaus! —

Und Gott führt ſie, auch wenn er die Wünſche erfüllt, meiſtens in dieſelbe wieder hinüber; indem er ſie bloß durch Menſchen, auf menſchliche Weiſe erfüllet, und zeigt, da ſeyen die Waffen, die für ihn ſtreiten, die ihn rechtfertigen, die ihn erläutern. Du kommſt jetzt in Noth; du ſeufzeſt, du verzweifelſt, willſt Zeichen und Wunder ſehen, weißt keinen Ausgang und Ende, wenn ſich der Himmel dein nicht ſelbſt aufs außerordentlichſte annimmt. Und ſiehe! das thut er nicht; er hilft dir aber, indem er dich aufs allerordentlichſte verweiſet, und dich damit errettet, tröſtet, ſegnet. Hier biſt du verlaſſen; einſam, ohne Rath und Aufſchluß in eignen Selbſtgedanken; die Erſcheinung hat dich verlaſſen, und kein Engel erſcheint, wiederum auf das zu antworten, was du fragteſt — — aber ſiehe! „jenſeit dem Gebirge" iſt dir ſchon Aufſchluß bereitet. Kein Engel! eine Sterbliche (aber ſie iſt deine Freundin) nimmt Theil; ihr Wort,

ihr Troſt kommt aus menſchlichem Herzen und trifft unmittelbarerweiſe dein menſchliches Herz; ihr ganzes Beiſpiel, ihr Vorbild, ihre Situation iſt dir vielleicht ſelbſt ſchon Troſt, Rath, Aufklärung. Siehe da deinen Engel Gottes! — Und in der That für Menſchen ſind Menſchen mehr als Engel, die beſten, unmittelbaren Stimmen an Herz und Seele. Der Weg des Wunderbaren und der Erſcheinung, auch im Freudigen, welch ein trüglicher Weg! betäubend, ſchreckhaft, verwirrend — kurz nicht menſchlich. Aber der Weg durch Menſchen an Menſchen! — Sie ſind wie wir, und wir was ſie ſind. Sie beſſern ſich, indem ſie uns beſſern, erfreuen ſich, indem ſie uns tröſten; ihr Wort iſt faßlich, ihr Troſt und Lehre menſchlich — von keinem Betruge oder Betäubung begleitet.

Der Engel wies an Eliſabeth, wie Paulus an Ananias gewieſen ward; wie die Gottheit in allem Menſchlichen gern durch Menſchen wirket. — Eine Kette faſſet da von allen Seiten Glieder, erregt viel Endzwecke, indem ſie Einen erreicht, — ſie wird alſo Weg der Vorſehung Gottes! —

c) Was gibt's alſo auch in unſerm ganzen Lebenslaufe für unmittelbarere Engel und Werkzeuge Gottes als die Menſchen, die auf uns wirkten! Von Jugend auf iſt faſt die Hälfte unſerer Seelen ihr; und es kommt meiſt nur darauf an, ob wir Engel oder Teufel ſind, wenn wir mit Engeln oder Teufeln umgingen, frühe und ſtark ſie auf uns wirkten, und ſich in unſere Seelen goſſen. Im ſchwarzen dunkeln Schatten, wie anders als ein dunkler Schatte! mit Lichte umgeben, von Kindheit auf daran gewöhnt, wie eher wirſt du eine Lichtgeſtalt werden!

Das iſt alſo ſo oft eine unbemerkte Spur der beſten Wohlthaten Gottes in unſerm Leben, daß wir hie und da mit den Perſonen zuſammentrafen, die allein ſo viel auf uns wirken konnten, was ſonſt nie oder ſchwer geweſen wäre. Allein gelaſſen, was wären wir geweſen! was wären wir geblieben! — Aber da führte Gott

deinen Weg „über das Gebirge," hatte da eine andere Seele für dich bereitet, hatte euch, ehe ihr euch kanntet, durch Ein Schicksal, durch ein Band des Herzens, durch Noth, durch Umstände geknüpft — ihr begegnet euch auf dem Weg eures Lebens. Wie kommt Elisabeth Maria entgegen! wie war diese auf jene zubereitet! was wird durch beide in beiden gewirket! — Gedanken in einander, Trost, Lehre, Aufrichtung, Vorbild von Tugenden gestreuet, mehr und auf stillerm Wege als es eine Erscheinung wirken konnte. Gott führte euch zusammen, daß ihr einander Engel seyn sollt, die sich einst im Himmel (wenn wir unser ganzes Lebensschicksal übersehen) ansehn, danken, lieben und verwundern werden, wie die Blätter ihr beider so nahe an einander schlugen, so nahe verknüpft waren! was ohne sie nicht, und was alles durch sie ausgerichtet worden — O mehr als mütterliche Vorsehung, die also Herzen knüpft und Schicksale von einander abhängen läßt und menschliche Lebenswege leitet! —

II. Elisabeths Freude, die sich ihrem Ungebornen selbst mittheilte, erregte den Lobgesang Maria's, — welch ein erhabener Lobgesang in der tiefsten Einfalt! Er wird viel gesungen und wenig verstanden; er ist nichts weniger als Gebet an Maria und als solches gewiß nicht zu gebrauchen, das innigste Herzensgebet Maria's selbst, das ist er; voll Erhebung Gottes und tiefer Demuth. Sie weiß nichts von sich, als von Niedrigkeit der Magd, die Gott angesehen, und von dem hohen allbarmherzigen Gotte, der Stolze stürzet und nur die Niedrigen erhebet. — Von der Empfindung ist ihr Gesang voll.

Und davon war voll ihr Leben. Kein Wort von ihr als Wunderthäterin, Lehrerin, Prophetin, stolzer Gebieterin Jesu — er ließ sich beim ersten kleinsten Wunder nicht vorschreiben, und die bescheidene Mutter zog sich zurück! Nicht die Brust war selig, die ihn gesäuget; wer Gott in ihm hörte, der war ihm Vater, Schwester und Mutter. —

Und das verstand Maria, dem folgte und ergab sie sich; sah lebenslang nicht die Königsverheißungen an ihrem Sohn erfüllet, mußte vielmehr mit ihm Arbeit und Kummer theilen; sie war bescheiden, hoffte, glaubte, litte und ergab sich Gott. Schwert des Herrn in ihre Seele, das war der größte Lohn ihres Lebens!

Von ihrer Himmelfahrt und unbefleckten Empfängniß wissen wir nichts, von ihrer Krönung im Himmel zur Göttin und Gebieterin des Sohnes noch weniger — sie blieb auf Erden, da Jesus gen Himmel fuhr! und ward alt auf Erden in Trübsal und Glauben, obgleich ihr Sohn, und ihr halbes Herz zur Rechten Gottes erhöhet war — — In dunkeln Zeiten sind alle dergleichen Fabeln entstanden, da man an Einem Gott nicht genug hatte, und auch eine Dame im Himmel haben wollte, zu der man sich wenden und die das Herz des Vaters und Sohnes lenken könnte; so daß Maria fast in die Dreieinigkeit und darüber gesetzt worden; sie, die hier und allwege nichts war, als die tiefste Magd des Herrn. Und als solche lasset uns sie ehren.

Wie edel und unschuldig und liebenswerth sie sich schon in der Ankündigung des Engels zeigte, haben wir gesehen — was mußte es für eine Seele seyn, zu der ein Engel Gottes sagen konnte: „du, die erste deines Geschlechts auf Erden! die Freude und Lust Gottes, des Schöpfers!“ welche Person! —

Wie sanft entwickelte sich dort ihre Schüchternheit, Frömmigkeit und Unschuld im ganzen Gespräch, bis sie sich endlich in die demüthigste Gelassenheit endigt: „Siehe ich bin des Herrn Magd!“ Und nun, wie erhebt sich eben die demüthige Seele, und wird so gotterhaben: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes! ꝛc.“ Erhebet sich bis zur Quelle des Glücks! des Guten! der Ehre! zu Gott! „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, hat große Dinge an mir gethan, der Allbarmherzige!

der Vater unſers Volks!" Hat erhabenes Herz genug den ganzen Kreis der Wohlthat zu fühlen, die Gott durch ſie erwies! den Umfang der Verheißungen zu fühlen, die dadurch erfüllet! die ewigen Veränderungen, die dadurch geſtiftet! die Nationalehre, die dadurch und durch ſie ihrem Volk, die ſelige Unſterblichkeit, die dadurch ihr ſelbſt, ihr ſelbſt erwieſen ward!" — Siehe, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Kindeskinder ꝛc. Er hat große Dinge ꝛc. Er übet Gewalt ꝛc. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft durch mich ſeinem Diener Iſrael auf ꝛc.; wie er geredet hat ꝛc." — — — So dachte, ſo fühlte, ſo empfand ſie — Maria! Welch ein Weib! welch edle, hohe, gottesvolle Seele! das alles ſo zu fühlen! ſich im Rathe Gottes ſo zu fühlen! ſich für Volk und Land und Erde und Nachwelt alſo zu fühlen und zu freuen! und die ganze Erde als zweite Mutter desſelben zu umfaſſen, Werkzeug Gottes alſo zu ſeyn, und — als die tiefſte Magd niederzuſinken, und ſich als die Unwürdigſte ihres Geſchlechts, ſelbſt in ihrer höchſten Freude, mit welcher ſanften Einfalt, Demuth und Aufopferung dem Allgewaltigen und Allbarmherzigen zu unterwerfen. — O Maria! wie groß warſt du! und welche deines Geſchlechts, die mit der Wahrheit im Herzen, wie du, die Worte — nicht ſingen, nicht ſagen, ſondern zum Spiegel ihrer Seele, zum ſanften, ewigen, ſchweigenden Bekenntniß ihres Lebens machen könnte, „alſo zu fühlen, alſo zu ſeyn!" Wie viele, die nicht werth ſind Ein Wort davon auf der Zunge zu haben!

Narren haben's unter andern auch aus der weltlichen der bibliſchen Geſchichte vorgeworfen, daß ſie keine Vorbilder großer Weiber gebe, wie jene! — Wenn große Weiber Rieſenweiber ſeyn ſollen, die auf Stelzen erhabener Geſinnungen einhergehen, ſich den Dolch in die Bruſt ſtoßen oder glühende Kohlen verſchlucken können, ſo mag's wohl ſeyn. Zu ſolchen Tugenden gibt's äußerſt wenige Gelegenheiten und Umſtände; und wo ſie ſind, da ſind ſie viel-

leicht in der großmüthigen Betäubung leichter als man ſie ſich denkt. — Ohne Zweifel iſt die wahre Tugend des weiblichen Geſchlechts nicht aufbrauſende Härte, ſondern ſanfte Stille, edle, fortgehende, verſchwiegene Thätigkeit, und dann aller Tugenden ohne Zweifel die, ſchwerſte, ſtille Aufopferung und anhaltende, thätige Geduld im Leiden! — Das iſt Natur, Bedürfniß und Geſchlechtskrone! Das war vom Anfange der Schöpfung an Beſtimmung, das iſt noch höchſter und einiger Schmuck der weiblichen Menſchheit — und iſt das, wo ſind höhere Vorbilder, als die uns die Bibel gibt! — Welch höheres, ſchwereres Vorbild als eben Maria in ihrem Leben! „Mit der Erhabenheit zu denken, zu glauben, zu empfinden! Alſo in Gottes Rath eingehen zu können und in Freude und Verwirrung zu triumphiren! Ueber alle Menſchen und Menſchenurtheil und Menſchenglückſeligkeit weg zu ſeyn — ganz in der Freude Gottes, auch in Kummer und Plage, und ſich ihm mit der fortgehendſten, ſtrebendſten, thätigſten Sanftmuth in allem zu unterwerfen.“ Wer aller Männer und Weiber kennt eine höhere, ſchwerere Tugend! Maria! — Werde ein Vorbild deines Geſchlechts!

III. In eben den Ton, nur prieſtermäßiger und ebener ſtimmt der Geſang Zacharias, da ſich eben ſein Mund eröffnete, um den Namen ſeines Sohns, „huldreich! gnadevoll!“ wie es keiner ſeiner Familie war, und wie ihn auch der Name als Verlobten Gottes und Vorläufer Jeſu auszeichnen ſollte — um dieſen Namen nennen zu können und voll Geiſtes zu weiſſagen: „Gelobet ſey der Herr — auf dem Weg des Friedens.“ (V. 68 — 79.)

Prieſtermäßig ſind alle Bilder ſeines Geſangs und nationalmäßig: er ſahe noch nicht die Folgen aufs große Reich der Welt. „Daß Gott das Volk, in dem die Weiſſagung ſo lange geſchwiegen, wieder beſucht, ihnen wieder einen Propheten! und in ihm eine Fülle des Heils gegeben, wie voraus! daß jetzt die Befreiung dem Volke nahe, die der Meſſias bringen, und die Barmherzigkeit, Eid und

Bund verdoppelt, erfüllt und beſiegelt werden ſollte, die den Vätern geſchehen waren; daß eine neue, lichte, ſelige Zeit anfangen würde, zu der der Neugeborne Vorgänger und Prophet ſeyn ſollte, und die eben in der tiefſten Dunkelheit anfinge" — —? das iſt's ungefähr, was Zacharias ſang! wozu er den Sohn aufopferte, und was der Erfolg zum Theil noch vor den Augen des Greiſes bekräftigte: „das Kind wuchs und war ſtark im Geiſt" ꝛc. (V. 80.)

Und nun das Bild aller zuſammen: Eliſabeth, Maria, Zacharias — welche Familie! welch ein kleines, erkornes und an Seele, Muth und Glückſeligkeit ſo hoch erhabnes Häuflein Gottes!

Und wie hatte das Gott gefunden! wie wußte er ſie zu binden, zu vereinen! und ihre Seelen mit Glückſeligkeit und fröhlichen Ausſichten, nach jedes ſeiner Art, zu erfreuen!

Und wie edel wandten ſie dieſe an! übten, ſtärkten, übertrafen ſich in Forſchung und Lobpreiſung der Wege Gottes, übertrafen ſich einander in Empfindungen des Danks, der Ergebung, der heiterſten Gottesfreude!

Wer iſt, dem ſolch ein Bild, ſolch ein Freudengemälde edler tugendhafter Seelen nicht das Herz öffnet, auch ſo zu ſeyn wie ſie! und Seelen zu finden, die alſo einander gleichen! Laſſet es uns werden; laſſet uns würdig werden, nur Einen Ton in ſolche Geſellſchaft einſtimmen zu können, und wir werden auch andere uns gleich geſtimmte Herzen finden! Wir werden ſie nach uns ziehen! der Himmel wird ſie und uns durch Schickſal, Beſtimmung, Umſtände des Lebens zuſammenbringen, binden und offenbaren — denn kann es eine edlere, himmliſchere, ewigere Geſellung und Freundſchaft der Seelen geben, als wo Dank, Lob, Freude und Unterwerfung Gottes das Band iſt, was ſie bindet! das Land, wo ſie zuſammenkommen, die Aue des Himmels, wo ſie ſich vereinigen! — Gemeinſchaftliche

Werkzeuge Gottes mit gleichreinem und gutem Herzen in Einer Welt zu einerlei Glückſeligkeit anderer zu ſeyn — ſehet da, ein Lied der Freundſchaft, worein ſo wenig ſtimmen können, was aber alle menſchlichen Leidenſchaften, Zufälle und Sturmwinde, wie auf dem Gipfel eines Vorgebirges zum Himmel, unter ſich ſiehet, Zeit und Grab überlebet, Seelen beſſert und veredelt, und ſich gewiß in einer reinern, glückſeligern, höhern Welt wiederfindet! Sie gehen ja zuſammen dahin —

XI.

Nachricht an Joseph.

Matth. 1, 18—25.

Was der Mensch von den Wegen der Vorsehung sich am meisten zu merken, worüber er sich am meisten zu wappnen hat, sind eben die Stellen, wo sie Menschen verwirret, wo sie gegen und über menschliche Begriffe handelt. Was wir uns an und durch die Ansicht der Welt erklären können, ist auch nur Ansicht! Oberfläche! Erscheinung eines Augenblicks in der gewöhnlichen Ordnung — und das ist nun eben nicht so große Kunst! Wo aber die ruhige Ansicht der Ordnung aufhöret; wo Krümmen im Labyrinth kommen, deren Ausweg nicht gleich zu sehen; wo unserer Vernunft die Regel unterbrochen zu seyn scheint, nach der er handelt — alles wird unbegreiflich! Da sitzt alsdann der Weise am meisten im Labyrinth, der sich von allem und von allem auf eine Art, nach einer Gemein-Regel, Ursach und Rechenschaft geben wollte. — Er kann nichts erklären: was ihm Weisheit geworden, ist jetzt, wie's scheint, göttliche Thorheit; Mittel, die Menschen verwerfen, und Gott braucht sie; ein Sinn und Zweck, den Menschen nicht gleich fassen, und Gott wählt ihn. — Der Weise staunt nun und sitzt am meisten in Betäubung; da im Gegentheil der, der an die Vorsehung auch glauben gelernt hat, wo er nicht siehet, der wartet, hoffet, glaubt! ist wie ein Kind gehorsam, und ein Kind übersteht die meisten Gefahren, Leiden und Versuchungen der Natur, die ein vernünftelnder Alter

nicht oder kaum überſtünde! Je größer ein Kunſtwerk iſt, deſto mehr liegt ſein Sinn aufs zuſammenhangendſte im Ganzen, je tiefer und voller ein Buch, deſto mehr erfährt man ſeinen Inhalt nur am Ende. Gewiß alſo mit dem Rathe deſſen, bei dem jeder kleine Sinn ſo vollzählig, ein Menſch aber im großen Buche nur ſo ein kleiner Buchſtab iſt, der ſich ſelbſt kaum mit zwei Nachbarn buchſtabirt; wie will er Bedeutung des Worts, wie Inhalt des Buchs wiſſen, das das allſehende Auge allein lieſet? Warte, ſey thätig, hoffe und glaube!

Text: Matth. 1, 18 — 25.

I. Der Engel erſcheinet zum drittenmal, und man wird glauben, es ſolle bald genug ſeyn. Zu einer Ankündigung ſo viel außerordentliche Maſchinen? — Nicht mehr, als genug war! Nur drei Perſonen, deren jeder es unentbehrlich war, und jeder Perſon auf eine andere, ihr angemeſſene, würdige Weiſe!

Laſſet uns einen Augenblick ſetzen, der Engel wäre Joſeph nicht erſchienen — der Evangeliſt ſagt uns ſchon, in welchem Zuſtand ſich ſeine Seele fand, V. 19. „Joſeph war fromm, gedachte ſie ꝛc.“ Unnöthiger, unſchuldiger, aber wie menſchlich zu entſchuldigender Verdacht ſchwebte mit ſchwarzen Flügeln über ſeinem Herzen; brütete darüber Gram und bittere Schwermuth: die er liebte, alſo zu finden! auf die er ſo vertraut hatte, alſo verlaſſen zu müſſen! — Und verlaſſen, nichts anders ſollte die Frucht dieſes ſchwarzen, ſtill und um ſo empfindlicher nagenden Grames werden! Er ſchwebte zwiſchen Ehre und Liebe! Gottesfurcht, Redlichkeit und Mitleid; er kämpfte, und hatte den Kampf alſo geendet, daß der Entſchluß gefaßt war Ehre zu retten, Gottesfurcht, Redlichkeit, Treue zu retten; Mitleid und Liebe aber auch, ſo viel er könnte, nicht zu beleidigen. Der

Entſchluß war gefaßt, er ging ſchon (V. 20.) mit dieſem Gedanken um. —

Und nun, hätte er ihn ins Werk geſetzt, welche Bitterkeit von Folgen auf beiden Seiten! — das Herz der Maria wie unſchuldig gekränkt und durchbohret! mit Mangel und Vorwurf, mit dem, was ſie verlor, und was ihr ſo eine Seele, die ſie nun verlor, vorwarf. — — Die ſchamhafte Maria hätte ſich nur blöde und unbefriedigend retten können. Und hätte ſpäter der Erfolg gerettet! wäre alles das Wunderbare erwacht, was die Geburt und das Leben Jeſu begleitete, — wer kann ſich die Reue, den bittern Vorwurf vorſtellen, der nun dem Herzen Joſephs übrig blieb, und der ſich natürlich mit nichts als Ruhe im Grabe enden konnte. — — Auf der Spitze einer ſo ſcharf ſchneidenden Klippe ſtand das Schiff: ein Augenblick mußte es retten, oder es ward Trümmer!

Und Gott wollte und that's. Er ſchonte und heilte zwei zarte und edelſte Herzen von ihren empfindlichſten Seiten: Liebe und Ehre! Er erſparte beiden einen Verdruß, Gram und Jammer, an dem ihre Denkart und Betragen ſo unſchuldig war, in den ſie nur das blinde Schickſal, d. i. ſein Wille geſtürzt hätte! — —

Er hatte aber noch mehr nöthig zu ſeiner Abſicht. — Maria ſollte einen Beſchützer, Jeſus einen Erzieher und Pflegevater haben; ihre Ehre und Name ſollte ſelbſt nicht jeder Zunge da ſtehen, — Gott verſchaffte ihr alſo gegen alles Schirm. Er wählte eine Verlobte, die nach Gebräuchen des Landes ſchon unter dem Namen des Mannes war: aber nur eine Verlobte, weil Jeſus, das Heilige, der Sohn Gottes geboren werden ſollte. Gott wählte dieſen zuſammengeſetzten Umſtand, und da er Menſchen zu ſchwer werden konnte, ſo machte er ihn auch ſelbſt dieſen Menſchen leicht.

Erſcheinung erſchien Joſeph, aber nur auf der unterſten Stufe der Erſcheinung, im Traum. Wäre es der Maria alſo geweſen, wie unbefriedigend, und für die Spötter gar lächerlich! Aber Joſeph

— Er war nur Nebenperſon, die dabei ſtand, die Wink und Aufſchluß nöthig hatte, und ſo war es für ihn genug! Sein Herz, ringend mit den Gedanken, und im ſchwerſten, verzweifeltſten Schluſſe, ſchlief ein. Und ſiehe da, die ſonderbare, ſo wenig gedachte, alles aufſchließende Erſcheinung! — wie helle! wie licht und deutlich! — Alles ſchwebte ihm vor und rettete den Charakter der Maria, auf die Art, wie er ihn ſelbſt gern nach Ueberzeugung, Liebe und Erfahrung gerettet wiſſen wollte! und befahl ihm etwas, was eben ſein Herz wünſchte, aber je ſeine Demuth nicht alſo denken können! Er ſtand auf, enthüllte ſein Herz Maria, — und welch beſtärkendes Wunder! ſie wußte alles mehr und tiefer. Nicht ſie allein, ſondern auch Eliſabeth und Zacharias. Derſelbe Engel! die Botſchaft! der Name! der Zweck! das an beiden Perſonen offenbare Wunder! — Ueberzeugender konnte nun nichts ſeyn; alle Verheißungen vom Meſſias wachten auf; Dank und hohe Ausſichten und Hoffnung und Freude und Anbetung traten in die Stelle der Furcht, des Grams und Zweifels. Wie freudig gehorchte er der Erſcheinung! Er thät, wie ihm des Herrn ꝛc. (V. 24. 25.)

So innig iſt Gott in den menſchlichen Vorfällen gegenwärtig und fühlet in menſchlichen Herzen eben in den zärteſten Empfindungen mit! — Er prüft und läßt Verſuchungen kommen, aber nur zu Einem Grade; die Laſt wird nicht ſchwerer, als daß ihr's könnet ertragen. Sey unſchuldig, und der Himmel wird deine Unſchuld rechtfertigen: Liebe Wahrheit, Gottesfurcht und Ehre, wenn ſie dir gleich Verlegenheit und Gram zuziehen ſollte, wovon ein rohes Gemüth nicht weiß; ſelbſt dieß bringt dich weiter und iſt nicht ohne Lohn. Auch der Knote wird ſich beſſer entwickeln, als ob er nicht geweſen wäre.

II. Aber im Traum geſchahe die Erſcheinung — und in der Bibel finden wir oft Träume — ſollen wir auf ſie bauen? ihnen folgen? ſind ſie Mittel der Unterweiſung Gottes?

Laſſet uns die Umſtände erſt zuſammen nehmen, die hier bei Joſephs Traume waren, und ſehen, wie oft kommen ſie wieder? Es betraf hier einen *großen Vorfall*; nichts minder als Geburt und Erziehung Jeſu, Ehre und Herz ſeiner Mutter, Rettung und Glück der edelſten Perſonen, die in die größte, wunderbarſte Sache verflochten waren, in eine Sache, bei der nun immer das wenigſte Wunderbare ein Traum war. Wo alles übrige ſtattfand — wahrlich auch das mindeſte von allem — dieſes! — — Der *Endzweck* lag offenbar da, war Gott anſtändig, gut, menſchlich, und auf die Art, wie leicht ward er erreicht! — *Unerwartet* und *unerpocht* war die Sache. Joſeph, der arme Privatmann, dachte an nichts weniger als ſolche Entwickelung; Joſeph, der bekümmerte Verlobte, voll Grams und Kampfes, ſchlief eben in den entgegengeſetzten Gedanken und Entſchlüſſen ein. Und ſiehe, da wurden ſeine Entſchlüſſe zerſtückt: wie *ſonderbar! deutlich!* und mit den *größten Kennzeichen der Wahrheit*. Sie ſtand vor ihm die Erſcheinung; er ſah ſie noch wachend gleichſam; hörte *deutlich* ihre *Worte*, noch wachend klangen ſie ſeinem Ohr. Wußte eine *ganze Sache*, von der er vorher kein Wort gewußt; ein *Gottesgeheimniß*, wovon kein Menſch wiſſen können, und aus dem ſich nun *alles erklärte*. Endlich ſeine Erſcheinung traf ſo wunderbar mit den eben ſo wunderbaren *Begegniſſen drei anderer*, durch Land und Zeit von ihm *getrennten* Perſonen, Wort für Wort, Stück für Stück zuſammen. Der *Erfolg* enthüllte alles fort in eben dem wunderbaren Gange — nun laßt uns vergleichen? — —

Wenn ein abergläubiger Menſch auf Träume hofft, ſich täglich mit Träumen trägt, und man's aus ſeinem Charakter ſo gut erklären kann, warum Er und kein anderer ſich alſo und mit ſolchen Träumen trage —

Er ſchläft in Gedanken, in Sorgen, in Erwartungen der Art

ein: die geſchäftige Einbildung ſpielt ihre Rolle, wickelt aus Gedanken andere Gedanken — es wird ein Traum!

Oder die ermattete Seele, die neue Lebensgeiſter ſucht und ſich gebiert, ſchnappt gleichſam über; der Druck der Ermattung und des Geſchäfts der Erſetzung der Lebensgeiſter gebiert, wie wir's ſo oft in wachenden Zuſtänden ſehen können, Bilder, Erſcheinungen, Geſtalten, die alsdann der Traum nur componirt —

Oder eine Krankheit, ein herrſchender Körperzuſtand, das Blut, der Wahn tobt! — Wir leihen der Erſcheinung ganz unſere Denkart, unſere Sprache, ja gar die lächerliche Sprache eines Traumbuchs, „wenn mir das träumt, ſo muß es mir das bedeuten" und die Erſcheinung mag nun ſo gütig ſeyn ſich nach dem Wörterbuche zu richten — —

Endlich ſo unwichtige Sachen — man weiß nicht wie? was? oder wozu? ſo nebelvoll und dunkel! man hat, ehe der Traum zu Ende iſt, ihn ſchon vergeſſen, nur Stückwerke von ihm weben ſich, wie im quellenden Moraſte, bei Lebensvorfällen hie und da auf; was iſt da natürlicher und ſicherer als „wer auf Träume haſcht, der greift nach ſeinem eigenen Schatten!" denn was ſind ſie in genauem Verſtande anders als — Schatten von uns ſelbſt!

Und wie darf man ſolche Träume nun mit den wunderbarſten Stellen der Schrift vergleichen, wo der Traum Gottes jedesmal ſo ſehr an ſeinem Orte ſteht, auf ſeiner Höhe, in ſeinem genau ausgeſparten Lichte! Konnte Gott, um Joſeph und Daniel zu ſeinen Werkzeugen zu machen, beſſer, leichter und ſicherer ans Herz der Aegypter und Babylonier kommen als auf dieſem Wege? Wo auf Träume merken ein ſo allgemeiner Wahn, Träume auslegen ſo allgemeine Weisheit war! — Wo Gott alſo in eine große Ernte Vorurtheile und Irrthümer, die ſo hoch wuchs und gewiß gemähet ward, ein Samenkorn Wahrheit ſtreute, eben weil's auf dieſem Boden gewiß nicht umkam — — da lenkte Gott die Herzen der

Menſchen durch ihr eigenes Herz, und ein großer Erfolg war davon immer Wirkung. — Wo ſind aber wir auf Mittel der Gottesoffenbarung ſolcher Art gewieſen? Zumal unter dem neuen Teſtamente? Auch in dem Betracht ſind Schatten und Vorbilder nur noch Zeichen der Nacht geweſen; mit Chriſto brach der Morgen an, und die Schatten flohen. Jeſus ſahe keinen Traum! ſah kein Geheimniß Gottes im Traume! lichte Offenbarung und ſtille Vereinigung und Wirkung mit Gott, ſeinem Vater, das war ſein Zuſtand auf Erden — der Tag iſt durch ihn angebrochen und helle Wahrheit iſt worden. Am Tage träumt man nicht, man ſchließe aber auch nicht daraus, daß keine Nacht und Dämmerung ſeyn können, in der man träumet. In den erſten ſinnlichen Zeiten der Menſchheit war's allerdings ein ſo natürlicher Weg der göttlichen Offenbarung, als bei Kindern die Wahrheit durch Bilder; und in ſolchem Falle läßt ſich überhaupt das Außerordentliche nicht nach der allgemeinen Ordnungsregel ſchätzen.

III. Der Evangeliſt führt Worte der Erſcheinung und hinter ihnen eine Stelle des alten Teſtaments an, von der man's zweifelhaft machen wollen, ob ſie von Chriſto handele. Das, ſagt er (V. 22.), iſt alles geſchehen, auf daß erfüllet ꝛc., und beim Propheten Jeſaias (Cap. 7, 14.) werden doch die Worte gewiß nicht von Jeſus, ſondern von einem andern Knaben geſagt, der damals geboren werden ſollte — das iſt aus dem Zuſammenhange unläugbar.

Zwei Könige waren ins Land gefallen (Eſ. 7, 1.), und das ganze Herz des Landes, Volks und Königs war muthlos (V. 2.). Der Prophet mußte ihm entgegen, ihm Troſt einſprechen, Befreiung weiſſagen (V. 3—9.), aber das half noch nichts; das Herz des Königs wankte! „So fordere dir ein Zeichen von Gott!“ ſagte der Prophet: Ahas wollte nicht „daß ich den Herrn, meinen Gott, nicht verſuche“ (V. 10—12.). Nichts alſo blieb übrig, als daß es ihm halbzornig

der Prophet gab, und dieß war das Zeichen (V. 14.): Geburt eines Sohnes, der Emanuel hieße, d. i. Zeichen der Errettung wäre, und, wie's der Prophet gleich erklärt (V. 15. 16.), „Ehe der Knabe lernt Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land verlassen seyn von seinen Feinden!"

Das ist nun der unläugbare Zusammenhang des alten Texts, den die ganze Folge bekräftigt. Cap. 8, 1—3. wird der Sohn geboren, der noch andere eben so prophetische Namen bekömmt als Emanuel; die Ursache (V. 4.) steht dabei und das große Triumphlied des Propheten (V. 6. 9. 10.) und das Ende des Capitels hinaus, das nur immer noch von einem und demselben Vorfall redet, ist der lauteste Gewährsmann. Zu Jesaias Zeiten wurde der Wunderknabe, das Zeichen Gottes, das Zeichen der Errettung, geboren, und Gott rettete auch, was er durch ihn verheißen. Der Knabe war noch nicht erwachsen, er lernte noch nicht Vater und Mutter nennen, und das Land war von den Feinden rein — — —

Wie konnte also dieß nun eine Verheißung auf Christum seyn? Und ich sage, wie anders als also eine Verheißung, ein Vorbild? —

Sollte der Prophet Sachen sagen, die damals niemand verstand? auf gut Glück, daß Menschen sie nach einem Jahrtausend verstehen könnten? — Sollte er ein Zeichen dem Könige geben, was aber zum Unglück der König nicht sahe, was jemand aber nach Jahrhunderten sehen würde? Und dieß ein Zeichen der nahen, der unerwarteten, der so gewissen Hülfe, als ein Knabe da vor den Augen wandelt! —

Wir sehen also, mit allen Weissagungen und Vorbildern der Art geben wir den Propheten Unsinn schuld, oder sie müssen zu ihrer Zeit Sinn gesagt haben! Wenigstens Morgenroth vom Sinne, und hier wollte ja eben der Verkündiger nicht Morgenroth, sondern hellen Tagsstrahl, Licht der Gewißheit und Erfüllung geben; wollte ganz zeitmäßig, national und zur Gewißheit des Königs reden.

Aber wie ſehr iſt überhaupt der leichte, wahre, gründliche Geiſt der Auslegung von der ganzen Gegend dieſer Anwendungen entflohen! Man dichtet ſich Ungereimtheiten, damit man ſich Ungereimtheiten ſchlecht löſe. Laßt uns in die Worte der Anwendung des Evangeliſten ſehen, und bloß die Stelle, in die er Sache und Wort ſetzt, gibt allem das hellſte Licht.

Der Engel erſchien, um Joſeph zu beruhigen, und gab ihm ein Wunderzeichen, die Geburt eines Sohnes von Maria.

Der Knabe war ſchon vor ſeiner Geburt außerordentlich zum Zeichen beſtimmt, oder, wie ein anderer Evangeliſt ſagt, ſein Name war genennet, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Dieſer Name war ein Zeichen der Errettung: Jeſus, Heiland, Befreier! Alſo eben dasſelbe ward dort der Name Emanuel; und daß das ſo ſey, thut der Engel offenbar erklärend dazu, „denn er wird ſein Volk befreien von allen ſeinen Sünden und Unfällen!“ wie dort nach der Geburt jenes Knaben das Land von ſeinen verwüſtenden Feinden befreiet werden ſollte — — Kann man ſich etwas ſchöneres, treffend genaueres in der Anwendung und ſchöneres, ſichtbar bedeutenderes im Vorfalle denken, der angewandt wird! Wort für Wort und dreifach und recht auf der Stelle iſt Erfüllung. Der Engel ſpricht und erſcheint hier, wie dort Jeſaias: er und dieſer weiſſagen, nennen Namen, geben Zeichen der Befreiung! Dort und hier Geburt eines Knaben; der Name dort und hier eins! Die Geburt, als Befreiungszeichen, dort und hier Wunder. — Da kann man nun dem Evangeliſten ſchön und treffend nachſagen: „da geſchah, was dort zu Jeſaias Zeiten geſchah, da er ſprach: Siehe“ ꝛc. Der Engel ſprach eben dasſelbe; unter eben den Umſtänden! mit eben dem Namen, eben ſo wahr! — So gut wie der Engel Sinn ſprach, ſo gut auch Jeſaias.

Und ſo ſind alle Stellen beſchaffen, die man ſo ſchwer auf Chriſtum deuten will! über die man ſich ſolche Schwierigkeiten, und

den Evangeliſten Vorwürfe der Unwiſſenheit, und Jeſu Chriſto Zweifel ſeiner Erfüllung und dem Wort Gottes, wie's geheißen, unauflösliche Knoten vorlegen wollen, die aber alle auf Mißverſtand beruhen. Man hat dieſe und ein paar andere Stellen der zwei erſten Capitel Matthäus ſo ſchwer gefunden, daß man gern die ganzen zwei Capitel abſchneiden wollen. Wie hell ergibt ſich die erſte Anführung, und ſo werden ſich die andern ergeben.

Hier ſchließe alſo nur die Eine Wahrheit, die aus der ganzen Geſchichte folgt: von wie unſichtbar Höherem alles Sichtbare der leichteſten und größeſten Vorfälle beſtimmt werde. Nur kleine Vorſpiegelungen und Aeußerung einer Geiſterwelt, wo unſer Name, Ort, Schickſal und das Rad unſerer Begebenheiten eher genannt und angeregt werden, ehe wir's träumen; woher uns Wink kommt, wann und wie wir's am mindeſten vielleicht erwarten, es uns aber das Beſte iſt, und von wannen ein Wink vermögend iſt die tiefſten Verwirrungen des Herzens und der Sichtbarkeit auf einmal durch den kleinſten Aufſchluß und Anſtoß aufs lichthelleſte zu ſondern.

XII.

Zeitpunkt der Geburt Jesu.

Luc. 2, 1.

Nach allen Ankündigungen, die wir bisher erkläret, wie, sollte man denken, würde der König hervorbrechen, der angekündigt ward? wie würde Gott gleich seine Geburt auszeichnen und der Welt zeigen? — Nicht wie man wähnet! Arm und niedrig ward er angekündigt, so auch geboren. In einer fremden Stadt, verborgen, lag er nackt in der Krippe und fand in der Herberge keinen Raum. — —

Es geschahen zwar göttliche Ankündigungen: ein Strahl des Himmels glänzte von der armen Krippe aus tiefer Nacht hervor — aber nur in Nacht, nur ein Strahl des Himmels, und er verschwand. Wieder ans geringste Volk, was gefunden werden konnte, an Hirten: an diese, da sie auf dem Felde waren, in Einsamkeit und Nacht; und an sie nur Botschaft und Lobgesang; da schwand alles! Und sie blieben in der Einsamkeit, und das Kind in der Krippe, und Judäa im Schlaf.

Es muß also eine andere Hoheit seyn, die Gott zubereitet, und die die Weisheit Gottes vielleicht eben in dieser tiefen Tiefe, in Niedrigkeit, Nacht, Stille und Hüllen der Armuth gründet! Maria und die das zunächst anging, die unmittelbar unter der Wolke des Schicksals waren, freilich die sahen unter dieser Wolke nicht weit: sie litten unter der Hand Gottes und glaubten und hofften. Aber wir, die um so später und auf einer Höhe stehen, wo wir einen

Theil der Folgen von Jeſu Geburt ſchon entwickelt ſehen; wenn wir zurückblicken und auf die Weisheit Gottes merken — welche Spuren auch in alle dieſem! in den kleinſten Umſtänden der größeſten Begebenheit der Welt, in der tiefen Tiefe, von der eine ſolche Höhe anging — welche Spuren eben in dem der Vorſehung und Weisheit Gottes! Der Keim konnte nicht ſtill und tief genug wurzeln, der ſo hoch und ſtark erwachſen ſollte — und wir können auch am heutigen Feſte eine Stunde der Andacht nicht würdiger anwenden, als wenn wir neben der Krippe Jeſu auf dieſe Spuren merken, und mit Gottergebenheit und Demuth auch ſeine Werkzeuge zu werden lernen, wie Jeſus Chriſtus es war vom Anfange des Lebens.

Evang. Luc. 2, 1.

Der Evangeliſt leitet's als merkwürdigen Umſtand ein, daß Jeſus zur Zeit der Römer, und zwar zu ſolcher und ſolcher Zeit geboren worden, als V. 1. 2. gemeldet wird;

a) vorzüglich wohl um die Schatzung in Bethlehem einzuleiten; es als Probe der Schickung Gottes einzuführen, wie Maria und Joſeph bei all' ihrer Armuth von einem entfernten Theil Judäa's eben in die Stadt kommen müſſen, die zur Geburt Jeſu lange vorher beſtimmt war. In Micha (Cap. 5, 1.) ſteht die Weiſſagung darüber, und daß ſie nicht bloß unläugbare Weiſſagung auf die Zukunft, wie offenbar ſchon jedem das Leſen derſelben zeigen wird, ſondern auch damals ſchon allgemein auf den Meſſias gedeutet ward — zeigt die bekannte Stelle bei Ankunft der Weiſen (Matth. 2, 5.), wo niemand in Verlegenheit war den Ort der Geburt Jeſu gleich auf eben die Stadt zu beſtimmen, worüber man eine ungezweifelte Weiſſagung anführte. — So leicht ward es Gott, jeden fernen Umſtand ſeines Reichs durch Mittel bewirken und eintreffen zu laſſen, woran dieſe Mittel wohl am wenigſten dachten. Die Römer ſchätzten alle Welt, ſo auch Judäa! ſo auch ein kleines Städtchen in Judäa! ſo auch die

vielleicht ärmſte Familie, die ſich urſprünglich zu dieſer Stadt ſchrieb — dachten dabei an nichts minder, als warum bei der Gelegenheit eine Geburt ſich eben jetzt und hier zutragen ſollte? aber Gott, der alle Reihen von Begebenheiten, Zufällen, kleinſten und größeſten Schickſalen in Einem Blick denket, Gott dachte daran! — Und dem Menſchengeſchlecht ward ein Merkmal der Wahrheit!

b) Die Geburt Jeſu hängt alſo an einer berühmten weltlichen Begebenheit, am allgemein bekannten Zeitlauf der bürgerlichen Geſchichte, und alſo auch dieſe ihre Ankündigung beweist urkundlich hiſtoriſche Wahrheit. Daß die Römer um dieſe Zeit wirklich den Kreis der Erde inne hatten, und unter Kaiſer Auguſtus ſich die große Sündfluth, die ſo lange gegähret hatte, gleichſam ſetzte; daß der römiſche Adler, der vorher nur immer noch fernern Raub geſucht hatte, ſich jetzt etwas niederließ, und die er jetzt ruhig unter ſeine Flügel nehmen wollte, mit mehrerer Muße in dieſen Gegenden anſah und zählte — das alles iſt bewieſene Wahrheit der Geſchichte. Die Geſchichte Jeſu trifft alſo hier ſo natürlich in ſie hinein, als ſie, wo nur z. E. beim Kreuzestode Jeſu und in der Apoſtelgeſchichte Römer auftreten, immer hineintrifft — wir ſehen immer die Ecke der großen Verfaſſung, wo ſie an dieſen Winkel ſtößt, mit Wahrheit — ſo iſt alſo auch die Geſchichte Wahrheit. Nimmer kann bei ſelbſterdachter Unwahrheit ein fremder Scribent ſo in das Rad der ganzen Geſchichte greifen, daß alles treffe! nichts widerſpreche, alles beſtätige! Das große Buch der römiſchen Geſchichte in ihrem kläreſten, blühendſten, goldenſten Zeitpunkt iſt alſo, wo ſie ans Chriſtenthum trifft, für die hiſtoriſche Wahrheit desſelben Zeugin. —

c) Ohne Zweifel aber lagen größere Abſichten Gottes darunter, daß er die Geburt ſeines Sohnes auf dieſe Römerzeit beſtimmte: und wenn Paulus ſagt, daß ihn Gott in der Fülle der Zeit geſandt habe, ſo lag auch in dieſem Zeitpunkt der alten Welt ein Theil dieſer Zeitfülle, wie es in unſerm ſpäten Zeitalter, auf der

Höhe, wo wir ſtehen und bei den Reihen von Jahrhunderten, die hinter uns liegen, es ſich ſchon zum Theil klärlich ergibt. — — Laßt uns einige Blicke dahin thun, und wir werden, ob Menſchen gleich immer nur verlorene Strahlen der Herrlichkeit Gottes ſehen, auch hier die Spuren anordnender Weisheit und Menſchenliebe Gottes bewundern. — —

I. War damals wirklich der Zeitpunkt, wo das Menſchengeſchlecht, wie aus einer Minderjährigkeit erwachſen, zuerſt eine gewiſſe allgemein verbreitete Helle und Faſſungskraft zeigte. Es iſt in andern Stunden zum Theil erklärt, mit welcher Weisheit und Vaterliebe Gott die erſten Kenntniſſe im Geſchlecht ſeiner Kinder ſelbſt entwickelt, und es gleichſam an der Hand von Geſchlecht zu Geſchlecht ſo auch ſtufenweiſe fortgeleitet hat, in allem, was ſie wiſſen und ſeyn ſollten. Nachdem im Morgenlande der erſte Kindesunterricht einfältig, ſtark und feſt ans Herz gelegt war; der erſte Anſtoß war gegeben, und Gott ließ die Völker, wie Paulus ſagt, nun ihren eigenen Weg wandeln, und es war mit dem, was er gutes hervorbrachte, Entwickelung der erſten Lehre, des göttlichen Unterrichts: es war Weg Gottes mit den Völkern. Ein Volk alſo entwickelte bürgerliche Ordnung und bauete weiter, das andere Künſte und bauete weiter, das dritte Weisheit aller Art und bauete auf beide, und endlich kam das, das gewiſſermaßen alles nutzte, und in ſich verſammelte, Rom. Es ſtand auf der Höhe von dem, was Morgenland, Aegypten, Phönicien, Griechenland erfunden, ausgedacht, angeordnet hatten, und wandte es, wiewohl auf ſeine Weiſe, in einem Umfange, als es nie geſchehen war, in ſeiner ganzen, großen, mächtigen römiſchen Welt an!

Da iſt nun niemand, von welchem Glaubensbekenntniſſe er auch ſeyn möge, der nicht in dieſer Zeit der bürgerlichen Geſchichte

eine verbreitete Helle bemerke, wie sie sonst auf einem so großen Strich der Erde nimmer gewesen. Alle engen Nationaldenkarten waren erschüttert; die Mauer lag nieder, die sonst Volk und Volk schied; aber auch die Folgen dieser engen Denkarten, und was sie ausgedacht hatten, das lag jetzt allverbreiteter und heller am Tage. Es ist Fabel, daß in der Geburtsnacht Jesu die Orakel und Götzendiener verstummt; aber daß sie in dieser Zeit verstummten, daß sie jetzt Antwort zu geben sich schämeten, oder nicht Antworten gaben, weil sie nicht gefragt wurden, das ist keine Fabel. Abgötterei, Götzendienst, Lüge und Fabel hatte seit den letzten Jahrhunderten vor Jesu Geburt Stoß auf Stoß bekommen; in mehr als Einem Volk waren Boten Gottes aufgestanden, die eine Wahrheit der Vernunft und Tugend nach der andern aufklärten, ins Licht setzten, in Anstalt und Volksverfassung zu bringen suchten; alle Grade der Morgenröthe waren gleichsam vorausgegangen, bis die Sonne kam, damit die Welt zum Licht bereitet, und nicht über dem plötzlichen Glanzmeere statt mit Licht mit erblindender Dunkelheit heimgesucht würde. Alle Jahrszeiten des Menschengeschlechts, in denen es, wie ein edler Baum Gottes aus Keim und Wurzel allmählich zum Stamm erwuchs, mußten vorhergegangen seyn, ehe über dem Stamme das edle Reis, Christus, als eine hinaufgepflanzte Krone keimte. Man hatte so weit kommen müssen, um es überall zu erkennen und zu lehren: „in aller Welt, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!“ Da konnte Christus kommen, und siehe da kam Er!

Da kam Jesus und brachte die erhabensten Begriffe von Gott, der Menschheit, der Tugend, der Unsterblichkeit ans Licht, in der einfältigsten, ebensten Sprache. Was alle Weisen einzelner Nationen bisher mühsam erforscht und bewiesen und in die Schranken Einer Schule, Einer Nation, Eines auserwählten Haufens eingeschlossen hatten, das sollte durch Christum jetzt allgemeine Religion der Welt, und auch des simpelsten Volks der Welt, und dessen eben

am erſten und eigentlichſten werden! Hätte das früher ſeyn können? Mußte nicht vorausgehen, was vorausging! Die Morgenröthe vor der Sonne, die Erziehung aus Kindheit hinauf zum männlichen Alter, die Abſtreifung aller und allerlei Volks- und Nationalbegriffe zur freiern Annehmung der Wahrheit! Zur Zeit der Römer alſo ward Jeſus geboren! Er, der von Ewigkeit auserſehen und auf den, als auf den Mittelpunkt, die Zeiträume der Welt verfaßt wurden; der Mittelpunkt ſollte ſichtbar werden und erſcheinen, eben in der Mitte oder am Ende der Tage, da die Welt auf ihn gereift war! Da die Zeiten vorbei waren, die Gott als Zubereitungen und Jugendzeiten verordnet, in der Fülle der Zeit ſandte er ſeinen Sohn. Eben um die Zeit, da das Römergeſetz ausging (V. 1.), in der Zeit, auf der Höhe, in der Helle ward Jeſus geboren.

II. Eben dieſelbe Zeit ſchien aber auch, wenn irgend eine, einen ſo neuen Erſatz aus Kräften Gottes und Religion nöthig zu haben, der ihr hiemit durch die Geburt Jeſu ward.

Die älteſten Religionen der Welt waren im damaligen Zeitpunkte abgelebt und veraltet, und die Weltweisheit, die ſich überall an ihre Stelle hatte ſetzen wollen, zeigte nur, wohin ihre Kräfte reichten; was ſie eher nicht könnte, wozu ſie nicht wäre als was man von ihr erwarten dürfte. Sie hatte aufgehellet: das war ihre Pflicht, und mehr konnte ſie nicht. Kräfte geben, neue Wirkſamkeit gewähren — der Erfolg zeigte genug, daß ſie das nicht konnte; Vernünftelei hatte vielmehr die Menſchheit geſchwächt, und die Erdſtriche, die man die erleuchtetſten, die aufgeklärteſten nannte, waren in anderm Betracht zugleich die verfallenſten und elendeſten. Elende Sitten! Ueppigkeit ſtatt Einfalt, und ſtatt alter tugendhafter Stärke und Weisheit Stolz und Ermattung — das iſt immer der Verfolg im Cirkellaufe der Menſchheit, und er war's auch damals. Der Friede, den Rom der Erde gab, war kein der Menſchheit würdiger Friede, ſondern Knechtſchaft und Schlaftrunk des Verfalls. Jede

Nation war einmal aus den engen Gränzen ihrer armen urſprünglichen Tugend hinausgeworfen, und da die fremden Vorbilder, die ihnen vorwandelten, wohl nichts weniger als Prediger der Tugend waren — wo war nicht Ausgelaſſenheit, Unordnung, Verrückung von ſeinem Mittelpunkte der Einfalt, Thätigkeit und Glückes die ordentliche Folge? Das Verhältniß zwiſchen Tyrann und Sklaven iſt doch nimmer das glücklichſte Verhältniß zu Entwickelung edler menſchlicher Fähigkeit und Thaten! und vielleicht iſt ein Tyrann im Kleide des Erobererſtolzes der ſchädlichſte, weil er ſich gemeiniglich mit vielem ſtolzen Außenwerk umgibt und blendet. So damals die Römer! Sie ſelbſt im Zeitpunkte des Uebermuths und Stolzes, der allemal der Erſchlaffung und dem Fall vorhergeht; die Triebe ihrer Verfaſſung, die ſie zu Römern gemacht, waren entſchlafen, und Römertugend kaum mehr auf der Erde. Die Völker unter ihnen hatten verloren, was ſie gehabt, und was ſie bekamen, erſetzte den Verluſt nicht. Was alſo für ein Mittel zum Erſatz der Kräfte? da alles verdorret war, welch neuer Quell der Tugend? —

Siehe, da bereitete die Vorſehung einen Trank der Stärke, wo und woher es niemand vermuthete. Zwiſchen den nackten Bergen Judäa's, unmittelbar vor dem Verfall des Landes keimte eine Religion, die beſtimmt war, auf welchen Schauplatz! zu treten, und wie viel auf dieſem Schauplatz zu wirken! Römertugend war dahin, und ſie ſollte einſt erſetzen, was dieſer Tugend an Allgemeinheit und Lautre und Höhe noch ſo ſehr fehlte! Aller Götzendienſt aller Länder war dahin — der Schauplatz war frei, und die alten Puppen konnten nicht mehr wirken; ſie trat auf den Schauplatz, und ſollte durch Krümmen und Wirrungen zu welch höherer Höhe führen! Die helleſte Weltweisheit war kraftlos und ſchwindend; ſie ſollte thun, was jene nicht thun konnte; ein eindringendes Heer wilder Löwen, barbariſcher Völker, die ſchon ihren Zuſturz auf Rom bereiteten,

die ſollte ſie, wenn ſie in ihrer Wuth alles zur Wüſte gemacht, ſelbſt zähmen, ihnen Feſſeln anlegen, deren ſie allein fähig waren, damit ſie die Wüſte bewohnten; ſie ſollte Sauerteig werden, der einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu der Lauterkeit, zu dem Wohlgeſchmack gährte! Da alſo war der Sauerteig auf ſeiner bequemſten Stelle eingemiſcht, zubereitet, weiter fortgeführt — Jeſus, neues Licht und Kraft der Völker, ward in der Fülle der Zeit geboren! er ward ein Rand zwiſchen alter und neuer Welt, Licht und Schatten, Götzendienſt und dem Reiche der Wahrheit!

III. Am allermeiſten aber wird zur Ausbreitung der neuen chriſtlichen Religion der Römerzeitpunkt, den Gott wählte, als der gelegenſte und leichteſte ſichtbar.

Vorher, da alle Völker noch abgetrennt, in ihrer Verfaſſung und Religion kleine Inſeln waren, welche neue Religion konnte auf Trümmern einer alten, als Feindin und Unterdrückerin entſtehen, ohne daß ſie nicht bald unter eben dieſen Trümmern ihr Grab fand!

In dem engern Kreiſe waren zu viel Augen auf ſie gerichtet; zu viele Herzen und Vorurtheile klebten an der alten, wenn auch noch ſo moderichten, Gewohnheit; ſie fand keinen Raum zu wirken, ſie ward im Keime erſtickt. — — In der römiſchen Welt jetzt wie anders! Ihr Staat war zu groß als daß er ſich um jedes Wölkchen, das aus einem Moderhaufen ſich aufzöge, bekümmern konnte — wie viel konnte alſo unter dem weiten, dunkeln Schatten des hohen Baums wurzeln, ehe es zur öffentlichen Anſicht kam, oder ſie ſchien zu verdienen! Der römiſche Geiſt war auf ganz andere Dinge gerichtet, und eben auf die Dinge, von denen eine neue Religion, ein neuer Aberglaube, am entlegenſten ſchien; ſie konnte alſo lange ruhig keimen, ſie ward verachtet! In Judäa konnte ſie am meiſten keimen, denn das Volk ward am meiſten verachtet; es war und konnte Römern von keiner Seite als von Seite des Aberglaubens, Feigheit,

enger Ungewißheit und eingeſchloßnen Menſchenhaſſes bekannt ſeyn, und in Zeiten, wo eine Secte des Aberglaubens die andere faſt täglich unterdrückte, wo ein falſcher Meſſias nach dem andern auftrat und unterging — unter einer ſo großen Ernte wilden Unkrauts konnte das wahre, gute Korn, was Gott geſtreuet hatte, wie gut, tief und ruhig wachſen! — Zudem war die allgemeine Religionsduldung beinah das einzige Gute, was die Römer mit ſammt einer Gattung Völkerrechts auf den weiten Kreis der Erde brachten; nicht bloß, daß ſie ſelbſt nicht verfolgten, ſie hinderten auch alle Nationen unter ihrem Schatten an der Verfolgung, und wir wiſſen, was es den Juden für Mühe koſtete, ehe ſie Jeſum nicht ohne Genehmhaltung der Römer und nur durch ihre Hände unter dem Scheine eines andern Verbrechens ans Kreuz brachten. Nur da allein, unter dieſer allgemeinen Toleranz aller Religionen, war's, da die Religion Jeſu ſich gebar, fortwuchs und allewege keimte; nur jetzt erſt war freie Luft da, daß ſie keimen und gedeihen konnte.

Endlich, da die Römer damals Herren der Welt waren, welche Wege waren zu Ausbreitung dieſer Religion unter alle Völker und in alle damals bekannten Welttheile gebahnet. Vorher war alles nur enge national; jedes Volk, wie eine Inſel, mit Mauer umgeben; der Zutritt vor Fremden, zumal vor Fremden die neue Götter brachten, wie verſchloſſen! mit welchen Ungeheuern und Unmöglichkeiten bewacht, verwahrt! und — ſiehe! jetzt war alles offen. Alle Länder im Zuſammenhange und nur Ein Land! offener Pfad und Brücke in alle Welttheile und alle nur Ein römiſcher Welttheil. Rom alſo reichte bis in Judäa, wie Judäa bis an Rom; eine einzige, die griechiſche Sprache, konnte bis an die beiden Gränzen der Welt reichen. — Die Straße war geſchlagen, und da das Wort im Laufe war, wohin lief's nicht! wohin konnt's jetzt laufen! Woran alle Zeiten vorher, und bald auch nachher große Zeiten einmal kein Gedanke ſeyn konnte! —

Und da endlich dieß große Reich fiel; da nach dem Geſicht jenes Propheten ein rauher Stein ohne Arme hinabfuhr und das erhabne Bild zerſchlug; da ſich Heere von Weltverwüſtern auf den Schauplatz drängten, und neues allgemeines Elend der Welt ward — wie zu einer Tröſterin konnte man damals zu dieſer Religion fliehen! Mit ihrer geiſtigen, erhabnen, himmliſchen Tugend ward ſie ein Gegengift gegen Uebel, wider die ſonſt auf der Erde vielleicht keine Arznei keimte. Frühe ward dieſe Arznei vorbereitet; ſie ward von allen dieſen Völkern empfangen, aufbehalten; iſt bis zu uns übergekommen, der Geburtstag Jeſu iſt die Geburt welcher Aufklärung, Heiles und Troſtes der Welt! und wie weiſe und gütig hat Gott auch uns den Troſt zubereitet! —

Betrachtungen der Art ſtärken mehr im Glauben an Gott und ſeine Vorſehung, als was man ſonſt erhabenes, überirdiſches, von ihm träume! Wenn wir ihn in Begebenheiten der Menſchen ſichtbar ſehen, Spuren entdecken, wie alles zu ſeiner Zeit iſt und wird, wie er jedes Samenkorn auf ſeiner einigen beſten Stelle, zu ſeinen Zwecken und beſter Gedeihung ſäe, unterſtütze und ſegne — welchen Glauben an Gott wird dieſe Betrachtung in uns wirken, daß auch unſer Samenkorn an ſeine Stelle gefallen, daß auch wir als ſeine Werkzeuge auf die einzig beſte Weiſe da ſind, zu der alſo auch der, der alles in ſeiner Hand hat, aufs leichteſte und förderlichſte veranſtalten könne und werde. Iſt doch jeder Zufall, der uns trifft, ein ebenſo ſicher beſtimmter Zug im großen Gemälde Gottes als wir es ſind, als es die Welt iſt! —

Und ſehen wir dieſe Wahrheit inſonderheit bei dem größten Werk der Zeiten und Ewigkeit, bei Religion, in ſo lichthellen Spuren; welch Zutrauen zu Gott auch bei dieſem Werke, ſelbſt wo wir nicht ſehen! Iſt alles nur ein Gemälde ſeiner Hand bis auf den kleinſten Zufall in die Reihen der Zeit hineingezeichnet — ein

Gemälde von ſeiner Hand kann nichts als Gutes, auch da nichts als gutes enthalten, wo wir, wie oft bei der Geſchichte der Religion, nicht alles überſehen, oder oft das Gegentheil wähnen. Je größer ein Werk, deſto weniger überſehbar in einzelnen Theilen; die Anſtalt Gottes alſo, die über das ganze Menſchengeſchlecht bis in die Ewigkeit reichet — nur die Ewigkeit kann ſie uns ganz erklären!

XIII.

Lebenssegen Jesu.

Ueber Luc. 11, 32—38.

Am neuen Jahr.

Schon das ewige Neujahrwünschen zeigt die menschliche Armuth und Brechlichkeit. Daß krüpplichte Geschöpfe, wie wir, sich durchs Leben durchwinden und durchwünschen müssen; daß wir nie gesättigt, bei jedem kleinen und großen Umstande, den wir nur neu nennen, auch unsere Hoffnung, Erwartung, Wunsch erneuern — nur wünschen müssen, weil wir nicht thun können — wie tief, zeigt das, muß die Quelle unsers Mangels liegen! welcher weite Kreis muß es seyn, der auszufüllen ist! Ja es ist unmöglich, daß er je ausgefüllt werde! Wir sind, wie an das Rad der Zeiten, so an ein Rad der Schicksale gebunden, die in ein Unermeßliches streben, das wir nicht übersehen. Die Bande, womit uns Zeit, Zufall und Reihe der Begebenheiten fesseln, sind ans Ganze der Welt geknüpft, und gehen so in eine unermeßliche Höhe, als die Begierden, die in unserm Herzen schlafen, und die auch nur Zeit und Ort weckt, eine unabsehbare Tiefe haben — was soll also unser Wunsch? was soll unser Arm umfassen? Es sind nur Athemzüge der Ruhe und der Erholung, wenn wir wünschen; nur freie Blicke des Augenblicks auf dem Gränzstein, den wir erreichen, sind die Ahnungen und Gefühle unsers Herzens; unser Weg zu beiden Seiten liegt und bleibt liegen, wie er lag — —

Wenn jener ſagte: „der Menſch wäre nie unglücklich als wenn er an ſich denke!“ ſo iſt dieß wenigſtens ſofern wahr, daß er allezeit alle Mittel ſich zu zerſtreuen ſucht, die ihm nur zur Hand kommen. Er wirft ſich in Geſchäfte, vergräbt ſich in Sorgen, Mühe und Arbeit, um einmal ruhen zu können, nur daß er an dieſem Augenblick nicht ruhe; er wirft ſich wenigſtens in ein Zauberland von Wünſchen, Hoffen, Erwartung, damit er nur ſtrebe, damit er von der Stelle nur komme, auf der er iſt. Und ſo ſieht man, daß alle dieſe Wünſche und Ahnungen nur dann gut angewandt werden, wenn ſie auf wahre Art weiter ſtreben lehren, wenn ſie aufmuntern, Thätigkeit wecken zu thun und zu leiden, wenn ſie im menſchlichen Herzen Glaube, Liebe und Hoffnung anzünden, kurz mehr Seligkeit wirken als ſonſt da wäre. Und da ergibt ſich gleich, daß das durch keine Romanwünſche in den Mond hinein, ſondern allein dadurch geſchehen könne daß wir unſere Erde mehr kennen, unſer Leben mehr lieben lernen! daß wir uns alſo mit dem Endzweck, wozu wir da ſind, gleichſam beruhigend abfinden, kein Daſeyn wünſchen und anſtreben, was nicht möglich iſt, was weder unſer erſter Stammvater Adam, noch ſein einiges Nachbild, Jeſus, gehabt noch haben können — daß allein der Segen aufs Leben Jeſu, Segen auf unſer Leben, auch Segen auf dieß neue Jahr werde — V. 22.

Lucä, 2, 33 — 38.

Wir ſahen neulich, mit welcher Seligkeit, Feuer und Inbrunſt der Simeon in den Armen Jeſu gen Himmel ſchied, und gleichſam mit einem Strahlenblick voll Wonne in andern Welten ſchwebte — nun kommt er auf die Erde wieder, und da er mit eben dem Blicke, der ſo fern geweſen war, wieder ſinkt, ſieht er, der nahe Engel, noch in ſeiner Seele Mutter und Kind; er will ſie ſegnen — und was iſt der Segen? „Zu Leid und Freude! und mehr zu jenem

als zu diesem." Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall ꝛc. Und es wird ein Schwert ꝛc.

Sonderbarer Segen und noch sonderbarer auf dieser Stelle! Ein Greis, der alles erfahren, und nun zurücksieht und — also segnet! Ein Greis, der vom Himmel kommt, noch am letzten Punkte zurücksieht und also segnet! Segnend das größte Kind, den edelsten Sterblichen, den er als solchen glaubte, umfassend — und also segnend! kann's rührender bestätigt werden, was der erhabenste der Psalmen (Ps. 90) von der Summe des menschlichen Lebens sagt: Leid und Freude und wenn's köstlich ist, so ist's Mühe und Arbeit! — und daß eben in dieser Müh und Arbeit sein Seliges besteht. — Mühseligkeit! das ist das Wort, das alles sagt.

Und in welchem Leben würde es nicht bestätigt! welcher Vater, der sein neugebornes Kind auf die Arme nimmt, wird ihm einen andern als diesen Segen Simeons geben — welche Mutter zu ihrem Kinde anders als dieß sagen können: „zu Freude und Leid hab' ich dich geboren." So will's die Natur; sie sondert ihre Kinder nicht von der Empfindung beider ab, sondern übt sie frühe in beiden; taucht sie frühe in die Wasser der Härte und Zubereitung, sagt ihnen durch alle Zufälle frühe, daß sie nicht Pflanzen allein sind, im Garten der Ruhe allein zu blühen, sondern auch Bäume des Sturms und des Strebens, die eben im Streben und Hoffen nur wachsen, nur gedeihen! — War das der Segen aufs Leben Jesu — wer wollte ein besser Leben? welch ander besseres Leben ist möglich?

Bei Jesu traf die Weissagung Simeons nicht bloß ein, sondern sie war ihm auch gewiß unvermeidlich. Er war ein Zeichen des Widerspruches; ein Eckstein des Falls und der Auferstehung — und konnte nicht füglich eines seyn ohne das andre.

Er verwirrte ſo viel Begriffe, Vorurtheile, Schwachheiten alten Aberglaubens, den ſie Religion nannten, und an denen ſo viel hing! Vom Augenblick, da er auftrat, war Widerſpruch ſein Element, der immer, wie wir inſonderheit aus den letzten Capiteln Matthäus ſehen werden, bis ans Ende ſeines Lebens wuchs und ihn ans Kreuz brachte! Da hing das Zeichen des Widerſpruchs zwiſchen Himmel und Erden; da ſchloß ſich ein Leben, das ſeinem Führer ſelbſt Dunkelheit ward in der letzten Stunde; geſchweige dem vorbeiziehenden Haufen, der ihn nicht kannte und kennen konnte; der alſo an ihm ſtrauchelte und fiel.

Indeß eben das, woran ſo viel ſtrauchelten und fielen, war Zeichen der Erwählung Gottes, und Merkmal daß etwas da ſey — ein Eckſtein, der wieder ſo viel aufrichtete und ſtärkte. Da ſahen wir ſchon einen kleinen Haufen, dem Jeſus von ſeiner Geburt an Hoffnung und Troſt war; der Haufe vermehrte ſich immer und breitete ſich über die Enden der Welt. Unzählige Seelen, die ſich an dieſem Eckſtein aufrichteten, die müde und niedergeſunken ihre Hände zu ihm ausſtreckten, denen er neue Ruhe, Ermunterung zum Gange, Muth und Kraft ward. Siehe, dieſer wird geſetzt ꝛc.

Noch bis jetzt iſt Chriſtus, was er vielen zu Zeiten ſeines Lebens war, Fall und Auferſtehung; Stärke und Straucheln und Widerſpruch. So viel ärgern ſich an ihm, ſpotten ſeiner, können ihn nicht begreifen, und — kennen ihn nicht. Der Eckſtein liegt ihnen unter der Erde; nur eine Spitze ragt hervor, die ihnen eben in den Weg trifft, ſo unrecht liegt und ihrem Fuße, dem Gange des Raiſonnements und Lebens, nur zum Verdruß dient — — andere, und deren iſt immer der edlere tiefer dringende Theil, die ihn nicht nach ſeiner rauhen Geſtalt, ſondern als das anſehen, was er ſeyn ſoll — was im Zuſammenhange der Zeiten und Völker Gott auf dieſen Eckſtein gebaut und bauen werde, denen er alſo in ſeiner ſtillen Größe, in ſeiner tragenden Stärke ehrwürdig wird, ein Stein

des Aufrichtens und der Ruhe — und ohne Gleichniß zu reden, Sinnbild der Gottheit im Menſchen, Vorbild des höchſten Lebens im Gange zum Himmel, Troſt und Hoffnung über dieſe Welt hinaus im Leben und Tode wird — das war ſein Zweck! das war Segen ſeines Lebens! —

Und wenn's dein Leben war, Erlöſer, welches Würdigſten Leben könnte, wollte anders geweſen ſeyn, als deins geweſen? Du, der im tiefen Abgrunde der Möglichkeiten wählen konnte und nicht anders als alſo wählte — wer bin ich? was wollte ich? was habe ich zu fordern? War's bei dir eben Merkmal des einzig nutzbaren Lebens, daß es nicht anders als alſo ſeyn konnte — und ich wollte eine Wohlthat verſchmähen, die eben Vorzug, die beſte Aehnlichkeit iſt mit dir, Erlöſer? Kann ein Eckſtein ſeyn, der nicht hart iſt, an dem nicht alſo auch manche ſtraucheln, ſich und ihm wehe thun müſſen; aber eben dadurch iſt er Eckſtein. Nur der weiche Koth und Sand iſt's, an dem niemand ſtrauchelt, auf den aber auch nichts gebauet wird, auf dem ſich niemand aufrichten und ruhen kann — der elender Koth und Sand iſt. Und wenn dieſer Eckſtein dazu beſtimmt war, daß er leide und trage; bekam er nicht auch Kräfte, leiden, tragen zu können? wurden dieſe Kräfte nicht ſeine Natur? und ward er nicht eben dadurch Eckſtein? Abermal alſo, o Gott, verwandelt ſich mein Murren in Dank; daß ich das trage, zeigt eben an, daß ich's tragen könne, daß ich allein mit Muth, Kraft und Freude dazu beſtimmt ward — dieſe Kraft alſo iſt mein Vorzug, dieſe Freude meine Schöpfung; ich ward ein geliebter Werkzeug in der Hand Gottes als wenn ich der mürbe Sand geweſen wäre. Gedenket alſo an den, der ein ſolch Widerſprechen ꝛc. (Ebr. 12, 3.)

Was Simeon Jeſu zu ſeinem Leben machte, daß er ein Stein des Strauchelns, aber zugleich ein Eckſtein ſeyn ſollte, an dem ſich

matte Wanderer halten und ruhn, an dem ſich gefallene Wanderer aufrichten und ſtärken — noch unter einem furchtbareren Bilde trifft das das Herz einer andern Perſon, die Gott alſo liebte, der Maria. Es wird ein Schwert ꝛc., welch ein Segen auf ein neugebornes Kind, an dem ſeine Mutter viel — Herzeleid erleben ſollte, und dieß Herzeleid ſollte ihr mehr ſeyn als Freude! —

Sie hat's erlebt: das Schwert drang durch ihre Seele! Nach einem Leben voll Widerſpruch, Armuth, Verfolgung, Jammer war ein bitterer Tod ſein Lohn. Und ſie blieb eine Verlaſſene mit blutendem Herzen! —

Aber in eben dem blutenden Herzen war Gnade und Vorzug. Sie war die Einzigerwählte, alſo zu leiden! Ihre ſtille, tiefe Seele war eben zum Muſter der Geduld und der Gottesergebung erkoren — „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß, wie vieler Herzen, ſo auch deines reinen, geduldigen, edeln Herzens Gedanken offenbar werden vor Gott.“ Und ſo war das Kreuz Chriſti ihre Prüfung, und Anlaß zum Lohne — ihr Segen!

Auf daß vieler Menſchen Gedanken offenbar werden. Große Ausſicht! Welch ein Schauplatz menſchlicher Handlungen bis zur tiefſten Quelle wird damit eröffnet! Der Vorhang weggezogen, und wir alle als unſichtbare Geiſter mit ihren Gedanken ſtehend vor Gott — Und welch ein Aufſchluß damit auf den Zweck des räthſelhaften Lebens! —

Wozu bin ich hier auf der Welt, wenn das äußere Kleid, die Schatten- und Trughülle, Welt und Endzweck iſt; alles ſchwindet und fließt zuſammen — gut und böſe, Trug und Seyn, es wird nur Farbe! Elend, wenn hinter der Farbe kein Weſen wäre, kein bleibender Zweck — und welches kann der ſeyn? In der ſichtbaren Welt kann er nicht liegen, die iſt eben unaufhörlicher Strom, Schatte, Regenbogenſpiel der Farben. Wie aber ſelbſt Strom, Schatte und Farbenſpiel noch von einem Weſen zeugen, was ſie abwirft, was

gründlicher iſt als ſie — wo iſt endlich Grund von allem, als in der unſichtbaren Welt, wo jeder Geiſt Mitwohner, wo auch meine Seele Mitwirkerin, wo jeder ihrer Gedanken was wirkliches iſt, That und Handlung offenbar vor Gott!

Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Das iſt alſo die einige große Entwickelung des Lebensſpieles, unſichtbare Erziehung meiner Seele, allgemeine Gedankenentwickelung, Schule der Neigungen, der Uebungen, der Tugend, das iſt mein Leben! — Am Aeußerlichen liegt nichts, als ſofern es Schauſpiel des Innern iſt: Gelegenheit, Anſtoß zu Uebung, und Kraft! Gott wollte die Zwecke an dir erreichen, dein Herz in die Form gießen, deine Seele zu den Empfindungen gewöhnen — Die Reihe von Gedanken ſollte in deinem Leben offenbar werden vor Gott — ſiehe das iſt dein Leben! —

Welchen Segen kann ich mir alſo auf dieß erbitten, als den, der eben ſein Zweck und Weſen iſt, o Gott, daß mein Leben, daß auch das Jahr dieſer Zukunft nichts als die beſten Gedanken offenbar mache vor dir. Was mir begegne — ich kann's nicht bitten, ich kann's nicht ſagen! aus Furcht, daß ich ſonſt meine Thorheit allein offenbar machte vor dir; aber laß mich's annehmen! laß mich's edel ertragen! daß es nur Gelegenheit werde, gute Geſinnungen und Tugenden zu entwickeln, die dir, o Gott, wenn auch allein! ſichtbar werden. Auch am tiefſten gedrückt, will ich mich am meiſten faſſen und edles Herz vor dir offenbaren, und wenn meine Kräfte weichen, wenigſtens mein Gebet ſoll's offenbaren, daß ich mir kindlichen Muth und Ergebung als größtes Glück des Lebens wünſche. Kein Tag, keine Situation ſey, die einen Gedanken, eine Faſſung und Bildung offenbare, die dein und mein unwerth wäre! Gegen meine Brüder — nur gute edle Geſinnungen, o Gott, laß offenbar werden vor dir, daß, wenn ich nichts gutes thun kann, ich gutes wenigſtens in andern wecke — ich auch in dieſem Jahre

eine kleine Hülfe werde, auf der ein Matter ruhe, an der ſich ein Gefallener und Gebeugter erhöhe und aufrichte — denn die guten Gedanken, die in andern durch mich offenbar werden — o Gott, in ihnen bin ich wenigſtens dein Werkzeug.

Die in dieſem Jahre leiden müſſen — ſprich's ihnen ſelbſt zu, o Allwirkender, daß auch ihr Leiden nur da ſey gute Zuſtände ihrer Seele hervorzubringen! und daß du auch in ihrer Hütte die Zuſtände ſeheſt, und einſt die Gedanken offenbareſt — Einſt, wenn das Buch all unſerer Schickſale vor uns liegt, und wir, was durch jedes in uns hervorgebracht iſt, ſehen — wie werden wir dir, o Gott, für alles, was und wie du's in uns entwickelt haſt, danken —

Die in dieſem Jahre ſterben werden — o Gott, ihr letzter Augenblick offenbare den würdigſten Zuſtand, deſſen ihre Menſchheit fähig war; mit Herzensgedanken, die dem künftigen Engel die nächſten ſind, laß ſie mit Dank über Freude und Leid dieſes Lebens vor dir erſcheinen! Du wollſt erhören, Gott, ihr Flehn, nicht ins Gericht mit ihnen gehn ꝛc.

XIV.

Ankunft der Weisen.

Matth. 2, 1—12.

Nichts kam sonderbarer als diese Weisen, wer waren sie? von wannen? wer hatte sie geweckt? was suchten sie? was fanden sie? was fruchtete ihre Reise? — Eine Reihe Fragen, die uns sehr unvollkommen oder gar nicht beantwortet scheinen.

Weise — aber was für Weise, die auf die Aussage eines Sterns so weit reiseten, ihr Land verließen, um einen fremden König aufzusuchen, und beinahe diesen König selbst, beinahe ihr Leben selbst in Gefahr brachten, ohne was anders als Blut der Unschuldigen hinter sich zu lassen. — —

Aus Morgenlande — aber was war das? wo lag das? wie unbestimmt und fabelhaft war eine solche Volkssage? Mußte sich die Geburt des Weltmessias auf das Ankommen solcher Fremdlinge gründen?

„Wir haben einen Stern gesehen!" welchen Stern? und was sahen sie an dem Sterne? und wie konnten sie an dem die Geburt eines Königs in Judäa sehen? und wie der sie nach Bethlehem leiten? Und wie sonderbar die Ankunft in Jerusalem, und die Absicht ihn anzubeten?

Endlich, nochmals, was fruchtete ihre Reise, ihre Anbetung? daß ihr Leben, der neugeborne König selbst in Gefahr kam, in ein fremdes Land fliehen mußte, und das Blut unschuldiger Säuglinge floß — So kurz, so abgebrochen lautet die Geschichte, uns auf alle dieß keine Antwort, keinen Aufschluß gebend; die Ankunft der Weisen kommt in die Geschichte der Lebensumstände Jesu quer hindurch, wie

der Flug fremder Zugvögel, ohne Urſache und Wiſſenſchaft, woher? ohne Abſicht und Spur, wozu? — Laſſet uns die Geſchichte erläutern.

* *

Weiſe aus Morgenland, Magier waren ſie, und alſo Jünger der alten Religion des höhern Aſiens, die von den Gränzen Judäa's hinauf, in Chaldäa und Perſien, bis Indien hin, ihre Jünger hatte — eine Religion, der Licht und Sterne die vornehmſten Sinnbilder Gottes, oder heiliger Weſen und Weltregierer waren, der alſo Sterndienſt eine Sache der Religion und in ſofern Sternkunde es ebenfalls war; eine Religion, die urſprünglich einen großen Plan und große Helle hatte, nichts weniger als den Gott der Schöpfung in ſeinem ganzen Reiche aufzuſuchen und anzubeten; die urſprünglich eine ſehr reine und edle Moral hatte, unter dem Sinnbilde des Lichts nur alles Gute und Reine und Unſchuldige zu lieben, zu erhalten, zu vermehren und auszuüben, unter dem Bilde der Nacht und Finſterniß aber alles Schwarze, Unedle und Häßliche in Gedanken, Worten und Thaten zu mindern — eine Religion, die ſich die Unſchuld, Reinigkeit und Fruchtbarkeit des Weltalls, zumal des Lebendigen, zumal des Nützlichen unter dem, was da lebt, zumal des Menſchengeſchlechts, zumal der Guten unter ihnen, ſehr angelegen ſeyn ließ, und ſie mit den reinſten und feſteſten Banden zu binden ſuchte — eine Religion aber, die bei ihrem Fortgange, wie alles in der Welt verfället, auch verfiel, ſchon zur Zeit Abrahams verfallen war, der aus ihren Trümmern von Abgötterei und Sternanbetung gerettet wurde, nachher ohne Zweifel noch tiefer hinabkam; indeß immer auch bisweilen, weil ſie auf ſo gutem urſprünglichen Grunde der Anbetung Gottes im Schöpfungsreiche ſtand, auch gute, weiſe und fromme Leute hervorbrachte, wie wir an Hiob und andern ſehen, und von welcher Gattung denn auch gewiß dieſe Weiſen waren. Sie wurden jetzt aus der Ferne einer alten Schöpfungsreligion, eines alten Gottesdienſtes der Natur

und Einfalt zur Krippe deß hinzugeführt, der alle Zeiten, Nationen und Religionen vereinigen, in dem alles Eins und Gott angenehm werden ſollte, was von Zeiten der Welt an, im weiten Reiche der Schöpfung ihn ſuchte und ihm diente.

Aber wie ſagte ihnen nun der Stern die Geburt des Heilandes? Am Himmel ſtand's freilich nicht geſchrieben, und noch minder wird der Aberglaube dadurch begünſtigt, daß Sterne Regierer oder Ankündiger menſchlicher Schickſale ſind, wenn wir die muthmaßliche Erklärung hören — — Im Morgenlande war eine Weiſſagung, beinahe ſo alt als Welt und Schöpfung, deren Urſprung man nicht weiß, weil ſie in die früheſten Zeiten hinaufſteigt, daß die Weltdauer, wie die Zahl der Schöpfungstage Gottes, ſechs Jahrtauſende ſeyn ſollte. In der Mitte der Tage, am Anbruch des großen vierten Jahrtauſends ſollte eine große Umwälzung und Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts geſchehen, und der geboren werden, der dieſe neue Welthälfte auf der Erde beginnen würde. Dieſes Weltalter brach an: viertauſend oder eins oder zwei war's, da die Weiſen ankamen (denn über zweijährige Kinder ſtieg auch Herodes nicht bei ſeinem Blutbade!). Dieſe Weiſen Orients waren eben ihre Sternſeher und Zeitrechner; nach jener alten Weiſſagung war alſo die Zeit da; der Zeitpunkt des Standes der Geſtirne erſchienen; die Geburt des Heilandes! Sie reiſeten, ihn zu ſuchen — —

Aber wie nach Judäa? das ſagte ihnen freilich wieder weder Stern noch Kalender; aber wohl wieder jene uralte Weiſſagung. Auf Judäa zeigte dieſe hin; ſie legte die künftige Geburt des Welterneuerers in das kleine Judäa; nicht bloß dieſe Nation ſelbſt war, wie wir bei Ankunft der Weiſen zu Jeruſalem ſehen, davon voll und gewiß; ſondern die Sage der Weiſſagung hatte ſich von Alters her unter die Völker verbreitet, daß Judäa der Geburtsſitz dieſes Königs ſeyn ſollte. Das Außerordentliche, das dieß Volk in allem

hielt und traf, und das ſich doch auch gewiß unter die Völker ringsum verbreiten mußte, kam dazu; es war von jeher in allen ſeinen Schickſalen und ſelbſt Unglücksfällen ein ſo einiges, außerordentliches Volk geweſen. In der aſſyriſchen und babyloniſchen Gefangenſchaft war's in die Gegenden dieſer Religion zerſtreuet, und alſo auch die Erwartung der Prophezeiungen ihrer Propheten hatte ſich mit zerſtreuet, und den alten Weiſſagungen jener andern Völker eine beſtimmtere Richtung gegeben. Alle dergleichen Sachen der Religion, der Geſchichte, der Zeitrechnung waren damals und in den Gegenden Geheimniſſe und das einige Antheil der ſogenannten Weiſen. Dieß alles nun zuſammengenommen, wird wenigſtens ein heller Streif, ein Lichtzug ſichtbar, auf dem dieſe Gelehrten des Morgenlandes, die eher Prieſter als Könige waren, ihre Reiſe antraten.

Endlich, da doch bei ihrer Rückkehr offenbar erhellet, daß ſie mehr als Weiſe, auch Fromme waren, die Gott ſelbſt ſeiner Offenbarung würdigte; ſiehe, ſo gibt dieſe über alles das Siegel. Seine Werkzeuge und Boten ſollten ſie ſeyn; aus freiem redlichen Herzen traten ſie die Reiſe an: Diener Gottes und Aufſucher des Herrn in ſeiner Schöpfung, *ob ſie doch ihn fühlen und finden könnten* (Apoſt. 17, 27.), waren ſie mit treuem Herzen,,, und denen ließ er ſich alſo, bei einer ſo außerordentlichen Zeitfriſt, nicht unbezeugt. Ein Wink von ihm, eine innerliche Ueberzeugung, daß ihre Reiſe kein Fehltritt ſeyn würde, ein Trieb, Zug, Bekräftigung deß, was ſie fanden und glaubten, that mehr als alles. Siehe jene Vögel ziehen! auch jene jungen Vögel, die zuerſt hinziehen, wo ſie noch nie geweſen — ſie kennen das Land nicht; ſie wiſſen ſich über ihren Zug nicht, oder ſehr undeutlich zu erklären. Zug iſt's aber, Trieb, göttlicher Ruf, innere Ahnung; ſie brechen noch bei guter Zeit auf, verlaſſen Land und Geburtsland und Wohnung und vertrauen ſich ihrem Fittig. Sie frohlocken und reiſen, und finden was ſie ſuchen und nicht kannten. So war's vielleicht einem großen Theil nach

mit dieſer Reiſe der Weiſen. Zug und Antrieb des Herzens erſetzte den Mangel der zweifelnden, tappenden oder gar verhöhnenden Vernunft. Sie übernahmen die Gefahr einer vergeblichen Reiſe, die nach der Sprache ihres Herzens nicht vergeblich ſeyn konnte, ſie wurden bei ihren Mitbürgern vielleicht Thoren, üble Patrioten ihres Landes und ſchlechte Anhänger ihrer Religion genannt, daß ſie ein anderes Land, andern König, andere Religionsoffenbarung ſuchten — aber bei alle dem waren ſie Weiſe, Boten und Werkzeuge bei Gott; folgten, ſuchten und fanden.

Aber, als ſie nun nach Judäa kamen, welch anderer Anblick als ſie vielleicht erwarteten! Judäa ſchlief und in Jeruſalem war dem ſchlummernden Volk vielleicht keine Frage neuer und thörichter als „wo iſt der König?" dem grauſamen, unſichern und argwöhniſchen Herodes keine Frage neuer und fürchterlicher als „wo iſt der neugeborne König?" an die Fremdlinge römiſcher Herrſchaft und eines ganz andern Gedankenplans überdem nicht zu denken. Die Weiſen und Schriftgelehrten, die Herodes zuſammenberief, waren zwar über die Sache ſelbſt im mindeſten nicht ungewiß. Sie ſagten ſogleich, Bethlehem wäre der Ort, wo Chriſtus geboren werden müßte; aber daß er jetzt geboren wäre, daß ihnen das Fremdlinge aus weit entfernten Ländern und einer andern Religion ſagten, daß die das vom Himmel herab wußten — allerdings ſchien alle das ſo ſonderbar, als die Ankunft und Kleidung und Aufzug dieſer fremden Karawane ſelbſt. Man empfing ſie mit ſtarren Augen, und mit ſolchen wurden ſie, vielleicht als Halbthoren, zwiſchen Furcht, Spott, Nachläſſigkeit und Argwohn dahingeleitet.

Daß auf den erſten Anblick den Ankommenden ſelbſt dieſer Empfang, dieſe Begegnung befremdend geweſen, iſt leicht zu denken. So fremde zu fragen, in Jeruſalem nichts zu finden, in einen Flecken wie Bethlehem gewieſen zu werden, um den König der Welt da zu ſuchen, der ſeinem Lande ſelbſt unbekannt war! — aber,

wie erfreulich nun auch, da ſie Haus, Stern, Krippe, und, den ſie ſuchten, den Neugebornen auf einmal antrafen. Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreut und gingen ꝛc. Ihr Wunſch war erreicht! ihre Reiſe vollendet!

„Aber wie konnte der Stern ihnen das Haus? und warum nicht auch das Kind zeigen?“ Hier ſteht nicht, daß er ihnen eins von beiden gezeiget. Sie folgten der Stimme: „ziehet nach Bethlehem und forſchet!“ Dieß thaten ſie, und wir finden nicht, daß ſie dem Stern nachgelaufen, um Bethlehem oder das Haus zu finden — und wo müßte der Stern ſtehen, um das zu zeigen? Sie kamen nach Bethlehem, forſchten, und wer ſich an die Begebenheiten bei der Geburt Jeſu erinnert, wird leicht denken, daß in Bethlehem von dieſem Kinde alles voll ſeyn mußte. Da war's alſo leicht zu finden, und ſiehe da! eben im Augenblicke des Fundes wurden ſie auch das Zeichen gewahr, dadurch Gott ſie nach der Religion ihres Landes und ihrer Wiſſenſchaft geweckt, um auf ihre Seelen zu wirken; der neue Stern, der nach der Weiſſagung jetzt erſcheinen ſollte, und ihnen im Morgenlande erſchienen war, war wieder über ihnen — Hocherfreut wurden ſie über das Zeichen; er und ihr Herz ſagte ihnen, daß ſie ſich nicht irrten, daß das das Kind wäre — ſie gingen in das Haus gewiſſen Tritts und feſter Hoffnung, als ob der Stern über der Krippe ſtünde. Und das drückt alſo der Evangeliſt nach ſeiner gemeinen, kurzen, treuherzigen Schreibart aus, was wir im gemeinen Leben ja ſo oft ſagen: die Sonne geht auf; der Mond geht! der Stern ſteht da und da über dem Hauſe — „er ſtand oben über, da das Kindlein war!“ Ihre Freude hatte keine Gränzen; ſie beteten es an und thäten ihre Schätze auf ꝛc., ſie opferten ihm, was ſie opfern konnten!

*

„Wozu nun aber die ganze Reiſe?“ Als ob das nicht aus dieſer Geſchichte genug erhelle! und ſollte Zweck und That auch nicht

ebenſo genau nach der wohlberechneten Denkart eines wohlberechnenden Jahrhunderts ſeyn, ſo iſt ſie vielleicht ſo mehr im großen Plan der Vorſehung Gottes.

Was für ein Auflauf, für Verwunderung, Fragen, Befremdung mußte eine ſolche Ankunft einer Menge, einer ganzen Reiſegeſellſchaft vornehmer Fremdlinge, von da, und jetzt, und in dem Geſchäft, worüber ſie vermöge ihres Landes, Standes und Wiſſenſchaft gewiſſermaßen Richter ſeyn konnten (denn die Chaldäer waren von jeher beſſere Zeitforſcher und Himmelsweiſe geweſen als die Juden) — was für Erregung mußte das in Jeruſalem und im ganzen Lande machen, zumal ſie ſich mit offener Einfalt ſogleich an Herodes wandten, und dieſer die Schriftgelehrten frug, und alſo die Sache eine Begebenheit des Landes und der Regierung wurde? Welche Poſaune, oder wenigſtens welch ein Glockenruf für Judäa es zu wecken und aufmerkſam zu machen! Vom Hofe und Weiſen und Schriftgelehrten und Prieſtern und Volk — wer konnte nun nicht fragen? wer hatte nicht Gelegenheit ſich um Jeſum zu bemühen? Mehr als ob Engel und Komet Judäa ſelbſt hätte rufen wollen; zu Menſchen wirkt Gott, wo ſie menſchlich handeln, Aufmerkſamkeit, Prüfung und Tugend beweiſen ſollen, am meiſten durch Menſchen, denn ſonſt iſt ihre Handlung Zwang und nicht mehr menſchliche Tugend. Von Chaldäa alſo kam hier Schall! und der Schall führt, als zu einer Begebenheit, die landes- und weltbekannt ſeyn ſollte, zur Krippe Jeſu.

Zweck alſo war's für Judäa, und für die Weiſen und ihr Land nicht minder. Wenn ihre Abreiſe ſo mancherlei Urtheile erregte, ſo mußt' es ihre Rückkunft nicht minder, und ſo kam die Nachricht vom gefundenen Jeſu ſchon frühe in das Land und in die Religion; an die die neue Religion ſich bald vorzüglich anſchlingen, und an ihr, nach zerſtörtem Judenthum, großen Zuwachs haben ſollte. Der Heiland der Heiden war geboren; den mußten alſo ſchon frühe, bei ſeiner Geburt, die Weiſen, die Geehrteſten der geehrteſten Heiden-

religion ſuchen, anbeten, in ihr Land, in ihre Weisheitsſchulen, unter ihre Lehrlinge bringen und ihm Weg bereiten. Ihre Handlung war Vorbild, was einſt mit ihrer ganzen Religion geſchehen würde, die auch einmal alſo bei der Krippe Jeſu anbeten ſollte. Gar recht nennen wir ſie alſo Erſtlinge der Heiden, Völker und Nationen, von denen einſt, nach zerſtörtem einſeitigen Judenthum das Chriſtenthum voll ſeyn ſollte — Erſtlinge der Heidenanbetung bei der Krippe Jeſu.

Was auf Maria und die andern, denen es anging, die Erſcheinung der Weiſen gewirkt, iſt leicht zu denken. Welche neue Beſtätigung im Herzen der Maria, von dem Außerordentlichen, was über ihrem Kinde ſchwebte! Welcher neue Wink, ſich gegen alles Leiden und Beſchwerlichkeiten dieſes neuen Lebenslaufes zu wappnen, da ſo eine außerordentliche Vorſehung mit allem umging. Und endlich, da bald ſolch ein Leiden bevorſtand, und durch die Ankunft dieſer Leute eben gewirkt wurde, die Flucht Jeſu in Aegypten und Gefahr ſeines Lebens; eben dadurch wurde zuerſt Zutrauen auf Gott erregt, wodurch das Leiden ſelbſt hervorgebracht wurde; Gott ſtärkte und wappnete erſt, ehe er angriff. Selbſt die Geſchenke dieſer Weiſen, die ſie ihrem Könige nach morgenländiſcher Art anhefend brachten, waren gute Schickungen und Vorſehung für die Armuth des Kindes, das nun bald ein Flüchtling werden, jahrelang in einem fremden Lande erzogen werden ſollte, und nichts hatte. Aus Chaldäa mußte zugeführt werden, was die Nothdurft der Kindheit Jeſu in Aegypten bedurfte.

Endlich auf das Leben Jeſu, glauben wir nicht, daß auch dieſe große Schickung Einfluß gehabt habe? Seine Flucht nach Aegypten wurde zuerſt und offenbar dadurch bereitet, und da das Kind jetzt vielleicht im zweiten Jahr war, und ſeine Seele ſich Eindrücken zu öffnen anfing, was wiſſen wir, warum die Vorſehung es am beſten fand, ihn dieſe erſten Eindrücke in Aegypten finden zu laſſen? Ueberdem bei der Erziehung des Kindes ſelbſt, was wirkte nicht nachher die frühe mütterliche Erzählung deß, was ihm ſo frühe

geſchehen, womit er zum Andenken deß, wozu er beſtimmt wäre, ſo frühe beſchenkt war. Und endlich die große Verwickelung und Entwickelung der Vorſehung, daß das Blut ſo vieler Unſchuldigen durch eine ſo unſchuldige Reiſe vergeſſen, ſeines verſchont, ſo wunderbar verſchont, Er nach Aegypten gerettet, nachher nicht Bethlehem, ſondern Galiläa ſein Pflanzort wurde — welche Folge von redenden merkwürdigen Begebenheiten der Vorſehung Gottes!

„Aber nicht auch das Blut der unſchuldigen Kinder?“ Allerdings, und eben bei dieſer ſo blutigen Folge einer unſchuldigen Handlung laßt uns am meiſten aufmerken, um Troſt und Aufmunterung eben da zu finden, wo ſich das Beſtgemeinte unſers Lebens blutig und widrig verwickelt. Wenn bei einer unſchuldigen, guten, reinen Handlung auch in den Folgen alles gut, licht und eben iſt, da darf's keines Troſtes, da hat die Menſchheit Triebfedern und Heben genug — da geht und läuft alles ſeinen Weg fort. Aber beim Gegentheile, wenn ſich die Folgen verwickeln, und das nicht gemeinte Böſe das im Sinne gehabte Gute wie weit und hoch überſteigt! — Wenn auf die Andacht und heilige Einfalt dieſer Weiſen nichts minder als Blut der Säuglinge und Unmündigen in allen Straßen Bethlehems floß, an allen ihren Gränzen floß, in jedem Hauſe der Stadt und auf Aeckern, Gefilden und Gebirgen nichts als Stimmen klagender Mütter, troſtloſer Gebärerinnen tönten, und von dieſen Fremdlingen, als unvorſichtigen Landſtreichern, das Leben ihrer Geliebteſten, des Sohns, der Tochter ihres Herzens forderten, die ſie eben jetzt in einem ſo unglücklichen Jahre dem Schwert eines Tyrannen hatten gebären, ihre Hoffnung und Lebensfreude in ihrem Blute fließen und trocknen und verſcharren ſelbſt hatten ſehen müſſen — da iſt der göttliche Wink dieſer Geſchichte: „Gott war ein Freund dieſer Weiſen! Er hatte ſie hieher gelenkt, ſchützte ihr Leben, und würdigte ſie im Traum, ſie wieder wegzulenken! Vom Blute der Unſchuldigen, das ſie nachließen, wußten

ſie nichts, und noch weniger war's bei ihrer ganz gutgemeinten Handlung auf ihrer Seele, daß es ihnen der Richter der Welt, wie vielleicht der Schmerz der Mütter, hätte zurechnen ſollen" — Der Wink dieſer ganzen Geſchichte iſt uns denn, welch ein großer Troſt des Lebens! Verzage nicht, armer, kühner Sterblicher, wenn du im Gedränge deiner Handlungen oft ganz andere Folgen ſieheſt als du dachteſt, und laß' dich alsdann den Ferſenſtich der Reue des Vergangenen nicht bis zum Unmuth, zur Ermattung, zum Mißtrauen auf Gott, und zu einer ſchleichenden langſamen Verzweiflung hinabquälen! Das Blatt, was abfällt und was da blühet, das Samenkorn von Handlung, das da verweſet oder Unkraut bringt, iſt, ſowie das was edle Früchte trägt, Werk der Vorſehung! War dein ganzes Herz rein, deine ganze Abſicht gut und heilig und überlegt und vor Gott geprüft — nun thue mit ſchüchternem Muthe, mit furchtſamer Freudigkeit deinen Schritt, und was auch die Folge davon ſey, ſiehe nicht zurück, ſuche nicht Freude und müßige Selbſtſpiegelung in dem, was dir gelang, aus Furcht, du möchteſt oft das Gegentheil ſehen, das dich alsdann, den Trotzigen, Selbſtſüchtigen, Stolzen! wieder auf einmal verzagt und muthlos und reuig über das machen könnte, was dich nie wieder gereuen ſollte. Iſt deine Handlung in Gott gethan: und möge ſie auch hier ein müßiger Landsmann nicht verſtehen, belachen und tadeln; mögen ſie denn auch ſelbſt die nicht verſtehen und nur angaffen, bei denen du vollen Troſt und Beſchäftigung darinnen zu finden glaubteſt — iſt deine Handlung in Gott gethan; verzage nicht! der Stern wird dir zu rechter Zeit erſcheinen, und dich erfreuen und aufmuntern, daß du ſie glücklich vollendeſt. Vollendeſt — aber auch nun, ſiehe nicht hinter dich, ſogleich jede Folge deines Lebens aufzuzählen und berechnen zu wollen; ſondern eben alsdann hätteſt du Urſache, dich für dem gefundnen ärgſten Gegentheile zu fürchten. Iſt deine Handlung in Gott, dein ganzes Leben in und aus Gott, eben dadurch wird

es einer um ſo höhern, vielleicht ſchwerern und verflochtnern Vorſehung Werkzeug. Wäreſt du nur ein gemeiner Menſch, auf einem gemeinen Plotze, ſo würdeſt du alles vielleicht hübſch um dich ſehen, in deinem engen kleinen Geſichtskreiſe dich ſo ſchön und explicirt belohnet finden. Nun aber, eben weil Gott dich auserwählt findet, glauben und handeln zu können, wo du auch nicht ſieheſt, ſo wolle auch nicht ſehen! Er machte dich zu einem kleinen Mitwerkzeug einer großen Maſchine, wo du vielleicht nichts vom Erfolg ſieheſt, und nur trägeſt, nur ächzeſt; aber du wirſt einſt ſehen. Wenn der Erfolg da iſt und Anſicht gibt, und dein Tagewerk aus iſt — und ob das lang würde, glaube, es muß einen um ſo größern Erfolg geben, an dem ſo lange gearbeitet werden mußte, der ſo lange unſehbar, oder in ſeinen Folgen verwebt, oder gar unüberſehbar blieb. Glaube, es muß ein um ſo größeres Bild ſeyn, in dem du ſieheſt, wenn du ſelbſt nur ſo klein biſt und bei deinen beſtgemeinteſten Handlungen nur einen kleinen ſchwarzen Flecken ſieheſt. Ermatte nicht! verzage nicht! kein unvollendeteres Leben war dem Anſchein nach als das Leben Jeſu, und ſiehe! demungeachtet für alle Welt und für alle Ewigkeit das größeſte Leben. Unſer Leben ſey verborgen mit Chriſto in Gott; wenn aber Chriſtus euer Leben ſich offenbaren wird, ſo werdet ihr auch mit ihm offenbaret werden in der Herrlichkeit, und manches verborgne, verflochtne Leben wird ſodann das glänzendſte, nützlichſte, belohnendſte werden, wo Menſchen nichts von alle dem ſahen. „Herr, wann haben wir dich geſehen, krank, nackt, elend, und hätten dir etwas zu Liebe thun können?“ Was ihr gethan habt einem unter dieſen Geringſten, das habt ihr mir gethan, und die größte chriſtusähnliche Herrlichkeit wird alsdann alſo das einfältigſte, thätig verborgenſte chriſtusähnliche Leben krönen!

XV.

Rettung Jesu.

Matth. 2, 13—23.

Fast bei jedem Umstande der Geburt Jesu haben wir Gelegenheit gehabt, eine Probe außerordentlicher Vorsehung Gottes zu bemerken: bei diesem, bei seiner Rettung vom Mordschwerte Herodes, und bei seiner Sicherung hin nach Aegypten und bei seiner Wiederbringung von da in's sicherste der Länder Judäa's, Galiläa, fällt wiederum nichts klarer und treffender in die Augen; denn meistens sind wir geneigter, in solchen Augenblicken Sicherungen, Rettungen aus der Gefahr, Vorsehung Gottes zu finden, als im stillen Lauf unsers Lebens.

Allein haben wir dazu Recht? Ist nicht ebensowohl das stilleste Werk, was Gott durch unsere Hände thut, Probe seiner Gnade, Kraft und Gegenwart, als die außerordentlichste Befreiung? Wir sahen bei der Geburt Jesu, daß eben die stillesten Umstände bei derselben, Zeit, Ort, Ankündigung, Zubereitung auf sie nahe und fern, ja vom Anfange der Welt her, sprechende Spuren göttlicher Absicht waren — und ist's mit uns, mit dem geringsten Geschöpf und dem geringsten Werk in seinem Leben anders? Ist alles bei ihm, dem Hocherhabenen, nur ein Riß, ein großer Gedanke und Plan seiner Ansicht; ist dein ganzes Geschlecht, die Kette von Folgen, Handlungen und Kräften, nur bei ihm ein Kreis, ein Punkt seiner Vollkommenheit — wie tief und klein und nichts du auch seyst; so bist du ein Etwas in seiner Schöpfung, ein Etwas wie der Mittelpunkt des Ganzen, Jesus selbst. Gott setzte dich dahin auf den Ort, auf die Zeit, in das Geschäfte. Andere mußten

das liegen laſſen, was dir aufbehalten war, was du bauen ſollteſt; und für dich mußten ſich Hülfsmittel, günſtige Zeitumſtände finden, daß du bauen könnteſt. Das fand ſich nicht von ſelbſt dahin; du nicht von dir ſelbſt dich an den Ort, auf die glückliche oder hindernde Stelle, und es iſt alſo nur ein Wortſpiel, wenn man ſagt, daß die Zeit dieſen und jenen Mann ſchaffe. Die Zeit ſchafft ihn, und er ſchafft oder gebraucht die Zeit, und beide, an ſich nichts, fanden ſich nur durch Gott zuſammen. Er ſtreuete große und gute Leute aus, wie Sterne im Dunkeln die Nacht zu erleuchten; er pflanzte den Baum in dieſe Wüſte, wo er Luſt hatte oder ſich ſchaffen konnte; was dieſer Menſch fand und an ſich hatte, und brauchen und alſo hervorbringen konnte, machte Er! — Dieſer ſtille Gang bei den Lebensumſtänden des Menſchen, könnten wir ihn im ganzen Zuſammenhange der Welt betrachten, was wir Vorſehung im höchſten Verſtande nennen, zeichnete er am würdigſten und ſchönſten; wir haben alſo bei der Geburt des größten Menſchen in mehr als Einem Verhältniß von Umſtänden dieſe Auswahl voll Bedeutung und Abſicht zu entwickeln geſucht. —

Die Rettung in unſerm Texte ſpricht auch nach dem gemeinen Begriffe, der nur das Schnelle, das augenſcheinlich Entgegengeſetzte liebt, dasſelbe, nur lauter und heller. Ein Wink, ſo war der ganze Blutdurſt Herodes um Jeſum vergebens; das Blut der Unſchuldigen floß, und den er ſuchte, war nicht drunter. Ein Wink, ſo war das Leben der Fremdlinge, denen er eben alſo nachſtellete, geſichert und Jeſus in Aegypten.

Auf Engel und Träume ſind wir nicht gewieſen, aber auch durch natürliche Mittel arbeitet Gott nicht eben ſo ſonderbar und wunderthätig an unſerer Rettung und Erhaltung? Daß unſerm Körper Empfindlichkeit des Schmerzes gegeben iſt, der uns ſogleich von einer ankommenden Gefahr benachrichtigt, uns Flucht gebietet, warnet, Hülfe und Arznei ſuchen lehret — ſiehe da, ein

natürlicher Engel Gottes! Wir können gleichsam nicht anders als wohl seyn; sind wir's nicht, so bereitet uns eben der Schmerz, der uns nicht mehr helfen kann, zum Tode, zur völligen Rettung und Zerstörung, das ist, zum neuen frischen Leben; die ärgste Krankheit, alles in der Natur, ist also in dem Betracht Engel der Rettung, der Befreiung, des Trostes. Daß in uns unaufhörlich kleine Triebfedern wirken, des Strebens, einer gesunden Unzufriedenheit, einer fortwollenden Unruhe — siehe da, die ewigen im stillen Gang fortwirkenden Schutzengel unserer Natur, unseres Lebens, unserer Gesundheit. Nur erst später sehen wir oft, was vorbei ist, und dem wir unwissend, wie an der Hand eines leitenden Engels, entgingen. Nur erst später sehen wir, was wir erreichen sollten, und voraus nicht sahen, nicht kannten; was uns ein innerer Trieb, ein Zunder zur Flamme glimmend, eine heilsame, oft unangenehme Reizbarkeit, wie ein Naturengel Gottes, fast wider Willen zuwand. Und da dergleichen Erscheinungen sich in dem Leben jedes Menschen beinahe anders vorstellen, daher die verschiedenen Namen und Ausdrücke, die am Ende immer einerlei bedeuten, Spuren der rettenden, leitenden Vorsehung Gottes. Dem einen ist's Ahnung, die, ihm oft so unerklärlich, ihn von Gefahr zurückhält, ihn unwissend auf einen andern Weg bringt, wo er nur spät sieht, welcher Gefahr er damit entrann, welchem Guten er damit zueilte? Dem andern ist's sicheres Gefühl, gut Gewissen, daß sein Blick dort in die Ferne trägt, und ihm den Schlund zu beiden Seiten und den engen Weg nicht zeigt, auf dem er mit froh und freiem Muthe ging. Der dritte nennt's Vernunft, die aber, so einförmig das Wort klingt, doch bei verschiedenen Menschen so verschieden wirkt, sich jedesmal so einzeln und sonderbar mit Empfindung mischet, auf das und jenes und auf nichts anders bauet, hier heller, dort dunkler, und bei jedem auf eigene Art sicher wirkt, daß niemand mit dem Magnet und Ruder des andern sicher fahren kann, aber desto mehr mit

seinem eigenen — o ihr Naturengel Gottes, Schutz-, Hülf-, Rettungsengel unseres Lebens, wie mancherlei seyd ihr! und wie seltenen Menschen wird der Blick aufgethan, euch zu sehen! Wer erinnert sich an alle diese kleinen Umstände? wer wendet auf sie genug Blick und Sorgsamkeit? Welcher Vater, welche Mutter, macht die Ihrigen darauf, als auf rückgebliebene Strahlen im Gange Gottes, aufmerksam und im Geist und tiefsten Herzen dankbar? Wer überhaupt weiß, wie unsere sichtbaren, oft gemeinsten Handlungen mit den Kräften der unsichtbaren Geisterwelt zusammenhängen, wovon sie gewirkt und was sie daselbst bedeuten? Wir sind in unserer sichtbaren Gestalt nur das Zifferblatt unsichtbarer Räder und Triebfedern, und wie sehr sind diese und das bloße Zifferblatt, was wir meistens allein begaffen, unterschieden! Unser Leben, wie's äußerlich erscheint, ist nur ein Zeigefinger des innerlichen, verborgenen Menschen, des Engels in uns, aus und in einem unsichtbaren Geisterreiche Gottes!

Und wie sehr diese Spuren rettender, erhaltender, mütterlicher Vorsehung am meisten bei Unmündigen, Säuglingen, Kindern merkwürdig werden, wer, der das nicht aus seinem und anderer Leben so vielfach bemerkt hätte! Welchen Gefahren ist nicht ein Kind unterworfen! welchen Gefahren entgehet's nicht! und welches ist der Unsichtbare, der Kindesengel, der immer die Herrlichkeit Gottes siehet, der sie leitet? Vielleicht gibt's keine Scene, mehr Vorsehung, mehr wunderbare Regierung Gottes zu sehen als das Lebensalter, die Welt, die Umstände der Kindheit. Wer da bleibt, und wer da weg muß! was für Heere Unschuldige, die kaum die Welt gesehen und mit ihren zarten Händen einige Oberflächen kaum betastet haben, und kaum wissen, daß sie da sind — was und wozu sie durch einen unsichtbaren Wink aufbrechen? warum sie hieher auf so kurze Zeit kamen, und wohin nach einem so schnellen Durchgange eilen? was und wozu es gut war, daß diese unschuldigen Bethlehemiten auf den

Wink eines Tyrannen ſo früh ihr Erdenleben verbluteten, und auf welche für ſie offene Stätten ſie gingen? — Auf der andern Seite, welche andere Heere die Vorſehung durch wie viel Lebensgefahren und Engen, und wozu? faſt, wenn wir's ſehen könnten, auf ſo wunderbare Weiſe ſpart und durch einen Engelswink errettet, wie hier den zukünftigen großen Jeſus! wie dort den zukünftigen Stifter ſeines Volks, Moſes! wie Cyrus, den Knecht Gottes, den er bei der Hand nahm und errettete und führte; kurz, wie ſo viele große, gute, oft auch ſehr böſe Leute in der Welt, die mehr als ein Engel alſo erhielt — ſähen, wüßten wir das alles im Zuſammenhange der großen ſichtbaren und noch mehr unſichtbaren Welt — o Vorſehung, welch ein Loblied wäre dir aus dem kleinen unbemerkten gefahrvollen Leben der Säuglinge und Kinder bereitet! vor dem jeder deiner Feinde verſtummen müßte. —

Mit der Erziehung iſt's noch viel mehr alſo. Warum Jeſus die erſten Kindheitsjahre nach Aegypten gewinkt wurde? und was dieß auch in der früheſten Bildung auf ihn wirken ſollte? wiſſen wir nicht. Warum er aber aus Aegypten nach Galiläa gewinkt wurde, und daſelbſt ſeine meiſten Jahre der Erde zubringen ſollte? iſt aus unſerm Text und dem Verfolg der Sache leicht zu ſehen. Schluß Gottes war's. Er ſollte Nazarener heißen: Galiläa, das finſtere, unwiſſende Galiläa ſollte zuerſt ſein Licht ſehen — in der Reihe menſchlicher Vorfälle ſcheint ſich daraus ſchon vieles zu erklären.

Galiläa, das finſterſte, unwiſſendſte Land; die ſchlechteſte, barbariſch gemiſchte Sprache — und Er alſo, ſeine erſten Jünger, unwiſſende Galiläer in dieſer Sprache — wie im jüdiſchen Lande konnte die Erſcheinung Jeſu auffallender werden? Seine Weisheit war alſo nicht aus den Schulen Jeruſalems; das Schlechte, Rauhe, Thörichte, Einfältige wählte Gott, die Höhen und Spitzfindigkeiten der jüdiſchen Weisheit zu ſtürzen — war Galiläa umſonſt?

Galiläa, der Bildungsort Jesu; fern also von Bildung und von Verderbniß der jüdischen Schulen wuchs Jesus heran; die zarte Pflanze sollte nichts von zu nahen, dicken, unterdrückenden Giftgesträuchen einsaugen — Wüste und Einsamkeit war's lieber, wo er wuchs. Lasset uns also auch im Vortrage Jesu die Einfalt, die Land- und Bilderſprache, den Galiläerausdruck nicht, ich weiß nicht, für welchen angenommenen, affectirten Putz halten, zu dem er, die ewige Weisheit, sich herabgelassen und mit der er, ihm sonst uneigen, menschliche Ohren nur so getäuscht hätte. Er nahm nichts an, er affectirte nichts. Die ewige Weisheit war hier Mensch, ganz Mensch, und in Galiläa erzogen. Also auch nur in dem engen armen Kreise, unter den Bildern, in der Sprache erzogen; die Fischer- und Ackergleichnisse sind ihm so natürlich, als er und kein Gott vom Himmel sie aussprach. Die ewige Weisheit wählte den Ort der Bildung Jesu, und da sie ihn gewählt hatte, war, was in ihm gebildet ward, wirklich dem Ort, der Bildungsschule ähnlich. In keinem Worte Jesu lasset uns also den sich herablassenden, nur so thöricht redenden und es besser wissenden Täuscher, den treuherzigen, wahren, einfältigen Galiläer laßt uns hören, und den Edelstein bewundern und schätzen und lieben, der nach dem Rathe Gottes in dem Staube wuchs.

Galiläa das Land seiner Erziehung, und also die erste Pflanzung des Worts Gottes in diesem Lande. Das Volk, das im Finstern saß, sah das Licht ꝛc. Nicht Weise also, nicht Vornehme, aber schlechte, gute, unverdorbene Leute, die kein Syſtem im Kopfe hatten es zu vertheidigen, und keine Sucht Weisheitsruhm durch ihn zu erlangen — die waren's, die seine erste Stimme hörten, seine ersten Wunder sahen; seine ersten und treuesten und viel ausrichtenden Jünger waren Galiläer. Mich dünkt, auch hier hat die Einfalt, die Gott erwählte, für die Religion Werth, die durch sie und in ihr gegründet werden sollte. Alle diese Jünger waren Leute, die Jesum

kannten; die ein Wunderbares der Art, und ein Religionssyſtem ſich bei ihren Fiſchernetzen wohl nicht zu erträumen Luſt, oder Muth, oder Anlaß hatten. Die Galiläer, die zuerſt Jeſu Wunder ſahen und glaubten und zeugten, waren die uneingenommenſten, die in Judäa gefunden werden konnten; Fiſcher thun nicht Wunder und erfinden keine neuen Religionen. Thut man nun noch hinzu, daß der Anfang des Lehramts Jeſu in Galiläa, von Judäa entfernter, mehr und länger geſichert war; daß, da er nicht unmittelbar unter den Augen der Feinde entſtand, er mehr, als Galiläerkram, verachtet und verſpottet, als verfolgt wurde, und alſo in der wilden Wüſte zuerſt ruhiger Wurzel ſchlagen konnte — und wie viel Urſachen mehr mögen es ſeyn, daß Gott auch hier, wie mehrmals in der Welt, den dunkelſten Ort des Landes zum Anfang der Morgenröthe machte, aus dem ſich alſo, wie vom unerwarteſten Winkel der Erde, Licht über die Welt herzog. Und das war's, was der Prophet verhieß: „darum ſollte Jeſus aus Nazareth kommen.“

Wenn wir geneigt ſind etwas zu tadeln und beſſer zu wünſchen, ſo ſind's meiſtens die Zeiten und Umſtände unſerer Erziehung. Da finden wir oft ſo viel Fehler, hätten ſo manche gute Wünſche, wünſchen uns ſo oft an dieſe und jene Stelle — Kurz wir tadeln am meiſten da, wo wir vielleicht gar nichts verſtehen. Wer ſetzte uns in die Welt? und wozu war's, daß er uns ſetzte? Warum, daß wir hie und nicht dort, und unter den fehlerhaften Umſtänden erzogen wurden, und — werden ſollten? Da nichts weniger gleichgültig iſt als die Erziehung und Bildung auf's ganze Leben, ſo kann vor dem Gott, der die Haare unſers Haupts gezählt hat, und vor dem kein Vogel, ihm unwiſſend, vom Dache fällt, auch nichts weniger unabgezweckt geweſen ſeyn als dieſe Umſtände. Jede gegebene und jede genommene Gelegenheit, jedes vorherbereitete und verſagte Gute iſt und war beſtimmter Zug zum Gemälde unſers Lebens; was aber iſt dieſes? weißt du, was es im Geſichtspunkt

des Allweisen seyn sollte? Was hast du, was du nicht empfangen hättest? und was du also nicht empfangen hast, wie kannst du darüber zanken und es fordern?

Ich will damit nichts weniger als die erschrecklichen Fehler, Mißbräuche und Nachlässigkeiten bei der Erziehung sein selbst und anderer rechtfertigen. Die Welt seufzt unter ihnen; die meisten Verderbnisse in allen Ständen sind ihre Folgen, und einem großen Theile nach sind's doch Krankheiten, an denen wir nur freiwillig darniederliegen und abzehren, weil wir uns selbst und den Unsern nicht davon helfen wollen. Sind alle Gelegenheiten zum Guten uns von Gott zugezählt, und kommt keine Jugend und keine Gelegenheit wieder, so erhellet eben, daß wir nicht ungestraft an uns selbst und den Unsern sündigen können. Sie zehren uns das Mark aus unsern Beinen und den Lebenssaft der Tugend und Glückseligkeit aus unserm Leben, die Fehler, Mängel und Freveltaten der Erziehung, und sind, wenn etwas es ist, des menschlichen Geschlechts Henker. — —

Aber wenn nun diese Fehler und Mängel durchaus nicht von uns abhingen; wenn wir offenbar Eigensinn, ein selbstgemachtes enges Wunsch- und Schönheitsbild zum Grunde legen, und meistens unsere männlichen Jahre in die Zeiten verpflanzen, wo wir noch nicht Männer seyn können; wenn's wahr ist, daß wir mit diesen Wünschen oft unsere Fehler nur verdecken wollen, und das auf Ort und Erzieher schieben, was unsere eigene spätere oder noch dauernde Schuld ist; überhaupt, wenn wir zu bequem oder zu hoch urtheilen wollen, Götter und Engel seyn wollen, da wir nur zu Menschen geboren sind, die nicht wissen wozu sie im großen Weltall verrechnet werden sollen — da lasset uns den großen Allvater hören, wie er dem Hiob seinen Ort anweiset: nicht auf der Höhe des Tadelns und Richtens über die Werke Gottes; vielmehr im Thale der Geduld, der stillen Thätigkeit und des Schweigens. „Wußtest du, zu welcher Zeit du solltest geboren werden, und welches deine

Lebenstage seyn würden?" Und weißt du dieß letzte noch? Kann eine Bildsäule, kann ein Gemälde sich selbst übersehen? und ein kleiner Zug, der zu einem großen Ganzen gehört, ist's möglich, daß der kleine Zug sich selbst kenne? Zu allem gehört Gesichtspunkt! ein rechter ganzer Gesichtspunkt; und in dem steht in Absicht auf alles in der Welt allein der Schöpfer. Brauche, was du empfangen hast, und kümmere dich nicht um das, was dir nicht werden konnte.

Wie oft sehen wir im Gemälde unseres Lebens das wirklich für Nachtheile an, was Vortheile, auserkorne Wohlthaten Gottes waren, wie der Aufenthalt Jesus im dunkeln Galiläa. Was wissen wir oft, was wir ohne dieß und jenes geworden und nicht geworden wären — wer kennet sich selbst? Wenn aus jedem Guten unsers Lebens erhellet, daß es meist nur durch Mangel, Prüfung, Gefahr, Drang, Selbstthätigkeit hervorgelockt wurde, richte nicht, table nicht, sondern thue! ersetze! wende an! Wo das Samenkorn fiel und wo's nicht fiel! Schatten und Licht auf deinem Lebensbilde wird einst, wohlgebraucht, sich in das Loblied sammeln, das du in einer andern Welt, wenn du dein Leben in größerer Verbindung siehest, deinem Gott wirst anzustimmen haben: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat ꝛc. (Ps. 103, 1 — 5.) Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin ꝛc. (Ps. 139, 14 — 18.)

Warum sollt's mir also nicht erlaubt seyn hier ohne weitern Uebergang das Andenken eines großen und guten Lebens zu feiern, dem wir alle so viel schuldig sind, das heutige Geburtsfest unsers Landesvaters; und in ihm also welch einen Zusammenfluß göttlicher Wohlthaten und Gnaden! Wenn's so äußerst selten ist, daß der Landesherr, der Erste seines Volks, zugleich der Erste desselben ist an Gaben und Aufklärung, und noch ungleich seltener, daß jeder Lichtstrahl dieses Lichts auch Güte des Herzens ist, nur edle

Grundſätze hervorbringt und nach ihnen handelt — ein Weſen der Art, welch edles Werk Gottes! ein theurer Name für die Menſchheit, wie viel mehr für die Unterthanen, denen dieß edle Werk Gottes ward! Und was können dieſe Unterthanen bei jedem Andenken deſſen, daß er's ward, beſſer thun als ſich freuen, und ihm den Lohn wünſchen, den ſich die Tugend wünſcht, nur Tugend ſeyn zu können, und den ſie allein aus den Händen der Gottheit empfängt. Laſſet uns alſo hier alle, um die Kniee unſers Landesvaters geſchlungen, knien und Gott bitten, daß er ihn mit dem edelſten Leben ſegne, noch viel gutes auf der Erde thun zu können, und mit dem reinſten Genuß dieſes Lebens, daß er ſich des gethanen Guten auch heute freue. Die Kette der Wohlthaten, o Gott, die durch Regenten hinabgeht, iſt die allgemeinſte, dauerndſte und innigſte von deinem Throne. Wenn du ein Land ſtrafen willſt: Peſt, Hunger und Drangſale dürfen nicht kommen, ein unſinniger, unweiſer Regent, ein Verwüſter, ein Aufopferer, ein König, der Knabe oder Menſchenfeind iſt, verwüſtet mehr und läßt tiefere Spuren auf die Nachwelt hinab, als Heuſchrecken und Scorpionen es thun können. Aber gibſt du ihm Segen, einen Vater, einen Menſchenfreund und Weiſen, der nur für das Gute ſeiner Kinder ſorgt, und kein anderes Band weiß als Vorſorge und Wohlthat — o Gott, ſo höre die Kinder für ihren Vater bitten! höre die Seinigen für ihn bitten, die ihn lieben! die Armen für ihn bitten, deren er ſich auch im vergangenen Lebensjahre väterlich annahm, und die auch heute ſein Geburtsfeſt mit Dank und Genuß ihres Lebens in Schwachheit, Krankheit, Alter und Armuth feiern können; uns alle höre für ihn bitten, daß du ihn lohneſt mit dem Lohne des beſten Lebens! Erfreue ihn, o Gott, und uns, daß du unſer Gebet erhöreſt, und gib ihm Unterthanen und Diener, die ſeiner würdig ſind! Amen.

00099866

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016